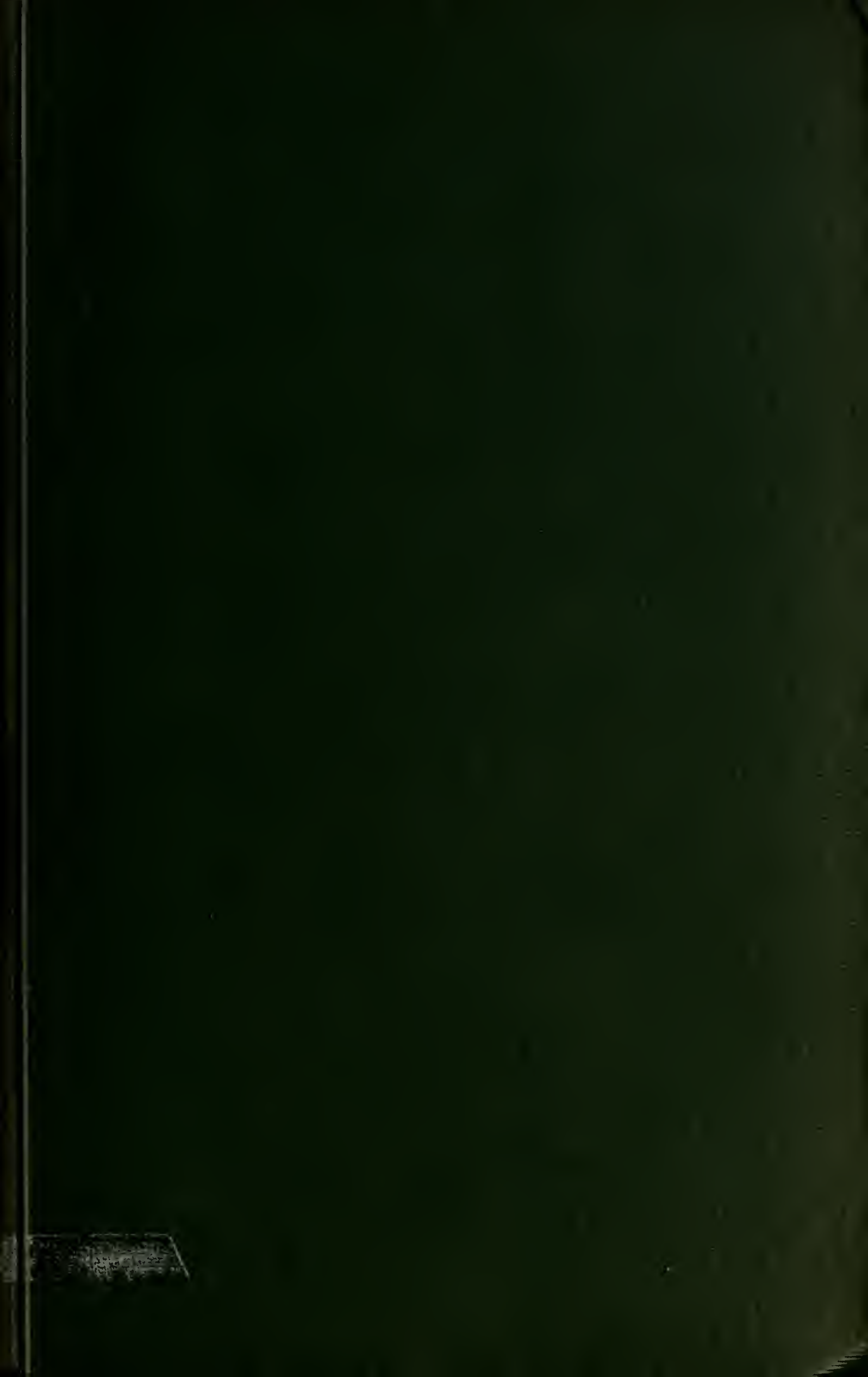



EX LIBRIS
AMERICAN FOUNDATION
FOR THE BLIND INC.

Abonnementspreis pro Jahr Mk. 5; durch die Post bezogen Mk. 5.60, direkt unter Kreuzband im Inlande Mk. 5.50, nach dem Auslande 6 Mk.



Erscheint jährlich 12 mal einen Bogen stark.
Bei Anzeigen wird die gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 15 Pfg. berechnet.

Der Blindenfreund.

Zeitschrift für Verbesserung des Loses der Blinden.

Organ der Blindenanstalten, der Blindenlehrer-Kongresse und des Vereins zur Förderung der Blindenbildung.

Gegründet und bis September 1898 herausgegeben von
kgl. Schulrat Wilhelm Mecker †.
Fortgeführt von Brandstaeter-Königsberg, jetzt Danzig-Langfuhr, Lembcke-Neukloster, Mell-Wien und Zech-Danzig.
Hauptleiter für 1918 ist Schulrat Brandstaeter in Danzig-Langf.

Ars pietasque dabunt lucem
caecique videbunt.

Nr. 1 | Düren, 15. Jan. 1918. | Jahrgang XXXVIII.

Eine neue Schulorganisationsschrift in ihrer Bedeutung für die Blindenbildung.

(Ein Beitrag zur Lehrplanfrage für unsere Blindenschulen von Lembcke-Neukloster i. M.)

Die Schrift, die ich meine, ist erschienen als achtes Heft der „Deutschen Erziehung, Schriften zur Förderung des Bildungswesens im neuen Deutschland, herausgegeben von Karl Muthesius, Union Deutsche Verlagsgesellschaft, Zweigniederlassung Berlin“. Ihr Verfasser, der bekannte Münchener Oberstudienrat Dr. Georg Kerschensteiner behandelt darin: „Das Grundaxiom des Bildungsprozesses und seine Folgerungen für die Schulorganisation.“

Da Kerschensteiner unter den gegenwärtigen Pädagogen Deutschlands derjenige ist, der wie wenige mit praktischer Erfahrung philosophische Vertiefung und ein erprobtes Organisationstalent verbindet, so können auch die Blindenlehrer nicht an seinen Schriften vorübergehen, sondern müssen erwägen, ob sie nicht einen Ertrag für die Organisation des Blindenwesens abwerfen. Wir können das am wenigsten bei dieser Schrift in unserer Zeit, wo Organisations- und vor allem auch Lehrplanfragen uns aufs angelegentlichste beschäftigen und bewegen. Die Schrift hat auch sonst schon die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich gelenkt. So hat sie im Blick auf das gesamte öffentliche Schulwesen Professsor Dr. August Messer (Gießen) in der Zeitschrift „Der Tag“, Ausgabe A, Nr. 255 und

Nr. 256 d. J., besprochen. Für uns liegt kein Grund vor, sie in diesem Umfange zu beachten und zu würdigen. Für uns kann es sich vielmehr nur darum handeln, sie in ihrer Bedeutung für das Blindenwesen zu erfassen und auszuwerten. Dabei ist aber die Tatsache nicht zu übersehen, daß Lehrplan und Bildungsziel der Blindenschule, obwohl weitgehend eigenartig und abweichend von der Psychologie der Blindheit und der dadurch bestimmten Berufsbefähigung der Blinden beeinflußt, doch nach Inhalt und Umfang grundsätzlich und wesentlich mit denen der Volksschule zusammenfallen, so daß für unsere Untersuchung und Auswertung der Schrift nur ihr grundlegender Teil und jene Folgerungen daraus in Betracht kommen, die sich auf die Volksschule beziehen.

In dieser Begrenztheit erlaube ich mir, einer an mich ergangenen Anregung Folge gebend, in die Besprechung, Beurteilung und Verwertung der Schrift einzutreten.

I.

Grundlegend führt die Schrift folgende Gedankengänge aus: Beim Bildungsprozeß kommt es darauf an, daß das vorhandene Kulturgut zum Bildungsgut für den einzelnen wird. Daß das geschehen kann, hat seinen Grund in der Entstehung des Kulturgutes. Jedes Kulturgut entsteht aber als geistige Leistung aus der psychischen Kraft, aus der Energie, die ein Subjekt als Erzeuger darauf verwandt hat. Das gesamte Kulturgut ist darum nur objektivierter Geist seiner Erzeuger. Darum kann es auch wieder in das geistige Eigentum anderer Einzelwesen verwandelt werden, und dies geschieht durch den Bildungsprozeß, der das Kulturgut wieder in den einzelnen lebendig werden läßt. Darum ist das der „Fundamentalsatz jedes Bildungsprozesses“: „Aller Bildungsprozeß ist nichts anderes, als eine Wiederverlebendigung des objektivierten Geistes in immer neuen Individuen.“

Für das einzelne Subjekt kann dieser Bildungsprozeß sich nur vollziehen, kann das Kulturgut nur wirklich in Bildungsgut verwandelt werden, wenn es dessen Individualität entspricht, d. h. der Art, wie dieses Subjekt infolge seiner seelischen Verfassung auf das Bildungsgut reagiert. Das führt zu dem ersten „Grundaxiom des Bildungsverfahrens“: „Die Bildung des Individuums wird nur durch jene Kulturgüter ermöglicht, deren geistige Struktur ganz oder teilweise der Struktur der individuellen Psyche adäquat ist.“ („Axiom der Kongruenz.“) Nur unter dieser Voraussetzung kann und wird ein Subjekt das Bildungsgut von sich aus gern ergreifen, mit seiner Seele darin aufgehen, es gleichsam aus sich selbst wieder erzeugen, neu gestalten, und können seine Kräfte an ihm wachsen, so daß mit anderen Worten Neigung und Begabung als Triebfeder in der Seele die Voraussetzungen des Erfolges des Bildungsverfahrens und dar-

um auch ausschlaggebend für die Wahl des Bildungweges sind und werden müssen.

Aus diesen Feststellungen ergibt sich folgerichtig weiter die Notwendigkeit einer Kenntnis der in der Seelenverfassung der Individuen vorkommenden verschiedenartigen Grundverhalten. Eine dahin gehende Analyse führt auf zwei Grundtypen der Individualisierung, nämlich auf kontemplativ und aktiv veranlagte Individuen. Jede dieser Grundtypen zeigt drei Grundverhalten, die kontemplative: ein theoretisch wissenschaftliches, ein ästhetisches und religiösmystisches, die aktiven: ein egozentrisches, soziales und sachliches Grundverhalten. Das gibt sechs Grundverhalten, genauer zwölf, weil die drei kontemplativen in jeder der drei aktiven Formen wiederkehren.

Zur Erläuterung wird ausgeführt: Kontemplativ im Gegensatz zu aktiv bedeutet etwas anderes als der Gegensatz von passiv und aktiv, nämlich nicht bloß Anschauen und Apperzeption, nicht bloß Rezeptivität und Passivität, sondern den Gegensatz von innen und außen: Besinnung und innerliches Verarbeiten des Geschauten. — Das egozentrische Verhalten ist vorhanden, wenn es dem Individium um den Wert eines Gutes oder einer Handlung für sich selbst ankommt, und es kann dabei geleitet sein von dem Wertgefühl für Besitz und Genuß, also für ein selbstsüchtigen Zwecken dienendes dingliches Gut oder von dem Wertgefühl für Selbstachtung und Würde, also für einen sittlichen Bildungswert, während das soziale Verhalten geleitet wird von dem Gefühl des Wertes eines Gutes, das auch wieder ein dingliches oder persönliches sein kann, für den anderen. Diesem auf Werte für Personen gerichteten Verhalten („Personalismus") reicht sich das sachlich gerichtete („asoziale", „Impersonalismus") Verhalten an, dem es nur um die Sache zu tun ist, entweder losgelöst von jedem Zweck, zweckfrei, oder aus Freude an der Tätigkeit. — Es gibt weder Menschen, in denen der bloß kontemplative noch solche, in welchem der bloß aktive Typus und deren drei Formen rein ausgeprägt sind. Jede einzelne Psyche ist vielmehr eine Zwischenform, in der mindestens mehrere der sechs psychischen Grundverhalten gemischt sind. Wahrscheinlich gibt es überhaupt keine Menschen, in welchen nicht wenigstens Ansätze zu jedem der sechs Verhalten, auch des religiösen, vorhanden sind. Aus dieser Mischung des seelischen Verhaltens in einem Einzelwesen, auf dieser „Seelenstruktur", aus diesem „Relief der Seele" entspringt zu irgend einer Zeit als triebhafte Lebensäußerung sein ursprüngliches, inwendig wachsendes Interesse an den Kulturgütern, das dann so früh wie möglich in Pflege genommen werden muß. Aus diesem ursprünglichen Interesse entwickeln sich mit der Zeit allmählich Zweiginteressen; aber auch sie bleiben im Rahmen der Seelenstruktur. Umgekehrt muß aus diesem Interesse wieder die eigenartige Seelenverfassung eines Individiuums und das ihr entsprechende Bildungsverfahren, der

ihr entsprechende Bildungsweg und das ihr entsprechende Bildungsziel erkannt werden. Aber jeder Bildungsweg, der zur Befriedigung irgend eines so erwachsenen Interesses führt, kann schließlich in den inneren Gehalt der gesamten objektiven Kultur eines Volkes führen und auf den Höhenstand eines „allgemein gebildeten" Menschen. „Allgemeine Bildung" steht demnach am Ende des Bildungsprozesses und darf nicht als Ziel und Zweck an dessen Anfang stehen.

Zu dem ersteren kommt noch ein zweites Grundaxiom: das der „Totalität", für das Bildungsverfahren in Betracht. Darnach muß dies so organisiert werden, daß durch die Mannigfaltigkeit der Bildungsanstalten und durch die Gliederung ihrer Lehrpläne und durch jeden Akt methodischer Vermittlung die ganze Individualität des Schülers erfaßt, dessen ganze ungeteilte Seele in Bewegung gesetzt, alle sechs, bezw. zwölf Formen des psychischen Verhaltens Berücksichtigung finden, so daß innerhalb jeder Schulart jede der Struktur ihres Bildungsgutes entsprechende individuelle Seelenstruktur voll und ganz zu ihrem Recht und zu ihrem Bildungsziel kommt.

Damit hat Kerschensteiner die psychologischen Grundlagen der Individualbildung festgestellt. Es handelt sich bei der Gestaltung des Bildungsprozesses aber nicht bloß darum, wie er auf psychologischer Grundlage der Mannigfaltigkeit der Individuen, sondern auch darum, daß er seinem objektiven Zwecke gerecht wird, nämlich alle Individualitäten zum Kulturbereich der staatlich organisierten Gesellschaft zusammenschließt, gemeinschaftbildend wirkt. Denn dem Ziel der individuellen Vollendung der Persönlichkeit steht das Gemeinschaftsinteresse des Staates zur Seite. Beide sind aufeinander angewiesen. Die Vollendung des Individuums zur Persönlichkeit kann sich nicht vollziehen ohne die im Bereiche des Staates organisierten Kulturgüter, wie anderseits Bestand und Vollkommenheit des Staates bedingt ist durch die Ausbildung der Individualitäten zu Persönlichkeiten. Weist darauf doch auch schon der Umstand hin, daß unter den Typen der Grundverhalten auch das „soziale" Verhalten, d. h. das auf Gemeinschaftsbildung angelegte und dafür interessierte ist. Darum muß der Bildungsprozeß sich ebenso wie in den Dienst der Individualbildung in den der Gemeinschaftsbildung stellen.

II.

Das ist die theoretische Grundlage, aus der der Verfasser dann zunächst allgemeine Folgerungen für das Schulorganisationsproblem ableitet, und zwar einerseits für die objektive Seite dieses Problems, wie sie sich in den Kulturgütern darstellt, die in der Lehrplangestaltung als Bildungsgüter Berücksichtigung finden, andererseits für dessen subjektive Seite, wie sie sich in der methodischen Vermittlung auf psychologischer Grundlage darstellt, die die Methodenlehre im engeren Sinn behandelt.

In ersterer Beziehung ergibt sich als Folgerung der Fundamentalsatz: „Die Organisation einer jeden Schule hat in der Lehrplangestaltung, also in der Auswahl, in der Anordnung und Betonung des Gewichts ihrer Bildungsgüter, der besonderen Gruppe von Individualitäten gerecht zu werden, für deren Bildungsgang sie bestimmt ist." — Außerdem wird für die Lehrplangestaltung noch besonders die Beachtung des zweiten Grundaxioms des Bildungsprozesses gefordert, die Beachtung der Forderung der „Totalität", infolge welcher die Auswahl der Kulturgüter im Lehrplan sich systematisch wie auf alle der theoretischen und praktischen Ausbildung dienenden Kulturgüter, so besonders auf die des sozialen Verhaltens (Gesetzes- und Bürgerkunde) und auf die „sachlichen Güter praktisch-technischen Verhaltens durch obligatorische Einführung von Werkstätten, Schulgärten, Laboratorien, Schulküchen, Nähstuben" zu erstrecken hat. — Betreffs der methodischen Behandlung dieser Kulturgüter aber wird zwecks der Gemeinschaftsbildung die „Arbeitsgemeinschaft" in ihren „tausendfachen Formen" empfohlen, wie sie an sich schon durch die Klassengemeinschaft gegeben ist, eine methodische Behandlung, die außerdem den Schüler zu einer inneren Verarbeitung des Bildungsgutes führt, die als eine Wirkung des ersten Grundaxioms des Bildungsverfahrens erkannt wurde, eine methodische Behandlung, wie sie in Berücksichtigung auch des zweiten Grundaxioms mit dem Begriff der „Arbeitsschule" gegeben ist, so wie Kerschensteiner sie versteht, „in welcher die Bildungsgüter, seien sie nun theoretischer oder rein praktischer Art, deren Struktur der geistigen Struktur der Schüler angepaßt ist, von dem Schüler in voller Betätigung des psychischen Verhaltens und der mit ihm ausgelösten Totalität des Schülers wirklich und wahrhaft verarbeitet werden."

III.

Es ist nun Kerschensteiners Ueberzeugung, daß gegen diese Grundlagen und Folgerungen in seiner Schrift theoretisch nichts einzuwenden ist, daß sie nach dieser Seite hin in ihrer Geschlossenheit mathematische Beweiskraft haben. Dagegen kennt er eine Reihe von Einwendungen, die sich auf dem Boden der Verwirklichung der Bildungsorganisation ergeben, die er anstrebt. Er führt sie selber vor, indem er sie zugleich prüft und dabei erkennt, daß die Verwirklichung der von ihm vertretenen Bildungsorganisation noch gewissen Bedingungen und näheren Bestimmungen unterworfen ist, die wohl zu Ergänzungen, aber zu einer eigentlichen Reform derselben nicht führen. Es sind 5 Einwendungen, die sich erheben.

1. Einwand. Das erste Grundaxiom des Bildungsverfahrens fordert die Berücksichtigung und Erfassung der individuellen Seelenstruktur der Zöglinge in den Entwicklungs-

jahren. Demgegenüber steht der Einwand, daß diese individuelle Seelenstruktur weder beim Eintritt des Schülers in die Volksschule — die uns hier allein interessiert — noch bis ins 9. und 10. Lebensjahr erkannt werden kann, daß auch die experimentelle Psychologie bisher nicht aus dieser Verlegenheit befreit hat, und daß sich die einzelnen seelischen Verhalten zu ganz verschiedenen Zeiten entwickeln. — Aus dem ersten Grundaxiom ergab sich weiter, daß Neigung und Begabung die Triebfedern des Bildungsstrebens in der Seele des Schülers sein müssen, und daß diese darum auch ausschlaggebend für die Auswahl der Bildungsgüter und die methodische Vermittlung sein müßten. Demgegenüber steht die Tatsache, daß Neigung und Begabung sich keineswegs mit einander decken, und daß das, was als Neigung erscheint, oft nur Aeußerung des Nachahmungstriebes weit bis ins reifere Alter hinein ist. Auch Kerschensteiner erkennt diese Einwände als unbedingt richtig an, meint aber doch, den Weg gefunden zu haben, auf welchem sie zu beseitigen sind und die individuelle Seelenstruktur der Schüler wie ihre Neigung und Begabung erkannt werden kann. Er ergibt sich im Hinblick auf die Volksschule, wenn sie innerlich und äußerlich als „Arbeitsschule" im eben bezeichneten Sinne gestaltet wird, also die Bildungsgüter des aktiven Verhaltens in ihren Lehrplan aufnimmt und in der Form der „Arbeitsgemeinschaft" vermittelt. Ergänzend fügt er nur noch die Forderung hinzu, daß der Unterricht in den „sachlichen Gütern praktisch-technischen Könnens" nicht „Dilettanten", sondern „tüchtigen Meistern des betreffenden Arbeitsgebietes, mögen sie ihre Meisterschaft mit oder ohne seminaristische Bildung erworben haben", übertragen wird. Seine Zuversicht zu diesem Wege entnimmt er dem 12. Kapitel im ersten Buche von Wilhelm Meisters Wanderjahre, wo es heißt: „Geprüft wird (bei diesem Wege) der Zögling auf jeden Schritt. Dabei erkennt man, wo seine Natur eigentlich hinstrebt. — Weise Männer lassen den Knaben unter der Hand dasjenige finden, was ihm gemäß ist."

Der 2. Einwand richtet sich gegen das 2. Grundaxiom, das der „Totalität", und lautet in Kerschensteiners eigener Formulierung: „Nie wird eine Bildungsorganisation der Totalität aller Schülerindividualitäten genau und völlig angepaßt werden können, auch wenn sie noch so sehr einem Typus von Seelenstruktur kongruent ist." Ihm gegenüber weist Kerschensteiner auf einen Weg, auf dem dennoch Seiten im Wesen des Schülers entwickelt werden können, die von den öffentlichen Bildungseinrichtungen nicht erfaßt werden. Diese müssen sich nämlich hüten, die ganze Arbeitskraft der Zöglinge pflichtmäßig zu belasten und dem einzelnen Gelegenheit lassen, zur Kultur seiner Seele jene Güter zu ergreifen, die in die öffentlichen Lehranstalten nicht oder nicht hinlänglich aufgenommen werden können.

3. Einwand. Als unerläßliche Folgerung aus dem ersten

Grundaxiom wurde gefordert, daß die Bildung immer aus einem inneren freien und freudigen Ergreifen des Bildungsgutes hervorgehen müsse. — Demgegenüber steht die Kant'sche Auffassung der Pflicht, die keine Neigung kennen darf, so daß der Zögling, sofern er sich dem Bildungsgut gegenüber gleichgültig verhält, zu dessen Aneignung genötigt, ja, gezwungen werden muß. — Kerschensteiner entgegnet: Der Kant'sche Pflichtbegriff kann bestenfalls zum Drill, nicht aber zur Bildung führen. Das Kernproblem der Bildung fordert, daß der Schüler das Bildungsgut selbstwillig ergreift. Dies wird nur dann geschehen, wenn die von ihm geforderte Bildungsarbeit seinen Interessen entspricht, die aus seiner Seelenstruktur hervorgehen.

Der 4. Einwand richtet sich gegen den Fundamentalsatz der Schulorganisation, daß sie in der Mannigfaltigkeit ihrer Formen der Mannigfaltigkeit der individuellen Grundverhalten entsprechen müsse und erklärt diese in mittleren und kleineren Städten und auf Dörfern für unmöglich. — Diesem Einwand gegenüber erklärt Kerschensteiner: „Man soll sich hüten, sich auf den Standpunkt zu stellen, daß, weil eine einzelne Einrichtung nicht überall durchführbar ist, sie überhaupt nicht durchzuführen." „Die Ausnahmen bilden keinen Maßstab für die Regel, sondern umgekehrt: Die Regel gibt einen Maßstab für die Ausnahmen." Diese aber geht dahin, „daß die bildungsfähigen Triebe sofort vom Bildungsprozeß erfaßt werden müssen, sobald sie sich zeigen." Das bleibt die Regel auch für die Volksschule. — Für sie als Glied der Einheitsschule, deren Unterbau sie darstellen soll, ergibt sich daraus noch, daß ihre erste bezw. zweite Gabelung nicht nach drei oder sechs Jahren, sondern erst um das zehnte und elfte Lebensjahr einzusetzen hat, weil das für höhere Bildung geeignete theoretische Verhalten, der Typus der intellektuellen Begabung, erst dann erkennbar wird.

5. Einwand. Die Mannigfaltigkeit der Schülerorganisation fordert eine Mannigfaltigkeit der Lehrerbildung und — was hier allein in Betracht kommt — der Volksschullehrerbildung. Dagegen wird geltend gemacht, daß damit notwendig eine Vereinseitigung der Volksschullehrerbildung gegeben ist. — Gerade aber diese hält Kerschensteiner für die Aufgabe der Volksschule und des Volksschullehrers allein entsprechend. Die Rechtfertigung dieser Meinung gibt ihm Gelegenheit, in eine nähere Erörterung der Aufgabe der Volksschule und des Volksschullehrers einzutreten, die uns hier als grundlegend für die Würdigung der Schrift in ihrer Bedeutung für die Blindenbildung besonders interessiert. Kerschensteiner legt seinen theoretischen Forderungen entsprechend dar, in welchem Verhältnis die wesentlichsten Unterrichtsgegenstände der Volksschule zu den Typen der einzelnen Seelenverhalten stehen, und welche Voraussetzungen und Forderungen sich daraus für die Volksschullehrerbildung ergeben.

Bezüglich der Bildungsgüter der Volksschule kommt er zu dem Ergebnis, daß im wesentlichen nur Güter vorwissenschaftlichen, vorästhetischen, vorreligiösen Verhaltens in Frage kommen. Wo im Rechen-, Geometrie- und Physikunterricht eine dem sachlichen Grundverhalten entsprechende mehr wissenschaftliche. auf Begriffsfeststellungen und gesetzliche Formulierung gerichtete Vermittlung einzuschlagen ist, hält sie sich im Bereich des Elementaren und der empirischen Festlegung. Dasselbe ist der Fall in Geschichte, Geologie, Botanik, Mineralogie. Diese theoretischen Unterrichtsgüter stellen also keine besonderen Forderungen an die intellektuelle Begabung des Volksschullehrers, keine solche, die nicht von jedem Menschen gefordert werden muß, der sich einem geistigen Berufe widmet. Er braucht auf keinem dieser Gebiete ein Forscher zu sein. Immerhin wird der berufliche Erfolg seiner Ausbildung davon abhängen, wie tief er in diese Unterrichtsgegenstände nach der Seite ihres theoretischen und ästhetischen Verhaltens eingedrungen ist. Dazu kommt dann der Erwerb der Befähigung für die Lehrtätigkeit im Bereich der praktisch-technischen Güter, wie sie die „Arbeitsschule" fordert, und endlich die Grundforderung, daß der Volksschullehrer, wie jeder andere Lehrer, in Art und Ziel seiner ganzen Tätigkeit, besonders auch in Handhabung von Regierung und Zucht, die die Klassengemeinschaft und die damit erforderliche Art der Unterrichtsvermittlung fordert, ein Typus sozialen Verhaltens sein muß. Im Rückblick auf diese Mannigfaltigkeit von Forderungen an die Berufstätigkeit des Volksschullehrers kommt Kerschensteiner zu der Ueberzeugung, daß es weit über das Maß des Normalen hinausgeht, die ganze Vielseitigkeit der damit erforderlichen Begabung in e i n e r u n d d e r's e l b e n Lehrerpersönlichkeit vorauszusetzen, so daß die Ausbildung des Volksschullehrers keine e i n h e i t l i c h e sein kann. Es müssen vielmehr unbedingt Seminare für Lehrer des theoretischen und Seminare für Lehrer des praktischen Unterrichts eingerichtet werden; namentlich müssen die Lehrer für Landgemeinden landwirtschaftlich geschult werden. Auch der erneute Einwand. daß ja viele Schulen eines Landes immer nur einen einzigen Lehrer anstellen können, macht diese Forderung nicht ungültig; es müssen dann eben für den praktisch-technischen Unterricht tüchtige Meister des Handwerks als technische Lehrer herangezogen werden.

Zu all den Folgerungen, die sich als Norm der Schulorganisation aus dem Axiom der Kongruenz ergeben, fügt der Verfasser der Schrift dann als Ergänzung noch seine Ansicht über den „A u f s t i e g d e r B e g a b t e n" hinzu.

Darnach müssen die Begabten nicht nur unter den kontemplativ, sondern auch unter den aktiv veranlagten Schülern gesucht werden. Auch aus diesem Gesichtspunkt, zwecks Entwicklung der aktiv Begabten, ergibt sich die Forderung der Eingliederung der Bildungsgüter für die Entwicklung der auf praktischen Gebieten aktiven Seelenstrukturen in den Lehrplan

der Volksschule oder die Forderung der „Arbeitsschule" und zur weiteren Förderung der Fortbildung dieser Begabten die Notwendigkeit technischer Gymnasien und technischer Abendschulen für Hochbegabte.

IV.

Nachdem Kerschensteiner mit Vorstehendem die Anforderungen an eine den aufgestellten psychologischen Grundlagen entsprechende Schulorganisation dargelegt hat, fragt er nun, ob diese den in der Gegenwart herrschenden Bildungsorganisationen entspricht und kommt da in Hinblick auf die Volksschule zu folgendem Urteil: Wenn man die Tatsache ins Auge faßt, daß gegenwärtig neben der einfachen Volks- oder Gemeindeschule gehobene Volksschulen, Vorschulen, Bürgerschulen, Mittelschulen, Fortbildungsschulen für die Bildung der Masse bestehen, wenn man weiter bedenkt, daß alle diese Schulen besondere Lehrpläne haben, auch besonders ausgewählte Bildungsgüter verarbeiten und mehr oder weniger mit Beachtung individueller Grundlagen berufliche Ziele verfolgen, so kann man den Eindruck gewinnen, als ob ein wissenschaftlich einwandfreier Zustand bestehe. Dieser Eindruck vertieft sich noch, wenn man auf die Mannigfaltigkeit der Bildungsgüter der Volksschulen sieht. Da ist zunächst der Religionsunterricht in der Form der biblischen Geschichte, des Katechismusunterrichts, des Bibellesens, der Kirchengeschichte und des Kirchenliedes. Da ist der deutsche Unterricht als Lektüre, Grammatik und Aufsatz, als Uebung im Deklamieren und freiem Vortrag. Da ist Geschichtsunterricht, Geographie und Heimatskunde. Die Naturwissenschaften sind vertreten in Zoologie, Botanik, Mineralogie, Physik und Chemie. Die Mathematik weist bürgerliches Rechnen, die Elemente der Raumlehre, der Arithmetik und Algebra auf. Zu all dem kommen noch Turnen, Turnspiele, Singen und Zeichnen. Fürwahr ein Reichtum von Bildungsgütern, daß man den Eindruck gewinnen kann, es würden dadurch alle individuellen Bedürfnisse befriedigt, die das Axiom der Kongruenz vom Bildungsverfahren fordert

Aber die genauere Erwägung zeigt, daß, abgesehen vom Religionsunterricht, von einigen Gütern des ästhetischen Verhaltens (Zeichnen, Poesie) und einigen Fertigkeiten des asozialen Verhaltens (Rechnen, Lesen und Schreiben) und den verschiedenen Verhalten, wie dem ästhetischen und aktiven, Ausdruck gebenden Singen und Turnen, fast alle den Gütern des theoretischen Verhaltens angehören. „Mit Ausnahme der Geschichte fehlen alle Wissenschaftsgüter, die aufklären über die Verhältnisse des einzelnen zur Gemeinschaft, über Staat, Recht, Erziehung, Oekonomie der häuslichen, gemeindlichen und staatlichen Gemeinschaft", kurz, die Güter des sozialen Verhaltens. (Gesetzes- und Bürgerkunde.) — Zweitens fehlen auch diejenigen Güter, die der Begriff „Arbeitsschule" umschließt: die praktisch-technischen

Güter des asozialen, des sittlich egozentrischen und der beiden Formen des sozialen Verhaltens. Mit den beiden Gruppen von Gütern fehlen also die eigentlich gemeinschaftbildenden.

Ebensowenig wie dem Axiom der Kongruenz wird das Bildungsverfahren der Volksschule dem der Totalität gerecht. Ob das Bildungsstreben der einen auf Bildung des Verstandes, der Vernunft, des Gefühls und Willens, das der andern auf Entwicklung der geistigen und körperlichen Fähigkeiten, des Anschauungsvermögens, des Gedächtnisses, der Vorstellungskraft, der Urteilskraft, der Fähigkeiten des Wertens, des ästhetischen Empfindungsvermögens, des moralichen und sozialen Willens, der Konsequenz, der Ausdauer, der Geschicklichkeit im Tun, der körperlichen Gewandtheit geht, immer ist es nur auf einzelne Seiten der Individualität eingestellt, faßt nicht in jedem Akte die ganze Individualität ins Auge, wie das Axiom der Totalität es will, und entspricht nicht dem Fundamentalsatz der Schulorganisation.

Das hat zugleich eine andere üble Folge gezeitigt. Weil man infolgedessen im Bildungserfolge immer wieder Lücken entdeckt, kommt man zu der Forderung und Einführung immer neuer Unterrichtsgegenstände und damit zu der Ueberbürdung, die schließlich keinen Raum läßt für die so wichtig befundene Ergänzung der schulischen Bildungsarbeit durch die auf eigene Faust.

Den Grund für diese Sachlage findet Kerschensteiner in der Ueberschätzung des Wissens, in der Verwechselung von Wissen und Bildung. Er redet von einem „Moloch des Wissens“ oder, wie Messer es ausdrückt, von dem „Götzen der allgemeinen Bildung“, der das Bildungswesen der Gegenwart beherrscht und jedes Kulturgut darauf abschätzt, wie es äußerlich das Wissen bereichert, statt es auf seinen eigenen inneren Bildungswert für die Entwicklung der Individualitäten zu prüfen, ob und wie die individuelle Seele dadurch erfaßt, in Arbeit gesetzt, bereichert, gebildet wird. Dabei sieht er die Gefahr weniger in dem Reichtum der Bildungsmittel als darin, daß man nach dem Grundsatz der Vielseitigkeit und Vollständigkeit alle gleichmäßig und gleichzeitig an alle Schüler heranbringt, statt einerseits die Schüler nach den individuellen Grundverhalten in Gruppen zu ordnen und anderseits die jeder Gruppe entsprechenden Bildungsgüter auszuwählen, die für ein Grundverhalten gleichwertigen in Reihen zu ordnen und die Glieder dieser Reihe so, wie sie der Entwicklung des Individuums entsprechen, nach und nach an dasselbe heranzubringen.

Auch die Erklärung für das Verfahren der Gegenwart, daß man beim „Aufstieg der Begabten“ diese nur unter den kontemplativ Veranlagten sucht, findet Kerschensteiner in dem „geistigen Hochmut“, der nur den theoretisch Begabten „allgemeine Bildung“, nur ihnen das „gestempelte Bildungspatent“ eines „gebildeten Menschen“ zuerkennt.

Aus dem Jagen nach „allgemeiner Bildung" erklärt er auch die für die Organisation der „Einheitsschule" zu frühe Gabelung der Volksschule als „Grundschule" mit dem 9. bezw. 10. Lebensjahr. Er sieht darin einen „Kompromiß" der Einheitsschule mit diesem Streben nach „allgemeiner Bildung".

Nicht wenig Schuld an dieser „Jagd nach allgemeiner Bildung" schreibt Kerschensteiner endlich dem Einflusse der nicht einwandfreien Herbartschen Forderung von der „Vielseitigkeit der gleichschwebenden Interessen" oder vielmehr noch der Auslegung zu, die sie mißverständlich erfahren hat.

Fassen wir darnach kurz zusammen was Kerschensteiner an der heutigen Organisation des Volksschulunterrichtes vermißt, so können wir sagen:

1. was man unter „Gesetzes- und Bürgerkunde" zu verstehen pflegt;

2. was sich unter dem Begriff der „Arbeitsschule" in seinem Sinn zusammenfassen läßt, nämlich:

a) die praktisch-technischen Unterrichtsfächer;

b) eine Auswahl und Anordnung der praktischen und theoretischen Bildungsgüter, die den Typen der individuellen Grundverhalten entsprechen;

c) eine methodische Vermittlung aller Unterrichtsfächer, die die Schüler in der Form der „Arbeitsgemeinschaft" zur Mitarbeit nötigt, sie handelnd beschäftigt und sie dadurch zu einem selbsttätigen inneren Erarbeiten des Bildungsgutes bringt.

Wie stellen wir uns zu diesen Reformbestrebungen, soweit sie vorerst die Volksschule betreffen?

Ich meine: wir können ihr im ganzen unsere Zustimmung nicht versagen.

Das gilt zunächst von dem grundlegenden Teil.

Auf mich hat dieser geradezu befreiend gewirkt. — Zunächst als eine Erlösung von dem praktisch völlig unfruchtbaren, nur philosophisch orientierten und werthabenden Streit um den Primat unter unseren geistigen Kräften, in der Frage, ob dieser dem Willen (Wundt), dem Intellekt (Herbart, Meumann) oder dem Gefühl (Ostermann-Lotze) zuzusprechen, und wie demgemäß der Bildungsprozeß zu gestalten ist und zu verlaufen hat, ob auf der Grundlage des Voluntarismus oder Intellektualismus oder der Gefühlspsychologie. Bei Kerschensteiner kommt endlich die richtige und vor Einseitigkeit des Bildungsstrebens schützende Einsicht zum überzeugenden Ausdruck, daß der Typus der Individialität in seiner T o t a l i t ä t hierfür entscheidend ist.

Freilich habe ich den Eindruck, als wenn dabei zwei dieser Typen nicht voll in ihrer Bedeutung, die sie im Kindesleben haben, gewürdigt werden: das religiös-mystische und die egoistische Form des egozentrischen Verhaltens. — Wenn Kerschensteiner nur „möglicher Weise" zugesteht, daß das religiöse Grundverhalten ein allgemein sich zeigender Typus ist, so kann es m. W. sowohl als ein Ergebnis der Religions-

geschichte wie auch der Erfahrung angesprochen werden, daß dies zweifelsohne der Fall ist, so daß es in Wirklichkeit keine Atheisten gibt. Ist dies aber zutreffend, dann gebührt dem Religionsunterricht eine Vorzugsstellung unter den Bildungsgütern der Volksschule. Nimmt man hinzu, daß neben dem Staate die Kirche besteht und die Religion das Betätigungsgebiet dieser Gemeinschaft ist, und die Schule ebenso für die Kirche wie für den Staat eine gemeinschaftbildende Aufgabe hat, so hätte Kerschensteiner unter die gemeinschaftbildenden Bildungsmittel auch den Religionsunterricht aufnehmen müssen. Ja, erwägt man weiter, daß kirchliche Gemeinschaften nur in konfessioneller Bestimmtheit bestehen, so kann die Schule ihre durch den Religionsunterricht zu lösende, gemeinschaftbildende Aufgabe auch nur durch konfessionellen Religionsunterricht lösen. Weil weiter die religiöse Stellung des Lehrers und der Schüler notwendig Inhalt und Geist der ganzen Unterrichtsvermittlung beeinflussen wird, namentlich im Geschichtsunterricht und in der deutschen Lektüre, so ergibt sich daraus als grundsätzliche Forderung die Forderung der konfessionellen Volksschule.

Diese Folgerungen werden noch dadurch erhärtet, daß es Tatsache der Erfahrung ist, daß neben dem religiös-mystischen Typus als ein im Kindesleben allgemein vertretener der egozentrisch-egoistische zu nennen ist. Kinder sind kleine Egoisten, und das Wort „haben" ist groß bei ihnen zu schreiben. Was aber ist geeigneter, diesem Zuge der Selbstsucht wirksamer entgegen zu treten als die Berücksichtigung des religiösmystischen Typus im Religionsunterricht?

Damit möchte auch der Weg gewiesen sein, den Konflikt zu lösen zwischen dem Kant'schen Pflichtbegriff, dem Kerschensteiner keine Berechtigung in seiner Bildungsorganisation zuerkennen will, und der Neigung und Begabung, der er allein eine ausschlaggebende Bedeutung in derselben zuerkennen will. Nach meiner Erfahrung wird es auch bei vollster Anerkennung der Individualitätspädagogik im Kerschenstein'schen Sinne, wo Kinder unterrichtet und zu Persönlichkeiten erzogen werden sollen, nie ganz ohne den Zwang abgehen, den die Durchsetzung der Pflichterfüllung mit sich bringt, wenn persönliche Eigenart und Verhältnisse des Lebens es fordern. Das ist dann nicht „Drill", sondern die Pädagogik des Opfers, von der ich in Nr. 8 des „Blindenfreund" 1915 in dem Aufsatz „Der Weltkrieg und die Blindenerziehung" und in meinem Vortrage auf dem Kongreß in Düsseldorf: „Welche Anforderungen stellt der Beruf an den Blindenlehrer?" sprach, und deren Beachtung ich auch gegenüber Czyperreks entgegenstehenden Ausführungen in seiner Arbeit: „Das Anstaltsleben unter dem Einfluß der Schulzucht" („Blindenfreund" 1916) aufrecht halte. Das ist jene Pädagogik, deren Frucht niedergelegt ist in dem Wort, in welchem die Lebensanschauungen eines Kant und eines Bismarck zum Ausdruck gekommen sind: „Wir sind nicht in der Welt um glücklich zu sein, sondern um unsere

Pflicht und Schuldigkeit zu tun." Das ist die Pädagogik der Selbstverleugnung, die Jesus vorgelebt und als den Weg, auf dem allein seine Jünger zu ihrer Berufs- und Lebenserfüllung kommen können, bezeichnet hat: Die Pädagogik des Evangeliums. Hierfür ist darum auch das Kind zu schulen und zu bilden, das von einer Individualität zu einer sittlichen und christlichen Persönlichkeit heranwachsen soll. Und das beste Mittel hierzu ist, wie ich schon sagte, die Pflege des religiösmystischen Grundverhaltens.

Schon hieraus geht hervor, daß es, wenn auch in der Schule, so doch im außerschulischen Verkehr und schon im ersten Kindesalter nicht so schwer ist, Individualitätstypen in einem Kinde zu erkennen. Man kann das auch inbezug auf den kontemplativ-theoretischen Typus bestätigt finden. Wenn man das kindliche Spiel mit künstlichen Spielmitteln beobachtet, so wird man immer wieder dem Triebe begegnen, der nicht eher ruht, bis etwa ein Loch in einen Puppenbalg gebohrt ist, so daß die Sägespäne herausfallen, oder sonst in das Innere eines Dinges gedrungen ist, um hinter die Sache zu kommen. Was ist das anders als die Offenbarung des Erkenntnis- und Forschertriebes, wie er auch sonst in der ewigen Frage nach dem Warum? der Erscheinungen und Vorgänge zutage tritt, eine Erfahrung, die mit für die Erklärung der Vorherrschaft des Wissens in unseren Bildungsbetrieben ins Gewicht fallen möchte. Zweifellos — und auf dies Ergebnis kommt es an — würde darum die Aufgabe der Volksschule, in den ersten Schuljahren zu ermitteln, welche Gruppen von Individualitäten unter den Schülern vertreten sind, eine wichtige Ergänzung und Stütze finden, wenn sich Schule und Lehrer in enger Verbindung mit der Familie hielten.

Wenn dann weiter auch Kerschensteiner als unbedingt richtig anerkennt, daß vor dem 10. bzw. 11. Lebensjahr nichts Sicheres darüber festgestellt werden kann, welcher Individualitätsgruppe die einzelnen Schüler angehören, wenn er zugibt, daß oft bis ins reifere Alter das, was als Neigung der Schüler erscheint, nicht aus deren Begabung, sondern aus dem Nachahmungstriebe hervorgeht, so verlieren damit seine Axiome des Bildungsprozesses überhaupt an Bedeutung, wenigstens für die 4—5 ersten Schuljahre der Volksschule. Der Volksschule bleibt vielmehr als Hauptaufgabe, erst zu entdecken und zu ermitteln, welcher Invidualitätstype die einzelnen Schüler angehören, deren Lösung dann vor allem ja den Lehrern der praktisch-technischen Unterrichtsfächer der „Arbeitsschule" zufallen wird. Soweit aber die Forderung der Gruppierung der Schüler nach den Grundverhalten der Individualität und der dem entsprechenden Auswahl der Bildungsgüter für den einzelnen für die höheren Schulalter von Bestand bleibt, ist nicht zu verkennen, daß ihrer Verwirklichung in der großen Zahl von Schülern, die bisher die Klassengemeinschaften zu umfassen pflegen, große Schwierigkeiten entgegenstehen, so daß dies zu der weiteren Forderung einer Her-

absetzung der Besuchsziffer der Volksschulklassen führt, wenn in der Praxis mehr dabei herauskommen soll, als daß durch die Bildungsaxiome und das daraus folgernde Axiom der Schulorganisation dem Lehrplanentwurf und der Lehrmethode im engeren Sinne die entsprechende Richtung gegeben und der entsprechende psychologische Gehalt eingehaucht werden soll. Nur bei einer geringeren Schülerzahl wird Individualisierung möglich sein. Den größten Schwierigkeiten wird aus diesem Grunde die Durchführung der Reform in den einklassigen Landschulen begegnen. In und mit dem allen haben wir schon mit unserer Stellungnahme das Gebiet der Organisation betreten.

So sehr ich im Hinblick darauf im allgemeinen den Forderungen Kerschensteiners zustimme, besonders auch der Forderung, daß die „Einheitsschule", wenn sie überhaupt in Frage kommen soll, erst frühestens mit dem 10. oder 11. Lebensjahr der Grundschule aufgesetzt werden kann, und daß der „Aufstieg der Begabten" nicht bloß die theoretisch, sondern auch die praktisch Begabten umfaßt, so bin ich doch nicht überzeugt, daß die Schwierigkeiten für die Eingliederung der praktisch-technischen Fächer in den Lehrplan der Volksschule kleiner und mittlerer Städte dadurch gelöst wird, daß man tüchtigen Handwerksmeistern diesen Unterricht anvertraut. Erstens sind diese dort seltener als in Großstädten, wo die Auswahl größer und mehr Intelligenz im Handwerk vertreten ist. Besonders ohne die letztere ließ sich doch wohl die Aufgabe des Unterrichts in diesen Fächern, die Entdeckung der Individualitätstypen bei den Schülern, kaum lösen. Handelt es sich doch zu diesem Zweck darum, daß der Unterrichtende über die erforderliche psychologische Ausbildung verfügt, die ihm Bewußtsein und Kenntnis von den individuellen Grundverhalten vermittelt und den Blick für die Entdeckung der individuellen Eigenart der ihm anvertrauten Schüler schärft; auch muß doch ein allgemein pädagogisches Geschick vorhanden sein, vor allem auch, um die Methode der „Arbeitsgemeinschaft", die gerade in den in Betracht kommenden Unterrichtsfächern eine wichtige Rolle spielt, organisieren und durchführen zu können. Allein Kerschensteiner verweist in dieser Hinsicht auf seine Erfahrungen, die er in München an Handwerksmeistern gemacht hat, und ich will darum diesen Zweifel nicht weiter verfolgen, zumal er gegenstandslos wird, wenn die Seminarreformen für Volksschullehrer Wirklichkeit werden, denen ich voll und ganz zustimme, da unter dieser Voraussetzung es dann nirgends an pädagogisch gebildeten Lehrkräften für diese praktisch-technischen Fächer der „Arbeitsschule" fehlen wird.

Ich stimme aber den Kerschensteinerschen Vorschlägen für Reform der Volksschullehrerseminare voll und ganz zu. Als eine für alles technische Können schwach veranlagte und stark nach der kontemplativen Seite ausgeprägte Individualität bin ich während meiner Ausbildung zum Lehrer unsäglich dadurch

geschädigt, daß die Hälfte meiner Ausbildungszeit durch Beschäftigungen mit Musik, mit technischen Fertigkeiten und durch landwirtschaftliche Ausbildung ausgefüllt war, für die mir jede Neigung und Begabung, wenigstens was die musikalischen und technischen Fächer anbetrifft, fehlte. Das Seminar, in dem ich ausgebildet bin, entsprach in der Auswahl der Unterrichtsmittel ganz dem Prinzip der „Arbeitsschule" und stand damit nach Absicht und Zweck auf einer völlig gesunden Grundlage im Kerschensteiner'schen Sinne. Sein Fehler, abgesehen von anderen Fehlgriffen, die zu erörtern mir die Pietät verbietet, war nur, daß die Beteiligung an allen, den theoretischen wie den praktischen Unterrichtsgegenständen, für alle Zöglinge gleich obligatorisch verpflichtend war und jede Gruppierung derselben nach den Individualitätstypen fehlte.

Bewegt mich so schon meine Erfahrung, den Reformgedanken Kerschensteiners über Volksschullehrerseminare zuzustimmen, so noch besonders die Erwägung, daß damit endlich einmal von gewichtiger Seite und mit durchschlagenden Gründen dem Streben der Volksschullehrer nach akademischer Bildung entgegengetreten wird; offenbart sich darin doch eine Verstiegenheit, die greifbarer wie kaum etwas anderes sich als eine Referenz vor dem „Götzen der allgemeinen Bildung", vor dem „Moloch des Wissens" darstellt, wie ich sie nie verstanden und darum auch nie mitgemacht habe, und zwar nicht: — in der Begeisterung für die speziellen Ideale des Volksschullehrerberufs, wie sie in der vorliegenden Schrift eine so treffliche Apologie finden.

Fragen wir nun: Was bleibt nach den Ergänzungen, Vorbehalten und Einschränkungen, wozu unsere Stellungnahme führte, von den auf die Volksschule bezüglichen Reformforderungen Kerschensteiners noch in Geltung, so ist zu antworten:

I. Die Volksschule hat zunächst eine Aufgabe an der Lösung des Individualitätsproblems. Diese kann wenigstens in den ersten 5—6 Schuljahren kaum, auch später weniger, darin bestehen, die Entwicklung der Individualitätstypen zu bewirken, als vielmehr darin, diese überhaupt erst bei den Schülern zu entdecken. Zu dem Zwecke ist sie

1. als „Arbeitsschule" zu gestalten, die neben den theoretischen die praktisch-technischen Unterrichtsfächer in den Lehrplan aufnimmt mit dem Absehen, dadurch die Seelenstruktur der Schüler zu entdecken, d. h. welche Typen der individuellen Grundverhalten bei ihnen vertreten sind, so daß dadurch mit der Zeit zunächst eine Scheidung und unterrichtliche Behandlung der Schüler in 2 Gruppen, die kontemplativ und der aktiv Begabten, und dann innerhalb dieser nach den einzelnen Grundverhalten jeder Gruppe möglich wird.

2. Die Auswahl und Anordnung der theoretischen und praktischen Bildungsgüter ist, soweit als dies nach Vorstehendem möglich ist, nach dem Axiom der „Kongruenz" zu

treffen, wobei dem religiös-mystischen Grundverhalten als dem am allgemeinsten vertretenen und als dem, das vor allem den Konflikt zwischen Pflicht und Neigung lösen kann, eine Vorzugsstellung einzuräumen ist.

3. Zur Entdeckung der Individualitätstypen empfiehlt sich: a) eine möglichst niedrige Besuchsziffer in den einzelnen Klassen;

b) eine rege Pflege der Beziehungen zwischen Haus und Schule.

4. Die unterrichtliche Vermittlung (Methode im engeren Sinne) hat den Schüler zu selbsttätiger Mitarbeit, zum denkenden und handelnden Erarbeiten des Bildungsgutes anzuregen.

5. Der „Aufstieg der Begabten" hat frühestens nach dem 5. oder 6. Schuljahr zu beginnen und ist ebenso den praktisch wie den theoretisch Begabten zu eröffnen und zu ermöglichen.

II. Die Volksschule hat eine gemeinschaftbildende Aufgabe für Staat und Kirche. Darin sind enthalten die Forderungen der

1. Konfessionsschule und des konfessionellen Religionsunterrichtes;

2. Aufnahme der Bildungsgüter des sozialen Verhaltens (Gesetzes- und Bürgerkunde) in den Lehrplan;

3. Form der „Arbeitsgemeinschaft" für die unterrichtliche Vermittlung, besonders der praktisch-technischen Bildungsmittel.

III. Die Forderung der „Arbeitsschule" fordert eine Reform der Volksschullehrerbildung, nämlich besondere Seminare für Lehrer der theoretischen und der praktisch-technischen Fächer, so daß keine obligatorische Verbindlichkeit für Ausbildung in beiden Fächern besteht. Die Landlehrer sind landwirtschaftlich auszubilden. Damit fällt die Verwendung von nicht-seminaristisch gebildeten Lehrkräften für den Unterricht in den praktischen Fächern von selbst und ist die Möglichkeit der Durchführung der „Arbeitsschule" an jedem Orte gegeben.

VI.

Da die Volksschule nun nach Umfang und Ziel ihrer Bildungsarbeit für die der Blindenschule unserer Blindenanstalten grundlegend und wegweisend ist, so ist jetzt nur weiter zu ermitteln, welchen veränderten Einfluß die Blindheit auf die Seelenstruktur unserer Zöglinge und damit auf die Lösung des Individualitätsproblems und desgleichen die soziale Stellung des Blinden auf die Lösung des sozialen Problems hat, wie beide vorstehend für die Volksschule festgestellt sind.

Diese Aufgabe läge einfach, wenn wir es unter unseren Zöglingen nur mit Blindgeborenen zu tun hätten. Sie wird aber kompliziert dadurch, daß darunter erstens auch Späterblindete,

zweitens Schwachsichtige verschiedenen Grades sind, drittens Unterschiede des sozialen Herkommens bestehen und endlich sich Kriegsblinde befinden. (Schluß folgt.)

Militär-Blindenanstalt Lemberg.

Nach Mitteilung des Herrn Regierungsrat A. Mell-Wien hat sich mit Rücksicht auf die große Zahl der Kriegsblinden in Galizien die Errichtung einer besonderen Blindenanstalt für dieselben notwendig gemacht. Erleichtert wurde die Ausführung dieser Neugründung dadurch, daß der im Kriege erblindete Leutnant d. R. J. Silhan sich während seiner Ausbildung im k. k. Blinden-Erziehungs-Institut in Wien als vorzüglich geeignet erwies, Leiter einer solchen Anstalt zu sein, da er die drei galizischen Landessprachen beherrscht und ein außerordentlich tüchtiger Mann ist. Auf Anregung und Betreiben des Herrn Regierungsrat Mell hat nun das k. k. Ministerium des Innern die Eröffnung der Kriegsblindenanstalt in Lemberg verfügt und in Nr. 28 seiner „Mitteilungen über Fürsorge für Kriegsbeschädigte“ vom Oktober 1917 mit folgenden Worten bekanntgegeben:

„In Lemberg wird eine eigene Militärblindenanstalt errichtet. Dieselbe bildet eine Unterabteilung der Kriegsinvalidenschule in Lemberg. Unterkunft im Militärinvalidenhause in Lemberg. Die Anstalt hat den Zweck, kriegserblindeten galizischen und bukowinischen Landesangehörigen polnischer und ruthenischer Nationalität Unterricht zu erteilen und sie in einem Blindengewerbe auszubilden. Kriegserblindete Israeliten sind nach wie vor im Israelitischen Blindeninstitut in Wien, Hohe Warte, Rumänen im k. k. Blindenerziehungsinstitut in Wien, II., Wittelsbachstraße Nr. 5, unterzubringen.

Die zur Bürstenbinderei und Korbflechterei nötigen Werkzeuge werden vom k. k. Blindenerziehungsinstitute in Wien, soweit sie entbehrlich sind, beigestellt. Der Direktor dieses Institutes entsendet einen Werkmeister nach Lemberg, der dem Kommando der Kriegsinvalidenschule bezüglich der inneren Einrichtung der Arbeitsräume Anträge stellen wird. Das Kriegsministerium wendet sich unter einem an das k. und Landes-Kriegsfürsorgeamt mit dem Ersuchen, der neuen Anstalt aus dem Vorrat des Blindeninstituts in Budapest gegen direkte Anforderung Werkzeuge vorzuleihen.

Die Heeresverwaltung trägt die Kosten der Nachbehandlung nur für die Längstdauer von einem Jahre. Mannschaft, die über ein Jahr in Sammlung bleibt, ist bei der galizischen Landeskommission zur Fürsorge für heimkehrende Krieger anzumelden, die für die Bestreitung der weiteren Auslagen Vorsorge treffen wird.

Zum Leiter der Anstalt wird der zum Blindenlehrer herangebildete kriegsblinde Leutnant d. R. Johann Silhan be-

stimmt. Derselbe wird auf Mobilisierungsdauer aktiviert und dem Militärkommando in Lemberg für obige Verwendung zur Dienstleistung zugewiesen. Seine im Reservespital Nr. 2 in Wien als Operationsschwester eingeteilte Frau Margit Silhan wird der Blindenanstalt zur Betreuung der noch in ärztlicher Behandlung stehenden Kriegsblinden ausnahmsweise als Assistentin zugewiesen.

Dem Leiter und seiner Frau ist im Militärinvalidenhause eine Wohnung zur Verfügung zu stellen. Es ist ihnen auch die Teilnahme an der Menage zu gestatten.

Dem Leutnant d. R. Silhan ist, als Leiter der Anstalt, in Bezug auf Unterricht und Ausbildung der Kriegsblinden sowie hinsichtlich der Fürsorge für dieselben volle Freiheit einzuräumen. Er hat auch für Ordnung und Disziplin in der Anstalt zu sorgen. Mit dem Kuratorium der galizischen Blindenanstalt, der galizischen Landeskommission zur Fürsorge für heimkehrende Krieger, der Kriegsblindenfonds im k. k. Ministerium des Innern und dem Verein „Kriegsblindenheimstätten" in Wien, hat er im Interesse der Fürsorge für die Kriegsblinden stete Verbindung zu halten.

Die Erledigung der ökonomisch-administrativen Angelegenheiten fällt nicht in seinen Wirkungskreis, hierfür hat das Kommando der Kriegsinvalidenschule vorzusorgen.

Als zweiter Blindenlehrer wird der Landsturmzugsführer Anton Spicka des k. k. Landsturmbezirkskommandos Nr. 14 in Brünn, Blindenlehrer von Beruf zugeteilt. Dem Genannten ist im Militärinvalidenhause in Lemberg ein eingerichtetes Zimmer zur Verfügung zu stellen. Ihm gebührt außer der Löhnung und der Naturalverpflegung eine tägliche Zulage von 3 (drei) Kronen.

Das Militärkommando in Lemberg hat vier geprüfte Werkmeister (zwei Bürstenbinder und zwei Korbflechter) beizustellen. Weisungen bezüglich ihrer Sprachkenntnisse und ihrer Einführung in den Ausbildungsvorgang bei Blinden hat das Militärkommando in Lemberg im kurzen Wege erhalten.

Weiters hat das Militärkommando einen Mann beizustellen, der den Blinden Musikunterricht (auf landesüblichen Instrumenten) erteilen kann.

Die gegenwärtig in der zivilen Blindenanstalt in Lemberg als Aufsichtspersonal kommandierten Leute sind abzulösen und durch andere zu ersetzen.

Weiters wolle es dem Kuratorium der galizischen Blindenanstalt und insbesondere dessen Präsidenten, Herrn Grafen Stanislaus Mycielski, für die den Kriegsblinden durch zwei Jahre gewährte Unterkunft und Ausbildung sowie auch für die Bereitwilligkeit, an der Fürsorge künftig werktätig teilnehmen zu wollen, den wärmsten Dank des Kriegsministeriums auszusprechen."

Wir wünschen der Anstalt gutes Gedeihen und reichen Erfolg.

Ledigenheim für Kriegsblinde in Charlottenburg.

Am 15. November wurde das erste Ledigenheim für Kriegsblinde eröffnet. Die Gründer dieses Heimes sind Herr und Frau Perls. Herr Perls, Direktor des Kleinbauwerkes der Siemens-Schuckertwerke hat sich von Anfang des Krieges an der blinden Kameraden in hervorragender Weise angenommen und hat es verstanden, alleinstehenden Blinden in Berlin eine angenehme Wohnstätte zu geben, sodaß sie nun nicht mehr in Schlafstellen wohnen und für alles selber sorgen müssen. Das Heim ist vorerst für 9 Personen eingerichtet und kann je nach Bedarf erweitert werden.

Das neue Heim ist in Charlottenburg, Königin Luisenstr. 10 1. Etage in der denkbar ruhigsten und gesündesten Lage gegenüber dem Charlottenburger Schloßpark gelegen. Die Kameraden können nach Wunsch ein Zimmer allein oder mit einem andern zusammen bewohnen. Jede Bequemlichkeit, wie Telefon, Warmwasserversorgung mit Bad usw. ist vorhanden.

Wünschenswert wäre es, wenn auch in anderen deutschen Städten sich solche uns wohl gesinnte Männer finden möchten, die nach dem Beispiele des Herrn Perls alleinstehenden, wieder ins Erwerbsleben eingetretenen Kameraden ein Heim bereiten, das ihnen das Leben erleichtert.

Otto Maxheimer.

Ueber vorstehend angezeigte Gründung schreibt uns Herr Direktor Niepel-Berlin noch:

Vor kurzer Zeit hatte ich Gelegenheit, der Eröffnung des Kriegsblinden-Ledigenheims zu Charlottenburg beizuwohnen, das Königin-Luisen-Straße 10, in schönster und ruhigster Lage, gegenüber dem Schloßpark gelegen, ledigen Kriegsblinden, die in Gewerbebetrieben der Großstadt arbeiten, eine Heimstätte bieten will. So sind in 20 Minuten geraden Wegs von da aus die großen Siemens-Schuckert-Werke zu erreichen, wo in dem Kleinbauwerk einige der Heimer beschäftigt werden. Ein kinderloses Ehepaar betreut die im Heim untergebrachten Kriegsblinden. Der Hausvater übernimmt die Führung nach und von der Arbeitsstätte; die Hausmutter besorgt die Wirtschaft. Die Zimmer sind einfach, aber aufs freundlichste ausgestattet. Das gemeinsame Speisezimmer ist gleichzeitig Unterhaltungs- und Musikzimmer. Für musikalische Unterhaltung, Lesestoff und Spiele aller Art ist Sorge getragen. Für Beköstigung, Wohnung und Wäsche werden 3 Mk. für den Tag in Anrechnung gebracht. Direktor Perls und Gattin haben sich um die wohnliche Einrichtung des Heims außerordentlich verdient gemacht; für seine Unterhaltung wird der Moon'sche Blindenverein eintreten. Zunächst stehen jedoch dafür von dritter Seite gespendete Mittel zur Verfügung. Besonders erwähnen möchte ich, daß auch Zivilblinde, die in der Nähe des Heims in gewerblichen Betrieben arbeiten, Aufnahme finden können.

Geschichtstafel
des Blinden-Bildungs- und Fürsorgewesens.

(Fortsetzung.)

1880

In Lansing (Michigan N. A.) wurde eine School for the Blind gegründet.

Mr. Shotwell in Concord (Michigan N. A.) gründete unter dem Titel „Our Reporter" eine Monatszeitschrift zur Vertretung der gesamten Interessen der Blinden und der Blindenbildung.

In Tokio (Japan) wurde eine Blinden- und Taubstummenanstalt eröffnet. (vergl. 1878.)

Rev. W. H. Murray, Agent der schottischen Bibelgesellschaft in Peking, begann dortselbst mit dem Unterricht blinder Chinesenkinder im Lesen und Schreiben.

In Brisbane (Australien) wurde ein Verein für den häuslichen Besuch der Blinden und ihre Unterweisung im Lesen gegründet.

Der Herausgeber des „Organs der Taubstummen- und Blindenanstalten in Deutschland, Dr. Matthias in Friedberg, teilte in der Dezember-Nummer seines Blattes mit, daß er die Redaktion der Zeitschrift niederlege.

Direktor Mecker in Düren rief die Zeitschrift „Der Blindenfreund" ins Leben und ließ sie vom Januar 1881 ab erscheinen.

Die Blinden-Unterrichtsanstalt zu Königsberg (Pr.) führte den Turnunterricht auch für die weiblichen Zöglinge ein und nahm als Beschäftigung für die männlichen und weiblichen Zöglinge die Bürstenmacherei neu auf.

1881

In der 1. Nummer des 27. Jahrgangs des „Organs für die deutschen Taubstummen- (und Blinden-) Anstalten — früher herausgegeben von Dr. Matthias-Friedberg, jetzt fortgeführt von J. Vatter, K. Berndt, W. Hirzel und E. Walther — wurde mitgeteilt, daß die Blindensache vor der Hand nicht mehr in der bisherigen Weise im „Organ" vertreten wird; es sollen die die Blindenbildung und die Heilpädagogie berührenden Fragen nur kurz erörtert werden.

2. 3. Ignaz Reif, Katechet und Seelsorger im K. K. Blindeninstitut in Wien starb.

Priester Rupert Zeyringer trat im Februar 1881 in den Dienst des Odilienvereins in Graz. (vergl. 1880.)

1. 5. Rupert Zeyringer * 8. 11. 1836 † 20. 9. 1917) übernahm die Leitung der vom Odilienverein für Steiermark gegründeten Blindenanstalt in Graz.

10. 5. Die Odilien-Blindenanstalt in Graz wurde mit 5 Zöglingen eröffnet.

1881

8. 6. In Paris wurde unter dem Namen „Société des ateliers d'aveugles“ ein Verein zur Unterhaltung von Blinden-Werkstätten gegründet. (Die Zeitschrift „Le Val. Haüy“ enthält in ihrer Nummer 9 von 1884 die Statuten dieses Vereins.)

1. 11. In Bennekom, Provinz Gelderland, wurde die „Prins-Alexander-Stichting“, die holländische Blinden-Vorschule, eröffnet.

Maurice de la Sizeranne in Paris ließ sein erstes Werk „Les aveugles utiles“ erscheinen.

Guillaume Garagnani in Bologna (Italien) schlug in seiner Schrift: „Projet d'enseignement aux aveugles moyennant le systeme Morse“ vor, die Blinden statt des Braille'schen Punktschriftsystems das telegraphische Alphabet Morse's zum Lesen und Schreiben benutzen zu lassen.

Laut Erlaß des K. K. österreichischen Ministeriums für Kultus und Unterricht vom 6. 7. 1881 haben auch die nichtvollsinnigen Kinder im Allgemeinen an dem Volksschulunterrichte teilzunehmen.

Gemäß Erlaß des preußischen Unterrichtsministeriums vom 31. 10. 1881 wurde die staatliche Schulaufsicht über die Taubstummen- und Blindenanstalten den Provinzial-Schulkollegien übertragen.

Martin Kunz (* 27. 12. 1847) wurde als Direktor der Blindenanstalt zu Illzach im Elsaß berufen.

Die pommerische Blindenanstalt zu Neutorney-Stettin führte die Bürstenmacherei als Erwerbszweig für ihre Zöglinge ein.

Nach dem Tode des Oberlehrers Seltmann wurde der seit 1863 an der schlesischen Blinden-Unterrichtsanstalt zu Breslau tätige Lehrer Christian Klose zum Oberlehrer und Leiter dieser Anstalt ernannt. Er verwaltete dieses Amt bis zu seinem Tode 1886.

Inspektor Ulrich Wolff (vergl. 1874) begann die Vergrößerung des Unterstützungsfonds für die ehemaligen Zöglinge des Zentral-Blinden-Instituts in München zu fördern.

Die 1858 erbaute Blindenanstalt in Frankfurt a. M. erhielt eine Turnhalle, welche hinter dem Hauptgebäude errichtet wurde.

Friedrich Scherer's Buch „Die Zukunft der Blinden“ erschien in 9. Auflage.

Gelegentlich des 50jährigen Jubiläums, das ihr Herzog feierte, stellte die Landesvertretung von Braunschweig die Mittel zur Gründung eines Asyls für Blinde zur Verfügung.

Im Königreich Bayern wurde der Schulzwang für blinde Kinder ausgesprochen.

1881

Blindenlehrer F. W. Riemer in Hubertusburg (Sachsen) veröffentlicht:

a) Die Grundsätze bei der Zusammenstellung von Lesebüchern für deutsche Blindenschulen. („Blindenfreund“ 1881 S. 93 unter der Ueberschrift: Noch einmal die Lesebuchfrage.)

b) Das Schloß Hubertusburg sonst und jetzt. Eine monographische Skizze. 1881. Oschatz-Göthel.

In der Provinzial-Blindenanstalt Bromberg wurden die Bürstenmacherei und die Korbmacherei eingeführt.

In Hamburg wurde die „Lutherische Blindengenossenschaft“ gegründet.

In den Kreisen der deutschen Blindenlehrer begann der Austausch der Ansichten über die Frage, ob der Punktdruck in den Schulbüchern für Blinde einseitig oder doppelseitig ausgeführt werden soll.

Es erschienen:

1. „Zwei heilpädagogische Karten“ (von Europa und von Deutschland mit Nachbarländern) von Taubstummenlehrer W. Reuschert in Metz. Im Verlage von W. Herlet-Metz.
2. „Zweites Lesebuch für deutsche Blindenschulen“ (in Punktschrift, einseitig) herausgegeben vom Verein zur Förderung der Blindenbildung, zusammengestellt von Riemer, Ferchen, Metzler, Martens. Gedruckt von Julius Bürger-Dresden.
3. „Ein Wort zur Frage der Zeit.“ Von Direktor Emil Kull-Berlin.

Das plastographische Institut von Deichmann in Kassel begann seine Versuche, brauchbare Gummikarten für Blinde herzustellen.

In englischer Sprache und in Braille-Druck begann die Blinden-Zeitschrift „Progress“ zu erscheinen, herausgegeben von der British and Foreign Blind Asssociation in London.

....

Staatsprüfung für Lehrer und Lehrerinnen an Blindenanstalten im Königreich Preußen 1917.

Die auf den 15. Oktober 1917 anberaumte Direktorenprüfung fiel aus, da keine Meldungen eingegangen waren.

Die Prüfung für Lehrer und Lehrerinnen an Blindenanstalten fand am 22. und 23. Oktober 1917 in der Kgl. Blindenanstalt zu Berlin-Steglitz statt. Der Königliche Prüfungsausschuß bestand aus folgenden Herren: Provinzial-Schulrat

Lic. Fischer-Berlin, Direktor der Kgl. Blindenanstalt Schulrat Matthies-Steglitz, Blindenanstaltsdirektor Bauer-Haale a. S., Blindenlehrer Horbach-Düren (Rheinland) und Blindenlehrer Rackwitz-Breslau.

Es waren 4 Prüflinge erschienen. Bei der schriftlichen Prüfung am 22. Oktober wurden in je 4 Stunden folgende Aufgaben bearbeitet: 1. Bedeutung und Betrieb des Formens im Blindenunterricht. 2. Welche nachteiligen Folgen hat die früh eintretende Blindheit für die körperliche und geistige Entwickelung des Kindes, und wie sind sie in der Blindenanstalt zu bekämpfen und zu beseitigen? —

Die Lehrproben und die mündliche Prüfung wurden am 23. Oktober erledigt. Es bestanden die Prüfung die Lehrer Bechthold-Blindenanstalt Halle a. S. und Klein-Blindenanstalt Königsberg i. Pr. (z. Z. als Sanitätsunteroffizier im Felde) und Frl. Thür — Hauslehrerin eines blinden Knaben in Nordhausen. — Ms.

Verschiedenes.

— **Der „Verein zur Fürsorge für Blinde“** in Wien hat in dem Wiener Vororte Baumgarten ein Heim errichtet, das unter dem Namen „Kaiser Karl-Kriegsblindenheim“ am 15. Juli 1917 feierlich eröffnet worden ist. Dasselbe ist sogleich von 18 im Felde erblindeten Soldaten bezogen worden.

— **Der Verwaltungsrat des „Reichsdeutschen Blindenverbandes E. V.“** hat die Herausgabe eines Propagandabuches beschlossen, das unter dem Titel „Sonnenschein“ illustrierter Kalender für Familie und Haus, alljährlich erscheinen und zum Preise von 1 Mark verkauft werden soll. Der Kalender ist zu beziehen von der Firma F. W. Vogel, Hamburg 33, Hufnerstraße 122.

— **In der „Blindenwelt“** vom Dezember 1917 wird berichtet, daß das bisherige Blinden-Lyzeum in Braunschweig in ein „Heim zur Förderung höherer Blindenbildung“ umgewandelt werden soll, in dem Blinde mit genügender Schulbildung gegen ein Unterkunftsgeld von 1200 Mark jährlich Aufnahme finden.

— Der Direktor der Prov.-Blindenanstalt zu Neuwied, **W. Froneberg,** ist zum Kgl. Schulrat ernannt worden.

— **In den „Mitteilungen des Vereins der deutschrenden Blinden“** Nr. 12, Dezember 1917, berichtet Herr Hermann Trübger, unter der Ueberschrift: „Der gewerbetreibende Blinde im Weltkrieg“ in beachtenswerter Weise über die Erfahrungen, die er als „Blinder in der Industrie“ gemacht hat.

— **Frau Kommerzienrat Otto Knaudt** aus Essen a. d. Ruhr, hat durch Hinterlegung eines Kapitals von 50 000 M., das durch Beiträge anderer Wohltäter vergrößert worden ist, eine Stiftung ins Leben gerufen, die unter dem Namen: „Stiftung

für teilweise Erblindete zu Jena“ und im Anschluß an die dortige Privatklinik des Professor Meyer-Steineg allen teilweise Erblindeten, in erster Linie Kriegsteilnehmern, zur Zurückgewinnung eines für die Ausübung ihres Berufes erforderlichen Sehvermögens behilflich sein will. Vorstand der Stiftung ist der Gemeindevorstand zu Jena in Gemeinschaft mit Prof. Meyer-Steineg oder dem jeweiligen Leiter seiner Klinik.

— **Fahrpreisermäßigung für Kriegsblinde.** Mittellose Blinde, die in eine öffentliche Anstalt aufgenommen sind, werden bei Urlaubsreisen usw. mit ihren Begleitern in der 3. Klasse zum halben Fahrpreise befördert. Kriegsblinde, die in die Fürsorge einer öffentlichen Organisation für Kriegsbeschädigte aufgenommen sind, genießen die 50prozentige Ermäßigung auch für die 2. Klasse.

(Aus: Danziger Zeitung vom 5. 12. 1917.)

Im Druck erschienen:

— 14. Geschäftsbericht des Blinden-Fürsorge-Vereins für die Provinz Schlesien. 1916.

— A. Petzelt, Neue Lesefibel zur Kurzschrift. Breslau, Schles. Blinden-Unterr.-Anst. Pr. M. 4,50.

— Rappawi, Anton Joseph. Belisar, Gedichte zur Erinnerung an die werktätige Fürsorgearbeit zugunsten der im Weltkriege erblindeten österr. Soldaten.

— Rappawi, Anton Jos., Soldatenlieder aus „Schwert und Blüten“.

— **Von unseren Blinden.** Heft 3 u. 4. X. Jahrgang. (Diese von dem k. k. Blindenerziehungsinstitut in Wien herausgegebenen Blätter enthalten unter der Ueberschrift: „Kriegsblindenfürsorge mit besonderer Berücksichtigung der landwirtschaftlichen Kriegsblindenschule in Straß. Beobachtungen und Erfahrungen von Georg Halarevici“ ausführliche Mitteilungen über die Beschäftigung Kriegsblinder in der Landwirtschaft, denen entsprechende Abbildungen beigefügt sind.)

— **Die Blindenschule.** Monatsschrift zur Förderung des Blindenunterrichts. Herausgegeb. von Fr. Zech-Danzig-Langfuhr 1918. 1. Jahrgang Nr. 1 u. 2. Bezugspreis M. 3,50.

— **Materialien zur Blinden-Psychologie.** Zusammengestellt und bearbeitet von Dr. Ferd. von Gerhardt. — (Bd. 2 der Neudrucke zur Psychologie. Herausgegeben von Fritz Giese) Langensalza 1917. Verlag von Wendt u. Klauwell. Pr. M. 7,50.

— **Riemann, Hugo.** „Gute und schlechte Musikanten.“ Handschriftlich in Brailleschrift übertragen. Preis M. 7,50.

Druck und Verlag der Hamel'schen Buchdruckerei u. Papierhandlung. Düren

Abonnementspreis pro Jahr Mk. 5; durch die Post bezogen Mk. 5.60, direkt unter Kreuzband im Inlande Mk. 5.50, nach dem Auslande 6 Mk.



Erscheint jährlich 12 mal einen Bogen stark.
Bei Anzeigen wird die gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 15 Pfg. berechnet.

Der Blindenfreund.

Zeitschrift für Verbesserung des Loses der Blinden.
Organ der Blindenanstalten, der Blindenlehrer-Kongresse und des Vereins zur Förderung der Blindenbildung.
Gegründet und bis September 1898 herausgegeben von **kgl. Schulrat Wilhelm Mecker †.**
Fortgeführt von **Brandstaeter**-Königsberg, jetzt Danzig-Langfuhr, **Lembcke**-Neukloster, **Mell**-Wien und **Zech**-Danzig.
Hauptleiter für 1918 ist Schulrat **Brandstaeter** in **Danzig-Langf.**

Ars pietasque dabunt lucem caecique videbunt.

Nr. 2 **Düren**, 15. Febr. 1918. Jahrgang XXXVIII.

Nachruf.

Am 4. ds. Mts. verschied nach kurzer Krankheit der ordentliche Lehrer an der Kgl. Blindenanstalt Berlin-Steglitz

Kgl. Musikdirektor **Friedrich Meyer**

im 57. Lebensjahre, im 36. Jahre seines hiesigen erfolgreichen Wirkens.

Die Kgl. Blindenanstalt verliert in dem Vollendeten einen treubewährten zielbewußten Mitarbeiter von kerndeutscher Gesinnung. Im kleinsten Punkte die größte Kraft einsetzend, kannte er keine Schonung, versah sein Amt oft auch trotz erheblicher Gesundheitsstörungen und gab überall in Unterricht und Erziehung rastlos und selbstlos sein Bestes. Namentlich auf dem Gebiet des Musikunterrichts, insbesondere als langjähriger Leiter des Chorgesanges, wie bei der Ausbildung im Orgelspiel und bei der Ausgestaltung und Verwertung der schwierigen Musikschrift der Blinden hat er Hervorragendes geleistet und einzelne strebsame Zöglinge selbst noch nach ihrer Entlassung unermüdlich freundlich gefördert.

Wir betrauern tief das Hinscheiden dieses schlichten pflichttreuen und gottesfürchtigen Berufsgenossen, dessen hingebender Eifer uns stets ein Vorbild sein wird, und werden ihm allezeit ein dankbares und ehrendes Gedächtnis bewahren.

Berlin-Steglitz, den 5. Februar 1918.

Die Lehrer- und Beamtenschaft der Kgl. Blindenanstalt,
Matthies, Direktor.

Buchbesprechung.

Im Verlage von Wendt u. Klauwell in Langensalza erscheint unter dem Titel „Neudrucke zur Psychologie" ein von Fritz Giese herausgegebenes Sammelwerk, dessen 2. Band den Untertitel führt: „Materialien zur Blindenpsychologie. Zusammengestellt und bearbeitet von Dr. Ferdinand v. Gerhardt, Frankfurt a. M., zurzeit Marburg." *)

Das Buch enthält nicht, wie man nach dem Haupttitel erwarten sollte, ältere, selten gewordene Abhandlungen über das Seelenleben der Blinden, sondern in der Hauptsache Originalaufsätze. Die Verfasser sind Blinde der Gegenwart. Hedwig Schmittbetz ist mit 5, Richard Hauptvogel mit 4, v. Gerhardt mit 3, Alexander Reuß mit 2 Arbeiten vertreten. Als „Neudrucke" liegen tatsächlich nur 5 Abhandlungen vor, nämlich eine von Kunz („Zur Geschichte der Blindenfürsorge und der Blindenbildung") zwei von Kull („Sind Nichtsehende im allgemeinen empfindlich?" und „Dichtende Blinde"), eine von Georgi („Anleitung zur zweckmäßigen Behandlung blinder Kinder im Kreise ihrer Familie von frühester Kindheit an bis zu ihrer Aufnahme in die Blindenanstalt") und eine Uebersetzung aus dem Italienischen („Die Psychologie des blinden Ludwig Ansaldi").

Das Buch will nach dem Vorwort dazu beitragen, „einer dereinstigen systematischen Darstellung der Blindenpsychologie die Wege zu weisen und zu ebnen." Ich bezweifle, daß diese Erwartung des Herausgebers sich erfüllen wird. Ein Werk, das wegweisend sein will, muß wesentlich höher stehen als das hier gebotene. Das Buch steckt voller Unklarheiten, voller Widersprüche und voll hohler Phrasen. Dazu ist es in einem merkwürdig schwülstigen Deutsch geschrieben, das teilweise auch grammatisch nicht einwandfrei ist. Nach der Ansicht des Herrn von Gerhardt ist die psychologische Forschung „vor allem andern dazu berufen, den Blinden von dem sozialen Isolierschemel herunterzuholen und ihn in die Gesamtheit einzugliedern, in die er gehört, und in der allein er sich zum eigenen Vorteil und dem seiner Umgebung voll zu entfalten vermag."

In dieser Zielsetzung der psychologischen Forschung kann ich dem Verfasser nicht folgen. Die Psychologie hat ausschließlich die Aufgabe, die seelischen Erscheinungen objektiv festzustellen. Ob und wie die Forschungsergebnisse praktisch verwertet werden können, ist nicht Sache der psychologischen Wissenschaft. Ferner kann ich nicht anerkennen, daß der Blinde „auf dem sozialen Isolierschemel" sitzt, was doch wohl heißen soll: er nimmt im Gemeinschaftsleben der Sehenden nicht die Stellung ein, die ihm zukommt. Mit demselben Rechte könnte jeder, der infolge eines besonderen Umstandes (sei es nun ein körperliches Gebrechen oder eine geistige Eigentüm-

*) Preis 7.50 ℳ

lichkeit oder eine drückende pekuniäre Lage) in der Gesellschaft nicht seine Wünsche verwirklichen kann, sich darüber beschweren, daß er isoliert sei. Die Gesellschaft gliedert jede Kraft, auch den berufstätigen Blinden, in ihre Gemeinschaftsarbeit ein und weist jedem den Platz zu, der ihm nach seinen Leistungen zukommt; sie hebt ihn auf eine höhere Stufe, wenn die Leistungen steigen und drückt ihn herab, wenn er in seinen Leistungen zurückbleibt. Erzwingen läßt sich die höhere Einschätzung nicht, auch nicht durch die genaueste Analyse des Seelenlebens eines Menschen. Damit scheint mir der Grundfehler berührt zu sein, der die Ausführungen des Herrn v. Gerhardt und seiner Mitarbeiter beherrscht. Die Verfasser wollen beweisen, daß der Blinde trotz seiner Blindheit doch ein Sehender ist, der auf das Leben der Sehenden mit seiner vermeintlichen Fülle uneingeschränkten Anspruch hat. Die blinden Verfasser bewegen sich hier in Widersprüchen, die jeden objektiv Urteilenden aufs höchste befremden müssen. Auf der einen Seite bemühen sie sich, die mit der Blindheit gegebene Eigenart des Seelenlebens zu zeigen, und auf der andern Seite heben sie mit einem „aber doch" das soeben Gesagte auf und weisen nach, daß diese Eigenart in Wirklichkeit nicht vorhanden ist. (Man vergleiche z. B. S. 34, 51, 53, 59, 62, 116, 141, 143.)

Das Teilhabenwollen am Leben der Sehenden kennzeichnet Schmittbetz mit folgenden Worten: „Der Blinde kennt das Leben ja etwas aus Erfahrung, vor allem aus seiner Lektüre, und nun möchte er erleben und wiederfinden, was er gelesen hat. Natürlich steht dieser Wunsch nicht überall und nicht so ausgeprägt im Vordergrund des Bewußtseins, aber als Verlangen nach dem „Leben" und nach Beteiligung daran ist er doch bei den meisten vorhanden. Eben darin erblicke ich das Hauptinteresse des Blinden. Alles andere, auch alle andern Interessen, sind nur — und wie mir scheint — mehr als beim Sehenden, Mittel zum Zweck." Es gibt sicher Blinde, die voll Unbefriedigung etwas herbeisehnen, was ihrem Leben Inhalt zu geben vermag. Es sind häufig solche, die in Verkennung ihrer Betätigungsmöglichkeit einen Beruf gewählt haben, in dem sie sich nicht frei auswirken können, weil sie auf Schritt und Tritt von Schranken umgeben sind. Diejenigen Blinden, die ihr Leben mit befriedigender Arbeit ausfüllen, sei es nun handwerkliche oder geistige, kennen solche Sehnsucht nach der Welt des Lichtes wohl auch, sie lassen sich aber durch solche Sehnsucht in ihrem seelischen Gleichgewicht nicht erschüttern. In einer andern kürzlich erschienenen psychologischen Schrift*) sagt ein auf geistigem Gebiet tätiger Blinder geradezu: „Es gibt nur wenige Blinde, die ihre Blindheit beklagen und sich sehend wünschen . . . . Ist auch die äußere Buntfarbigkeit der Erdenpracht für den Blinden kein Schauobjekt, spiegelt ihm auch Licht und Farbe keine Freude

*) Bürklen, das Tastlesen der Blindenpunktschrift. Leipzig 1917.

wieder, er führt dennoch ein lebenswertes Leben, er hat dennoch in sich Quellen des Glückes und Ströme des Lichtes, denn seine Seele ist reich, und das macht ihn zu einer harmonischen, abgeklärten, zufriedenen Natur, die in sich Frieden findet und ihn noch andern spendet."

Viel klarer, kürzer und überzeugender als von Hedwig Schmittbetz wird übrigens in der eben erwähnten Schrift von einem andern Blinden (W. Steinberg) das Verlangen nach dem Leben der Sehenden gekennzeichnet und kritisch gewürdigt. Es heißt da: „Dem Blinden muß das Auge als das Köstlichste, ja als das einzig wahre Gut erscheinen, das Leben der Sehenden als das Paradies auf Erden. An ihm teilzunehmen, soweit es sein Mangel irgend ermöglicht, gerade ihm zum Trotz doch so zu leben, als wenn er garnicht vorhanden wäre, das wird sein leidenschaftliches Bemühen. Er will ein Sehender unter Sehenden sein, will gern die gleichen Pflichten auf sich nehmen wie sie, dafür aber auch die gleichen Ansprüche stellen dürfen. Der einzige Unterschied, daß er nicht sieht, hat ganz zurückzutreten, da ihm der Blinde selbst keine Bedeutung einräumt. Dieses unkritische Streben nach unbedingter Angleichung läßt den Blinden seines Lebens nicht froh werden, ermöglicht bestenfalls ein Scheinglück. Denn es ist nur möglich, wenn er seine seelische Eigenart verkennt. Durch dieses Nichtverstehen hält er selbst ihre wertvolle Ausgestaltung hintenan, ohne die Hemmungen vermindern zu können, die nun einmal mit ihr gesetzt sind."

Mehrere Abhandlungen der v. Gerhardtschen Schrift beschäftigen sich mit den „Seh"- und „Farbenvorstellungen" der Blinden. Es wird hier nicht nur von der bekannten Ersatzvorstellung der Farben durch Töne gesprochen, sondern auch die Behauptung aufgestellt, daß der Gesichtssinn trotz des fehlenden Auges noch arbeite und dem Blinden Sehvorstellungen zuführe. Seite 110 heißt es wörtlich: „Wir können also feststellen, daß der im Gehirn liegende Sehsinn des Blindgeborenen eine Arbeit verrichtet, heimlich und still, und daß diese Arbeit seine Vorstellungsreihen von der Welt der Sehenden beeinflußt. Denn jedesmal dann kommt die Regung des Sehsinnes am stärksten zur Geltung, wenn der Blinde durch die Sprache von Farben und Sehverhältnissen Kunde erhält, die ihm die anderen Sinne verschweigen. Und dieser verborgene Sinn arbeitet sogar einigermaßen richtig, indem er die Hauptverhältnisse der einzelnen Farben wirklich abschätzt und abtönt. Ja, es ist möglich, daß der Blindgeborene ein ästhetisch richtiges Bild von Farbenzusammenstellung in sich trage und ausspreche, obwohl er von der Wirklichkeit der Farben überhaupt keine Ahnung hat, sondern nur gewisse Regungen der Sehkraft unbestimmte Gefühle in ihm wecken."

Es wird über das Farbensehen, Farbenhören und Farbenfühlen Blinder immer wieder so viel Mögliches und Unmögliches geschrieben, daß es endlich einmal notwendig ist, in aller Kürze darzulegen, was die Psychologie über diese Erscheinung

festgestellt hat. Es handelt ich um sog. sekundäre Sinnesempfindungen. Diese bestehen darin, daß eine durch einen äußeren Reiz in normaler Weise erzeugte Sinnesempfindung zugleich auf dem Gebiet eines andern Sinnes eine Empfindung auslöst, für welche jeder korrespondierende Reiz fehlt. Ich höre z. B. einen lauten hohen Ton, der tatsächlich erklingt, und sehe dabei zugleich einen Blitz vor den Augen, obwohl jeder tatsächliche optische Reiz fehlt. Umgekehrt erzeugt ein helles Licht außer der primären Lichtempfindung zuweilen auch die sekundäre Gehörsempfindung eines hohen Tones. Im ersten Falle spricht man von Photismen, im andern Falle von Phonismen. Die Photismen sind viel häufiger als die Phonismen. Der Vorgang erklärt sich so, daß die in der Hörsphäre des Gehirns erzeugte Erregung auf Assoziationsbahnen die Elemente der Sehsphäre in Miterregung versetzt. Die Photismen zeigen oft Farben (Chromatismen); zuweilen ist je einer bestimmten Tonhöhe oder einem bestimmten Geräusch oder einem bestimmten Vokal eine bestimmte Farbe zugeordnet. Th. Ziehen berichtet z. B. von einer (sehenden) Dame, die mit der Gehörsempfindung a die Farbenempfindung gelb, mit e weiß, mit i blau, mit o rot und mit u schwarz verbindet. Dieselbe Dame sah auch die gedruckten Vokale beim Lesen in solchen Farben schimmern. (Ziehen, Leitfaden der physiologischen Psychologie 10. Aufl. S. 389) Ausnahmslos genügt auch die Vorstellung der Primärempfindung, um die Sekundärempfindung hervorzurufen. Nach der Ansicht Ziehens sind diese merkwürdigen Vorgänge eine pathologische Erscheinung: Bei den betreffenden Personen liegt fast ausnahmslos neuropathische Disposition vor. Unzweifelhaft handelt es sich meist um angeborene, abnorm leistungsfähige Assoziationsbahnen zwischen den einzelnen kortikalen Sinnessphären.

Aus dem Gesagten lassen sich unschwer die Angaben der blinden Verfasser über angebliches Sehen und über Farbenvorstellen erklären. Die Lichterscheinungen mögen für die betreffenden Blinden subjektive Bedeutung haben; der Vorstellungswelt der Sehenden kommen die Blinden damit nicht näher. Jedenfalls ist es gewagt, von einem „recht stark entwickelten Farbensinn mancher Blinden" zu sprechen (Hauptvogel) oder zu behaupten, „daß der Sehsinn eines Blindgeborenen arbeitet und durch Vererbung seinen Gehalt an wahrem Vorstellungsvermögen bekommen hat." (Reuß.)

Zum Schluß gebe ich einige Stilproben des v. Gerhardtschen Werkes.

„Was der Blinde an für ihn überhaupt nicht oder nur mittelbar Wahrnehmbarem gehört oder gelesen, und was bei ihm ein Echo gefunden hat, das trägt dann der von Geburt oder frühester Kindheit an Blinde in die Natur hinein, das weht und klingt ihm aus ihr entgegen. Vielleicht gar, daß er mehr klingen zu hören und wehen zu spüren erwartet, als ihm wird! Daß das Klingen und Wehen an sich, wie es ja auch der Blinde wahrnehmen kann, nicht das ist, was es in der schönen

Schilderung, verbunden mit den Gesichtswahrnehmungen, dem Blinden zu sein schien; daß er, um auf einen früher gebrauchten Ausdruck zurückzukommen, das anschaulich haben möchte, was er begrifflich und, wie wir hier wohl hinzufügen dürfen, phantasiemäßig hat." (S. 62). „Weil es nun Menschen gibt, die arbeiten, weil sie „müssen" und um zu genießen, sei es in grob sinnlicher oder oberflächlich behaglicher Weise, weil weiter die Blinden ihrer allgemein menschlichen Veranlagung nach den Sehenden gleich — und also verschieden sind wie diese — so gibt es auch Blinde, deren Hauptinteresse auf ein mehr oder weniger fragliches Genießenwollen geht. Immer aber bleibt es ein Hineingezogenwerden oder ein Drängen zum „Leben"!" (S. 67). „Durch Fragen wird das geistig rege Kind die Erklärungen beschleunigen; im Fall aber, daß seiner Wißbegier dauernd nicht entsprochen wird, sich daran gewöhnen, unverstandene Dinge zu sehen und sein Interesse mit der Zeit abzustumpfen." (S. 84.) „Das Gedächtnis der Blinden und ihre Methode, Ideen zu bilden mit der 7. Symphonie von Beethoven als Bild derselben." (S. 101. Ueberschrift eines Artikels.)

Auf einen merkwürdigen Gegensatz zwischen v. Gerhardt und Reuß bezüglich des Wertes von dichterischen Versuchen Blinder möchte ich noch hinweisen. v. Gerhardt meint, daß die Gedichte Blinder, obgleich sie nur selten künstlerischen Wert haben, doch das Interesse des Psychologen in hohem Grade herausfordern müssen, da sie wertvolle Aufschlüsse über das Seelenleben des Blinden geben. Dagegen sagt Reuß wörtlich: „Merkwürdig ist die Tatsache, daß die Gedichte fast aller Nichtsehenden nicht etwa das Seelenleben Blinder schildern, sondern vielmehr diejenigen Vorstellungen, die nach des Blinden Meinung die Welt der Sehenden beschreiben. Naturschilderungen, Lieder von Blumen, grünem Wald und sichtbaren Fernen, von Mondschein und Sonnenuntergängen sind nichts Seltenes, und auch die Liebesgedichte Nichtsehender schildern selten genug das Liebesleben Blinder, sondern vielmehr die Liebes- und Farbenvorstellungen Sehender." (S. 165.) Darnach wären die Gedichte Blinder für die Psychologie nur insoweit wertvoll, als sie zeigen, daß der Blinde nicht imstande ist, seinem eigenartigen seelischen Empfinden dichterischen Ausdruck zu verleihen.

Es ist selbstverständlich, daß das Buch auch manchen richtigen und wertvollen Gedanken enthält. Ebenso sei ausdrücklich festgestellt, daß nicht alle Artikel hinsichtlich der Sprache zu Ausstellungen Veranlassung geben. Die Arbeiten von Reuß z. B. zeichnen sich durch Einfachheit und Klarheit im Satzbau aus; der Aufsatz über das Liebesleben der Blinden gibt zudem interessante Aufschlüsse über ein noch wenig bekanntes Gebiet. Die „Neudrucke", besonders „die Psychologie des blinden Ludwig Ansaldi" und die „Anleitung zur zweckmäßigen Behandlung blinder Kinder" von Georgi werden mit Dank aufgenommen werden. Das Buch als Ganzes aber muß

ich ablehnen. Ich bekenne mich durchaus zu der Meinung des bekannten Psychologen William Stern: „Die Blindenpsychologie bedarf dringend eines umfassenden Selbstbeobachtungsmaterials, womöglich von Personen, die wissenschaftlich-kritische Schulung besitzen." Das besprochene Buch aber läßt im ganzen die kritiche Schulung der Verfasser vermissen. Keinesfalls ist es mit den wertvollen Schriften der Blinden Baczko, Knie, Javal und Helen Keller auf gleiche Stufe zu stellen. **Zech.**

....

Eine neue Schulorganisationsschrift in ihrer Bedeutung für die Blindenbildung.

(Ein Beitrag zur Lehrplanfrage für unsere Blindenschulen von Lembcke-Neukloster i. M.)

(Schluß.)

Sehen wir zunächst von diesen Komplikationen ab, und fassen wir nur die von Geburt Blinden unter unseren Zöglingen ins Auge, und suchen wir zunächst Antwort auf die Frage, wie die Blindheit von Geburt an auf die Seelenstruktur einwirkt und die individuellen Grundverhalten beeinflußt, und ziehen wir daraus unsere Schlüsse auf die Organisation des Blindenunterrichts.

Ich kann dabei nicht die ganze Psychologie der Blindheit aufrollen, sondern muß mich auf einige markante Wirkungen beschränken, die zugleich in meiner eigenen Beobachtung und Erfahrung Bestätigung finden.

Das erste, was feststeht, ist, daß für den Blinden mit Ausfall der Sehkraft ein großes weites Gebiet von Reizen und Anregungen aus der Außenwelt nicht vorhanden ist, das vor anderen Eindrücken dieser Art zur Tätigkeit, zur Reaktion, zur Aktivität reizt: alle die Reize und Anregungen, die ihren Weg durch das Auge in die Seele nehmen. Die Folge davon ist, daß der Blinde von Natur mehr auf kotemplatives als auf aktives Grundverhalten angelegt ist. Hierin liegt die durchgreifendste Direktive für den Blindenunterricht. Derselbe hat darum seine Hauptaufgabe darin zu erblicken, die Aktivität der Zöglinge zu wecken und zu fördern. Diese Einsicht führt dazu, für ihn die Forderung der „Arbeitsschule" doppelt zu unterstreichen, und zwar nicht bloß dahin gehend, daß im Lehrplan der Blindenschule die praktisch-technischen Blidungsmittel den breitesten Raum einnehmen, ihnen die meiste Unterrichtszeit gebührt und in ihrem Bereich die Methode der „Arbeitsgemeinschaft" am ausgiebigsten anzuwenden ist, sondern auch mit stärkster Betonung des Gewichts der inneren Verarbeitung der theoretischen Bildungsgüter durch eine Unterrichtsvermittlung, die den Zögling innerlich fördert, ihn zur

Selbsttätigkeit und zum selbständigen Erarbeiten des Bildungsgutes auf dem Wege handelnden Tuns anhält. — Daneben gewinnen infolgedessen Turnen, Bewegungs- und andere Spiele und Orientierungsübungen im Freien eine hervorragende Bedeutung im Blindenunterricht, auch, weil sie für die vielfach gesundheitlich gefährdeten Blinden heilpädagogisch wichtig sind.

Der Ausfall der Gruppe von Reizen und Anregungen der Außenwelt, die durchs Auge aufgenommen und der Seele vermittelt werden, hat für den Blinden weiter den Ausfall einer Fülle der für die Bildung der Seelenstruktur allerwichtigsten Einzel- und Verhältnisvorstellungen zur Folge. Der Ausfall der Einzelvorstellungen zieht nach sich eine Armut auf dem Gebiet des theoretisch-wissenschaftlichen, der der Verhältnisvorstellungen auf dem des ästhetischen Grundverhaltens. In beiden Tatsachen sind Fingerzeige für die Gestaltung des Blindenunterrichts gegeben.

Die Armut im theoretisch-wissenschaftlichen Grundverhalten muß dadurch behoben werden, daß der Blindenunterricht nachträglich, soweit als möglich, die Einzelvorstellungen vermittelt, die dem Kinde fehlen, oder Surrogatvorstellungen berichtigt und mit realem Inhalt erfüllt; denn hiervon ist des Kindes Interesse und der Aufbau seiner Individualität in theoretisch-wissenschaftlicher Beziehung abhängig. Dazu ist ein den Tastsinn in Anspruch nehmender und in Aktivität versetzender Anschauungsunterricht erforderlich, der für den theoretisch-wissenschaftlichen Unterricht grundleglich ist und diesen weit über das Ausmaß hinausbegleiten muß, das der Anschauungsunterricht der Volksschule beanspruchen kann. — Da ein solcher Anschauungsunterricht einen breiten Raum im Lehrplan einzunehmen hat und ihm viel Zeit zuzuweisen ist, so können die theoretischen Lehrfächer, deren Grundlage und Begleiter er ist, — Rechnen, Raumlehre, Deutsch, Geschichte, Geographie und die naturwissenschaftlichen Fächer — nicht in dem Umfange betrieben werden, wie in der Volksschule, sondern müssen mehr in die Tiefe denn in die Weite gehen.

Aus der Armut der Verhältnisvorstellungen, soweit sie räumlicher Natur und Grundlage ästhetischer Formen sind, und aus dem Ausfall an Farbenvorstellungen bei Blinden, ergibt sich eine Armut des ästhetischen Grundverhaltens und damit Mangel an Grundlagen für das ästhetische Interesse und dessen Ausbildung, soweit sie sich auf bildende Kunst, Baukunst und Malerei beziehen. Die Möglichkeit der Pflege und Ausbildung des ästhetischen Grundverhaltens ist für den Blindgeborenen darum nur im Bereich der Töne und der Poesie gegeben. Hieraus ergibt sich die besondere Bedeutung, die der Gesang- und Musikunterricht, die Pflege der schönen Literatur, besonders der Lyrik, und die der darstellenden Kunst in Deklamationen und dramatischen Aufführungen hat, zugleich aber auch die Unfruchtbar-

keit und Wertlosigkeit des Modellierens in seiner Richtung auf plastische Darstellungen aus dem Bereiche der bildenden und der Baukunst, so daß dessen Leistungen in diesen Richtungen entweder gröbliche Nachbildungen oder unselbständige Produkte oder Truggestalten darstellen.

Es ist weiter das Unglück der Blindheit, daß mit ihr eine große Unselbständigkeit und Abhängigkeit gegeben ist. Hier liegt ein wichtiger Quellgrund für die Erweckung und Ausbildung des religiös mystischen Grundverhaltens im blinden Kinde. Ist doch ein wesentliches Moment des Religiösen nach Schleiermachers Entdeckung — das Abhängigkeitsgefühl. Das blinde Kind wird darum in der Regel ein tief religiöses Interesse haben und, wo es nicht vorhanden ist, kann es leicht erweckt und muß es ausgebildet und gepflegt werden durch einen eingehenden Religionsunterricht.

Freilich, da der Zustand der Abhängigkeit und Hilfsbedürftigkeit es mit sich bringt, daß sich dem blinden Kinde von Geburt an unter normalen Verhältnissen die besondere Aufmerksamkeit und Pflege durch die Angehörigen zuwendet, so besteht für dasselbe noch mehr wie für sehende Kinder die Gefahr, selbstsüchtig zu werden, also eines Erstarkens des egozentrisch-egoistischen Grundverhaltens, dem Erziehung und Unterricht entgegen wirken müssen. Hier gewinnen außer dem Religionsunterricht, dem Geschichtsunterricht und der deutschen Lektüre, soweit sie die großen Vorbilder religiösen, patriotischen und sozialen Heldentums und ihre sich selbstopfernden Leistungen behandeln die Bildungsgüter des sozialen Grundverhaltens, Gesetzes- und Bürgerkunde als Teil des Geschichtsunterrichts und selbständig im Fortbildungsunterricht und die Methode der „Arbeitsgemeinschaft“ eine besondere Wichtigkeit im Blindenunterricht.

Daß die Vermittlung der Kenntnisse und Fertigkeiten des asozialen, sachlichen Grundverhaltens bei Lesen, Schreiben, Zeichnen, Rechnen und Raumlehre im Blindenunterrichte eine besondere, der Vermittlung und dem Betriebe durch den Tastsinn entsprechende Form annehmen muß, sei nur der Vollständigkeit wegen erwähnt.

Diese vom Standpunkt des Invidualitätsproblems angestellten Untersuchungsergebnisse bedürfen nur noch des Zusatzes, daß es sich auch im Blindenunterrichte wie im Volksschulunterrichte wenigstens bis zum 5. und 6. Schuljahre und zum Teil auch weiter hinaus nur um die Entdeckung der Individualitätstypen bei unseren Zöglingen handelt, die allerdings durch Internatserziehung bedeutend erleichtert wird, was eine besondere Abhandlung verdient, und daß die Individualitätstypen nur soweit für eine individualisierende methodische Vermittlung wegweisend werden können und sich auswerten lassen, als sie wirklich festgestellt werden können. Sie für die Gruppierung der Zöglinge nach Individualitätstypen und für eine diesen entsprechende Auswahl der Bildungsgüter

maßgebend zu machen, wird im Blindenunterrichte noch weniger möglich sein als in der Volksschule. Dies bestätigt sich noch mehr, wenn wir nun untersuchen, welchen Einfluß die Blindheit auf die Lösung des sozialen Problems und auf den „Aufstieg der Begabten" mittelst des Blindenunterrichts hat.

Die Blindheit ist mit Ausnahme seltener Fälle erfahrungsmäßig ein Kind der Armut. Schon damit, wenn man den Umstand mit in Betracht zieht, daß der Blindenunterricht das Organ seiner Bildungsvermittlung im Tastsinn hat, ist das Ziel des Blindenunterrichts bei der Masse der Blinden im Handwerk festgelegt. Wie daraus noch einmal die Bedeutung der praktisch-technischen Fächer für den Blindenunterricht folgt, so auch weiter, daß ein Aufstieg der praktisch Begabten nicht anders in Betracht kommen kann, als daß ein Blinder bei entsprechender Begabung mit einem entsprechenden Unternehmungsgeist und infolge glücklicher Führung es auch zu einem mehr oder weniger großen Erfolg im erlernten Handwerk bringen kann, wofür Beispiele vorliegen. Im übrigen kann aber nur ein Aufstieg der musikalisch und theoretisch hervorragend Begabten in Frage kommen, wenn zugleich die erforderlichen Vermögensverhältnisse oder wohltätigen Beihilfen vorhanden sind. In diesen Fällen aber führt der Aufstieg über die obligatorische Aufgabe der Blindenanstalt hinaus und braucht darum hier nicht weiter verfolgt zu werden, als ich es schon in meinem Aufsatz über die Frage: „Ist eine höhere Bildungsanstalt für Blinde wünschenswert?" im „Blindenfreund" 1916, Nr. 1, getan habe. Ich hebe hier nur noch einmal hervor, daß eine Sicherstellung eines über Einzelfälle hinausgehenden Erfolges in einem alle Möglichkeiten umfassenden Umfange erst gegeben ist, wenn feststeht, daß der Blinde nach vollendeter Ausbildung den gesetzlichen Anforderungen für Anstellung in einem öffentlichen Dienste genügen kann und die entscheidenden Instanzen sie im Interesse des Dienstes gewähren können und wollen, wofür noch immer keine zuverlässigen Garantien vorliegen.

Diese Sachlage nun, daß dem Blinden in seiner Ausbildung durch die Natur und die sozialen Verhältnisse engere Grenzen als dem Sehenden gesteckt sind, muß ihn selbstverständlich empfindlich treffen, ja, geradezu als das Unglück seines Lebens erscheinen, wenn man hinzunimmt, daß ihm erfahrungsmäßig auch unter den Handwerken nur eine kleine Zahl ein Feld der Betätigung eröffnen: die sogenannten Blindenhandwerke.

In diesem Zusammenhange, der eine gewisse Tragik in sich schließt, erweist sich so recht, in wie nur beschränktem Maße sich das Individualitätsprinzip im Blindenunterrichte durchführen läßt, und wie wenig hier Neigung und Begabung für die Wahl des Lebensberufes entscheidend gemacht werden können. Diesem Konflikt von Pflicht gegenüber Neigung und Begabung, dieser bitteren Entsagung gegenüber, die des

Blinden Unglück auf seinem Bildungswege sind, gewinnt die Pädagogik des Opfers noch eine weit höhere Bedeutung im Blindenunterricht als für die Volksschule, ja, geradezu eine ausschlaggebende, und damit die Bildungsmittel religiös-sittlichen Inhalts und religiös-sittlicher Tendenz: Religion, Geschichte und bezügliche Lektüre und die Methode der „Arbeitsgemeinschaft".

Es sind von diesem Ergebnis aus ja die in Verfolg der Bestrebungen für Kriegsblinde auch für Zivilblinde erweckten Hoffnungen auf Erschließung neuer Berufsarten aufs angelegentlichste zu begrüßen. Allein, abgesehen davon, daß bei Kriegsblinden Umstände und Verhältnisse in Betracht kommen, die bei Blindgeborenen nicht vorliegen, sollen auch die Erfolge dieser Bestrebungen erst noch die Probe bestehen, vor allem dann, wenn nach dem Friedensschluß Millionen von jetzt fehlenden Arbeitskräften zurückkehren und zu den von Kriegsblinden eingenommenen Stellungen den Zugang erstreben. Dann soll sich auch erst erweisen, ob die jetzt unter dem frischen Eindruck des Unglücks geweckten und bewiesenen Sympathien dauernden Bestand haben werden. Im übrigen lese man, was der Blinde Hermann Trübger, der mit Erfolg solange Handwerker war, nun aber durch Beschlagnahme des Materials zu industrieller Tätigkeit in einer Fabrik genötigt ist, also vergleichsweise aus Erfahrung sprechen kann, in Nr. 12 der „Mitteilungen des Vereins der deutschredenden Blinden" zu dem Thema: „Der gewerbetreibende Blinde im Weltkrieg" entgegen der sehr unverständigen „Ansicht eines Kriegsblinden über die Erlernung der Blindenhandwerke" in Nr. 11 derselben Mitteilungen so verständig bei Gegenüberstellung von Blindenhandwerk und industrieller Beschäftigung der Blinden ausführt und urteilt. Ich setze daraus nur Folgendes her:

„Auf diese (Gefälligkeiten der sehenden Mitarbeiter) ist man aber auch recht angewiesen (bei der industriellen Tätigkeit), denn schon die Orientierung in großen Räumen und bei soviel Geräusch ist für den ganz Blinden sehr schwer. Das führt mich auf die Schattenseiten dieses neuen Berufs, denn auch diese gibt es. Neben der angedeuteten Unselbständigkeit in der Bewegung ist man auch unselbständig in der Arbeit. Die Gegenstände müssen einem gebracht und geholt werden. Auch hängt man dadurch, daß die Teile von Hand zu Hand gehen, vom Fleiß des andern ab. Häufig kommt es vor, daß die Abwesenheit der Aufsicht mißbraucht wird; wenn man dadurch auch keinen materiellen Schaden hat, so wird doch der an regelmäßige Tätigkeit gewöhnte Blinde diese Abhängigkeit als Druck empfinden. Auch ist man als Industriearbeiter nur ein unscheinbares Glied einer Kette und sieht wenig oder nichts seines Schaffens im Vergleich zu dem seines Handwerkes. Da lieferte man selbständig ein fertiges Stück Arbeit und war unabhängig in der Einteilung seiner Arbeitszeit und vor allem in der Bewegung. Alle diese Nachteile mag vielleicht der nicht

empfinden, der früher keinen bestimmten Beruf hatte; wer aber jahrzehntelang selbständiger Handwerker war, der wird die Preisgabe der Selbständigkeit, auch wenn sie bescheiden und erst recht mühevoll war, mit Wehmut erfüllen."

So hat auch nicht voll überzeugende Kraft hinsichtlich der landwirtschaftlichen Ausbildung der Blinden, was man bisher darüber gehört hat. Es ist auch darin damit nicht getan, daß einer Anleitung in Baumzucht und Weinbau erhält oder Tomatenpflanzen und Kartoffellegen unter Aufsicht erlernt usw. Damit ist noch keine allerorts auszuübende und Jahr aus und Jahr ein Beschäftigung und Erwerb bietende, am wenigsten eine selbständige Berufsbeschäftigung geschaffen, die man tatsächlich auch dadurch anerkennt, daß man daneben im Korbflechten ausbildet, also das über die Achsel angesehene Blindenhandwerk nicht ganz entbehren kann. — So bleibt vorerst noch für die Masse der Blindgeborenen die Tragik ihres Schicksals von Bestand und die Pädagogik der Selbstverleugnung und des Opfers im Vollgewicht ihrer Bedeutung für den Blindenunterricht.

Entsprechend den zwei Richtungen der Blindenbildung, der theoretischen und der technisch-praktischen, wird es schließlich sehr gut möglich sein und sich auch empfehlen, zwei Gruppen von Lehrern, die einen für die theoretischen, die anderen für die technisch-praktischen Fächer, im Blindenanstaltsdienste zu beschäftigen und Fachunterricht nach dieser Gruppierung einzurichten, wie es bereits für den Musikunterricht geschieht. Die Reform der Volksschullehrerseminare nach Kerschensteinerschen Vorschlägen würde dies Verfahren noch sicherer stellen, als es bisher war. Ein Ausblick von hier auf die Blindenlehrerprüfungen drängt die Empfehlung der Erwägung auf, die ich von vornherein empfohlen habe, ob sich diese nicht dadurch vereinfachen lassen, daß man die Möglichkeit der Prüfung für eine der erwähnten Bildungsrichtungen gewährt.

Ein Rückblick auf das Vorstehende ergibt, daß von den für die Volksschule auf Grund der Kerschensteiner'schen Reformvorschläge aufgestellten Normen folgende für den Blindenunterricht unterstrichen werden müssen:

1. Die „Arbeitsschule" und ganz besonders die praktisch-technischen Lehrfächer derselben nebst Turnen, Turn- und anderen Spielen und Orientierungsübungen im Freien;

2. der Anschauungsunterricht als Disziplin mindestens während der ersten 4 Schuljahre und als Prinzip den ganzen Unterricht begleitend;

3. der konfessionelle Religionsunterricht und der Unterricht in Geschichte und Lektüre, soweit er der Pädagogik des Opfers dient;

4. die Fertigkeiten des Lesens und Schreibens der Blindenschriften;

5. Gesetzes- und Bürgerkunde.

In zweiter Linie treten die theoretisch-wissenschaftlichen Lehrfächer: Rechnen, Raumlehre, Deutsch, Geographie und Naturwissenschaften.

Gesang- und Musikunterricht, die poetische Literatur, Deklamation und dramatische Aufführungen sind besonders jenen Zöglingen vorzubehalten, die das ästhetische Grundverhalten zeigen.

Alle Bildungsgüter sind methodisch so zu verarbeiten, daß die Schüler sie denkend und handelnd er- und verarbeiten, und, wenn irgend möglich, in der Form der „Arbeitsgemeinschaft"; dies gilt besonders von den praktisch-technischen.

Für Späterblindete wird sich je nach dem ihnen aus der Zeit vor der Erblindung gebliebenen Vorstellungsinhalt und desgleichen für Schwachsichtige je nach dem Maße ihrer ihnen verbliebenen Sehkraft eine Organisation des Unterrichts ergeben, die die Schwebe hält zwischen dem eben Dargelegten und der der Volksschule. Hier muß der Einzelfall entscheiden. Es kann sich z. B. für die Schwachsichtigen unter Umständen der Lese- und Schreibunterricht der Volksschule ermöglichen und empfehlen.

Für die Kriegsblinden, soweit sie die Blindenanstalt aufsuchen, kommt in diesem Zusammenhange nur der Lese- und Schreibunterricht und vielleicht noch der Unterricht in Gesang und Musik neben der Erlernung des Blindenhandwerks in Betracht.

Fragen wir nun noch: „Wie ist demnach die gegenwärtige Gestaltung des Blindenunterrichts zu beurteilen?", so kann man meines Erachtens behaupten: Die Forderung der „Arbeitsschule" und des Anschauungsunterrichts ist im ganzen erfüllt, desgleichen die Forderung des konfessionellen Religionsunterrichts; besteht doch in Westfalen und der Rheinprovinz erfreulicher Weise sogar eine Trennung der Blindenanstalten nach den Konfessionen. Die denkende und handelnde methodische Ver- und Erarbeitung des Bildungsgutes ist häufig öffentlich vertreten, besonders in Vorträgen und Werken des Kollegen Schulrat Zech, und auch wohl prinzipiell anerkannt: inwieweit sie tatsächlich verwirklicht ist, läßt sich hier nicht ermessen. — Die Bewertung und Gruppierung aber der Lehrgegenstände nach vorstehender Norm, wie sie sich aus der Lösung des Individualitäts- und des sozialen Problems für die Blindenbildung ergibt, ist, nach den im Druck erschienenen Lehrplänen zu urteilen, noch eine Aufgabe der Zukunft.

Neukloster i. M., Weihnacht 1917.

....

Das Heim zur Förderung höherer Blinden-Bildung in Braunschweig.

Das Heim zur Förderung höherer Blindenbildung beabsichtigt eine Lücke im Blindenbildungswesen und in der Blindenfürsorge auszufüllen, welche sich immer fühlbarer geltend macht. Die bisher bestehenden Blindenanstalten sorgen für die große Mehrzahl der Blinden. Die großen Erfolge, welche das Blindenbildungswesen und die Blindenfürsorge in langer Entwicklung dank dem eifrigen Wirken und Streben der Blindenlehrer und der staatlichen und privaten Förderung bisher erzielen konnten, setzten die Blindenanstalten in den Stand, ihre Zöglinge nicht allein mit einer guten Elementarschulbildung, sondern auch mit einer tüchtigen gewerblichen Bildung auszurüsten. Als Handwerker (Korbmacher, Seiler, Bürstenmacher, Stuhlflechter usw.) finden ihre ehemaligen Zöglinge eine ihrer Bildungsstufe und ihren technischen Fertigkeiten angemessene nützliche Beschäftigung. Die Blindenanstalten werden diese ebenso schwierige als dankbare und anerkennenswerte Aufgabe zum Besten der überwiegenden Mehrzahl der Blinden weiter verfolgen.

Neben dieser großen Mehrzahl steht aber eine nicht unbeträchtliche Minderzahl von bemittelten und begabten Blinden mit höheren Bildungsansprüchen, die bisher, von wenigen Ausnahmefällen abgesehen, von der staatlichen und privaten Blindenfürsorge unberücksichtigt geblieben sind. Diesen Blinden und Schlechtsehenden will das „Heim zur Förderung höherer Blindenbildung“ helfen, indem es auch ihnen die Errungenschaften der heutigen Blindenpädagogik nutzbar macht, ihnen den Weg zu einer höheren Bildung erschließt und ihnen Berufszweige eröffnet, die nicht nur ihren Anlagen, Neigungen und Lebensverhältnissen entsprechen, sondern auch die Möglichkeit einer selbständigen Existenz in Aussicht stellen.

Der gegenwärtige Weltkrieg stellt nun der Blindenfürsorge weitere Aufgaben durch die große Zahl unserer, den verschiedensten Berufsständen und Volksschichten angehörenden erblindeten Krieger. Für diese mit allen Kräften einzutreten ist eine heilige, nationale Pflicht. Für die Akademiker, die im Kriege ihr Augenlicht verloren und ihre Studien nicht fortsetzen konnten, sowie für die Kriegsblinden, die ein akademisches Studium erstreben, sind an der Universität Marburg Einrichtungen geschaffen, die eine erfolgreiche Vollendung des akademischen Studiums gewährleisten.

Für die Kriegsblinden, die ein Universitätsstudium nicht beabsichtigen, sich aber eine höhere Bildung aneignen möchten, welche zu einer entsprechend höheren Lebensstellung berechtigt, wie sie z. B. die verschiedenen kaufmännischen Berufszweige in Handel und Industrie, die künstlerischen Berufe, wie Musik und Vortragskunst, sowie auch die Wiederaufnahme früherer Berufe anderer Art gewährleisten, fehlen bislang die

nötigen Bildungsanstalten. Dieser durch den Weltkrieg geschaffenen Lage Rechnung tragend, zugleich in der Absicht, die Tätigkeit der Marburger Anstalt und der Blindenanstalten zu ergänzen, hat der unterzeichnete Vertrauensausschuß beschlossen, das Braunschweiger Blinden-Lyzeum umzuwandeln in ein „Heim zur Förderung höherer Blindenbildung", in dem Blinde mit genügender Schulbildung, die sich für eine der in Betracht kommenden Berufstätigkeiten ausbilden wollen, Aufnahme finden. Insbesondere ist dabei der Gedanke maßgebend gewesen, daß gebildete Erblindete, namentlich solche, die früher schon berufstätig waren, in kurzer Zeit dahin gebracht werden können, in kaufmännischen Berufen eine Stellung voll auszufüllen, wodurch dem Handel und der Industrie eine Reihe sehr brauchbarer Kräfte zugeführt werden, die sonst verloren gehen würden.

„Es handelt sich hier somit um große volkswirtschaftliche Werte, die in der Arbeitskraft der Kriegsbeschädigten stecken, und die wir im Interesse unseres Vaterlandes nicht verkommen lassen wollen." Diesen Mahnruf richtet der Oberingenieur Dr.-Ing. H. Beckmann-Berlin in der Zeitschrift „Vom Krieg zur Friedensarbeit" an alle führenden Kreise der industriellen Unternehmungen und technischen Betriebe. „Höher noch als höchste volkswirtschaftliche Werte steht uns die Persönlichkeit des einzelnen, wertvoll genug, uns um ihn zu bemühen, damit er nicht in mürrische Unzufriedenheit versinke und doppelt hart sein Los empfinde, wenn er das Gefühl bekäme, wir wollten nicht wissen und anerkennen, was er für uns geleistet hat, oder wollten, statt lebenswarme Opfer zu bringen, uns mit einer knappen Rente loskaufen! Die Kriegsbeschädigten der Industrie sind in besonderem Sinne unsere Kriegsbechädigten:

„Unser ist die Industrie, der sie angehören, unser auch die Pflicht, ihnen zu helfen."

Das „Heim" will seinen blinden Schülern die erforderliche blindenpädagogische Beihilfe zu einer erfolgreichen Berufsvorbereitung und bei guter körperlicher Pflege auch geistige Anregung und Unterhaltung gewähren durch gemeinsame Spaziergänge und Veranstaltungen anderer Art, während der Hauptunterricht außerhalb des Blindenheims stattfinden soll; denn Blinde mit höheren Lehrzielen, die eine höhere Bildungsanstalt zur Ergänzung und Vollendung ihrer Allgemeinbildung besuchen wollen, ziehen es in der Regel vor, mit sehenden Mitschülern gemeinsam unterrichtet zu werden. Erfahrungsgemäß bedarf aber ein blinder Schüler zur erfolgreichen Teilnahme am Unterricht mit Sehenden einer stetigen Vorbereitung und Nachhilfe, welche ihm das „Heim zur Förderung höherer Blindenbildung" bieten wird.

Es wird Sorge getragen werden, daß die geeigneten Lehranstalten und Ausbildungsmöglichkeiten ausgesucht werden und der Blinde nach erfolgter Arbeitsfähigmachung dort eingeführt wird.

Der unterzeichnete Vertrauensausschuß wird sich die Ueberwachung der Ausführung dieser Pläne aufs eifrigste angelegen sein lassen und hofft dadurch die Lage der Erblindeten, insbesondere der Kriegsblinden, zu erleichtern und sie mit neuem Lebensmute zu erfüllen. Auch wird er Sorge tragen, daß nicht nur die blindentechnische Ausbildung (Maschinenschreiben, Blindenschrift usw.) in der richtigen Weise gehandhabt wird, sondern daß auch für die Abende gesellige Vereinigungen, Vorträge musikalischer und deklamatorischer Art, Theater- und Konzertbesuche, Teilnahme an Vorträgen u. dgl. veranstaltet werden.

Der Preis für Unterkunft in dem Heim beträgt 1200 Mk. pro Jahr. Anfragen sind zu richten an die Oberin des Heims, Frau Dr. A. Mencke, Braunschweig, Bismarckstraße 1. Fernruf 1036.

Der Vertrauensausschuß des Heims zur Förderung höherer Blindenbildung, Braunschweig.

Professor Dr. H. E. Timerding, Rektor der Technischen Hochschule, Vorsitzender. Professor Dr. Beckurts, Oberschulrat. Oscar Dietel, Zeitungsverleger. Th. Dohm, Fabrikbesitzer. Hugo Eckensberger, Zeitungsverleger. G. Fischer, Inspektor der Blinden-Erziehungsanstalt. Direktor A. Körber, Vorsitzender des Bürgervereins. Dr. Märtens, Augenarzt. Dr. Mencke, Mitglied des Reichsausschusses der Kriegsbeschädigtenfürsorge. Gustav Poll, Großkaufmann und Fabrikant. Rechtsanwalt Dr. jur. Roth. A. Sattler, Schulinspektor. Dr. Schlink, Professor an der Technischen Hochschule. H. E. Schomburg, Pastor an St. Magni.

....

Bericht über die akademische Blindenbücherei — Minden'sche Schenkung — Berlin, Oranienstraße 26.

An gedruckten Punktdruckbüchern sind 106 Werke mit 192 Bänden beschafft worden. Diese Werke tragen keinen streng wissenschaftlichen Charakter, da die Blindenschriftdruckereien bisher nur die allgemeinen Interessen der gebildeten Blinden berücksichtigten, ein ausgesprochenes Bedürfnis für rein wissenschaftliche Punktschriftbücher auch bisher nicht vorlag. Erst durch die Uebertragung der für das Studium benötigten und Beschaffung der nun im Punktdruck befindlichen wissenschaftlichen Werke wird die Bücherei ihr eigenes Gepräge erhalten. Z. Zt. werden 20 Werke handschriftlich übertragen; bereits hergestellt sind davon 100 Bände mit etwa 10 000 Blatt, wöchentlicher Zugang 4—5 Bände. Die Uebertragung erfolgt in Kurzschrift und zwar gegen Bezahlung durch gegenwärtig 24 blinde Abschreiber. Von der Ueber-

tragung durch freiwillige, sehende Hilfskräfte für die Zwecke der akademischen Bibliothek ist aus bestimmten Gründen von vornherein Abstand genommen worden. Die Bibliothek besorgt vorläufig den Punktdruck von 5 Werken, denen andere folgen sollen. Der Katalog über die erschienenen Werke wird z. Zt. gedruckt. Durch Veröffentlichung ihrer Zwecke und Ziele, durch persönliche Fühlungnahme mit den hiesigen blinden Studierenden wird immer wieder auf die Bücherei aufmerksam gemacht. Erfreut kann ich feststellen, daß sie viel benutzt wird und daß wir oft durch die Uebertragung des augenblicklich benötigten Schriftenmaterials den Studierenden die gewünschte Hilfe leisten konnten. Bibliothekar ist seit dem 1. Oktober 1917 Herr Blindenlehrer Schulz.

Januar 1918.

Direktor Niepel, Leiter der akademischen Blindenbücherei.

....

Ein neuer Weg für Musik-Studierende.

In einer der letzten Nummern des „Blinden Musiker" stand eine Umfrage, die Gründung einer Musikhochschule für Blinde betreffend. Von den darauf erfolgten Antworten haben wir nichts erfahren, glauben aber, daß die Ansichten über Zweckmäßigkeit, Ort derselben usw. weit auseinander gehen. Darüber, daß etwas geschehen muß, sollte kein Zweifel bestehen. Noch gibt die Musik den dafür befähigten Blinden gute Existenz-Aussichten. Sollen die aber bleiben, so sind Maßnahmen nötig, die Bilnden ausreichend vorzubilden.

Die Kunst schreitet ebenso wie alles andere ständig fort und stellt daher immer höhere Anforderungen an ihre Jünger. Hieraus ergibt sich schon, daß die Ausbildung eine gesteigerte sein muß, was u. a. die seit 1912 eingeführte staatliche Organistenprüfung erweist. Solche Steigerung kann aber von der Blindenanstalt schlechterdings nicht erwartet werden.

Die einfachste Lösung wäre nun, die Blinden, welche sich dazu eignen, auf die Hochschule der Sehenden zu schicken. Aber dieser Weg versagt leider, weil die Kgl. Hochschule zu Berlin die Blinden zwar nicht prinzipiell, aber doch tatsächlich ausschaltet, da es ihr an den „technischen Mitteln und hierfür geschulten Lehrern" fehle. Hier liegt die Ursache für den Ruf nach einem entsprechenden Institut für die Blinden.

Der Künstler vermag heute nur durchzudringen, wenn sein allgemeiner Bildungsstand ein höherer ist, als ihn die Durchschnittsblindenanstalt gibt. Ueber diese wichtige Frage wird vielleicht ein andermal zu handeln sein; heute genüge obige Andeutung.

Der Gründung einer Sonderhochschule für Musik stehen große Bedenken entgegen. Hierbei scheint uns die Geldfrage nicht an erster Stelle in Betracht zu kommen; denn für wirkliche Bedürfnisse pflegen sich noch immer die notwendigen

Mittel zu finden. Aber wird für die Aufrechterhaltung eines großen Apparates stets die genügende Schülerzahl vorhanden sein? Und wenn, ist es wohl praktisch, die Blinden auch während des akademischen Studiums von den Sehenden zu isolieren? So nützlich die zeitweilige Absonderung dem Blinden werden kann, für sein Fortkommen ist rechtzeitige Befreiung von gewissen Alumnats-Allüren von außerordentlicher Bedeutung. Aus solchen Erwägungen heraus erscheint es ratsam, von einer Sonderhochschule für Blinde Abstand zu nehmen; dies kann um so leichter geschehen, als sich unverhofft ein guter Weg öffnet.

Das Stern'sche Konservatorium zu Berlin brachte den Blinden von jeher Interesse entgegen und erzielte beachtenswerte Unterrichtserfolge. Die gegenwärtige Direktion entschloß sich, den Blinden-Unterricht weiter auszubauen und rationell zu gestalten, indem sie unter Benützung der vorhandenen Hülfsmittel auf die Bedürfnisse der Blinden mehr als bisher eingehen wird, und blinde Fachleute in ihren Lehrkörper aufnahm. Dieser Schritt kann für das Blindenwesen in bezug auf musikalische Fragen höchst bedeutsam werden, zumal, wenn sich die maßgeblichen Kreise freundlich dazu stellen, was man von Herzen wünschen möchte.

Zu begrüßen ist auch der Umstand, daß Berlin der Sitz des Instituts ist, weil dort einerseits reiche Gelegenheit zu gesunden musikalischen Anregungen besteht, anderseits die Millionenstadt die Anknüpfung von förderlichen Verbindungen erleichtert. Natürlich gibt es gerade in der Großstadt starke Schattenseiten; aber wo wären solche nicht?!

Die Eröffnung der Blinden-Abteilung des Stern'schen Konservatoriums geschah am 1. Januar 1918. Anmeldungen sind zu richten an das Direktorium in Berlin SW. 11, Bernburger Straße 23. In Aussicht genommen sind zunächst folgende Fächer: Gesang, Violine, Klavier, Orgel, Theorie. Je nach Bedürfnis treten weitere Zweige dazu. Daß Musikgeschichte, Ensemble, Liturgik usw. vorgesehen sind, versteht sich von selbst, wie denn überhaupt alle Erfordernisse Berücksichtigung finden. Nach abgeschlossener Ausbildung erhält der Student ein Zeugnis von der Anstalt und kann evtl. die staatliche Organistenprüfung ablegen. Daß hierbei auf wohlwollende Handhabung zu rechnen sei, verspricht ausdrücklich die Antwort des Herrn Unterrichtsministers auf eine bezügl. Eingabe der Freien Vereinigung blinder Kirchenmusiker von 1914:

> „Es sei nicht etwa beabsichtigt, blinden Bewerbern die Zulassung zur Prüfung oder deren Ablegung zu erschweren, vielmehr sollen für blinde Bewerber von Fall zu Fall die im übrigen geltenden Prüfungsbestimmungen unter Berücksichtigung der besonderen Verhältnisse Blinder entsprechend angewendet werden, wobei wohlwollende Beurteilung seitens aller beteiligten Stellen zu erwarten sein werde."

Bemerkt sei noch, daß das Stern'sche Konservatorium Freistellen zur Zeit nicht gewähren kann; das schließt deren spätere Gründung nicht aus. Dem Blinden ist minder durch Benefizien, als durch gründlichste Ausbildung gedient. Wer aber Herz und Geld dafür besitzt, der mag Stipendien für Blinde stiften, was ihm nicht ungesegnet bleiben wird. Jedenfalls hoffen wir, daß Staat und Gemeinden auch der Ausbildung blinder Musiker hier ihre tatkräftige Hülfe nicht versagen werden. Gewährt doch der Musikerberuf dem Blinden die höchste Befriedigung schon deshalb, weil bei seiner Ausübung der Mangel des Augenlichtes am wenigsten hindert. Allein 14 blinde Kirchenmusiker sind z. Zt. in Berlin angestellt, was ihre Brauchbarkeit erweisen dürfte.

Es erübrigt sich wohl zu sagen, daß nicht alle Bewerber unbesehen im Konservatorium unterrichtet werden, sondern nur solche, die die Aufnahmeprüfung bestehen, dem Brauch der Kgl. Hochschule entsprechend. Für äußerst gewissenhafte Handhabung dieses wichtigen Punktes bürgt der Ruf der Anstalt. Die von der Direktion gewählten Sachverständigen sind sich ihrer großen Verantwortlichkeit bewußt; sie urteilen nicht einseitig, aber sorgfältig. Eine Musikerpresse wäre für Blinde doppelt sündhaft. Darum seien Unbegabte von vornherein dringend vor der Meldung gewarnt. Auf falsche Nachsicht bei der Beurteilung ihrer Gaben und Fähigkeiten dürfen sie nicht rechnen. Solche Strenge muß walten zur Vermeidung härterer Lebensenttäuschungen.

„Der Blinde wird Musiker", ist ebenso falsch wie der Satz: „Der Blinde wird Handwerker". Der Blinde ist nun einmal nichts anderes als Mensch! Er will und soll seine Fähigkeiten entwickeln und gebrauchen, so weit Verhältnisse und Umstände dies irgend gestatten. Sein Kreuz ist ohnehin schwer. Wer wollte sich das Recht anmaßen, ihm das Leben durch einen aufgezwungenen Beruf, der ihm nach Neigung und Gaben widersteht, zu verleiden?! Hier gilt es: Weg mit starren Systemen! Rührt euch! Zwar kann uns Deutsche niemand der Trägheit bezichtigen; aber sein Systemchen liebt mancher über alles. Man spricht jetzt viel von einer freiheitlicheren Zukunft. Ob sie kommt? So, wie viele träumen, nie. Aber das ist gewiß: große Umbildungen brechen sich jetzt auf allen Gebieten Bahn. Möge es auch zum Heil der Blinden vorwärts gehen und die oben gegebene Tatsache einen glücklichen Anfang zu neuem, ersprießlichen Werden bedeuten!

Niemand wird behaupten, mit der Neuerung das Ideal schon erreicht zu haben. Gleichwohl birgt der neue Weg beste Keime, die sich bei maßvoller, folgerichtiger Entwicklung zum Heile der Blinden auswirken können. Tun die Blinden nur in jeder Hinsicht ihre Schuldigkeit, dann gelingt das gute Vornehmen mit Gottes Hülfe; denn an seinem Segen ist schließlich immer alles gelegen!

Franz Tiebach.

Geschichtstafel des Blinden-Bildungs- und Fürsorgewesens.

(Fortsetzung.)

1881

In Manchester (England) wurde neben dem seit 1839 bestehenden Blinden-Asyl eine Werkstätte zur Beschäftigung von arbeitsfähigen Blinden errichtet

Richardson Gardner in London berief auf eigene Kosten zuerst das Orchester des National-Blindeninstituts in Paris und dann das Streichquartett des Blindeninstituts in Mailand nach England, um seinen Landsleuten zu zeigen, was die Blinden bei zweckmäßigem Unterrichte erreichen können.

Unter dem Namen „Kensington Institute for the Blind" wurde in London eine Anstalt gegründet, welche sich die Einrichtung und Unterhaltung von Werkstätten für Blinde und die Unterweisung von Blinden in den Handwerken zur Aufgabe machte.

In London wurde ein Heim für besser situierte christliche blinde Frauen — Home for Blind Gentlewomen — gegründet, dessen Insassen nach Uebereinkommen für ihre Erhaltung im Heim bezahlen.

Die British and Foreign Blind Association in London begann seit März 1881 eine Monatsschrift in Brailleschem Punktdruck unter dem Titel „Magazin for the Blind" ererscheinen zu lassen.

Der (blinde) englische Generalpostmeister Fawcett ließ im Londoner Hauptpostamt versuchsweise eine Anzahl Taubstummer mit dem Sortieren von Briefen und Zeitungen beschäftigen.

In englischen Blindenwerkstätten kam die Matratzen-Fabrikation in Aufnahme.

Nach einem Gesetz von 1881 haben alle Blinden Dänemarks im Alter von 9—21 Jahren das Zulassungsrecht zur Blindenanstalt in Kopenhagen.

Durch das Gesetz vom 8. 6. 1881 wurde in Norwegen der Unterricht abnormaler Kinder geregelt, und der Schulzwang für blinde Kinder eingeführt.

In der Blindenanstalt zu Christiania (Norwegen) wurde neben Korbmacherei und Drechslerei, die schon betrieben wurden, noch Tischlerei als Beschäftigung für Blinde eingeführt.

In Bologna (Italien) wurde eine Blindenanstalt gegründet.

Der 1877 als Vorsitzender in den Aufsichtsrat der Blindenanstalt zu Mailand gewählte Dr. Francesco Zirotti starb und hinterließ der Anstalt ein Erbe von 600 000 Lire, das zur Begründung eines Arbeitshauses für Blinde verwendet werden sollte.

1881

In Rußland wurde der „Marienverein“ gegründet, der es sich auf Wunsch der Kaiserin Maria Alexandrowa auch zur Aufgabe machte, den im türkischen Kriege erblindeten russischen Kriegern und später allen Blinden Rußlands zu helfen.

Der „Marienverein“ gründete in Petersburg die Alexander-Marien-Blindenschule, welche mit 12 blinden Knaben eröffnet wurde.

1882

Graf Beaufort erfand die Stylographie (Griffelschrift), eine Methode zur Herstellung einer lateinischen, auch für Sehende lesbaren Reliefschrift. Die Stylographie wurde im National-Blindeninstitut zu Paris geprüft, für gut befunden und dortselbst eingeführt.

In dem National-Blindeninstitut zu Paris wurden die alten sonographischen Abkürzungen in der Braille-Schrift durch orthographische ersetzt.

Die 1854 in St. Médard les Soissons gegründete Abteilung für weibliche Blinde wurde nach Laon verlegt und unter dem Namen „Institut de notre Dame de Laon“ als selbständige Anstalt verwaltet.

Der V. internationale hygienische Kongreß, der 1884 in La Haye tagen sollte, setzte 2000 Frs. als Preis für die beste Arbeit über das Thema aus: Ueber die Ursachen der Blindheit und die besten Mittel, dieselbe zu verhüten.

Der erblindete Lehrer Johannes Zangger (* 14. 1. 1858) aus Berneck (St. Gallen-Schweiz) trat zur Ausbildung in die Blindenanstalt zu Zürich ein und wurde nach erfolgter Ausbildung als Lehrer an der Blindenanstalt angestellt.

Rußland besaß 1882 zehn Blindenanstalten: 5 in Petersburg, 2 in Moskau, je eine in Kiew, Warschau, Riga. Insgesamt hatten sie 263 Zöglinge.

Lehrer Oskar Nothnagel in Hamburg (* 1854 †) wurde als Lehrer an die Blindenanstalt zu Riga in Rußland berufen.

In Moskau wurde eine Erziehungsanstalt für blinde Kinder gegründet und am 20. 9. 1882 eröffnet.

Aus einem von Herrn Mitussow geschenkten Kapital wurde in St. Petersburg ein Asyl für erwachsene blinde Mädchen ins Leben gerufen.

Auf Anregung des Kammerherrn C. von Wistinghausen, dem örtlichen Bevollmächtigten des Petersburger Marienvereins zur Fürsorge für Blinde, bildete sich in Reval (Esthland) ein Verwaltungsrat zur Gründung einer Blindenanstalt in Reval.

Der Kaiserl. russische Wirkliche Staatsrat Hermann Friedrich Nädler (* 1845) übernahm die Aufsicht über den Unterricht und die Erziehung in der 1881 von dem

1882

Marienverein zur Fürsorge für Blinde in Petersburg gegründeten Schule für blinde Knaben.

Die Gesellschaft zur Bekämpfung der Blindheit in London — Society for the Prevention of Blindness and the Improvment of the Physique of the Blind — (vergl. 1880) schrieb einen Preis von 80 Pfund Sterling aus für die beste Abhandlung und die empfehlenswerten Mittel zur Verhütung der Blindheit.

In Bangor in North Wales — England wurde ein Verein zum Besuch Blinder in ihren Wohnungen — Home Teaching Society for the Blind — gegründet.

In Burnley (England) bildete sich ein Verein — Home Teaching and General Help Society for the Blind —, der die Blinden in ihren Wohnungen besuchen, im Lesen unterrichten und in dringenden Fällen unterstützen will.

In London wurde eine Leihbibliothek für Blinde unter dem Namen „Lending Library for the Blind" gegründet.

Die 1858 in Leicester (England) errichteten Blinden-Werkstätten erhielten neue Gebäude, in welchen Korbmacherei, Bürstenmacherei und Ausflechten von Sesseln mit Rohr und Binsen gelehrt und als Beschäftigung betrieben wurden.

Der 1874 in Wolwerhampton (England) unter dem Namen „Society for the Blind" gegründete Verein errichtete eine Werkstätte für blinde Handwerker.

22. 5. Inspektor Rohnke in Bromberg starb. Mit seiner Vertretung in der Leitung der Posener Blindenanstalt wurde Lehrer A. J. Wittig (vergl. 1877) betraut.

1. 7. Direktor Koechlin in Jllzach-Elsaß starb. (vergl. 1855.)

In den Tagen vom 25. bis 28. Juli tagte der IV. Blindenlehrer-Kongreß in Frankfurt a. M. Präsident: Inspektor Schild. Auf dem Kongreß wurde die Bildung von drei ständigen Kongreß-Sektionen beschlossen.

27. 12. Der Direktor der Kgl. Blindenanstalt in Steglitz-Berlin C. F. Roesner, starb. (vergl. 1858.)

Im Großherzogtum Hessen wurden alle blinden Kinder im Alter von 6—8 Jahren zum Besuch der Volksschule gesetzlich verpflichtet.

Die Provinzial-Blindenanstalt zu Düren-Rheinland führte die Bürstenbinderei als Handwerksbetrieb für ihre Zöglinge ein.

Verschiedenes.

Bald nach den ersten Veröffentlichungen auf dem Gebiete der Kriegsblinden-Fürsorge erklärte sich auch das hiesige Stern'sche Konservatorium bereit, im Kriege Erblindete — falls ihre Begabung stark genug ist, um auf der Ausbildung einen Lebensberuf aufbauen zu können — freien Unterricht zu ge-

währen. Soweit mir bekannt, studiert z. Zt. ein Kriegsblinder an der bestens renommierten Anstalt. Nach einer kürzlichen Zeitungsnotiz erteilt das Konservatorium (gegen Bezahlung!) auch Unterricht an Blinde überhaupt. Nach eingehendem Schriftwechsel mit Herrn Direktor A. von Fielitz über die Ausbildung Blinder empfehle ich diese Einrichtung gern, da Lehrkräfte vorhanden sind, die den Unterricht auf Grund ihrer Erfahrung im Blinden-Musikunterricht und an der Hand unserer Notenschrift erteilen und die blinden Schüler gleich den sehenden an allen Veranstaltungen der Anstalt teilnehmen können, auch der Ruf des Konservatoriums eine gute Ausbildung verbürgt. **N. Bln.**

— **Kriegsblinden evangel. Theologen,** die sich für Evangelisation befähigt und dazu berufen halten, ist Prediger Dr. Wallfisch, Königsberg i. Pr., Henschestr. 21, bereit, mit Rat und Tat behilflich zu sein. Anfragen (mit Rückporto) und Antwort eventuell in Punkt-Vollschrift.

Im Druck erschienen:

— **Niepel, Arbeitsmöglichkeiten für Blinde,** insbesondere Kriegsblinde in gewerblichen Betrieben. Berlin W. 8, Mauerstraße 43/44. Carl Heymann.

— **Bielschowsky, Prof. Dr. A., Die Förderung des akademischen Blindenbildungswesens im Kriege.** Stuttgart, Ferd. Enke. 1917. Preis 1.— Mk.

Die Arbeit ist ein Sonderabdruck aus „Klinische Monatsblätter für Augenheilkunde" Jhrg. 1917 und will über die Entwicklung des akademischen Blindenbildungswesens im Kriege orientieren und zu seiner Förderung aufmuntern. Ausgehend von der Entwicklung des Blindenbildungswesens im allgemeinen und kurz feststellend, daß „heute kein Blinder mehr mangels Bildung und Beruf außerhalb der sehenden Menschheit zu stehen braucht," und daß „mit der Vervollkommnung der Bildungsmöglichkeiten die Zunahme des Bildungsdranges der Blinden gleichen Schritt hielt," wird darauf hingewiesen, daß die Zahl der Blinden, welche akademisch gebildet waren, bezw. sich zum akademischen Studium vorbereiteten, vor dem Kriege nur 75—80, also nicht ganz 0,2 v. H. aller Blinden in Deutschland betrug. Unter den Umständen, welche dem blinden Akademiker das Leben erschweren, führt der Verfasser zwei an, die Notwendigkeit, sich einen sehenden Vorleser zu halten und den Mangel an in Punktschrift hergestellten wissenschaftlichen Werken. Die Hilfstätigkeit für die blinden Akademiker mußte daher mit der Beschaffung solcher Uebertragungen beginnen, wobei sich herausstellte, daß das Punktschriftsystem noch weiter ausgestaltet werden mußte, um allen wissenchaftlichen Anforderungen genügen zu können. Das führte zur Errichtung und Unterhaltung einer Hochschul-Bücherei (in Punktschrift) in Marburg, der sich ähnliche Gründungen in Leipzig und Berlin an die Seite stellten. Das genügte aber noch nicht. Um den Kriegsblinden, die das akademische

Studium beginnen oder nach der Erblindung fortsetzen wollten, wirksam zu helfen, mußte zweitens eine Studienanstalt eingerichtet werden, die für ihre leibliche Wohlfahrt sorgte und den Besuch einer Universität ermöglichte. Sie entstand neben der Hochschulbücherei, gleichfalls in Marburg. „Eine Konzentrierung der blinden Akademiker in Marburg ist nicht beabsichtigt worden. Von den z. Zt. 100 Kriegsblinden mit akademischer Vorbildung benutzen nur 17 diese Studienanstalt; die übrigen, welche akademischen Studien obliegen, verteilen sich auf die andern deutschen Universitätsstädte. Um auch ihnen — direkt oder indirekt — zu nützen, ist den beiden schon genannten Unternehmungen in Marburg drittens noch eine „Beratungsstelle" angegliedert worden, die allen blinden Akademikern, wo immer sie ihrem Studium oder ihrem Beruf nachgehen, mit Auskunft, Rat und Hilfe zur Verfügung steht." Die Aufgabe dieser Beratungsstelle ist nach den Ausführungen des Verfassers eine sehr vielseitige und erstreckt sich auch darauf, „die blinden Studierenden über die Examina hinaus in eine Berufstätigkeit zu leiten." Die Schrift verbreitet sich dann noch über die Eignung der Blinden für die verschiedenen gelehrten Berufe und über die bisher angestellten Bemühungen, akademisch gebildete Kriegsblinde in für sie passende Lebensstellungen zu bringen. Den Schluß bildet die Bitte, das Marburger Unternehmen durch Zuwendung von Mitteln in den Stand zu setzen, seine Aufgabe weiter zu verfolgen und zu lösen. Elf Abbildungen gestatten einen Einblick in die Einrichtung der Studienanstalt und Hochschulbücherei.

Das Heftchen ist geeignet, jeden der sich für die Frage des akademischen Blindenbildungswesens interessiert, über das in Marburg bisher Geschaffene und weiter zu Erstrebende zu unterrichten. Da wir Blindenlehrer auch auf diesem Gebiete so weit Bescheid wissen müssen, daß wir etwa an uns herantretende Anfragen beantworten können, so sei diese Veröffentlichung allen Blindenanstalts-Büchereien zur Anschaffung und allen Blindenlehrern zur eingehenden Kenntnisnahme bestens empfohlen. **Brandstaeter.**

— **60. Jahresbericht der Blinden-Erziehungsanstalt** und des Blindenheims zu Jllzach-Mülhausen i. Els. für 1916/17.

— **Die Unterbringung der Kriegsblinden.** Ein Nachschlageblatt, zusammengestellt von Fanny Boehringer und Leontine Simon. Erweiterte Ausgabe. Januar 1918. Mannheimer Vereinsdruckerei. — Das vorstehend angezeigte Nachschlageblatt wird vorerst unentgeltlich abgegeben und ist von Frau Leontine Simon in Mannheim L 12, 18 zu beziehen.

Druck und Verlag der Hamel'schen Buchdruckerei u. Papierhandlung, Düren

Abonnementspreis pro Jahr Mk. 5; durch die Post bezogen Mk. 5.60, direkt unter Kreuzband im Inlande Mk. 5.50, nach dem Auslande 6 Mk.



Erscheint jährlich 12 mal einen Bogen stark.
Bei Anzeigen wird die gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 15 Pfg. berechnet.

Der Blindenfreund.

Zeitschrift für Verbesserung des Loses der Blinden.

Organ der Blindenanstalten, der Blindenlehrer-Kongresse und des Vereins zur Förderung der Blindenbildung.
Gegründet und bis September 1898 herausgegeben von
kgl. Schulrat Wilhelm Mecker †.
Fortgeführt von **Brandstaeter**-Königsberg, jetzt Danzig-Langfuhr, **Lembcke**-Neukloster, **Mell**-Wien und **Zech**-Danzig.
Hauptleiter für 1918 ist Schulrat **Brandstaeter** in **Danzig-Langf.**

Ars pietasque dabunt lucem caecique videbunt.

Nr. 3 | **Düren**, 15. März 1918. | Jahrg. XXXVIII.

Die Unterrichtserfolge an der landwirtschaftlichen Kriegsblindenschule in Straß

Expositur des k. k. Blinden-Institutes in Wien.

Von Richard Weigl,
Direktor der n. ö. Landes-Wein- und Obstbauschule
in Krems a. d. Donau.

Vor mehr als 1½ Jahren wurde ich von der Direktion der oben bezeichneten Anstalt eingeladen, die landwirtschaftliche Schulung der Kriegsblinden in Straß zu übernehmen. Daß ein Erfolg auf diesem Gebiete mit Blinden erzielt werden könne, war mir schon von vornherein klar, da mir die erfolgreiche Betätigung des vor cirka 20 Jahren erblindeten Baumschulbesitzers Knapp in Langenlois, der seit dieser Zeit trotz seiner vollständigen Erblindung einen ausgedehnten Baumschulbetrieb musterhaft leitet und bei den Arbeiten große Fertigkeit zeigt, bekannt war.

Mit Befriedigung kann ich feststellen, daß die Erwartungen, die der Anreger und Begründer der landw. Kriegsblindenschule in Straß, Herr Regierungsrat A. Mell, hegte, in Erfüllung gegangen sind.

In Anbetracht dieser erfreulichen Tatsache dürfte es gewiß im Interesse aller Blindenfreunde sein, wenn ich meine Beobachtungen und Erfahrungen auf dem Gebiete des landwirtschaftlichen Blindenunterrichtes, vom Standpunkte des Fachmannes aus betrachtet, kurz erörtere.

Um nicht mißverstanden zu werden, möchte ich gleich eingangs feststellen, daß wir es schon von vornherein für ausgeschlossen hielten, den Kriegsblinden selbst durch intensivste Schulung auf landwirtschaftlichem Gebiete jene Fertigkeit und Sicherheit beizubringen, daß er in puncto Leistungsfähigkeit einem Sehenden gleichgestellt werden könnte. Die landwirtschaftliche Unterweisung der Kriegsblinden hat bei uns nicht den Zweck, landwirtschaftliche Hilfskräfte heranzubilden, sondern vielmehr ehemalige Landwirte und namentlich Eigenbesitzer ihrem früheren Berufe wieder zurückzuführen und dadurch ihrer Scholle zu erhalten, was aber nur durch eine entsprechende, der geänderten Leistungsfähigkeit der Kriegsblinden vollkommen Rechnung tragende Schulung erreicht werden kann.

In Anbetracht dieses Umstandes mußte sowohl beim theoretischen als auch beim praktischen Unterrichte stets getrachtet werden, den Tastsinn entsprechend zu verwerten, der, wie ich später noch berichten werde, vom Geruchs- und Geschmacksinn wiederholt in wirksamster Weise unterstützt wurde.

Um diese Sinnesorgane bei der fachlichen Unterweisung entsprechend zu verwerten, mußte ich mir vor allem eine neue Unterrichtsmethode zurechtlegen. So z. B. verwende ich beim theoretischen Unterricht, um denselben interessanter und erfolgreicher zu gestalten, immer Lehrmittel oder sonstige auf den Vortrag bezughabende Hilfsmittel, welche durch sorgfältiges Abtasten eine richtige Vorstellung des Gesagten ermöglichen und auch eine bessere Auffassung des Vortrages sichern.

Auf die theoretische Schulung der Kriegsblinden legte ich ebenso großen Wert als auf die praktische Unterweisung, da es doch allgemein bekannt ist, daß man eine Pflanze mit Erfolg nur dann kultivieren kann, wenn man über möglichst ausgedehnte naturwissenschaftliche Kenntnisse über die Natur und die Lebensbedingungen derselben verfügt.

Ohne solche Kenntnisse haben praktische Erfahrungen oft nur einen verhältnismäßig geringen Wert und können leicht zu Irrtümern führen, da eine unter bestimmten Verhältnissen gemachte Erfahrung nur unter Berücksichtigung aller Umstände, die hierbei von Einfluß sein können, zu allgemeinen Schlußfolgerungen berechtigen kann.

Mit großer Befriedigung kann ich konstatieren, daß die Kriegsblinden bei den Vorträgen stets die größte Aufmerksamkeit und das lebhafteste Interesse bekundeten, was durch die regen Wechselreden, die stets nach den Vorträgen stattfanden, in bester Weise zum Ausdruck kam.

Ferner konnte ich beobachten, daß bei manchen Kriegsblinden das Interesse zur Landwirtschaft durch die Vorträge gehoben wurde, eine Erscheinung, die durch die vorhin erwähnte Bedeutung der theoretischen Schulung die Erklärung findet.

In Anbetracht dieses Umstandes muß ich daher die Be-

merkung des Herrn Wilhelm Wirtz in der Zeitschrift: „Der Blindenfreund", in welcher behauptet wird, daß ein erfahrener Landwirt nach seiner Erblindung zur Fortführung seines früheren Berufes keiner weiteren Fortbildung mehr bedarf, ganz entschieden zurückweisen, da es keinen Menschen gibt, der ausgelernt hat, am wenigsten auf dem weitverzweigten Gebiete der Landwirtschaft, wo noch vieles zu erforschen und zu ergründen ist. Fast kein Tag vergeht, wo nicht durch das rastlose Schaffen der Wissenschaft vereint mit der Praxis Neuerungen auf dem Gebiete der Landwirtschaft zu verzeichnen wären, so daß selbst der erfahrenste Landwirt, will er nicht rückständig werden, fortwährend sich weiter ausbilden und immer wieder lernen muß.

Um so mehr trifft dies bei einem Erblindeten zu, da dieser förmlich umlernen muß, um auch unter den geänderten Verhältnissen eine entsprechende Fertigkeit und Leistungsfähigkeit zu erzielen, was aber nur durch eine zielbewußte und individuelle Schulung des Erblindeten möglich ist, wobei auch vielfach die Benützung verschiedener Hilfsmittel, die für diesen Zweck erst geschaffen werden mußten, unbedingt erforderlich sind.

Nur dadurch war es möglich, mit den Kriegsblinden in Straß besonders auf dem Gebiete des Obst- und Gemüsebaues Erfolge zu erzielen, die bei den Schülern Befriedigung und bei den Besuchern der Anstalt Anerkennung fanden.

Bei der landwirtschaftlichen Schulung der Kriegsblinden in Straß wurde auf den Obst- und Gemüsebau besondere Rücksicht genommen, da nach meinem Dafürhalten diese Zweige der Landwirtschaft für Erblindete aus verschiedenen und sehr naheliegenden Gründen am meisten in Betracht kommen, ganz abgesehen davon, daß sich die Anstalt in Straß mit ihren ausgedehnten Obst- und Gemüseanlagen für die Schulung auf diesen Wirtschaftszweigen sehr gut eignet.

Wie schon erwähnt werden die Kriegsblinden in Straß theoretisch und praktisch unterrichtet.

Nachstehend kurz das Programm:

A) Obstbau.

1. Die wirtschaftliche Bedeutung des Obstbaues.
2. Geschichtliche Entwicklung der Obstkultur.
3. Naturgeschichtliche Beschreibung der Obstbäume: a) Organe des Baumes, b) der innere Aufbau der Pflanzen, c) die Ernährung und Entwicklung des Obstbaumes.
4. Vorbedingungen für das Gedeihen der Obstbäume, das Klima und der Boden.
5. Die Vermehrung und Heranzucht der Obstgehölze.
6. Die verschiedenen Obstbaubetriebe.
7. Die Vorbereitungen zur Anpflanzung.
8. Das Pflanzen der Obstbäume.
9. Pflege der Obstbäume nach dem Pflanzen.
10. Der Baumschnitt.
11. Das Ausputzen junger Bäume.

12. Pflege der Obstbäume in späteren Jahren.
13. Die Düngung der Obstbäume.
14. Krankheiten und Schädlinge.
15. Die Ernte, das Sortieren, Verpacken und Aufbewahren des Obstes.
16. Die Obstverwertung und
17. Die Beschreibung der wichtigsten Obstsorten.

B) Gemüsebau.

1. Die wirtschaftliche Bedeutung des Gemüsebaues.
2. Größe, Lage und Einteilung des Gartens.
3. Beschaffenheit des Bodens und seine Verbesserung.
4. Anlage und Erhaltung der Gartenwege.
5. Die notwendigen Geräte.
6. Vom Samen, dessen Beschaffung, Dauer der Keimfähigkeit und die Keimzeit, notwendige Samenmenge und Aufbewahrung des Samens.
7. Die Düngung.
8. Die Bodenbearbeitung.
9. Die Breite der Beete.
10. Die Aussaat.
11. Das Mistbeet und der kalte Kasten.
12. Das Pikieren der Pflänzlinge.
13. Hauptfrucht, Zwischenfrucht, Vor- und Nachfrucht.
14. Das Pflanzen an Ort und Stelle.
15. Vom Gießwasser und Begießen.
16. Pflege der Beete.
17. Die Kultur der wichtigsten Gemüsearten.
18. Die Schädlinge und Krankheiten der Gemüsepflanzen.
19. Die Ernte und Ueberwinterung der verschiedenen Gemüsearten und
20. Gemüseverwertung.

Außerdem wurden auch einige wichtige Kapitel des Weinbaues, der Kellerwirtschaft und der Landwirtschaft besprochen und praktisch geübt.

Es dürfte von Interesse sein, wenn ich auch über die Unterrichtserteilung selbst einige Mitteilungen mache.

Ich habe bereits eingangs erwähnt, daß auch der theoretische Unterricht, soweit es nur möglich ist, anschaulich erfolgt, wobei naturgemäß der Tastsinn die größte Rolle spielt.

So z. B. war es nach einiger Uebung schon möglich, daß die Kriegsblinden mit der größten Sicherheit die Holz-, Blatt- und Fruchtknospen durch Betasten unterscheiden konnten — ebenso die wichtigsten Obstarten in unbelaubtem Zustande!

Mit ebensolcher Schnelligkeit erlernten die meisten Kriegsblinden die Konstatierung verschiedener Krankheiten und Schädlinge der Obstbäume. Bei einigen Erblindeten konnte man hiebei allerdings eine mindere Sicherheit feststellen, was mit der geringeren Empfindlichkeit des Tastsinnes im Zusammenhange steht; aber auch hier konnte durch öftere Uebungen eine Besserung erzielt werden.

Dieselben Beobachtungen konnte ich auch bei der Samenkunde machen. Einige Kursbesucher leisteten hiebei geradezu Staunenswertes, da dieselben fast alle Samen der wichtigsten, bei uns kultivierten Pflanzen durch den Tastsinn und Geschmacksinn erkannten. Befriedigende Leistungen erzielte ich mit den Kriegsblinden auch bei der Erkennung der verschiedenen künstlichen Düngemittel, wobei der Tastsinn ganz wesentlich durch den Geruchsinn unterstützt wurde.

Großes Interesse zeigten die Blinden bei der Besprechung der wichtigsten Trauben- und Obstsorten, deren Unterscheidungsmerkmale denselben durch die charakteristischen Eigenschaften in Bezug auf Form, Geschmack und Geruch der Früchte nach wiederholten Uebungen beigebracht werden konnten.

Nach einer ganz eigenartigen Methode mußte ich fahnden, um den Kriegsblinden die annähernde, für die Praxis aber vollständig genügende Bestimmung des kohlensauren Kalkes im Boden, der sowohl im Obst- als auch im Gemüsebau von größter Bedeutung ist zu ermöglichen.

Diese Methode bestand darin, daß unter Zuhilfenahme ganz einfacher Vorrichtungen Bodenproben mit 5, 10, 15, 20 Proz. usw. Kalk mittelst Salzsäure — in Patenttropffläschchen verwahrt — untersucht wurden, wobei aus der Dauer und Intensität des Aufbrausens, bedingt durch das Entweichen der Kohlensäure, der Prozentgehalt an Kalk ermittelt wurde.

In diesem Falle kam also der Gehörsinn in Anwendung, der, wie ich schon nach Vornahme ganz weniger Untersuchungen feststellen konnte, sehr gute Dienste leistete. Um aber den Kriegsblinden in dieser Hinsicht eine gewisse Sicherheit beizubringen, müssen selbstverständlich solche Uebungen recht häufig vorgenommen werden.

Wie bereits erwähnt, wurden und werden auch die wichtigsten Kapitel des Weinbaues und der Kellerwirtschaft mit den Kriegsblinden besprochen, die, damit sie sich auch Fertigkeiten auf diesen Gebieten aneignen konnten, wiederholt nach Krems und Langenlois berufen wurden, wo ich mit ihnen an den daselbst bestehenden Fachschulen die praktische Schulung vornehmen konnte.

Ferner ließ ich durch unseren Anstaltstierarzt wiederholt die Geburtshilfe bei landwirtschaftlichen Haustieren demonstrieren, wozu sich die Kriegsblinden sehr gut verwenden ließen, was ja leicht erklärlich ist, da es bei dieser Arbeit fast nur auf das Greifen ankommt.

Was die Unterweisung der Kriegsblinden in der landwirtschaftlichen Praxis anbelangt, so kann ich auch diesbezüglich über recht befriedigende Erfolge berichten. Mit der Bodenbearbeitung beginnend, konnten schon nach einigen Uebungen sehr günstige Resultate erreicht werden.

Nach Erzielung der notwendigen Fertigkeit und Sicherheit bei dieser Arbeit wurde dieselbe mit der Durchführung der Düngung eingeübt; auch hierbei zeigten die Erblindeten schon nach kurzer Zeit große Geschicklichkeit.

Wie bereits eingangs erwähnt, bildete der Obstbau unsere Hauptbeschäftigung.

Als mit der Aktivierung der Anstalt begonnen wurde, befand sich der dazu gehörige Obstgarten in einem sehr vernachlässigten Zustande, was aber in diesem Falle, da derselbe ein gutes Demonstrationsobjekt für die Baumpflege bildete, sehr im Interesse der Schulung gelegen war.

Vor allem waren es die Stämme der älteren Bäume, die mit Moos und Flechten stark bedeckt, einer gründlichen Reinigung bedurften, die mit Hilfe starker Stahldrahtbürsten von den Blinden in exakter Weise durchgeführt wurde; auch die stärkeren Aeste wurden in derselben Weise gereinigt!

Auch in bezug auf die Entfernung von Wasser- und Wurzeltrieben, sowie von Aststämmeln bot unsere Anlage reichlich Gelegenheit zur praktischen Betätigung auf dem Gebiete der Baumpflege. Daß bei der Durchführung dieser Arbeiten gleichzeitig auch auf krankhafte Erscheinungen der Stämme, soweit sie eben durch Betasten konstatierbar waren, hingewiesen wurde, ist wohl selbstverständlich. So z. B. wurden Krebs- und Gummiflußerkrankungen, Frostrisse und Frostplatten, Wucherungen durch Blutlaus bedingt, Beschädigungen durch den Weidenbohrer, Wunden durch Stammfäule etc. durch sorgfältiges und gründliches Abtasten nicht nur festgestellt, sondern von den Erblindeten auch entsprechend behandelt.

Einen weitern Raum unserer Betätigung auf dem Gebiete des Obstbaues bildete die Ergänzung der bestehenden Anlage, sowie die Schaffung von Neuanlagen sowohl in der Ebene als auch auf dem dazu gehörigen Bergabhange.

Die Kriegsblinden wurden sowohl bei der Vermessung als auch beim Pflanzen selbst verwendet. Durch intensive Uebung und Erlernung neuer Handgriffe unter Zuhilfenahme einiger primitiver Hilfsmittel zeigten die Kriegsblinden auch bei diesen Arbeiten schon nach verhältnismäßig kurzer Zeit große Geschicklichkeit.

Nach erfolgter Fixierung der Standorte der Bäume wurde mit der Herstellung der Baumgruben begonnen, wobei ein Holzreifen, der später durch einen Eisenreifen ersetzt und mittelst einiger Fixierpflöcke befestigt wurde, sehr gute Dienste leistete. Zur Ermittelung der richtigen Tiefe der Baumgruben diente eine Markierung am Stiele der Stichschaufel. Beim Ausheben der Baumgruben wurde aus bekannten Gründen der Ober- und Untergrund separiert und hierbei durch Betasten die Unterscheidungsmerkmale festgestellt, wodurch eine Verwechselung des Ober- und Untergrundes bei der späteren Pflanzung, im Falle der Blinde die Orientierung verloren hatte, nicht möglich war.

Vor der Pflanzung mußten die Kriegsblinden durch sorgfältiges Abtasten die qualitative Beschaffenheit des Baummaterials feststellen, was in Anbetracht des Umstandes, daß nur ein gutes Baummaterial das Gelingen und die Einträglich-

keit einer Obstanlage zu sichern vermag, von größter Bedeutung ist.

Hierauf erfolgte der Wurzel- und Kronenschnitt der zur Pflanzung bestimmten Obstbäume, welche Arbeiten die Kriegsblinden durch Anwendung neuer Handgriffe tadellos durchführten.

Viel rascher als diese Arbeit erlernten die Blinden das Pflanzen selbst. Daß diese Arbeitsleistung auch qualitativ sehr zufriedenstellend war, geht am besten daraus hervor, daß von 100 im Jahre 1916 gesetzten Obstbäumen nur 2 Stück eingegangen sind.

Nicht minder günstige Erfolge erzielten wir auf dem Gebiete des Gemüsebaues.

Die Einteilung des Gemüsegartens, die Herrichtung der Beete und deren Einteilung, sowie das Setzen der Gemüsepflanzen und der Anbau verschiedener Sämereien erfolgte durch die Kriegsblinden unter Benützung von einigen ganz primitiven Hilfsmitteln in Verbindung mit einem die Orientierung leicht ermöglichenden Plane in sehr geschickter Weise.

Ueber die praktische Betätigung der Kriegsblinden auf landwirtschaftlichem Gebiete könnte ich noch viel Interessantes berichten, will aber davon der Kürze halber Abstand nehmen, um so mehr, als hierüber bereits vom Herrn Blindenlehrer Georg Halarevici in Straß in der Zeitschrift: „Von unseren Blinden“ X. Jahrgang Nr. 3 und 4 vom 15. Oktober 1917 in sehr ausführlicher Weise berichtet wurde.

Ich glaube nun durch die Anführung dieser Beispiele, die noch durch eine ganze Reihe anderer, nicht minder interessanter Unterrichtsmethoden ergänzt werden könnten, den Beweis erbracht zu haben, daß eine erfolgreiche landwirtschaftliche Schulung Erblindeter möglich sei, wovon sich auch Se. Kaiserliche Hoheit, der durchlauchtigste Herr Erzherzog Karl Stephan, welcher als großer Förderer der Kriegsblinden allgemein bekannt ist, an Ort und Stelle wiederholt überzeugt hat.

Daß die landwirtschaftliche Schulung der Kriegsblinden in Straß gute Früchte gezeitigt hat, beweist auch ferner der Umstand, daß ich von Absolventen dieses Kurses schon wiederholt Zuschriften erhielt, in welchen sie mit großer Befriedigung über die Erfolge berichteten, die sie jetzt in der eigenen Wirtschaft durch die Verwertung des in Straß Gelernten erzielten.

Wenn auch zugegeben werden muß, daß die Leistungsfähigkeit von einigen Kriegsblinden auf dem Gebiete der Landwirtschaft nicht hoch gewertet werden kann, so darf doch nicht verkannt werden, daß das theoretische Wissen, welches anzueignen jeder derselben in Straß Gelegenheit hatte, schon allein einen nicht zu unterschätzenden Wert für seine Wirtschaft besitzt, da er in diesem Falle mit Ratschlägen seinen Angehörigen zur Seite stehen und auch selbst zielbewußte Anordnungen treffen kann. Was der Erblindete an physischer Leistungsfähigkeit eingebüßt hat, muß eben durch geistigen

Fortschritt wettgemacht, ja überholt werden! Darin findet der Erblindete eine gewisse Befriedigung, die noch erhöht wird, wenn er infolge seines nicht unbeträchtlichen Fachwissens nicht nur mit Erfolg den in seiner Gemeinde öfter stattfindenden landwirtschaftlichen Versammlungen etc. beiwohnen, sondern auch in denselben mitreden kann.

Wenn man ferner in Erwägung zieht, daß die Betätigung in der freien Natur nicht nur die Stimmung hebt, sondern auch der Gesundheit sehr zuträglich ist, so muß doch zugegeben werden, daß die Errichtung der landwirtschaftlichen Kriegsblindenschule in Straß, die es ermöglicht hat, die landwirtschaftlichen Kriegsblinden ihrem früheren Berufe wieder zurückzugeben, als eine bedeutungsvolle soziale Fürsorgeaktion bezeichnet werden muß, die sich erst später bei noch weiterem Ausbau als ein wahrer Segen für diese großen Helden erweisen wird. Das walte Gott!

....

Bericht über unsere dreijährige Tätigkeit

an der Blindenlazarettschule des Vereinslazaretts St. Marie Victoria-Heilanstalt zu Berlin, Karlstraße 29 (22. Nov. 1914 bis 22. Nov. 1917). Herausgegeben vom Geh. Med.-Rat Prof. Dr. P. Silex, Augenarzt und Fräulein Betty Hirsch, Privatlehrerin, Leiterin der Lazarettschule.

(Im Selbstverlag der Lazarettschule 1918.)

Der Bericht will nach dem Vorwort unter einem sehr anerkennend gehaltenen Geleitswort des Generalarztes und Direktors des Sanitätsdepartements des Kriegsministeriums A. Schultzen ein Gesamtbild der Erfahrungen, Erfolge und Mißerfolge der Arbeit der oben genannten Lazarettschule geben. Und niemand, der ihn liest, wird — wenn auch nicht ohne mancherlei Vorbehalte — sich des Eindrucks erwehren können, daß hier eine Tatleistung großen Stils vorliegt, die von eben so viel Begeisterung für die Sache der Kriegsblindenfürsorge als von einem bedeutenden und mit großem Geschick betätigten und mit beispiellosem Erfolg begleiteten und beglückten Organisationstalent zeugt. Dieser Eindruck wird auch nicht dadurch verringert, daß die geleistete Arbeit sich unter den günstigsten Bedingungen vollzog: unter der Initiative, Führung und Leitung eines hervorragenden Mannes in einflußreicher öffentlicher und beruflicher Stellung, getragen von einer der Sache überaus günstigen Zeitstimmung und -strömung, mit reichen, nie versiegenden, gleichsam von selbst zufließenden Mitteln einer für die Kriegsblindheit besonders warm empfindenden öffentlichen und privaten Wohltätigkeit und unter dem allezeit hilfsbereiten und fördernden Entgegenkommen aller in Betracht kommenden offiziellen Instanzen, staatlichen Institutionen und industriellen Unternehmungen.

Auch für uns Blindenlehrer ist viel Beachtenswertes in diesem Bericht.

Es wird uns zunächst das darin ausgesprochene Urteil des Generalarztes A. Schultzen interessieren, daß die Zahl der Kriegsblinden doch nicht so groß ist, wie man vielfach befürchtete. Immerhin erfahren wir aus dem Bericht, daß es am 1. Oktober v. Js. nach den Fragebögen der Kriegsblindenstiftung 1954 und nach den bei dieser Stiftung eingegangenen Anmeldungen 2080 Kriegsblinde waren, wovon 250 bei Geh.-Rat Silex in Behandlung gewesen sind.

Weiter wird uns aus dem Lehrgang der Lazarettschule interessieren, daß dort Lesen und Schreiben der Blinden-Voll- und Kurzschrift, für kaufmännischen Betrieben zustrebende Kriegsblinde auch der französischen und englischen Kurzschrift gelehrt ist, desgleichen die Notenschrift. Als Lehrmittel für das Lesen der Vollschrift hat man sich zunächst der Peyer'schen, dann der Hahn'schen Fibel bedient, dies, weil bei letzterer die „Punkte und das Papier stärker, der Inhalt und die Reihenfolge mehr für Erwachsene angepaßt sind.“ — Die Kurzschrift lehrte man mittelst eines Auszuges aus der Kurzschriftfibel, den man in Steglitz hat drucken lassen, und der die Kürzungen und Leseübungen ohne Regel enthält; auch berücksichtigte man dabei die Vereinfachung durch „Zehme“. Die englische und französische Kurzschrift lehrte man nach dem „Abriß der englischen und französischen Kurzschrift“, erschienen im Blindendruckverlag von Alexander Reuß in Heidelberg. — Für die Lektüre benutzte man die handschriftlich hergestellten Werke der Hamburger Zentralbibliothek. — Man begann den Schreibunterricht mit der gewöhnlichen Kurrentschrift auf einer Papptafel mit rostförmig ausgeschnittenem Deckel und verwandte dann sowohl für Herstellung der Punkt- wie der Flachschrift Schreibmaschinen: für die Punktschrift die Picht-Punktschriftmaschine, die man auch besonders für Studenten und Lehrer bewährt fand; für die Flachschrift bei Anfängern die Blickensdorfer, die man für kurzen Bürodienst geeignet fand. Zu Privatzwecken bewährte sich die Picht-Flachschriftmaschine, desgleichen „Edelmann“ und „Niagara“, zu praktischen Berufszwecken „Erika“ und „kleine Adler“, für längeren 8—9stündigen Bürodienst „Ideal“, „Kontinental“, „Mercedes“, „große Adler“, für Kaufleute „Titan“ und „Kontinental“, in Verbindung mit dem Diktaphon, „Tabulator“ und selbsterfundenen Fühlskalen.

Hieraus wird gewiß jeder Blindenlehrer willkommene Fingerzeige entnehmen.

Die bekannte Silex'sche Stellung zu den Blindenhandwerken, wobei nur Bürstenmacherei und Korbflechterei berücksichtigt werden, kehrt auch in dem Bericht wieder, in breiterer Ausführung auf S. 29. Demgegenüber sei auch hier noch einmal betont, daß es m. W. keinem Blindenlehrer in den Sinn gekommen ist, zu wünschen, daß alle Kriegsblinden den Blindenanstalten und den Blindenhandwerken zugeführt würden. Es ist von dieser Seite vielmehr von vornherein und immer wieder der Grundsatz vertreten, daß die Kriegsblinden, soweit als irgend angängig wieder ihrem früheren oder einem

verwandten Berufe zugeführt werden; besonders ist dies auch hinsichtlich derjenigen geltend gemacht worden, die sich vorher schon geistigen Berufen zugesandt hatten. Auch ist von Blindenlehrern stets anerkannt, daß eine große Entschlußkraft dazu gehört, in dem vorgerückten Alter der Kriegsblinden noch mit der Erlernung eines neuen Berufes zu beginnen, und wohl eingesehen, daß sich die Forderung der gewöhnlichen, mehrere Jahre umfassenden Lehrzeit, die eine vollständige und selbständige Ausübung eines Blindenhandwerks voraussetzt, schwer durchführen läßt, weshalb den Kriegsblinden z. B. in der von mir geleiteten Anstalt von vornherein der Reinverdienst an den gelieferten Arbeiten ausgezahlt wird, damit sie überhaupt nicht den Eindruck erhalten, Lehrlinge zu sein.

Wenn aber zutreffen sollte, was der Berichterstatter ausführt, daß die von vornherein bestehende Abneigung der Kriegsblinden gegen die Blindenhandwerke sich zurückführen lasse, sei es auf die Angst, „sein zukünftiges Leben, abgeschlossen von seiner Familie, von seinen Freunden und der gewohnten Umgebung, nur unter Blinden lebend verbringen“ zu müssen, sei es auf die Annahme, „daß sich jeder den blinden Bürsten- oder Korbmacher als einen in ärmlichen und gedrückten Verhältnissen lebenden Menschen vorstellte“, so wäre es bei ausreichender Kenntnis der Blindenanstaltsbetriebe und der normalen Lebens- und Berufsverhältnisse der Zivilblinden doch wohl nicht schwer gewesen, die Kriegsblinden über das Irrtümliche solcher Auffassungen zu belehren und dadurch ihnen die aus diesen Gründen herfließende Scheu vor den Blindenhandwerken zu nehmen. Denn wo in aller Welt ist die berufliche Ausbildung der Blindenanstalten darauf gerichtet, den Blinden lebenslang klosterartig einzusperren und abzuschließen? Wohl gibt es Blindenheime, wo alle die, die wegen irgend einer Unzulänglichkeit im öffentlichen Leben nicht selbständig fortkommen können, dauernd Unterkunft und Erwerb zu finden vermögen; — und sie sind für eine große Zahl von Blinden Lebensbedürfnis und Existenzbedingung zu einem menschenwürdigen Dasein — aber wer zwingt jemanden, in ein solches Heim zu gehen, und wer verwehrt ihm, wenn er darin ist, seine Beziehungen und Verbindungen außerhalb des Heims zu pflegen. Es ist dies so wenig der Fall, daß in regelmäßigen Ferien sogar Vorsorge für die Möglichkeit solcher Pflege getroffen ist. Der Ausbildung in unseren Blindenanstalten aber schwebt noch immer als Ziel und Ideal der Entlassene vor, der, wenn auch unter der Fürsorge der Blindenanstalt, seinen Broterwerb im öffentlichen Leben selbständig sucht und findet. Was aber Ton und Leben in den Blindenanstalten und Heimen anbetrifft, so würde der völlig irre gehen, der sich darunter eine finstere und gedrückte Lebenshaltung und -führung vorstellt. Es hat uns noch immer zur Genugtuung gereicht, wenn Besucher der Anstalten und Heime durchgehends ihrem Staunen und ihrer Bewunderung Ausdruck gaben über den frischen, fröhlichen Ton, der unter den Anstaltszöglingen und

Heimbewohnern herrscht, und über den Geist des Friedens, der dort wie wohl kaum im Gemeinschaftsleben anderer Anstalten zu finden ist, wie auch über die ansprechenden und wohltuenden äußeren und inneren Einrichtungen und Ordnungen. Weit gefehlt ist es auch, sich unter jedem blinden Bürstenmacher und Korbflechter einen in ärmlichen und gedrückten Verhältnissen lebenden Menschen vorzustellen. Aus meinem Erfahrungskreise kann ich vielmehr sagen, daß, nachdem die Blindenheime mehr und mehr die zu selbständiger Existenz im öffentlichen Leben nicht befähigten blinden Handwerker an sich gezogen haben und ziehen, derartige Existenzen sehr seltene Ausnahmen sind, und die blinden Handwerker unter den sehenden im allgemeinen eine gleichwertige und geachtete Stellung einnehmen, auch in bescheidenen Verhältnissen gesicherten Erwerb haben, zumal, wenn sie neben dem Handwerk einen kleineren oder größeren Ladenhandel und ganz besonders, wenn sie verheiratet, daneben etwas Acker-, Gartenbau- und Viehwirtschaft treiben. Mögen dann ihre Verdienste immerhin nicht an die in der vorliegenden Schrift berichteten Kriegsverdienste der Munitions- und Industriearbeiter und an die der anderen Berufe heranreichen, die vom Berichterstatter vermittelt sind, so hat doch auch die Arbeit in eigenem Heim wieder eigenartige Vorzüge und die außerhalb der Häuslichkeit in fremden Betrieben Nachteile, wie sie schon öfter in diesem Blatte hervorgehoben sind, und wie ich sie kürzlich erst an dieser Stelle berührt habe, so daß ich hier darauf nicht wieder zurückzukommen brauche. — Nur auf das eine Zugeständnis im Berichte möchte ich den Finger legen, wonach auch der Berichterstatter die Möglichkeit offen hält, daß die gegenwärtigen Verdienste in den Munitions- und andern Fabriken im Frieden auf ⅓ oder ½ sinken können. Wenn der Fall eintreten sollte, möchte das jetzt als so rückständig beurteilte Handwerk kaum mit seinem Verdienste hinter dem der Kriegsblinden in den neuen Berufen zurückbleiben.

Ich will mir auch über die Art der Ausbildung in der Landwirtschaft, wie sie der Bericht vertritt, kein Urteil erlauben; denn dazu ist Beobachtung an Ort und Stelle und Erfahrung über den späteren Erfolg in selbständiger Lebensstellung der Ausgebildeten Voraussetzung, worüber ich nicht verfüge. Aber das kann ich mir nicht versagen auszusprechen, daß die darüber im Bericht veröffentlichten Photographien mir nicht viel Vertrauen einflößen. Auch eigene Versuche in meiner Anstalt haben mir gezeigt, daß selbst mehr oder wenig hochgradig Schwachsichtige große Schwierigkeiten bei Arbeiten im Garten und auf dem Acker zu überwinden haben, geschweige denn Blinde, so daß ich noch immer der Ueberzeugung lebe, daß Blinde höchstens zu allerlei Hilfsdiensten in kleinen landwirtschaftlichen Betrieben befähigt sind, wenn sie dieselben an der Seite einer tüchtigen Frau oder irgend einer andern Person ausüben können, die ihnen von Fall zu Fall Anweisung und Handreichung erteilt. — Jedenfalls aber steht auch nach dem

Bericht der dort verfolgten landwirtschaftlichen Ausbildung noch die Tatsache entgegen, daß es bisher aussichtslos ist, die Ausgebildeten selbständig anzusiedeln, eine Tatsache, welche in ernster und verhängnisvoller Weise die Ausbildung zwecklos verlaufen lassen kann. Ich meine, bei dieer Sachlage ist es richtiger, sich bis auf weiteres damit zu begnügen, die vor der Erblindung in landwirtschaftlichen Betrieben tätig gewesenen Kriegsblinden in diese zurückkehren zu lassen, damit sie sich dort in gewohnter Umgebung und unter Beihilfe ihnen Nahestehender in die ihnen möglichen Beschäftigungen wieder einleben unter gleichzeitiger Ausübung einfacher Arbeiten der Blindenhandwerke, die sie in abgekürzter Lehrzeit sich in einer Blindenanstalt oder anderweitig aneignen.

Wenn ich aber den wirklichen Gründen der Abneigung mancher Kriegsblinden gegen die Blindenhandwerke nachdenke, so kann ich mich des Eindrucks nicht erwehren, daß neben den Gründen, die der Bericht mit Recht namhaft macht, noch der eine als der tiefliegendste und ausschlaggebendste nicht zu übersehen ist: die mangelnde Erkenntnis des sittlichen Wertes jeder rechtschaffenen Arbeit, die ja oberste Voraussetzung der Lebensbefriedigung ist, welche man von ihr erwartet und erwarten kann.

Endlich geben mir gewisse polemische Stellen im Bericht, obwohl sie zweifelhaft lassen, an wen sie gerichtet sind, Veranlassung, Folgendes klarzustellen:

Wenn z. B. S. 54 abgewogen wird, wodurch der Tastsinn genügend und am allerbesten ausgebildet wird, ob durch Erlernung des Lesens der Blindenschriften oder durch Fabrikarbeiten oder durch Blindenhandwerke, so mag demgegenüber festgestellt werden, daß ich mir keinen Blindenlehrer denken kann, der für die Blindenhandwerke an sich und als vor den anderen Tätigkeiten zu bevorzugende plaidiert, weil durch sie der Tastsinn ausgebildet wird. Jeder Fachmann weiß, daß möglichste Ausbildung des Tastsinnes wünschenswerte Vorbedingung der Blindenhandwerke ist, und diese die Feinfühligkeit des Tastsinnes eher beeinträchtigen als fördern.

Wenn dann weiter im Schlußwort ausgeführt wird: „Nichts ist unsern Kriegsblinden qualvoller, als wenn sie sich zum Kinde herabgedrückt und entmündigt sehen; das Verhältnis zwischen Schüler und Lehrer wird bei uns zur Freundschaft und dadurch eine Freude für beide Teile," so weiß ich wirklich nicht, welche Reminiszenzen dieser Ausführung zugrunde liegen können. Jedenfalls ist es in den Blindenanstalten nicht die Praxis, Erwachsene, und nun gar Kriegsblinde wie Kinder zu behandeln. Freilich, die Innehaltung gewisser Ordnungen und Vorschriften ist hier auch den Kriegsblinden aufzuerlegen; denn wo eine Gemeinschaft besteht, muß auch eine Ordnung sein. Ich meine, sie bleibt auch für die Kriegsblinden noch immer die „heilige Ordnung, segensreiche Himmelstochter."

Ebenso gegenstandslos erscheinen mir im Hinblick auf die Blindenanstalten die weiteren Ausführungen im Schlußwort:

„Der Blinde darf nichts entbehren, was zur Förderung seiner neuen, schweren Arbeit nötig ist, das Material muß, soweit es die Kriegsverhältnisse erlauben, immer das beste sein. Nirgends ist wohl schnelle Hilfe, schnelle Herbeischaffung des Arbeitsmaterials so nötig, wie bei uneren Kriegsblinden. Das Warten wirkt hier nicht erzieherisch, wie es verschiedentlich geäußert wurde, sondern versetzt die Leute, die ohnehin nervös sind, in einen gereizten Zustand, der nicht selten die Veranlassung ist, daß der frisch gewordene Mut auf immer dahinsinkt." — „Wir können nicht von ihnen (den Kriegsblinden) verlangen, daß sie alle so handeln sollen, wie wir es wünschen, wir können ihnen nur raten und helfen, sie aber nicht wie Kinder erziehen, denn sie sind Männer mit eigenen Anschauungen, eigenen Charakteren und freiem Willen." Ich kann mir nicht denken, daß die Veranlassung zu solchen Protesten bei irgend einem Blindenlehrer oder in irgend einer Blindenanstalt liegen können. Dann verdienten dieselben allerdings eine noch viel schärfere Brandmarkung; aber ich glaube das so lange nicht, als es nicht mit Tatsachen belegt wird.

Freilich so allgemein optimistisch können wir das Verhalten der Kriegsblinden bedauerlichst nicht beurteilen wie der Bericht im Schlußwort mit folgender Ausführung: „In die häufigen Klagen über die Unbescheidenheit und die unberechtigten Forderungen unserer Kriegsblinden können wir nicht einstimmen. Steigt hier und da ein Wunsch auf, dessen Erfüllung uns unmöglich und völlig überflüssig erscheint, so hat meistens eine ruhige Besprechung mit dem Betreffenden einen schmerzlosen Verzicht auf die Sache zur Folge." Dem stehen doch die an zuständigen Stellen viel beklagte „Rentenpsychose", auch Zeugnisse in der Tages- und unserer Fachpresse und offenkundige Erfahrungen der Beratungsstellen für Kriegsbeschädigte und in Blindenanstalten entgegen. Wenn in dem Blindenlazarett des Berichts von diesen Zeugnissen und Erfahrungen, wie berichtet, abweichende gemacht sind, so mögen, abgesehen von einer hervorragend für pädagogische Behandlung der Kriegsblinden vorhandenen Begabung des Berichterstatters, zwei andere Umstände als stille Miterzieher mitgewirkt haben: erstens der, daß die dort untergebrachten und ausgebildeen Blinden noch im Militärverbande standen, und zweitens Herrn Geh.-R. Silex die reichen Hilfsmittel zur Verfügung standen, von denen der ganze Bericht und vor allem die Geschenke und Unterstützungsmittel auf S. 28 zeugen. Beide Stützen sind den Blindenanstalten versagt oder wenigstens für sie nicht in der Ausgiebigkeit vorhanden. Dazu kommt noch ein Umstand. Herr Geh.-R. Silex ist dienstlich nicht für das weitere Fortkommen der von ihm ausgebildeten und untergebrachten Kriegsblinden verantwortlich. Den Direktoren der Blindenanstalten aber liegt amtlich die Fürsorge für das erwerbsfähige Fortkommen auch der Kriegsblinden nach ihrer Entlassung aus der Blindenanstalt auf. Dies größere Verantwortlichkeitsgefühl möchte es erklärlich finden lassen und ent-

schuldigen, wenn den Kriegsblinden in der Blindenanstalt eine etwas strengere Führung gegenübertritt als in dem Kriegslazarett des Berichtes.

Das sind die Verwahrungen, von denen ich oben sprach, die ich einlegen möchte. Sie sollen in keiner Weise die großen Verdienste des Herrn Geh.-R. Silex schmälern und deren Anerkennung in Blindenlehrerkreisen unterbinden. Herr Geh.-R. Silex bleibt trotzdem ein Pfadfinder auf dem Gebiete der Kriegsblindenausbildung und vielleicht auch auf dem der Ausbildung der Zivilblinden in der Zukunft, dessen Name für alle Zeit der Geschichte der Blindenbildung eingeschrieben ist, dem nicht bloß die Kriegsblinden, sondern auch die andern Blinden und die Blindenlehrer zu Dank verpflichtet sind. Was ich mit diesen Zeilen wollte, ist nur dies: Die berechtigten Interessen des bisherigen Blindenwesens vertreten und dieses vor unzutreffenden Ansichten schützen, der Wahrheit die Bahn frei halten und eine Verschleierung der nüchternen Wirklichkeit verhindern.

Lembcke.

Aus Oesterreich.

Auf Grund eines von Baron Rittmeyer gestifteten Legates wird in Triest eine neue Blindenanstalt errichtet. Seit einem Jahre werden die Lokalitäten eines Gebäudes in der Nähe von Triest für den gedachten Zweck adaptiert und dürften im März d. J. beziehbar sein. Dieses neue Blindeninstitut ist zur Aufnahme der Blinden des österreichischen Litorales, hauptsächlich Slowenen und Italiener, bestimmt. Die Nachforschungen nach vorhandenen blinden Kindern sind bereits im Zuge. Im März sollen zuerst die Kriegsblinden des Küstenlandes dort aufgenommen und geschult werden. Als Lehrer ist der Kriegsblinde Leutnant Matteo Joris in Aussicht genommen, der im k. k. Blinden-Erziehungs-Institut in Wien seine Ausbildung genossen hat. Außerdem wird eine Lehrerin für die blinden Kinder angestellt werden. Die Anstalt ist für einen Fassungsraum von 50 Blinden eingerichtet.

Damit hat wieder eine Gruppe von Blinden eine Bildungsanstalt erhalten und die in Oesterreich bestehenden Bemühungen in der Richtung, daß jedes österreichische Kronland seine eigene Blindenanstalt erhalte, gehen einer neuen Erfüllung entgegen.

Weiter besteht die Hoffnung, daß in Schlesien eine neue Blindenanstalt entstehen werde. Die Vorarbeiten hierzu liegen in bewährten Händen, die ausführenden Faktoren des Kronlandes sind eifrig bestrebt, das Werk rasch entstehen zu lassen.

Außerdem sind Nachrichten aus Krain vorhanden, die ebenfalls erkennen lassen, daß sich eine Bewegung zugunsten der Blinden gezeigt hat. Eine sehr tüchtige staatliche Lehrerin, welche ihre Vorbildung im k. k. Blinden-Erziehungs-Institute in Wien erlangte, ist am Werke. Ueber die Fortschritte, die

dort gemacht werden, soll in späterer Zeit eingehend berichtet werden.

Nicht zuletzt ist der Einfluß der Kriegsblindenfürsorge in Oesterreich der Anlaß, daß auch der Zivilblinden in fördernder Weise gedacht wird. So hat die Anteilnahme an dem Geschicke der blinden Krieger auch für die Zivilblinden gute Früchte gezeitigt.

Der „Vorstand des Kriegsblindenfonds für die österreichischen Staatsangehörigen der gesamten bewaffneten Macht" in Wien hat dortselbst eine „Rohstoffeinkaufstelle für kriegsblinde Handwerker" eingerichtet. Die „grundsätzlichen Bestimmungen" für dieselbe (vom 14. 11. 1917) nennen als Zweck der Einkaufsstelle „die für blinde Handwerker, namentlich für Korbflechter und Bürstenbinder erforderlichen Rohstoffe, und zwar womöglich unter Ausschaltung des Zwischenhandels einzukaufen und ohne Gewinn gegen Barzahlung an Kriegsblinde, jedoch ausschließlich zur eigenen Verarbeitung zu verkaufen." (§ 1) „Die Einkaufsstelle ist eine Einrichtung des Kriegsblindenfonds ohne besondere juristische Persönlichkeit." (§ 2) „Der Kriegsblindenfonds widmet für diese Zwecke der Einkaufsstelle unverzinsliche Betriebskapitalien bis zum Höchstbetrage von 100 000 Kronen." (§ 3) „Die Organe der Einkaufsstelle sind: A) Der Leiter, der Verwalter, ein Magazineur, sonstiges Hilfspersonal und B) ein vom Vorstand des Kriegsblindenfonds bestellter Ausschuß" zur Ueberwachung der gesamten Gebarung und Geschäftstätigkeit. (§ 4) „Die Verkaufspreise sind derart zu stellen, daß dadurch die gesamten Auslagen für den Einkauf, die Lagerung und den Verkauf, sowie überhaupt für den Betrieb der Einkaufsstelle gedeckt werden." „Für Zivilblinde sind die Preise höher zu stellen", vorerst um 10 v. H. höher. (§ 9.)

Dem Chorherrn des Stiftes Wilden bei Innsbruck, Stadtpfarrer in Pradl, **Johann Vinatzer,** Direktor der Blinden-Erziehungs-Anstalt des Tirolisch-Vorarlbergischen Blindenfürsorgevereins wurde in Ansehung seiner Verdienste um den Bau der neuromanischen Pfarrkirche in Innsbruck-Pradl, um die Verwundetenfürsorge und als Direktor der Blindenanstalt um die armen blinden Kinder das Goldene Verdienstkreuz mit der Krone allergnädigst verliehen. Bei der Uebergabe der Auszeichnung im Jänner d. J. durch den Statthalter in Tirol, Grafen von Meran, hob dieser die unermüdliche Tätigkeit des verdienstvollen Direktors hervor und sprach ihm auch seinerseits den Dank für seine besonderen humanitären Leistungen aus.

Die Ministerialratsgattin Frau **Klara Werner** wurde wegen ihrer langjährigen verdienstvollen Tätigkeit in der Blindenbibliothek des k. k. Blinden-Erziehungs-Institutes in Wien durch die Verleihung des Goldenen Verdienstkreuzes Allerhöchst ausgezeichnet. Die genannte Dame hat seit mehr als 15 Jahren die statistischen Aufzeichnungen und die Revision der Ver-

leihungen der Anstaltsbibliothek geführt, eine besondere Kartothek angelegt und sich infolgedessen um die geordnete Haltung der mehr als 10 000 starke Bände umfassenden Blindenleihbibliothek hervorragend verdient gemacht.

Der blinde Violin-Hilfslehrer des k. k. Blinden-Erziehungs-Institutes in Wien, Herr **Karl Eichler**, der durch mehr als 30 Jahre in verdienstvoller Weise den Elementarunterricht im Violinspiel erteilte, wurde durch die Verleihung des Silbernen Verdienstkreuzes Allerhöchst ausgezeichnet. Der Genannte war selbst auch ein Zögling der Anstalt, hatte seine Ausbildung noch unter dem Direktor Matthias Pablasek erhalten, und nachdem er die Staatsprüfung für Musik abgelegt, wurde er als Hilfslehrer für das Violinspiel am k. k. Blinden-Erziehungs-Institut bestellt. Mit treuer Hingabe zur Sache unterrichtete er die blinden Kinder, seine Schicksalsgenossen, in ersprießlicher Weise, und er kann auch auf sehr günstige Erfolge in seinem Fache hinweisen.

Berichtigung. In dem Bericht über die „Militär-Blindenanstalt in Lemberg" (in Nr. 1 d. Js.) muß der letzte Satz der Einleitung heißen: „Auf Anregung und Betreiben des Herrn Regierungsrates Mell hat nun das **k. und k. Kriegsministerium** die Eröffnung der Kriegsblindenanstalt in Lemberg verfügt, und in Nr. 28 seiner Mitteilung über Fürsorge für Kriegsbeschädigte vom Oktober 1917 hat dies das **k. k. Ministerium des Innern** mit folgenden Worten bekanntgegeben."

....

Geschichtstafel des Blinden-Bildungs- und Fürsorgewesens

(Fortsetzung.)

1882

Die Verbindung der Provinzial-Blindenanstalt mit dem Kgl. Schullehrer-Seminar in Barby — Provinz Sachsen — wurde gelöst, und der Landeshauptmann ermächtigt, an der Blindenanstalt einen eigenen Direktor anzustellen. (vergl. 1884.)

Der Vorstand des „Vereins zur Förderung der Blindenbildung" in Dresden schreibt einen Preis von 50 Mark aus für die beste Bearbeitung des Themas: Lehrplan und Lehrmittel des geographischen Unterrichts für die vier oberen Klassen einer Blindenschule.

Die Blindenanstalt zu Wiesbaden wurde durch einen Umbau erweitert.

In der Kgl. Blindenanstalt zu Dresden wurde ein Korbmachergehilfe der Anstalt angehalten, das Spahnkorbmachen zu erlernen, dessen Einführung als Beschäftigung für die Blinden geplant war.

1882

Gründung der Frankfurter Kongreßstiftung.

Von der französischen Staatsregierung wurden zu Officiers d'academie et d'instruction publique ernannt: Dr. Armitage in London, Direktor Büttner in Dresden, Direktor Hirzel in Lausanne, Johnson-London, Direktor Mecker in Düren, Direktor Meyer in Amsterdam, Direktor Moldenhawer in Kopenhagen, Direktor Pablasek in Wien und Direktor Raineri in Rom.

Blindenlehrer Christian Krohn (* 28. 7. 1852) in Kiel tritt — dem Vorgehen der Engländer folgend — mit seiner Bearbeitung der Punktschrift als Stenographie für den deutschen Sprachgebrauch auf.

Es erschien: Die Behandlung blinder Kinder in den ersten Lebensjahren. Von J. Libansky. 1882. C. Graeser in Wien.

Clemens Engels (* 1858), ehemaliger Zögling der rheinischen Blindenanstalt in Düren, wurde an dieser Anstalt als Musiklehrer angestellt.

Friedrich Kniewasser (* 1861 † 1888), als Knabe erblindet, dann Zögling der Blindenanstalt zu Nürnberg, war von 1882—1884 als Fortbildungsschullehrer an der Blindenanstalt zu Nürnberg tätig.

Von dem „Lesebuch für deutsche Blindenschulen", herausgegeben vom Verein zur Förderung der Blindenbildung (vergl. 1881) erschien Teil III (in Punktschrift). Teil IV (in Linienschrift), Teil V (in Punktschrift).

Gedruckt erschienen:

1. „Aus dem Leben für das Leben" von E. Kull. Lebensdarstellungen berühmter Blinden aller Zeiten und Orten (in Punktschrift). 1882. Städtische Blindenanstalt (Berlin).
2. Bericht über den IV. Blindenlehrer-Kongreß zu Frankfurt a. M. Verlag des Kongreß-Komitees. Frankfurt a. M. 1882.

In Paris wurde rue basfroi 11 eine gewerbliche Schule für Blinde eröffnet.

In Marseille erstand eine Werkstätte, in welcher erwachsene Blinde unter Beibehaltung ihrer Wohnungen in den Familien Beschäftigung fanden.

Maurice de la Sizeranne in Paris (* 1857), ehemaliger Zögling des dortigen National-Blinden-Instituts, stellte für die französische Sprache eine Kurzschrift in Braille-Schrift auf, welche allgemein eingeführt wurde.

Das 1858 in Vaugirard (Frankreich) von den „Frères hôpitaliers de St. Jean de Dieu" eröffnete Asyl für kranke und arme Knaben wurde 1882 durch eine Schule für blinde Knaben erweitert.

1882

Aus dem Vermögen des 1879 verstorbenen Mr. Henry Gardner in London wurde dortselbst unter dem Namen „Gardner Trust“ eine Stiftung für Blinde errichtet, welche von einem Vorstande verwaltet wird.

Es erschien: Historische Szenen aus der Blindenwelt. Von Professor Scolari.

Der Blinde Andreas Lönvig eröffnete in Christiania (Norwegen) eine Arbeitsschule für schulentlassene Blinde, in welcher das Radmachen, Korb- und Stuhlflechten betrieben wurde.

Bei der Taubstummenanstalt in Montreal (Canada), dem Mackay-Institut, wurde eine Abteilung für Blinde eingerichtet.

1883

Die österreichische Schulgesetz-Novelle vom 3. 5. 1883 macht in § 59 es den einzelnen Ländern der diesseitigen Reichshälfte zur Pflicht, für nicht-vollsinnige Kinder Anstalten zu errichten.

In Wien taucht der Gedanke auf, für erwachsene Blinde Werkstätten nach dem Muster der Ateliers des aveugles in Paris zu gründen.

Der „Verein von Kinder- und Jugendfreunden“ in Wien gründete eine Bewahr- und Erziehungsanstalt für blinde Kinder, die am 1. Juli 1883 unter dem Namen „Asyl für vorschulpflichtige blinde Kinder“ in Gersthof bei Wien eröffnet wurde.

Es erschien: Erziehung und Unterricht blinder Kinder im Elternhause und in der Volksschule der Sehenden. Von Dir. M. Pablasek-Wien.

5. 9. Der Direktor des K. K. Blindenerziehungs-Institutes in Wien Matthias Pablasek (vergl. 1862) starb.

In Linz (Oberösterreich) wurde eine Beschäftigungs- und Versorgungsanstalt für weibliche Blinde gegründet.

Zum Nachfolger des 1882 verstorbenen F. Roesner wurde der Inspektor der großherzoglich mecklenburgischen Blindenanstalt in Neukloster, Karl Wulff (vergl. 1864) zum Direktor der Kgl. Blindenanstalt in Steglitz bei Berlin ernannt und am 30. 9. 1883 in sein Amt eingeführt. (vergl. 1897.)

In den Jahren 1883 bis 1887 gab Direktor Wittig in Bromberg unter dem Titel: „Rundschau, Zeitung für Blinde“ eine Zeitschrift in Braille-Druck heraus.

Die Blindenanstalt zu Frankfurt a. M. wurde durch Zubau eines Magazingebäudes vergrößert. In den Lehrplan der Anstalt wurde der Modellier-Unterricht als Unterrichtsgegenstand aufgenommen. Die Stiftung der Summe von 600 Mk. gab Anlaß zur Begründung eines Unterstützungsfonds für die entlassenen Zöglinge der Anstalt.

In der preußischen Provinz Sachsen wurde ein „Hilfsverein für Blinde" gegründet, der im Anschlusse an die Provinzial-Blindenanstalt zu Barby den Zweck verfolgt, blinden Personen zur Beschaffung eines geeigneten Broterwerbs, zur Förderung ihres geistigen und sittlichen Lebens und bei der Versorgung im Alter hilfreiche Hand zu bieten.

Die 1876 errichtete Arbeitsanstalt für erwachsene Blinde in Düren (Rheinprovinz) wurde aus dem früheren Anstaltsgebäude in die Nähe der neuen Blinden-Unterrichtsanstalt verlegt.

Der schleswig-holsteinsche Blinden-Fürsorgeverein errichtete in Kiel ein Heim für blinde Mädchen, das erste dieser Art; es wurde am 1. 10. 1883 bezogen.

Die Provinz Westpreußen kaufte das 12 Hektar große Parkgrundstück Königsthal bei Danzig für den Preis von 60 000 Mk. zur Errichtung der geplanten Blindenanstalt. (vergl. 1879.)

In der schlesischen Blinden-Unterrichtsanstalt zu Breslau wurde der Unterricht im Harfespielen abgeschafft.

Der „Verein zur Förderung der Blindenbildung" in Deutschland begann die Bearbeitung und Drucklegung eines 1. Lesebuches (Fibel), (vergl. 1881, 1882), das nach Abstimmung der Blindenanstalten zunächst nicht in Punktschrift, sondern in Unzial-Linienschrift gedruckt werden sollte.

In Berlin wurde ein „Verein zur Förderung der gemeinsamen Interessen der Blinden" gegründet, der am 19. 6. 1884 in Pankow bei Berlin eine Vorschule für blinde Kinder errichtete, die ein Blinder namens Lehmann leitete.

An der Provinzial-Blindenanstalt zu Soest (Westfalen) wurde der Lehrer Christoph Maas (* 1860) angestellt.

Der Leiter der Kgl. sächsischen Blinden-Vorschule in Hubertusburg F. W. Riemer (vergl. 1862) wurde als 1. Lehrer an die Kgl. sächsische Landes-Blindenanstalt in Dresden berufen, nachdem der Rest der 1877 in Hubertusburg verbliebenen Vorschüler nach der Blindenvorschule in Moritzburg überführt worden war.

Die Kgl. sächsische Landes-Blindenanstalt in Dresden errichtete aus den Mitteln des „Fonds für die Entlassenen" in Königswartha eine Versorgungsanstalt (Asyl) für Blinde, die nicht zur bürgerlichen Selbständigkeit gelangten, die gebrechlich oder altersschwach waren.

Der Direktor der Kgl. Zentral-Blindenanstalt in München Ulrich Wolff (vergl. 1874) führte eine Allerhöchste Entscheidung herbei, welche die Unterrichtsdauer in der Beschäftigungsanstalt auf durchschnittlich 5 Jahre festsetzte.

Verschiedenes.

— **Eine Auskunftsstelle und zugleich Heim für blinde Akademiker** ist in Berlin, Schiffbauerdamm 29, eröffnet worden. Die Zwecke des Instituts sind: Ausbildung von Abschreiberinnen sowie Uebertragung von Werken auf Bestellung, Vermittlung von Vorleserinnen, Stellung von Führern zu und von den Kollegs, Nachweis von Wohnungen, Gewährung von Mittagstisch auf Bestellung, sowie in einzelnen Fällen auch Gewährung voller Pension im Heim, Zusammenschluß der in Berlin studierenden bezw. ansässigen blinden Akademiker.

(Die Blindenwelt 1918 Nr. 1.)

— Herr Organist **Franz Tiebach** in Berlin (blind) — den Lesern d. Bl. von den Blindenlehrer-Kongressen her und als Mitglied der Musikschriftkommission bekannt — ist von der Direktion des Musikkonservatoriums Stern in Berlin als Lehrer für Orgel und Theorie verpflichtet worden und wird als solcher in der von dem genannten Konservatorium eingerichteten Blindenabteilung tätig sein.

— Herr **Reeberg**, ehem. Schüler der Kgl. Blindenanstalt in Steglitz und Herr **Georg Edel**, Schüler der westpr. Prov.-Blindenanstalt in Danzig-Königsthal haben im Januar d. J. die staatliche Organisten- und Chordirigentenprüfung in Berlin bestanden.

— Die Westpreußische Lazarettzeitung bringt in Nr. 2 1918 unter der Ueberschrift **„Des Kriegsblinden Führer“** von Hans Hyan einen Artikel, in dem über die Ausbildung der Hunde, welche die Kriegsblinden führen sollen, Folgendes mitgeteilt wird: Man hat auch hierfür wieder den deutschen Schäferhund gewählt, als scharfen und dabei doch ruhigen Hund, dem der Instinkt für Schutz und Wache angezüchtet ist, der mit wankloser Treue für seinen Herrn einen hohen Grad der Intelligenz verbindet.

Diese Hunde werden natürlich von Sehenden abgerichtet, um dann ganz individuell dem Nichtsehenden, dem das einzelne Tier später dienen soll, in die Hand gearbeitet zu werden. Denn die Hauptsache ist natürlich hier noch mehr als bei jedem andern Dienst, den ein Hund leisten soll, das vertraute Verhältnis vom Tier zum Menschen, dessen Stimme und Lebensgewohnheiten der Hund kennen lernen, den er lieben und dem er ganz ergeben sein muß, wenn anders er seinen Schutzdienst voll erfüllen soll.

Das Wichtigste ist natürlich die Führung des Blinden. Zu diesem Zweck trägt der Hund außer der Halsung, an der die Rote-Kreuz-Marke das Tier als staatlich autorisierten Schützer kennzeichnet, noch ein ledernes Brustgeschirr. An diesem befindet sich ein steifer, hochstehender Lederbügel, an welchem

der Kriegsblinde das Tier führt, oder richtiger, sich von ihm leiten läßt.

Der Hund wird nun besonders darauf dressiert, belebte Straßen mit seinem Herrn zu passieren und jedem Hindernis auszuweichen; dann aber von Fuhrwerk befahrene Dämme zu kreuzen, ohne seinen Herrn in Gefahr zu bringen.

Des weitern soll er den Nichtsehenden gegen Bosheit und Roheit schützen, denen ja selbst solche Bemitleidendswerten leider Gottes zuzeiten ausgesetzt sind. Außerdem wird das Tier im Apportieren geübt, damit es dem Blinden etwa aus der Hand fallende Gegenstände aufheben und andere Dinge, die dem Nichtsehenden schwerer erreichbar sind, zutragen kann.

Alles Weitere lernt der Hund im Verkehr mit seinem blinden Herrn von selber. So beispielsweise, daß er zu Hause oder an anderm Ort vergessene Gegenstände holt, daß er den Blinden an bestimmte Plätze führt, und daß er ihm — nicht zum wenigsten — Unterhaltung und Freude bereitet. Denn, wenn schon der Hund dem Sehenden oft eine Quelle dauernden Vergnügens und Gegenstand wirklicher Zuneigung sein kann, um wieviel mehr wird erst der Blinde, der oft keinen einzigen ihm nahestehenden Menschen besitzt, sein Herz an den treuen Gefährten hängen und seine Lust und Freude in dem klugen, immer dienstwilligen und nie störenden Tiere haben!

Der „Deutsche Verein für Sanitätshunde" ist bemüht, allen unsern Kriegsblinden diese schöne und wertvolle Hilfe zu gewähren. Und die bisher erreichten Erfolge zeigen sich in dem begeisterten Lobe, das die schon mit Hunden versehenen Kriegsblinden den Tieren spenden!

— **Eine Blinde als Rote-Kreuz-Schwester.** Wiederum hat sich eine Blinde mit Erfolg auf einem neuen Gebiete betätigt. Fräulein Luzie Rolle in Posen, die 1913 in der Bromberger Blindenanstalt als Massiererin ausgebildet wurde, ist seit etwa zwei Jahren in einem Posener Festungslazarett als Hilfsschwester vom Roten-Kreuz bei der Verwundetenpflege beschäftigt. Vor kurzem hat sie nun gleich ihren sehenden Kameradinnen ihre Prüfung als Rote-Kreuz-Schwester in Krankenpflege und Massage mit Erfolg abgelegt. Das Ergebnis ist um so bemerkenswerter, da sie vollkommen blind ist.

(Aus: Ostdeutsche Rundschau Nr. 34. 9. 2. 1918.)

— **Eine neue Kunst?** Guillaume Apollinaire, einer der jüngsten französischen Dichter, der auch in Deutschland Anhänger hat, will eine neue Kunst gründen. Im wahren Sinne des Wortes, eine Kunst, deren Schaffen, Gesetzmäßigkeit und Genuß bisher durchaus vernachlässigt worden ist. Er erstrebt nämlich ein neues plastisches Kunstwerk, das durch den Tastsinn aufgenommen werden soll. Es scheint eher tragisch als komisch, daß hier ein Modernster an die Seite der einzigen Sinnesorgane heutigen Kunstgenusses — Auge und Ohr — neue zu stellen sucht: der künstlerisch empfindende Mensch fühlt

sich zu schwach für die Aufnahme der sich ihm immer reicher offenbarenden Umwelt.

Daß der Tastsinn in unserer Kunst eine Rolle spielt, ist bekannt. Bandelaire kultivierte ihn bis zur Virtuosität, in unserer eigenen Dichtung lebt seit Hoffmannsthal der mit nervösen Fingern über kostbare Stoffe etwa hinstreichende Genußmensch. In der Plastik kommen wir ohne den Tastsinn überhaupt nicht aus. Und daraus ergeben sich für die neue Kunst Apollinaires grundsätzliche Schwierigkeiten. Wird sie nämlich gegen die Plastik abgegrenzt werden können? Werden die Tastempfindungen (nach der neuen Psychologie Drucksinn und Temperatursinn) allein, ohne Assoziierung anderer Sinne ein rundes Kunstwerk schaffen können? Mag die Anregung Apollinaires zunächst nur den Kultur-Snobismus bereichern, ästhetisch und psychologisch ruft sie recht interessante Probleme wach. (Voss. Zeitg. Nr. 55. 1918.)

— In dem Vorbericht zur **Hundertjahrfeier** der ostpreuß. Prov.-Taubstummenanstalt zu Königsberg Pr. schreibt der Anstaltsdirektor: Jedes taubstumme Kind der Provinz Ostpreußen kann einen Platz in der Anstalt und bei Erlernung der Lautsprache und schulmäßiger Ausbildung in allen Wissensfächern des allgemeinen Unterrichts eine ausreichende Grundlage für die Ueberführung in das Erwerbsleben finden. Die Fürsorge für das reifere Alter wird von dem Verein „Ostpreußisches Taubstummenheim E. V." ausgeübt. Nunmehr steht der mit wärmster Hingabe für das Wohl der Anstalt tätige Landeshauptmann der Provinz im Begriff, anläßlich der Hundertjahrfeier eine berufliche Ausbildungstätte für schulentlassene Mädchen, die als ein dringendes Erfordernis sich erwiesen hat, der hiesigen Anstalt anzugliedern. Der Verein „Ostpreußisches Taubstummenheim E. V." hat in Anerkennung des edlen Zwecks dieses Planes einen laufenden Beitrag von jährlich 10 000 Mk. hierfür der Provinzialverwaltung Ostpreußen zur Verfügung gestellt. Wir wünschen dieser Erweiterung der Ziele der Anstalt auf der Grundlage der freien Betätigung der öffentlichen Wohltätigkeit, deren Aufmerksamkeit durch einen entsprechenden Aufruf zu einer „Jubiläumsfestgabe" auf diese Angelegenheit hingewiesen ist, einen gedeihlichen Fortgang. (Aus Hartung'sche Zeitung v. 3. 2. 1918.) Ueber die Gründe zu dieser Erweiterung der Anstaltsziele wird in dem Berichte nichts gesagt. Bisher wurden in Königsberg, wie wohl allerorten, die schulentlassenen Taubstummen in den für Vollsinnige bestehenden Betrieben ausgebildet. Wenn Anstaltsleitung und Provinzialverwaltung jetzt für die schulentlassenen taubstummen Mädchen eine eigene berufliche Ausbildungsstätte erstreben, so muß die bisher befolgte Praxis nicht immer den erwünschten Erfolg gehabt und die auf diesem Wege erreichte berufliche Ausbildung nicht immer genügt haben. Es scheint also auch außerhalb der Blindenwelt noch Fälle zu geben, wo die Anstaltsfürsorge auf dem Gebiete der beruflichen Aus-

bildung Besseres zu leisten vermag als die öffentlichen gewerblichen Betriebe.

— **Blindenlehrer Huljus,** seit Ostern 1914 Hilfslehrer an der Königl. Blindenanstalt in Steglitz, ist am 1. Februar d. J. an der Hamburger Blindenanstalt zur festen Anstellung gelangt.

— **Berlin.** Am 15. Februar dieses Jahres durfte Herr Direktor Niepel von der hiesigen städtischen Blindenanstalt auf eine 25jährige Tätigkeit als Lehrer im Blindenfache zurückblicken. So schwer und bewegt die Zeit auch ist, ließ es sich das Kollegium der Anstalt nicht nehmen, im becheidensten Rahmen eine würdige Feier für die Schule und die Beschäftigungsanstalt zu begehen. Chorgesang und Ansprachen ehrten den Jubilar, und kleine Geschenke gaben der Liebe Ausdruck, der sich der Gefeierte in seinem Kreise erfreuen darf. Mögen ihm noch viele Jahre segensreichen Wirkens an unserer Anstalt beschieden sein. E. Sch.

— In Nr. 4 der **„Westpreußischen Lazarettzeitung“** von 1918 berichtet der kriegserblindete Leutnant, jetzt Studiosus der Theologie, Weißenborn, über seine Erfahrungen mit einem Hunde, den er von dem „Deutschen Verein für Sanitätshunde“ als „Führer“ erhalten hat. Der Bericht lautet durchweg günstig.

Im Druck erschienen:

— 28. **Geschäftsbericht** des Vereins zur Beförderung der wirtschaftlichen Selbständigkeit der Blinden in Berlin-Steglitz für 1916/17.

— **Geschäftsbericht** für den Hilfsverein für Blinde in der Provinz Sachsen und im Herzogtum Anhalt für 1916.

— **Runderlasse** des K. V. A. über die Beschäftigung von Kriegsblinden bzw. Kriegsbeschädigten.

Von Sanitätsrat Dr. W. Feilchenfeld. Sonderabdruck aus der Deutsch. Medizinischen Wochenschrift 1917 Nr. 49. Verlag von Georg Thieme-Leipzig.

— **Jahresbericht** des Kgl. Blindeninstituts in Kopenhagen für 1915/16 und 1916/17.

— **Karl Stietzel:** Wie wird dem Blinden der Verlust seines Augenlichtes ausgeglichen. Ein Blick in das Werden des Seelenlebens. Hamburg 1918.

— **Dr. A. Elschnig,** Prof. Die Hilfsstelle für schwachsichtig gewordene Krieger an der deutschen k. k. Universitäts-Augenklinik Prag. Prag 1917.

— **6. Jahresbericht** des Blindenfürsorgevereins für das Herzogtum Braunschweig. 1917.

— **„Oesterreichische Blindenzeitung“** herausgegeben von dem Verein „Technik für Kriegsinvaliden“ (Aktion Geh. Rat Wilhelm Exner), in Punktschrift hergestellt nach dem Ver-

fahren des Prof. Dr. Max Herz-Wien. 1. Heft. Februar 1918. Zu beziehen durch die Schriftleitung, die der erste österr. Blindenverein, Wien, Florianigasse 41, übernommen hat.

— Das Heft 3/4 der **„Blindenschule“**, Herausgeber Schulrat Zech-Danzig, enthält: Zur Lehre vom Tasten. (Forts.) von Zech. — Raumlehre von Brandstaeter. — Lehrmittel für den Unterricht in der Naturgeschichte von Marold. — Stoffverteilungsplan für den Anschauungsunterricht. — Kleine Beiträge und Mitteilungen.



Am 26. Februar starb nach kurzer Krankheit unser langjähriger Rechnungsführer und Begründer der Bremer Blindenanstalt

Herr Prof. Dr. Noltenius

im Alter von 76 Jahren. Ueber 40 Jahre hat er den Bremer Blinden unermüdlich und selbstlos mit Rat und Tat zur Seite gestanden. Sein Scheiden bedeutet für uns einen schmerzlichen Verlust, denn mit seltener Treue und Hingabe hat er für unsere Anstalt, welche er vor 22 Jahren ins Leben gerufen hat, gearbeitet und die Interessen der Blinden weit über Bremens Grenzen hinaus wie seine eigenen Interessen vertreten.

Wir danken ihm sehr viel.

Er wird der Anstalt unvergessen bleiben.

Die Bremer Blindenanstalt

I. A.: **H. Bätzing**, Geschäftsführer.

Druck und Verlag der Hamel'schen Buchdruckerei u. Papierhandlung, Düren.

Abonnementspreis pro Jahr Mk. 5; durch die Post bezogen Mk. 5.60, direkt unter Kreuzband im Inlande Mk. 5.50, nach dem Auslande 6 Mk.



Erscheint jährlich 12 mal einen Bogen stark.
Bei Anzeigen wird die gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 15 Pfg. berechnet.

Der Blindenfreund.

Zeitschrift für Verbesserung des Loses der Blinden.

Organ der Blindenanstalten, der Blindenlehrer-Kongresse und des Vereins zur Förderung der Blindenbildung.

Gegründet und bis September 1898 herausgegeben von **kgl. Schulrat Wilhelm Mecker †.**

Fortgeführt von **Brandstaeter**-Königsberg, jetzt Danzig-Langfuhr, **Lembcke**-Neukloster, **Mell**-Wien und **Zech**-Danzig.

Hauptleiter für 1918 ist Schulrat **Brandstaeter** in **Danzig-Langf.**

Ars pietasque dabunt lucem caecique videbunt.

Nr. 4 | **Düren**, 15. April 1918 | Jahrg. XXXVIII.

Direktor Rupert Mayer †

In voller Rüstigkeit des Schaffens wurde unser lieber Kollege R u p e r t M a y e r, Direktor der Kärntnischen Landes-Blindenanstalt in Klagenfurt, seinem Wirken entrissen. Ein Schlaganfall machte seinem arbeitsreichen Leben ein Ende.

Direktor Mayer, 1867 zu Villach geboren, widmete sich nach Absolvierung der Lehrerbildungsanstalt in Klagenfurt dem Lehrberufe. Nach kurzer Lehrtätigkeit an der Volksschule wurde er mit Rücksicht auf seine Haltung und Strebsamkeit für das Schuljahr 1896/97 beurlaubt, um sich für den Spezialberuf des Blindenlehrers im k. k. Blinden-Erziehungs-Institute in Wien vorzubereiten. Nach Abschluß dieser Studien unternahm er eine längere Informationsreise durch Oesterreich und Deutschland und wurde im Jahre 1898 zum Direktor der eben neuerrichteten Landes-Blindenanstalt in Klagenfurt bestellt. Die Wirksamkeit, die er hier entfaltete, war äußerlich bescheiden und ruhig, verriet aber, daß er mit voller Liebe an dem neuen Amte hing. Alle seine Bemühungen galten der Verbesserung des Loses der Blinden. Seine Anstalt hielt er in vollster Ordnung, dabei alles vermeidend, was dem äußeren Schein dient. Er war gründlich und im Erstreben wohlerwogener Ziele beständig. Sein fester, verläßlicher Charakter hielt ihn ab, sich wechselnden Strömungen im Blindenwesen anzuschließen. Keine Schmeichelei vermochte ihn über das wahre Wesen dieser oder jener Bestrebung zu täuschen; er

war und blieb ein treuer Freund der Sache, streng das Gute vom Minderwertigen unterscheidend. Dies zeigte sich auch bei Verhandlungen und Kommissionen in sachlichen Fragen und bei Beurteilung fachliterarischer Erzeugnisse.

Wie so vielen anderen brachte auch ihm die Kriegsblindenfürsorge erneute Arbeit und manche Sorge. Er war einer der Ersten, welche sich rückhaltlos und freudig dahin erklärten, für die schwergetroffenen Kriegsbeschädigten seines Heimatlandes alle nur erdenklichen Vorkehrungen zu treffen, und das von ihm errichtete trauliche Blindenheim für Männer war der richtige Ort, seine im Kampfe erblindeten Landsleute in sichere Hut zu nehmen. Wirkliche ehrliche Arbeit war es, die er hier leistete; er hat mit seinen Kriegsblinden und für sie gelebt, ohne dabei seine blinden Kinder und die Pfleglinge des Mädchen- und Männerheimes zu vergessen. Die Schulanstalt mußte zu seinem Bedauern geschlossen werden, weil die Landes-Verwaltung das große, weitläufige Gebäude für Spitalszwecke dem Staate zur Verfügung stellte, doch auch da zeigte sich die väterliche Fürsorge Direktor Mayer's darin, daß er die Zöglinge nicht einfach in die Heimat entließ, sondern in die Blindenanstalten nach Linz und Graz versetzte, damit ihnen trotz der schweren Kriegszeit die Gelegenheit zur Weiterbildung nicht mangele.

Die heimkehrenden kriegsblinden Kärntner fanden bei ihm die weitestgehende Förderung. Als Erzherzog Karl Stephan von einer Inspektionsreise in Kärnten zurückkehrte, äußerte er sich in warmen Worten der Anerkennung über die Bemühungen des Verstorbenen für die Kriegsblinden. In seiner Begleitung besuchte der hohe Herr fast alle kärntner blinden Soldaten und überall spürte er die zielbewußte Fürsorgetätigkeit Mayer's. Eine doppelte Auszeichnung, die von Allerhöchster Stelle sowie die vom Roten Kreuze, wurde ihm zuteil; es hat diese wohl niemand besser verdient als er. Er war der freundlichste Berater der Kriegsblinden wie der Zivilblinden; alle Zöglinge seiner Anstalt sowie diejenigen, welche ihm vom k. k. Blinden-Erziehungs-Institute in Wien als ausgebildet zur weiteren Fürsorge überstellt wurden, danken ihm für die gesicherte, durch Arbeit ehrenvolle Existenz, die er ihnen durch Förderung ihrer Selbständigkeitsbestrebungen sowie durch Aufnahme in das Kärntner Männer- und Mädchenblindenheim geschaffen hat.

Die Bildung des Kärntnischen Blindenfürsorgevereines ist hauptsächlich ihm und seinerEinflußnahme zu danken; er blieb trotz mancher Gegenbestrebungen die Seele dieser Vereinigung blindenfreundlicher Persönlichkeiten des Landes.

Er verstand es, seine Lehrkräfte zu sich heranzuziehen und sie mit seinen Ideen zu befreunden. Es war sein Stolz, in seiner kleinen, den Verhältnissen des Landes wohl angepaßten Anstalt schöne Erfolge zu erreichen, ohne die große Glocke der Reklame zu schwingen und hinkendes Freundeslob anzustreben.

Im öffentlichen Leben genoß er in jeder Beziehung große Achtung. Als hervorragender Cellist war er in den musikalischen Kreisen Klagenfurts eine sehr gern gesehene hochgeschätzte Persönlichkeit, die sich bei den vornehmen Konzerten des Musikvereines und in Kammerkonzerten eifrigst betätigte. Als seinerzeit große Opernaufführungen in Klagenfurt stattfanden, spielte Cellomeister Mayer eine dominierende Rolle im Orchester. Bei jeder sich bietenden Gelegenheit stellte er sich in den Dienst der allgemeinen Wohltätigkeit; auch außerhalb Klagenfurts, namentlich in Villach und Wolfsberg war sein Meisterspiel auf das beste bekannt und geschätzt.

Es ist keine leere Redensart, wenn wir sagen, das kärntner Blindenwesen hat durch den Tod Direktor Mayer's einen herben, schwer auszugleichenden Verlust erlitten. Wir fügen aber auch hinzu: auch das gesunde österreichische Blindenwesen hat in ihm eine hervorragend tätige Persönlichkeit verloren; zu beklagen ist, daß er die Früchte seines durchaus selbstlosen Wirkens nicht voll genießen konnte.

Wir wollen dem eifrigen Mitarbeiter an unserer Sache, dem treuen persönlichen Freunde ein ehrendes Gedenken stets bewahren. **Mell.**

....

Prof. Dr. Noltenius †

Die Bremer Blindenfürsorge hat ihren tatkräftigsten Förderer durch den Tod verloren! Herr Prof. Nr. Noltenius ist am 26. Februar 1918 nach kurzer Krankheit aus dieser Zeitlichkeit abgerufen. Er war der Gründer der Bremer Blindenanstalt, die die zerstreut wohnenden arbeitsfähigen Blinden zur gemeinsamen Tätigkeit sammeln sollte. Von Anfang an wollte er dafür „ein geräumiges, erweiterungsfähiges Grundstück in gesunder Lage“ erwerben. Leicht ist ihm das Durchbringen seiner Pläne damals nicht gemacht worden, besonders als die Frage entstand, ob Bremen eine Vollblindenanstalt oder nur eine Beschäftigungsanstalt für Blinde erhalten sollte. Als 1895 die Ahasverusstiftung für Blinde nach 40jährigem Bestehen ein Kapital von 123 000 Mk. besaß, bemühten sich auf demselben Gebiete der Fürsorge in Bremen auch die Fehrmannstiftung mit 15 000 M. und die Krausestiftung mit 52 000 M. Die Bestimmungen des Stifters der letzteren, des Prof. Dr. Krause führten nunmehr zur Errichtung einer Blinden-Beschäftigungsanstalt und zur Zusammenfassung aller drei Stiftungen. Ob diese Lösung der Frage die richtige war, wird die Zukunft entscheiden, aber die Entwicklung der Blindenfürsorge Bremens in den letzten 25 Jahren ist Zeugnis dafür, mit welcher Schaffensfreude und Unermüdlichkeit Herr Prof. Dr. Noltenius seine Arbeit für die Bremer Blinden ehrenamtlich getan hat. **Herm. Haake.**

Das Blindenanstaltsinternat in seiner Bedeutung für das Individualitätsproblem nach Kerschensteiner.

(Lembcke-Neukloster i. M.)

In meiner kürzlich hier veröffentlichten Abhandlung über die Kerschensteiner'sche Schrift: „Das Grundaxiom des Bildungsprozesses und seine Folgerungen für die Schulorganisation", stellte sich zum Schluß als das wesentlichste Ergebnis dieser Schrift in ihrer Bedeutung für die Blindenbildung heraus, daß der Blindenunterricht, vor allem der der 5—6 ersten Schulalter, zu entdecken habe, welchen Individualitätstypen die einzelnen Zöglinge angehören. Unter den sonstigen Mitteln zur Verwirklichung dieser Aufgabe wurde bei den die Volksschule betreffenden Erörterungen u. a. auch eine rege Pflege der Beziehungen zwischen Haus und Schule genannt. Für die Blindenanstalten ist nun aber die Möglichkeit einer solchen nicht vorhanden, weil sie mit geringen Ausnahmen — und in diesem Falle auch noch teilweise — Internate sind. Es bleibt nur die Frage, ob nicht auch im Internat — und vielleicht gerade hier in höherem Maße — Möglichkeiten zur Entdeckung der Individualitätstypen gegeben sind, oder ob nicht, soweit dies gegenwärtig oder allgemein noch nicht der Fall ist, solche geschaffen werden können. Ich habe in der früheren Abhandlung diese Frage berührt, bin ihr aber dort nicht weiter nachgegangen, weil sie mir so wichtig und einschneidend erschien, daß ich sie einer eingehenden, selbständigen Behandlung wert hielt, die ich hier nachfolgen lasse.

Dabei kommt mir von einem ganz anderen Gesichtspunkte aus eine andere Frage entgegen, nämlich die, die Herr Schulrat Zech S. 16 in Nr. 1 und 2 der von ihm neugegründeten und herausgegebenen „Blindenschule" anregt und im Interesse der im Blindenunterricht so notwendigen Pflege des Tastsinns dem Nachdenken empfiehlt: „Wäre es denkbar, daß das Lehrpersonal der Blindenanstalt eine ähnliche Stellung im Anstaltsbetriebe hätte, wie die Lehrer der von Salzmann geleiteten Erziehungsanstalt in Schnepfenthal oder die Lehrer in den modernen Landerziehungsheimen, wie sie von Lietz u. a. ins Leben gerufen sind?" — Dieselbe Frage kam mir in den Sinn, als ich über die Bedeutung des Internats für die Entdeckung der Individualitätstypen nachdachte. — Ich gehe darum um so lieber zunächst an eine Untersuchung dieser Frage in der von mir verfolgten Richtung, als dadurch zugleich Licht und Klarheit über den von Zech ins Auge gefaßten Zielpunkt gewonnen werden kann.

Fragen wir zunächst: „Welches ist das Wesenseigentümliche der genannten Anstalten, dessen Vorbildlichkeit für die Blindenanstalten in Frage steht?", so liegt dieses fraglos in der familienhaften Gestaltung der Anstaltsbetriebe, darin,

daß Vorsteher, Lehrer und Zöglinge, sämtlich in der Anstalt wohnend, in familienhafter Beziehung zu einander stehen, die Zöglinge als Glieder einer Familie geleitet und behandelt werden, wenn auch nach den Zeitumständen und den verschiedenartigen Anstaltszielen in mehr oder weniger veränderten, in mehr oder weniger komplizierteren und strengeren Formen. Salzmann war für seine Zöglinge „Vater" Salzmann, Lietz und Frau wurden von ihren Zöglingen mit dem Vornamen „Hermann" und „Jutta" angeredet. — Sonst kommt das Familienleben zum Ausdruck, indem die Zöglinge in größerer oder kleinerer Anzahl den Lehrern zu vertrautem Umgang und zu besonderer Beaufsichtigung in gemeinsamen Arbeitsstunden als „Familie" zugeteilt werden, Mahlzeiten, Unterhaltungen durch Vorlesen, Gesang, Musik und Spiel, theatralische Aufführungen, Feste, letztere in großer Zahl, in familiärer Gemeinschaft von Anstaltseltern, Lehrerfamilien und Zöglingen gehalten und gefeiert werden; die Anstaltseltern und Lehrer eine liebreiche und sorgfältige Kinderpflege üben und beaufsichtigen; Baumpflege, Obsternte, Fisch-, Bienen- und Viehzucht, Garten- und Ackerbau, handwerksmäßige Tätigkeiten und solche höherer mechanisch-technischer Art und des Handelsverkehrs, allerlei Amtspflichten, Turnen, Turnspiele, Bewegung im Freien, Wanderungen und Reisen von Lehrern und Zöglingen gemeinschaftlich ausgeführt werden.

Es leuchtet von selbst ein, daß ein so gestalteter Anstaltsbetrieb alle Möglichkeiten und Gelegenheiten in sich schließt, die Individualitätstypen der einzelnen Zöglinge zu entdecken, die Voraussetzung einer individuellen Behandlung und Ausbildung nach dem „Axiom der Kongruenz" im Kerschensteinerschen Sinne sind, und, auf die Blindenanstalten übertragen, hier von unschätzbarem Werte gleicherweise für die Lösung des Individualitätsproblems wie für die Ausbildung des Tastsinnes werden müßten. Es fragt sich nur, ob diese Uebertragung ausführbar ist. Zur Entscheidung dieser Frage wird es nötig sein, daß wir uns auf die Voraussetzungen und Umstände besinnen, unter denen in Schnepfenthal und in den Landerziehungsheimen ein solcher familienhafter Anstaltsbetrieb ins Leben gerufen werden konnte.

Dem nachgehend, treten uns zunächst sowohl in Salzmann wie in Lietz offenbar dafür eigenartig veranlagte und begabte Persönlichkeiten, p ä d a g o g i s c h e O r i g i n a l e, entgegen. Salzmann verstand es außerdem Schnepfenthal als eine pädagogische Kolonie auszugestalten, wo eine Anzahl von interessierten Familien, zum Teil mit ihm verwandt und verschwägert, in seinem Geiste und dauernd mit der Anstalt verbunden wirkten. In den Erziehungsheimen von Lietz scheinen die Lehrer durchgehends junge, entsprechend interessierte Lehramtskandidaten zu sein, die, von dem Erziehungsideal ihres Leiters angezogen, ergriffen und begeistert, ganz mit Leib und Seele für eine bestimmte Zeit in die Erziehungsaufgabe und Arbeit der Heime aufgehen, um sich dadurch in einer ihrer be-

sonderen Neigung entsprechenden pädagogischen Richtung zu fördern und zu vervollkommnen, bis andere mit gleichen Interessen und gleicher Hingabe an die Sache sie ablösen. — Die ungehemmte Auswirkung dieser eigenartigen pädagogischen Naturen ist aber wiederum nur möglich, weil sie mit den Zöglingen in der Anstalt wohnen und beide Arten von Anstalten *Privatanstalten* sind, gegründet und geleitet mit dem Vermögensstande und den Geldmitteln ihrer Leiter, die infolgedessen in ihrer freien Bewegung bei der äußeren und inneren Organisation ihrer Anstalten durch nichts weiter gebunden sind, als, Salzmann betreffend, durch die Rücksicht auf die Eltern, die ihre Kinder seiner Anstalt anvertrauten, Lietz betreffend, durch dieselbe Rücksicht und durch die in unserer Zeit außerdem bestehende Gebundenheit an eine gewisse staatliche Aufsicht und an eventuelle Prüfungsvorschriften. — Weiter finden wir in den in Rede stehenden Anstalten *eine verhältnismäßig geringe Anzahl von Zöglingen.* Die Zahl der Zöglinge in Schnepfenthal stieg zu höchst auf 60. Der Bildungsgang der Lietz'schen Zöglinge führt durch drei Landerziehungsheime, so daß die Klassen Sexta bis Quarta in Pulvermühle, Tertia bis Untersekunda in Haubinde und Obersekunda und Prima auf Schloß Bieberstein untergebracht sind, womit gleichfallls auf jede Anstalt nur eine verhältnismäßig geringe Zahl von Zöglingen kommt. — Besonders ist nicht zu übersehen, daß Vorsteher und Lehrer mit den Zöglingen mehr oder weniger *auf gleicher Stufe der Standesangehörigkeit, der gesellschaftlichen Stellung und der Lebenshaltung stehen oder doch wenigstens derselben sozialen Bildungsschicht angehören* und die Vorsteher es durch *Forderung entsprechender Pensionssätze* in Händen haben, trotz der grundsätzlichen Betonung und tatsächlichen Durchführung einer naturgemäßen Lebensweise und einfachen Lebensgestaltung Beköstigung, Wohnung, Lebenshaltung und Lebensführung so zu gestalten, daß sowohl Vorsteher und Lehrer mit ihren etwaigen Familien als auch die Zöglinge nicht bloß ein gesundes, sondern auch *ihrer Lebensstellung und ihren Lebensgewohnheiten entsprechendes behagliches und angenehmes Dasein führen*, das überdies sowohl in seiner ganzen äußeren Ausstattung und Umgebung, wie in seinem Tagesverlauf von dem Sonnenschein der Poesie und Kunst veredelt und verklärt erscheint. — Endlich tragen Unterricht und Beschäftigung der Zöglinge in ausgeprägtester Weise den Charakter der „*Arbeitsschule*“ und der „*Arbeitsgemeinschaft*“ im Kerschensteiner'schen Sinne.

Wenn wir nun weiter fragen, ob in den Blindenanstalten dieselben Voraussetzungen und Umstände vorliegen, so liegt am Tage, daß dies nicht der Fall ist. — Man kann nicht voraussetzen und erwarten, daß jeder Blindenanstaltsleiter ein derartiges pädagogisches Original ist, wie es sich uns in Salz-

mann und Lietz darstellt, auch nicht, daß Verwandtschaft und Verschwägerung der Lehrer mit dem Vorsteher und der Lehrer untereinander eine derartige Interessen- und Geistesgemeinschaft in Blindenanstalten schaffen, wie sie in Schnepfenthal sich herausbildete. Es ist das auch im ganzen, besonders nicht um der sonst noch vorhandenen Mitarbeiter willen, die in solchem verwandtschaftlichen Verbindungen nicht mit eingeschlossen sind, gar nicht einmal zu wünschen. Sind mir doch Beispiele bekannt und Erfahrungen entgegengetreten, welche gezeigt haben, daß dadurch nichts mehr gefährdet wird als die Einigkeit im Geist und ein friedliches Verhältnis unter den Gliedern der Gesamtheit der Anstaltsgemeinschaft, weshalb es mit Recht auch allgemeine Verwaltungspraxis geworden ist, in offiziell öffentlichen Anstalten solche Verhältnisse zu vermeiden und sie, wo sie sich herausbilden, tunlichst bald wieder zu beseitigen. Auch das völlige Aufgehen der Vorsteher- und Lehrerfamilien im Anstaltsleben hat seine Bedenken für diese Familien selbst wie auch für die Anstalt und das Anstaltsleben. Es haben dahingehende Einrichtungen ja auch in diesen und jenen Blindenanstalten bestanden und bestehen noch dort, wenigstens soweit die Vorsteherfamilie in Betracht kommt. Wo ich Kenntnis von ihnen erlangt habe, habe ich mich des Eindrucks nicht erwehren können, als wenn dadurch in erster Linie das Familienleben des Vorstehers selbst in empfindlichster Weise geschädigt wurden, sowohl was das Gemeinschaftsleben zwischen Mann und Frau als beider, mit den Kindern und deren Pflege und Erziehung anbetrifft. Ich habe beobachtet, daß dadurch diese Kinder sogar sittig und sittlich schädlich beeinflußt und gefährdet werden können. Ich habe besonders gefunden, daß außerdem die Ehefrau in bedauernerregender Weise gesundheitlich unter dieser Einrichtung litt. Ich habe auch beobachtet und gehört, daß besonders die Beköstigung in der Regie des Vorstehers eine Quelle häßlichen Mißtrauens und schädlicher Unzufriedenheit bei den Zöglingen wurde, die das für eine gedeihliche Wirksamkeit des Leiters unentbehrliche Vertrauen untergruben und das ganze Anstaltsleben vergifteten. Ganz abgesehen davon, daß durch solche Einrichtung, wenn jeder Anstoß vermieden werden soll, auch die freiheitliche Bewegung des Anstaltsleiters in der Betätigung der Gastfreundschaft fühlbar gestört wurde. Aus diesen Gründen ist es nur zu begrüßen, wenn die Entwicklung immer mehr dahin geht, Anstalts- und Familienleben wirtschaftlich von einander gesondert zu halten, besonders hinsichtlich der Beköstigung, wie es z. B. hier in Mecklenburg-Schwerin seit längerer Zeit in der Landes-Idiotenanstalt, dem jetzigen Kinderheim Lewenberg durch Neuordnung geschehen ist. Ganz besonders empfiehlt sich dies in den Fällen, wo die Beköstigung gegen einen dem Anstaltsvorsteher verbürgten Pensionssatz von diesem in eigener Regie geleistet wird.

Auch daß unverheiratete Lehrer, so wie es bei den besagten Anstalten geschieht, mit dem Leben und der Aufgabe

der Blindenanstalten verbunden werden können, ist schon deshalb nicht zu erwarten, weil die Stellung derselben, nicht, wie in den Lietz'schen Landerziehungsheimen, eine vorübergehende, periodisch wechselnde, volontärartige, sondern, abgesehen von einer eventuell kürzeren Probezeit, eine ständige ist, hinter der nicht bloß die Neigung und Begeisterung für eine der Natur und dem Bildungsstand der Lehrer besonders zusagenden Erziehungsaufgabe und Lehrart steht, sondern daneben auch wenigstens die Notwendigkeit der Begründung einer Lebens- und Berufsstellung, nicht bloße Wahlfreiheit, sondern auch die Brotfrage und andere Zukunftspläne. Eine möglichst ständige aber muß die Stellung der Blindenlehrer schon deshalb sein, weil auch der Aufenthalt der Zöglinge in der Blindenanstalt in der Regel ein sich über die ganze Ausbildungszeit erstreckender und darum mindestens 11—12 Jahre dauernder ist oder doch sein soll, während die der Landerziehungsheime ihren Aufenthalt nach wenigen Jahren wechseln und darum auch die Lehrer dort ohne Schädigung des Lehr- und Erziehungszweckes ihre Stellung in wenigen Jahren wieder aufgeben können.

Weiter ist von Bedeutung, daß aus finanziellen Gründen nicht alle Lehrkräfte in den Blindenanstalten wohnen können, sondern einzelne außerhalb derselben wohnen müssen und diese keine Privat-, sondern öffentliche Anstalten sind, die staatlicher, provinzieller, kommunaler oder kirchlicher Verwaltung und, selbst als Fondsanstalten, der staatlichen Gesetzgebung und Aufsicht unterstehen. Infolgedessen ist das Leben und die Bewegung in ihnen, ihre äußere und innere Organisation und auch der Erfolg ihrer Wirksamkeit weit mehr als in den besprochenen Privatanstalten dem Einfluß der Leiter und Lehrer entzogen und darum erklärlicherweise auch nicht so wie dort von dem persönlichen, auch nicht dem pekuniären Interesse, derselben bedingt, beherrscht und befruchtet.

Bis zur Undurchführbarkeit erschwert wird eine familienhafte Gestaltung des Blindenanstaltslebens nach dem Vorbilde jener Anstalten aber durch die viel größere Anzahl von Zöglingen in den meisten Blindenanstalten, und dies um so mehr, je größer diese sind. Das ist der Grund, weshalb ich mich in allen meinen Kongreßvorträgen und wiederholt auch im „Blindenfreund" in Verbindung mit der Betonung der Notwendigkeit einer familienhaften Gestaltung des Anstaltslebens immer wieder gegen die großen Anstalten ausgesprochen habe. Aber sie bestehen nun einmal und können nicht ohne weiteres kleingeschlagen werden, so wünschenswert dies auch noch aus dem Gesichtspunkte der Trennung der völlig blinden Zöglinge von denen mit Sehresten wäre; auch ist nicht zu verkennen, daß sie durch Schulsystem mit einer größeren Anzahl von Klassen und durch einen größeren Apparat von Lehrmitteln mit verhältnismäßig geringeren Mitteln unterrichtlich mehr leisten und überhaupt billiger wirtschaften können. Bestehen aber bleibt die Gefahr, daß das Leben in ihnen den Familien-

charakter verliert und sie in erziehlicher Beziehung Kasernen oder Klöster werden.

Zu diesem unerwünschten Ergebnis kann dann endlich noch der Umstand beitragen, daß doch in einem gewissen Maße das Lehrpersonal mit seinen Familien einerseits und die Zöglinge andererseits nach Herkunft und Lebensansprüchen auf ungleichen Stufen stehen. Die meisten Zöglinge der Blindenanstalten sind Kinder der Armut oder doch den niederen Ständen angehörig und müssen ganz oder zum Teil aus Mitteln staatlicher Armenversorgung oder der kirchlichen oder öffentlichen Wohlfahrtspflege erhalten werden. Die Unterhaltungskosten für sie, Beköstigung, Bekleidung, Pflege und Lebenshaltung überhaupt betreffend, sind demgemäß auf das Notwendigste bemessen, so niedrig, wie es die Rücksicht auf eine gesunde und gedeihliche Entwicklung derselben nur irgendwie gestattet. Wie viel schwerer, ja, wie unausführbarer ist es da für das Lehrpersonal und seine Familien so in das ganze Leben der Zöglinge mit aufzugehen, wie es auf der Grundlage der gleichen Lebensstellung und Lebenshaltung in Schnepfenthal geschah und in den Landerziehungsheimen noch geschieht.

Es leuchtet ein, daß im Hinblick auf alle diese Unterschiede Schnepfenthal und die Lietz'schen Landerziehungsheime in ihrer g a n z e n Organisation u. Lebensgestaltung nicht als Vorbild für die Blindenanstalten in Betracht kommen können. Damit ist aber nicht gesagt, daß dies nicht möglich ist in Hinsicht sowohl auf den Geist familienhafter Lebensgestaltung, der sie durchweht, als auf einzelne Züge des Bildes, das sie darbieten, und zwar sowohl zu Nutz der Entdeckung der Individualitätstypen der Zöglinge als der Förderung dei Pflege des Tastsinns. Dies vielmehr zu bestätigen und des Näheren darzulegen, soll die Aufgabe der nächsten Zeilen sein.

Zunächst schon erscheint der sich in der Form der „Arbeitsschule“ und der „Arbeitsgemeinschaft“ vollziehende Unterrichts- und Beschäftigungsbetrieb in jenen Anstalten als vorbildlich für die Blindenanstalten, weil er einer Forderung entspricht, die nach meiner Besprechung der jüngsten Kerschensteiner'schen Schulorganisationsschrift auch an die Blindenanstalten zu stellen ist, wenn sie das Individualitätsproblem, insbesondere die Aufgaben der Entdeckung der Individualitätstypen lösen sollen.

Des weiteren wird sich zeigen, wie das Blindenanstaltsinternat dieser Aufgabe gerecht werden kann, wenn ich nun an einem praktischen Beispiele, aus den Einrichtungen und dem Betrieb der von mir geleiteten Anstalt berichte, inwieweit diese, wenn auch in aller Unvollkommenheit und Lückenhaftigkeit nach dem Vorbilde jener Anstalten ausgestaltet ist.

Die Zahl der für Ausbildung und Erziehung in Betracht kommenden Zöglinge hier ist verhältnismäßig klein und hat die Zahl 40 selten überstiegen. Darunter waren bisher 13—30 schulpflichtige Kinder, die übrigen Zöglinge waren mit seltenen Ausnahmen Lehrlinge des gewerblichen Betriebes. Die Lehr-

kräfte wohnen bis auf den verheirateten vierten Lehrer, der überdies in unmittelbarer Nähe der Anstalt wohnt, in der Anstalt selbst. Sie wohnen über die ganze Anstalt verteilt mitten unter den Zöglingen in Wohnungen, die, durch keinen Abschluß von den Zöglingsstuben getrennt, mit diesen an denselben Fluren liegen, so daß zum Teil Wohn- und Schlafräume für Zöglinge zwischen solchen für das Lehrpersonal liegen: Die männlichen Lehrlinge und drei Schulklassen in demselben Gebäude, wo die Familienwohnungen des Direktors und des dritten Lehrers liegen; die männlichen Schul- und Vorschulkinder in einem zweiten Gebäude, das im Erdgeschoß die Familienwohnung des zweiten Lehrers und im Obergeschoß Wohn- und Schlafzimmer der Vorschulschwester (Diakonisse) enthält; die weiblichen Vorschul-, Schulkinder und Lehrlinge in einem dritten Gebäude, wo im Erdgeschoß die Hausmutter und vorstehende Schwester (Diakonisse) und im Obergeschoß die Lehrschwester (Diakonisse) wohnen und schlafen, wo auch die Vorschulklasse sich befindet, alle drei Gebäude sind in allen Stockwerken durch Verbindungsgänge verbunden.

Ermöglicht die geringe Zahl der Zöglinge, die zur Folge hat, daß die Schülerzahl einer Klasse und die Zahl der Lehrlinge eines Betriebes kaum je die Höchstzahl acht überstiegen hat, schon unterrichtlich eine ausgiebige Beobachtung zur Erkundung und Feststellung der Individualitätstypen, denen die einzelnen Zöglinge angehören, und eine demgemäße ausgeprägte individuelle Behandlung derselben nach dem „Axiom der Kongruenz", so drückt die Art der Unterbringung ganz von selbst dem Anstaltsleben schon äußerlich einen familiären Charakterzug auf und führt zu einem stetigen Begegnen und Verkehren des Lehrpersonals und seiner Familien mit den Zöglingen und dadurch zu Gelegenheiten, die, weil sie den Charakter des Unbeabsichtigten tragen, besonders geeignet sind zu Beobachtungen und Erfahrungen, die zur Entdeckung der Individulitätstypen führen können.

Noch ergiebigere Gelegenheiten hierzu bieten eine Reihe anderer hausordnungsmäßiger Veranstaltungen im Anstaltsleben. Abgesehen davon, daß ein unter den Lehrkräften täglich wechselnder Aufsichtsdienst die Zöglinge auch außerhalb der Unterrichtszeit unter eine für die Individualitätsentdeckung wertvolle Aufsicht und Beobachtung stellt, unternehmen die Vorschul- und Schulkinder abteilungsweise alltäglich Orientierungsgänge und sonntags Spaziergänge unter Führung und Anleitung eines Lehrers oder einer Schwester in die nähere und weitere Umgebung der Anstalt, wobei sich vielfach den Lehrern Frau und eigene Kinder anschließen, oder diese Zöglinge beschäftigen sich unter derselben Anleitung bei gutem Wetter im Schulgarten oder spielend auf dem Anstaltsgebiete, sei es auf dem Sandberge, sei es an den Vorrichtungen zu Bewegungen und Bewegungsspielen, bei schlechter Witterung mit Unterhaltungsspielen für Blinde im geschlossenen Raume. Im Winter vereinigen sie sich außerdem

abendlich von 8—9 Uhr mit einer Lehrkraft zu Unterhaltungen durch Vorlesen, Gesang, Musik und Spiel, im Sommer nach 8 Uhr zwanglos in den die Anstalt umgebenden Anlagen zu freier Bewegung, Chorgesang und Zusammenspiel um die Lehrkräfte und ihre Familien her, die dort wie sie in trautem Kreise vereinigt Feierabendruhe und Gemütlichkeit pflegen. Jahrelang vereinigten sich das Lehrpersonal und dessen Familien auch mit den Zöglingen zu sonntäglichen Familienabenden, an denen mit verteilten Rollen die Meisterwerke der klassischen Literatur vorgelesen wurden. Die familiäre Form des Anstaltslebens offenbart sich besonders, wenn auch der Krieg und die Ernährungsschwierigkeiten der Kriegszeit eine Unterbrechung darin brachten, an den zahlreichen Festen, die in der Friedenszeit von allen Gliedern der Anstaltsgemeinschaft zum Teil bei Kaffee und Kuchen und bei festlichen Abendmahlzeiten mit Bier und Limonade, belebt durch Gesang, Musik, Reden und Deklamationen, ausgiebig gefeiert werden: bei der Weihnachtsfeier, an den Geburtstagen des Kaisers, und des Landesherrn, am Sedantage und zum Gedächtnis hervorragender Ereignisse und Persönlichkeiten; desgleichen auf Ausflügen und Wanderungen, die teils die ganze Anstalt gemeinsam, teils die einzelnen Lehrkräfte mit einzelnen Abteilungen unternehmen; auch gelegentlich außerordentlicher theatralischer Aufführungen, deren Vorbereitung die Lehrkräfte in Verfolg des Zweckes unternehmen, stille Stunden der Zöglinge bildend und unterhaltend auszufüllen und außerordentlichen Ereignissen und Feiern die Weihe einer edlen und frohsinnigen Betätigung zu geben. Auch werden die Geburtstage des Direktors, seiner Frau und der Schwestern durch festliche Bissen und Veranstaltungen ausgezeichnet. Konfirmation und Trauerfeierlichkeiten vollziehen sich unter Beteiligung der Familien der Anstalt.

So viel Veranstaltungen hiermit genannt sind, so viele Formen familienhafter Gestaltung des Anstaltslebens hiermit gegeben sind, so viele Gelegenheiten enthalten sie zur Auswertung des Internats für die Lösung des Individualitätsproblems.

Freilich bis auf die gemeinsame Beköstigung und bis zu einem eigentlichen Verkehr der Zöglinge in den Anstaltsfamilien ist das Familienprinzip auch hier nicht durchgeführt. Wie schon ausgeführt, verbietet das die Rücksicht auf die Ansprüche, die die Familienglieder an einander haben; auch die Verschiedenheit der Lebensstellung steht dem entgegen; auch ist der Verkehr in den Familien unausführbar, wenn dadurch nicht eine Bevorzugung einzelner Zöglinge vor anderen eintreten soll, die wie nichts anderes geeignet ist dem über alles notwendigen Vertrauen der Zöglineg in die Gerechtigkeit ihrer Lehrer und deren Familien den Boden zu entziehen.

Aber durch eine Einrichtung ist dieser Ausfall in der hiesigen Anstalt soweit als möglich ausgeglichen, nämlich durch die hiesige Diakonissenstation mit ihren drei Schwestern. Ich wüßte keine Einrichtung zu nennen, die, so weit das in einem

Internat überhaupt möglich ist, so geeignet ist, den Kindern das Familienleben zu ersetzen, dem sie so früh entzogen werden müssen, als dies Zusammenleben der Kinder mit den Schwestern, die alle drei, aus Pastorenhäusern stammend, darum schon von Haus aus über die Bildung, die Gesinnung und Lebensauffassung verfügen, die dazu gehört, um das Zusammenleben auf einem ebenso lieblichen und traulichen wie edel vornehmen Ton zu stimmen, wovon zwei überdies als Lehrerinnen und Erzieherinnen vorgebildet sind und vor ihrer Diakonissenzeit als solche jahrelang tätig waren, die eine sogar in Frankreich und England, so daß sie auch unterrichtlich sich als Lehrkraft bei den jüngeren Zöglingen betätigen können und psychologisch und pädagogisch ausreichend geschult sind, das Gemeinschaftsleben mit den Kindern zur Lösung des Individualitätsproblems auszuwerten. Die Kinder leben vollständig mit den Schwestern zusammen, soweit sie nicht hausordnungs- oder stundenplanmäßig anderweitig beschäftigt oder in Anspruch genommen sind, und das Verhältnis beider zu einander ist, soweit als möglich, das der Mutter zu den Kindern. Die Schwestern sorgen für angemesene Pflege, Beschäftigung und Unterhaltung, sorgen für Beschaffung und Instandhaltung der Bekleidung und Wäsche, erziehen die Kinder zu wohlanständiger und gesitteter Haltung in Wort und Benehmen, vermitteln und überwachen unter meinem Vorwissen auch den persönlichen und brieflichen Verkehr der Kinder mit Eltern und Verwandten. In Krankheitsfällen steht die Krankenpflege unter ihrer Aufsicht; die Kinder schlafen selbst mit ihnen in einem Zimmer, selbst die Knaben bis zum 12. Jahre. Die Hausmutter widmet sich in selbstlosester mütterlicher Weise in allem auch der Fürsorge für die männlichen und weiblichen Lehrlinge, deren letztere auch von ihrem Schlafzimmer des Nachts überwacht werden können. Es ist m. E. zu bedauern, daß von diesem Dienst der Diakonissen nicht mehr Gebrauch in den evangelischen Blindenanstalten gemacht wird, zu bedauern besonders vom Gesichtspunkt des Individualitätsproblems.

Da außerdem die Lehrer der hiesigen Blindenanstalt jederzeit viel Verständnis, Willigkeit und Aufopferungsfreudigkeit für einen auch außerhalb ihres Pflichtkreises liegenden fürsorglichen Verkehr mit den Zöglingen gezeigt haben, so scheint mir der Abstand zwischen der Art und Weise, wie in Schnepfenthal und den Landerziehungsheimen sich das Lehrerpersonal den Zöglingen widmet, und der Praxis hier nicht allzu groß zu sein, wenn man die Verschiedenheit der Verhältnisse und der Anstaltsziele mit in Betracht zieht. Dabei ist mir aufgefallen, daß die Familienväter unter den Lehrern sich in dieser Richtung entgegenkommender und verständnisvoller bewährt haben als die unverheirateten. Es ist das wohl daraus zu erklären, daß die Erfahrung an den eigenen Kindern gerade dahin führt, das Verständnis und Interesse für das Bedürfnis familienhafter Lebensgestaltung bei den Anstaltskindern in den

Familienvätern zu wecken und zu betätigen, während die unverheirateten Lehrer mehr zur Pflege geselliger und der Fortbildungsbedürfnisse neigen, die die einsame Lebensstellung und der Blick auf die Blindenlehrerprüfungen in ihnen wecken. Hier liegt offenbar die Gefahr vor, daß die Blindenlehrerprüfungen den Sinn für Betätigung des Gemeinschaftslebens mit den Anstaltskindern abschwächen, wie schon Hofrat Büttner auf dem Kongresse in München 1898 meinte, konstatieren zu müssen, daß ein übereifriges Studium der Psychologie dies bei jüngeren Lehrern vielfach bewirke. Jedenfalls ist die vorstehende Darstellung des Internatslebens, wie es im Interesse der Lösung des Individualitätsproblems erstrebenswert erscheint, so recht geeignet, vor Ueberschätzung der Blindenlehrerprüfungen zu warnen, indem sie den Schwerpunkt der Blindenbildung und der Blindenlehrertätigkeit weit mehr vom Unterrichtsgebiet weg in die hingebende Tätigkeit an das Anstaltsgemeinschaftsleben legt, als es gewöhnlich geschieht.

Zu all dem Geforderten muß dann allerdings noch eine Zusammenfassung der daraus für die Entdeckung der Individualitätstypen der einzelnen Zöglinge resultierenden Ergebnisse erfolgen. Hierzu sind periodische Konferenzen des Lehrpersonals nötig, in denen es zu einer Mitteilung und erforderlichen Falls zu einem Ausgleich der von den einzelnen Lehrkräften gemachten Beobachtungen in gemeinsamer Aussprache und zu einem protokollarischen Niederschlag der endgültigen Feststellungen kommt. Ich muß gestehen, daß hierin nicht Genügendes von mir geleistet ist, weil solche Aussprache bisher nicht planmäßig und nur gelegentlich bei anderen Konferenzen in unvollständiger Weise und auch sonst nur gelegentlich von Person zu Person erfolgt ist. Seine Entschuldigung kann dies auch nicht darin finden, daß die verhältnismäßig geringere Zahl der hiesigen Zöglinge mir und der einzelnen Lehrkraft die gestellte Aufgabe erleichtert und eine Abweichung der Beurteilung des einzelnen von dem Urteile der anderen Lehrkräfte nicht so befürchten läßt wie in größeren Anstalten; auch nicht darin, daß ich als Anstaltsleiter in einem Personalbuch sorgfältig und fortlaufend über den Individualitätstypus eines jeden Zöglings Buch führe und Zeugnis gebe. Es liegt auf der Hand, daß ein wie vorstehend gekennzeichnetes und gestaltetes Internatsleben um so fruchtbarer werden kann, sowohl für die Lösung des Individualitätsproblems als auch für die so bedeutsame Pflege des Tastsinnes, je sorgfältiger die Ergebnisse seiner Auswertung durch das Lehrpersonal gesammelt und gesichtet werden.

....

Das fremdsprachliche Kind in der Blindenschule.

Burde-Breslau.

Nicht selten treten Kinder fremder Muttersprache in die Blindenschule ein. Im Osten Deutschlands sind es Kinder polnischer Abstammung. Damit sie zusammen mit den anderen Kindern unterrichtet werden können, müssen diese meist Sechsjährigen möglichst schnell die deutsche Sprache erlernen. Aber nicht nur das Sprechen sondern auch das Denken geschieht bei diesen Neueingetretenen in der fremden Sprache; sie werden um so bessere Fortschritte in der deutschen Sprache machen, je schneller sie dazu gebracht werden, auch in derselben zu denken.

Die Weise, wie ein Kind seine Muttersprache erlernt, ist zwar grundverschieden von der Weise, wie es später eine neue Sprache erlernt; denn mit der Erlernung der Muttersprache geschieht zugleich die Entwicklung des Denkens. In gewissen Grenzen kann uns aber die Art und Weise, wie ein Kind seine Muttersprache erlernt, Fingerzeige geben, wie zu verfahren ist, wenn junge, fremdsprachliche Blinde das Deutsche erlernen sollen. Die ersten Wörter, welche von dem Kleinkinde mit Verständnis gesprochen werden, sind konkrete Hauptwörter. Ihre Auffassung ist für das erwachende Denken und das beginnende Sprachverständnis am leichtesten. Auch dem blinden fremdsprachlichen Kinde, welches Deutsch lernen soll, werden wir gleichfalls am Anfange die Namen einiger fühlbaren Dinge geben. Wenn das Kind die Tür des Schulzimmers anfaßt und ihm dabei das Wort „Tür“ vorgesprochen wird, so wird es ohne weiteres begreifen, daß damit der Name des Dinges gemeint ist. Bei den übrigen Wortklassen macht sich das nicht so leicht.

Einige Monate nach den Hauptwörtern stellen sich bei dem Kleinkinde Tätigkeitswörter ein, während natürlich die Anzahl der Hauptwörter ständig wächst. Dem fortgeschritteneren geistigen Standpunkte des sechsjährigen blinden fremdsprachlichen Kindes entsprechend, können wir mit den Hauptwörtern auch sofort Tätigkeitswörter geben. Wir wählen natürlich nur solche Tätigkeiten, welche das Kind selber ausführen kann. Bei dem sehenden Kleinkinde folgt auf die Erlernung der Tätigkeitswörter das Erlernen der Eigenschaftswörter. Hierauf stellen sich Verhältniswörter, Zahlwörter usw. ein. Bei dem umlernenden blinden Kinde werden wir hier eine kleine Verschiebung vornehmen müssen. Die Veranschaulichung der Eigenschaften ist ziemlich schwierig. Da die Dinge immer eine ganze Anzahl Eigenschaften besitzen, kann man nicht wissen, ob das Kind auch wirklich die gemeinte Eigenschaft auffaßt. Viel leichter fällt dem blinden Kinde die Erfassung räumlicher Verhältnisse. Wir werden daher vor den Eigenschaftswörtern Verhältniswörter in unseren Sprachschatz

einbeziehen, indem wir gleich zu Anfang Sätze sprechen lassen wie: ich sitze auf der Bank; ich stehe an der Wand.

Wir können also, wie ersichtlich, bei dem fremdsprachlichen, umlernenden Kinde im Gegensatz zum Kleinkinde sehr schnell vorgehen. Wir sprechen auch sofort in ganzen, sogar erweiterten Sätzen, während das Kleinkind anfangs nur einzelne Wörter spricht. Allerdings ist hierbei zu bemerken, daß die ersten einzelnen Wörter des Kleinkindes ganze Sätze, sogenannte Einwortsätze, bedeuten. Wenn das Kleinkind beispielsweise „Mama" spricht, so bedeutet das: Mama, komm her! oder: Mama, hilf mir! oder: Mama, sieh doch! Lassen wir also das blinde umlernende Kind gleich ganze Sätze sprechen, so bleiben wir durchaus auf naturgemäßer, dem Wesen des Kindes angepaßter Bahn.

In ähnlicher Weise wie seine Muttersprache erlernt das fremdsprachliche Kind das Deutsche durch Hören und Selbersprechen. Schon durch das Hören der an das Kind gerichteten Aufforderungen und Fragen wird das Verständnis der neuen Sprache erschlossen. In der ersten Zeit ist es gut, wenn Aufforderung und Frage des Lehrers der Antwort möglichst ähnlich sind. Aufforderung: Klopfe an die Tür! In der Antwort hat das Kind nur das Wort „ich" einzufügen. Der Wortschatz und das Sprachverständnis, welche sich das Kind durch bloßes Hören erwirbt, äußern sich zunächst nicht durch Sprechen. Sie sind eine zeitlang latenter Besitz des Kindes. Wenn derselbe innerlich verarbeitet ist, drängt er später von selbst an die Oberfläche.

Wichtiger als das Hören ist für das Erlernen der neuen Sprache das Selbersprechen. In der ersten Zeit ist dies vorwiegend ein lautgetreues Nachsprechen. Das Vorsprechen muß langsam und deutlich geschehen, denn das blinde Kind ist zur Unterstützung des Hörens nicht imstande, den Mund des Sprechenden zu beobachten. Ein vollständig getreues Nachsprechen ist in der ersten Zeit überhaupt nicht zu erzielen. Ohr und Sprachwerkzeuge müssen sich erst allmählich an die neuen Laute gewöhnen. Auch deutsche blinde Kinder sprechen ja, weil sie den Mund des Sprechenden nicht beobachten können, die Wörter zuweilen sehr mangelhaft aus. Von Vorteil wird es immer sein, wenn auch ein gut sprechendes deutsches Kind zum Vorsprechen verwendet wird. Die helle Kinderstimme wirkt eindringlicher als die tiefere des Lehrers. Auch das die Muttersprache erlernende Kleinkind lernt lieber von andern Kindern als von Erwachsenen.

Dem sehenden Kleinkinde wird beim Erlernen der Muttersprache die Bedeutung des Gesprochenen oft durch begleitende Gebärden klar, beisp. wenn zu ihm gesagt wird: komme her! gehe weg! stehe auf! setze dich! Diese begleitenden Gebärden müssen bei unserem Sprachkursus dem blinden Kinde in geeigneten Fällen ersetzt werden. Das sehende Kind nimmt mit den Augen wahr, wie gegraben, geschnitten, gesägt wird und lernt gleichzeitig die Vokabeln hierfür. Wie schon bemerkt,

können wir die absehende Tätigkeit der Augen nur dadurch ersetzen, daß wir ausschließlich solche Tätigkeiten wählen, welche das Kind selber ausführen kann.

Das Kleinkind wählt beim Erlernen der Muttersprache aus der großen Menge der es umschwirrenden Wörter zunächst einige wenige, welche ihm besonders zusagen, zum Nachsprechen aus. Das in besonderem Kursus Deutsch lernende blinde Kind ist nicht in der angenehmen Lage, sich den Stoff selbst auswählen zu können. Die Wörter, welche es lernen soll, werden ihm aufgedrängt. Manche Sätze sagen ihm zuweilen auch offenbar nicht zu, wie man an dem ausbleibenden Erfolge merkt. Der Lehrer tut dann gut, einen anderen Stoff zu wählen. Ueberhaupt gilt hier mehr als je die Forderung, den Unterricht möglichst interessant zu machen.

Besonders in der ersten Zeit kommt der Lehrer manchmal in Versuchung, einen Dolmetscher in Gestalt eines anderen Kindes, welches beide Sprachen beherrscht, zu wählen. Derselbe bleibt jedoch besser weg.

Beim Erlernen der Muttersprache lernt ein sehendes Kind bis zum vollendeten zweiten Lebensjahre etwa 300 Wörter verstehen und gebrauchen. Für blinde Kinder fehlen bis jetzt genaue Beobachtungen. Ein Jahr lang sind diese Wörter starre unveränderliche Gebilde. Um das vollendete zweite Lebensjahr herum beginnt das Kind die Flexionsformen der Ein- und Mehrzahl, Deklination, Konjugation und Komparation anzuwenden. Das umlernende blinde Kind muß sofort auch die Flexionsformen gebrauchen. Behalten lassen sie sich wegen ihrer großen Anzahl nicht. Schon nach ganz kurzer Zeit kommt daher der Lehrer mit einfachem Vorsprechen und lautgetreuem Nachsprechen nicht mehr aus. Er ist gezwungen, ziemlich von Anfang an auch die sprachliche Spontaneität als Lernfaktor einzustellen. Erwägt man die Schwierigkeit der deutschen Sprache, so wird man zugeben müssen, daß dem fremdsprachlichen, blinden Kinde mit der Erlernung des Deutschen eine gewaltige Aufgabe zugemutet wird. Es darf daher nicht verwundern, wenn Zeiten eintreten, wo es gar nicht vorwärts gehen will. Aber der Stillstand ist nur scheinbar. Wie schon erwähnt, nimmt das blinde Kind vieles Sprachliche auf, welches erst innerlich verarbeitet werden muß. Es tritt dann häufig ein Zeitpunkt ein, wo das Gelernte in überraschender Fülle plötzlich zu Tage tritt. Ebenso wie die ersten Lebensjahre ist auch das Alter von sechs Jahren zur Erlernung einer Sprache noch sehr geeignet. Die Fälle sind gar nicht selten, wo sechsjährige blinde Kinder innerhalb eines knappen halben Jahres durch Unterricht sowie den Umgang mit ihresgleichen und dem Wartepersonal die deutsche Sprache derartig erlernen, daß sie an dem Unterricht der übrigen Kinder teilnehmen können.

Nachstehend einige Lehrbeispiele für den Beginn eines Kursus an fremdsprachliche Kinder. Damit der Sprachschatz des Kindes recht umfassend wird, müssen die Dinge und Tätig-

keiten, an denen die Kinder das Deutsche lernen sollen, recht verschieden sein.

Stehen, sitzen, liegen.

Steht — auf! (Der Lehrer hilft mit der Hand nach.) Was tust du? Ich stehe. Setzt — euch! Was tust du? Ich sitze. Legt — euch! Was tust du? Ich liege.

Das Kind schlägt mit den Händen an die Wand und spricht das Wort „Wand" nach. Aufforderung: Stelle dich an die Wand! Frage: Wo stehst du? Ich stehe an der Wand. Auf ähnliche Weise lernen die Kinder die Sätze: Ich stehe an der Tür. Ich stehe an der Bank, am Fenster, am Schrank.

Ich sitze auf dem Platze. Ich sitze auf dem Stuhle, auf dem Pulte. Ich liege auf der Bank, auf dem Stuhle, auf dem Pulte.

Die Schachtel.

Der Lehrer gibt dem Kinde die Schachtel in die Hände; das Kind spricht dabei das Wort „Schachtel" nach. Das ist eine Sch. Ich habe eine Schachtel. Die Sch. liegt auf dem Pulte, auf der Erde, unter der Bank, unter dem Schranke. Ich habe die Sch. aufgehoben. Ich habe die Sch. hingelegt. Ich habe die Sch. in der Hand. Ich hebe die Sch. hoch. Ich habe die Sch. in die Tasche gesteckt. Die Sch. ist in der Tasche. Ich habe die Sch. herausgenommen. Ich habe die Sch. auf- zugemacht. Ich habe eine Kugel. Die Kugel liegt in der Sch. Hebe die Sch. hoch! Schüttele! Die Kugel klappert.

Die Sitzbank.

Hier steht eine Bank. Ich sitze auf der B. Ich lehne mich an. Ich fasse die Lehne an. Die Bank hat eine Lehne. Ich habe die Lehne losgelassen. Ich bin um die B. herum gegangen. Ich hebe die B. Die B. ist schwer. Ich liege auf der B. Ich liege mit dem Rücken, mit dem Bauche auf der Bank. Der Bauch ist vorn. Der Rücken ist hinten. Ich habe mich umgedreht. Ich liege auf der rechten, linken Seite. Ich bin durch die B. gekrochen. Ich bin von der B. gesprungen. Ich habe die B. umgelegt, aufgestellt. Die B. liegt auf der Erde. Die B. steht.

An der Wasserleitung.

Ich habe den Hahn aufgedreht. Aus dem Rohre läuft Wasser heraus. Ich halte ein Glas unter das Rohr. Das Wasser läuft in das Glas. Ich habe den Hahn zugedreht. Das Glas ist voll Wasser. Ich habe das Wasser ausgegossen. Das Glas ist leer.

Das Wasser läuft in das Waschbecken. Das Waschbecken ist voll Wasser. Ich habe ein Stück Holz auf das Wasser gelegt. Das Holz schwimmt. Der Stein schwimmt nicht. Der Stein sinkt unter. Der Stein ist schwer. Das Holz ist leicht.

Weitere geeignete Themen, welche für den ganzen Sprachkursus vollauf Stoff liefern, sind: Tür, Fenster; Stuhl, Schemel, Tisch; auch in Verbindung mit einander als Puppenmöbel. Kleiner Zimmersandkasten mit verschiedenen Stäbchen, Brett-

chen, kleinen Gefäßen, Tüten, Steinen. Holzpilz; Flasche. An der Wasserleitung: Flasche, Trichter und Wasserglas. Apfel und Birne. Des Kindes Körper; im Anschluß: Hut, Ring, Bonbon. Im Garten: Blume. Sparbüchse, Knallbüchse, Glocke. Pferd mit Krippe, Hafer, Heu, Eimer. Einen Schrank auf- und zuschließen.

....

Die landwirtschaftliche Blindenschule in Temesvár.

Die Königliche Freistadt Temesvár übernahm als Stiftung der Temesvárer Familie Procháska Baulichkeiten und einen Garten im Gesamtausmaße von 5 Joch mit der Bestimmung, die darauf befindlichen Gebäude und Parkanlagen nebst Garten zu einer landwirtschaftlichen Blindenschule auszugestalten, in der die im Kriege erblindeten Soldaten für ihr späteres Erwerbsleben vorbereitet werden sollen.

Den Anlaß zu dieser Gründung gab der Wunsch: den ungarischen Kriegserblindeten, die zum größten Teil der Landwirtschaft entstammen, eine Beschäftigung zu bieten, die nicht nur ihrer ursprünglichen Neigung und Erfahrung entspricht, sondern ihnen auch die Möglichkeit verschafft, sich auf eigener Scholle mit den Ihrigen einer aufmunternden, gesunden Arbeit unter freiem Himmel in Luft und Sonne zu widmen.

Sowohl in Oesterreich als auch in Ungarn genießt diese Idee die höchste Unterstützung seiner k. und k. Hoheit Erzherzog Karl Stefan; ebenso wird sie seit langem durch Gräfin Dessewffy und Herrn Universitätsprofessor Dr. Emil Grosz in hervorragender Weise propagiert, die der neuen Anstalt ihre wertvolle Hilfe bereits zugesichert haben. Auch erfreut sich unsere Unternehmung der werktätigsten Unterstützung und Fürsorge des k. und k. Militärkommandos.

Der Unterricht in unserer landwirtschaftlichen Schule will es jedem Teilnehmer ermöglichen, nach Absolvierung eines Kursus ein kleines Anwesen zur selbständigen Bewirtschaftung zu übernehmen und es für seine Existenz voll und ganz nutzbar zu machen.

Der theoretische Unterricht umfaßt Vorträge über zweckmäßige Bewirtschaftung kleiner Landgüter mit Gemüsebau, über künstliche Düngung, Bienen-, Hühner- und Tierzucht; es wird ferner Unterricht erteilt im Lesen und Schreiben der Blindenschrift, sowie in der Handhabung der kleinen Schreibmaschine. Auch finden wöchentlich gemütliche Abende mit gemeinsamem Gesang und Vorträgen statt. Als praktische Arbeiten sollen geübt werden: Graben, Abrechen, Rigolen, Kartoffellegen, verschiedene Gemüse pflanzen, Dünger streuen; Weinreben, Bäume, Sträuche pflanzen; Kühe und Ziegen füttern und melken; Korbflechten.

Der Kriegserblindete erhält für die durch ihn geleisteten Arbeiten einen entsprechenden Taglohn.

Die ungarischen Verhältnisse erfordern eine gründliche wissenschaftliche Ausbildung der Landwirte, besonders jetzt, wo der Ruf nach Mehrproduktion täglich lauter wird. Unsere landwirtschaftlichen Arbeiter haben bisher eine sehr primitive Agrikultur betrieben. Sie produzierten mit bloßer Anwendung ihrer physischen Kraft zumeist nur Weizen, Roggen, Gerste, Hafer oder Mais in Mengen, die nur zum einfachsten Lebensunterhalte genügten, auf Flächen, die bei rationeller Bearbeitung ein unvergleichlich größeres Ergebnis hätten abwerfen müsssen.

Die Aufgabe der Schule wird nun darin gipfeln, durch Vorträge von Fachmännern die Zöglinge zu unterweisen, wie sie unter Anwendung moderner Einrichtungen und Erfahrungen auf ihrem Acker das höchste Erträgnis erzielen können, besonders im Gemüsebau, wozu der ungarische Boden bei den günstigen klimatischen Verhältnissen vorzüglich geeignet ist.

Nach Absolvierung eines einjährigen Kurses soll dem einzelnen die Möglichkeit geboten werden, sich tunlichst in seinem früheren Wohnorte, wo ihm die Beschaffenheit des Bodens und die sonstigen Verhältnisse vertraut sind, ein Heim, umfassend Wohnung, Wirtschaftsgebäude und Garten im Gesamtausmaße von 1¼ bis 1½ Joch mit Einrichtungen und Anlagen, wie sie die Schule hatte, anzuschaffen. Es ist selbstredend, daß bei dieser Anschaffung nur den mittellosen Teilnehmern geholfen wird, während der bemittelte Teilnehmer, für welchen die Schule unbedingt auch zu empfehlen ist, auf sein eigenes Gut zurückkehren soll.

Der aus unserer Anstalt als ausgebildet entlassene und in seinem eigenen Heim arbeitende Kriegserblindete soll mit der Schule auch weiterhin in brieflichem Verkehr bleiben, soll von ihr ständig kontrolliert und mit Ratschlägen unterstützt, eventuell auch von dem Leiter oder Gärtner der Schule jährlich 2 bis 3 Mal besucht werden, bei welchen Gelegenheiten sich die Fürsorge auch nach der Richtung hin erstrecken wird, ob seine Umgebung das richtige Verständnis und Herz im Verkehr mit dem Erblindeten hat. Ueber die von der Schule später gesammelten Erfahrungen und erzielten Resultate soll er auch nach dem Verlassen der Anstalt am Laufenden gehalten werden. Der Absolvent soll von einem erfahrenen Fachmanne darin unterwiesen werden, welche Produkte auf seinem Grundstück mit Vorteil anzubauen sind, damit nicht erst jahrelange und kostspielige Versuche angestellt werden, sondern schon im ersten Jahre gute Resultate sichtbar sind. Eine solche Wirtschaft kann dann der ganzen Umgebung als Muster dienen und den Stolz des fleißigen Gärtners bilden. Der Kriegsblinde ist dann Herr in seinem eigenen Heim, der Ernährer seiner Familie und eine geachtete und im Wirtschaftsleben tätge Persönlichkeit!

Der erste Kursus soll am 1. April 1918 mit 15 Zöglingen aus der Zahl der im Kriege erblindeten Soldaten beginnen.

Wer ist blind?

Arbeits- und erwerbsunfähige Blinde.

In seinem Bericht über die Blinden-Lazarettschule des Vereinslazaretts St. Maria Viktoria-Heilanstalt zu Berlin spricht Herr Geh. Med.-Rat Professor Dr. Silex im ersten Artikel auch über die Frage: „Wer ist blind?“ Er führt die Ansichten der verschiedenen Autoritäten unter den Augenärzten an und kommt dann zu dem Schlusse, „daß eine allgemein als giltig angenommene Begriffsbestimmung der Blindheit bis jetzt nicht existiert. Auch die auf den ersten Blick sehr plausible Definition von Fick (daß alle die Leute als blind anzusehen sind, welche nicht imstande sind, mittels des Gesichts an fremden Orten sich zurecht zu finden), paßt nicht immer. Es gibt hochgradige Myopen, die sich besonders bei herabgesetzter Beleuchtung nicht zurecht finden, die aber stundenlang Zeitung lesen und sich womöglich mit Büroarbeit befassen. Wir verzichten deshalb auf eine Definition und fragen uns, in welcher Lage muß sich ein Kriegsbeschädigter befinden, damit ihm gerechter Weise die Mitgliedschaft der Kriegsblindenstiftung zuteil wird? Folgende Gruppen haben wir uns aufgestellt:

1. Verletzte, die keinen Lichtschein mehr wahrnehmen, das sind die Stockblinden;
2. Verletzte, die nur hell und dunkel und nur Handbewegungen unterscheiden;
3. Verletzte, die Sehschärfe = $^1/_{30}$ (Fingerzählen 2 m) und weniger haben, gleichgiltig ob das Gesichtsfeld frei oder beschränkt ist;
4. Verletzte mit Sehschärfe von $^1/_{30}$ herauf bis $^1/_{20}$ bei geschädigtem Gesichtsfeld.

   Diese 4 Gruppen gelten für uns, die wir das Praktische im Auge haben, als unzweifelhaft blind.
5. Verletzte mit Sehschärfe von $^1/_{30}$ herauf bis $^1/_{20}$ bei freiem Gesichtsfeld stellen Grenzfälle dar, bei denen wir uns nach Nebenumständen umsehen, z. B. ob das Resultat mittels eines Starglases oder mit freiem Auge erreicht wird, ob Nachtblindheit besteht usw. Bei Abwesenheit solcher Komplikationen sind wir geneigt, sie den Gruppen 1—4 zuzuordnen.
6. Wer exakte Sehschärfe von $^1/_{30}$ und etwas mehr hat bei intaktem Gesichtsfelde ist m. E. nicht mehr als blind zu bezeichnen. Wir möchten vorschlagen, ihn in den Listen als „schwergeschädigt“ zu führen, und empfehlen, daß ihm vor der Hand dieselben Benefizien wie den Blinden gewährt werden, denn auch für sie hat nach den Statuten die Kriegsblindenstiftung Geld zur Verfügung. (§ 3 Abs. 9.) Die Darbietung der Mittel in gleicher Höhe wie bei den Blinden stellt eine gewisse Ungerechtigkeit dar, die später ausgeglichen werden muß, weil es jedem einleuchten dürfte, daß z. B. ein Stockblinder in bezug auf Führung, Wartung,

Verdienst usw. im allgemeinen schlechter dasteht als die Geschädigten der Gruppe 6."

Nachdem Herr Geh.-Rat Silex in einem zweiten Abschnitte die Kriegsblinden und zwar 1. alle diejenigen, welche bei der Kriegsblindenstiftung angemeldet sind und 2. diejenigen, welche in seinem Lazarett waren, zunächst danach scheidet, ob sie durch eine Kriegsverletzung oder ohne eine solche erblindet sind, fährt er fort: „Aus den beiden Aufstellungen ist ersichtlich, daß die Zahl der ohne Verletzung blind gewordenen Mannschaften nicht unbeträchtlich ist. Den größten Prozentsatz beanspruchen die Rückenmarkserkrankungen, und dieses Uebergewicht wird sich im Laufe der Zeit noch erhöhen. Von den ersten tausend Fragebogen tragen nur wenige (6) den Vermerk „erblindet durch Sehnervenschwund"; je weiter wir kamen, um so schneller wuchs die Zahl, und das ist erklärlich, weil die Krankheit zu ihrer Entfaltung eine längere Zeit braucht. Mit diesen Patienten habe ich mich besonders viel beschäftigt und habe es des öfteren betont, daß die Fürsorgestellen und die Stiftungen von diesen Leuten nicht allgemein verlangen sollen, daß sie einem Erwerbe nachgehen wie die andern Kriegsblinden. Viele von ihnen sind körperlich siech und schwach, und es ist an eine ersprießliche Betätigung überhaupt nicht zu denken. Deshalb muß bei einem Arbeitsunwilligen häufiger, als es jetzt der Fall ist, ein Arzt befragt werden, weil sonst so einem Erblindeten bitter Unrecht geschieht. Viele von ihnen werden eines Tages ganz zusammenbrechen, und man wird rechtzeitig für eine Pflege und Unterbringung in einem Heim bedacht sein müssen."

Ferner heißt es S. 16: Besonderer Ueberlegung bedarf die Frage (der Unterstützung durch die Kriegsblindenstiftung) bei den Tabikern. Wir wissen, daß bei tabischer Sehnervenatrophie es zur Erblindung kommt, ganz gleich ob äußere Schädlichkeiten einwirken oder nicht. Die Wissenschaft ist sich nicht klar darüber, ob in ersterem Falle der Eintritt der Erblindung beschleunigt wird oder nicht. Man kann annehmen, daß unsere Blinden bei ihrer Einstellung die Tabes schon hatten, denn daß sich Tabes zusammen mit Atrophie innerhalb von 1—2 Jahren entwickeln, ist nach der klinischen Erfahrung unwahrscheinlich. Bei dem einen Teil ist nun während des Krieges zu der Tabes die Sehnervenatrophie hinzugekommen, bei dem andern Teil aber bestand sie schon beim Diensteintritt bei noch guter Sehschärfe. Bei den ersteren kann man behaupten, daß ohne den Krieg das Nervensystem nicht so schnell weiter zerrüttet und daß demgemäß der Sehnerv vielleicht überhaupt nicht in Mitleidenschaft gezogen worden wäre. Bei Innehaltung dieses Standpunktes wird man bei der Unklarheit der Verhältnisse sich für Kriegsbeschädigung aussprechen können; schwieriger ist dieses bei denjenigen, welche schon mit tabischer Atrophie behaftet waren. Sie wären auch ohne den Krieg blind geworden. Aber auch bei dieser Gruppe würde ich für Kriegsbeschädigung plädieren. . . ."

Aus vorstehenden Ausführungen ersehen wir, daß nicht jeder Erblindete, auch wenn der Schein dafür spricht, als ein sonst gesunder Mensch anzusprechen ist, der für das Anerbieten, ihn auszubilden, empfänglich und zu einer fröhlich schaffenden Betätigung willig sein müßte. Ueberall wo eine schwere allgemeine Erkrankung des Körpers die Ursache der Erblindung ist, wird der Blinde auch in seiner Körper- wie Geistesfrische so schwer geschädigt sein, daß er für die ihm zugemutete Betätigung nicht leistungsfähig genug ist. Wir Blindenlehrer haben ein großes Interesse daran, mit diesen Krankheiten bekannt zu werden, um im Verkehr mit den unserer Fürsorge anvertrauten Blinden gerecht sein zu können.

Brandstaeter.

Verschiedenes.

Auskunftstelle der deutschen Blindenbüchereien. Hamburg, Alexanderstraße 32.

Ein Jahr ist nunmehr seit der vorläufigen Gründung der Auskunftsstelle der deutschen Blindenbüchereien verflossen. Der geschäftsführende Ausschuß hat in dieser Zeit die feste Ueberzeugung von der Notwendigkeit und dem Segen dieser Einrichtung gewonnen.

Voraussichtlich am 10. Mai dieses Jahres soll in Hamburg die erste Zusammenkunft aller beteiligten Kreise stattfinden, um den Bericht über die bisherige Tätigkeit entgegenzunehmen, einen Vorstand zu wählen, die endgültigen Satzungen aufzustellen und über die weitere Ausgestaltung der Auskunftsstelle zu beraten. Gegen § 4 der vorläufigen Satzungen, wonach Aenderungen derselben nur mit Genehmigung des Vorstandes der Zentralbibliothek zulässig sind, ist Einspruch erhoben; er ist im Einverständnis mit dem Vorstand der Zentralbibliothek gestrichen worden.

Für die Tagesordnung der Versammlung find folgende Punkte vorgesehen:

1. Rückblick auf die Gründung und die bisherige Tätigkeit.
2. Wie ist eine völlige Gleichmäßigkeit in der Herstellung der Blindenbücher zu erzielen und dadurch die Freude am Lesen zu heben?
3. Die Aufgaben der Auskunftsstelle in bezug auf die sachgemäße Auswahl der Punktschriftmusikalien und die einheitliche Gestaltung der Notenschrift.
4. Empfiehlt sich die Schaffung eines Gesamtkataloges?
5. Auf welche Weise sind die Büchereien, Druckereien und Leser am schnellsten über die Neuerscheinungen zu unterrichten?
6. Wie kann die Auskunftsstelle zu einer Beratungsstelle für die Büchereien, Druckereien und Leser werden?

Weitere Wünsche und Vorschläge für die Tagesordnung werden gern entgegen genommen.

Besondere Einladungen an alle beteiligten Kreise werden rechtzeitig ergehen.

Der geschäftsführende Ausschuß:
Fräulein H. Cohen, Richard Dreyer, G. H. Merle, J. Nathan, Frau Dr. C. Petersen, H. Peyer, Prof. Dr. Wahl.
Geschäftsführer: H. Huljus.

— **Plötzliche Heilung eines Kriegsblinden.** Nach einer Blindheit von 21 Monaten ist der im Blindenheime zu Bromberg zur Ausbildung befindliche Kriegsblinde Wladislaus Barcz am 8. Februar d. J. plötzlich wieder sehend geworden. Es lag der seltene Fall von hysterischer Erblindung vor. Im Mai 1916 hatte er im Schützengraben, während eine Granate in seiner nächsten Nähe einschlug, sein Augenlicht vollkommen verloren. Durch Anwendung von Hypnose und Elektrizität wurde seine Blindheit in dem Bromberger Reservelazarett, Kriegsschule, durch den leitenden Nervenarzt Dr. Stern mit einem Schlage behoben. Allerdings war seine Sehfähigkeit, obwohl Augen und Nerven in Ordnung waren, anfänglich matt, so daß ihm die Gegenstände wie mit einem Schleier umgeben erschienen, und er sich nach seiner Gewohnheit als Blinder erst durch Tasten von ihrer Wirklichkeit überzeugte. Nach einigen Tagen jedoch hatte er die frühere Klarheit seines Sehens vollständig wiedererlangt.

— **Blinde in der Landwirtschaft.** In Nr. 3 der „Mitteilungen des Vereins der deutschredenden Blinden“ berichtet Herr Oskar Köhler, wie er sich als Blinder in dem landwirtschaftlichen Betriebe seiner Eltern betätigt. Sein Urteil über die Eignung Blinder für den Beruf als Landwirt weicht von den Zielen, welche sich die landwirtschaftlichen Kriegsblindenschulen gesteckt haben, ab. Die Schlußsätze seines Aufsatzes lauten: „Selbstverständlich sind uns in der Betätigung bei der Landwirtschaft Schranken gesetzt, so daß ein Blinder niemals eine führende Stellung einnehmen kann, zu der eben das Sehvermögen fehlt. Jedoch als Nebenbeschäftigung kann es kaum bessere Gelegenheit geben, sich helfend hierbei nützlich und brauchbar zu erweisen.“

— Unter der Ueberschrift: **„Unsere Bücher und Bibliotheken“** bringt Herr Hauptmann a. D. Knispel in Nr. 3 der „Mitteilungen des Vereins der deutschredenden Blinden“ beachtenswerte Winke und Forderungen betreffend die Uebertragung von Büchern in Punktschrift, gleichviel ob sie handschriftlich oder im Druckverfahren hergestellt werden. Den Blindenbüchereien und allen, die sich mit der Uebertragung in Punktschrift beschäftigen, seien diese Ausführungen zur Prüfung bezw. Nachachtung hiermit empfohlen.

— Herr **Tolkmitt-Königsberg Pr.** durfte am 1. April d. Js. auf eine 25jährige Tätigkeit als Blindenlehrer zurückblicken. Aus diesem Anlaß begrüßen auch wir den Jubilar, der kürzlich noch eine schwere Operation durchgemacht hat, mit warmen

Wünschen für seine Gesundheit und seine fernere Arbeit im Dienste der Blinden.

— Nach Mitteilung von zuständiger Stelle findet die **diesjährige Prüfung für Lehrer und Lehrerinnen an Blindenanstalten** schon **Montag, den 16. September 1918** statt, die **für Direktoren** am **21. Oktober.** Die Meldungen zu ersterer müssen bekanntlich 3 Monate vorher, zu letzterer 6 Monate vorher an den Herrn Unterrichtsminister in Berlin auf dem Dienstwege eingereicht werden. **Ms.**

Im Druck erschienen:

— 12. Jahresbericht des Blindenheim Mannheim. 1917.

— Auf das schon in der Februar-Nr. d. Bl. angezeigte Heft: **Arbeitsmöglichkeiten für Blinde,** insbesondere Kriegsblinde, in gewerblichen Betrieben. Dargestellt von Direktor E. Niepel-Berlin. (Carl Heymanns Verlag in Berlin) Pr. M. 1.50, seien hiermit alle aufmerksam gemacht, welche in der Kriegsblindenfürsorge arbeiten und sich für die Blinden-Fürsorge interessieren. Das Heft gibt in seinem 1. Teile die Geschichte der Entstehung des „Ausschusses zur Untersuchung der Arbeitsmöglichkeiten für Blinde, insbesondere Kriegsblinde, in gewerblichen Betrieben" und berichtet über die Tätigkeit desselben. Im Weiteren werden dann die einzelnen Betriebe genannt, und die Arbeiten darin aufgezählt, die nach der Besichtigung durch den „Ausschuß" als für Blinde geeignet befunden wurden. Dieser Aufzählung folgt sofort der Bericht darüber, mit welchem Erfolge oder Mißerfolge die versuchsweise in den betreffenden Betrieben beschäftigten Blinden tätig gewesen sind, und welchen Verdienst sie dabei erzielt haben. Aus diesem Bericht entnehmen wir zwei wichtige Feststellungen. Erstens: nicht alle Arbeiten, die zunächst als für Blinde geeignet erfunden und für den Versuch ausgewählt wurden, haben sich bei der Beschäftigung Blinder damit als geeignet erwiesen und bewährt; zweitens: die als Versuchsarbeiter eingestellten Blinden zeigten sich verschieden anstellig; einigen ging die ihnen zugemutete Arbeit nicht von der Hand, so daß sie keinen lohnenden Verdienst erzielten; andere fanden sich in dieselbe Arbeit schnell ein und verdienten ausreichend. Den Schluß des Berichts bilden gutachtliche Aeußerungen der Betriebe, die Blinde eingestellt haben.

Das Heft gewährt interessante Einblicke in die Arbeitsmöglichkeiten der Blinden und veranlaßt den Lehrer gleichzeitig zu bedeutsamen Ausblicken in die Zukunft der Blindenfürsorge. Es sei hiermit allen Blindenfürsorgern bestens empfohlen. **Brandstaeter.**

Druck und Verlag der Hamel'schen Buchdruckerei u. Papierhandlung, Düren.

Abonnementspreis pro Jahr Mk. 5; durch die Post bezogen Mk. 5.60, direkt unter Kreuzband im Inlande Mk. 5.50, nach dem Auslande 6 Mk.



Erscheint jährlich 12 mal einen Bogen stark.
Bei Anzeigen wird die gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 15 Pfg. berechnet.

Der
Blindenfreund.

Zeitschrift für Verbesserung des Loses der Blinden.
Organ der Blindenanstalten, der Blindenlehrer-Kongresse und des Vereins zur Förderung der Blindenbildung.
Gegründet und bis September 1898 herausgegeben von
kgl. Schulrat Wilhelm Mecker †.
Fortgeführt von **Brandstaeter**-Königsberg, jetzt Danzig-Langfuhr, **Lembcke**-Neukloster, **Mell**-Wien und **Zech**-Danzig.
Hauptleiter für 1918 ist Schulrat **Brandstaeter** in **Danzig-Langf.**
Ars pietasque dabunt lucem caecique videbunt.

Nr. 5 **Düren**, 15. Mai 1918 Jahrg. XXXVIII.

Unsere Schwachsichtigen und die Einrichtung von besonderen Schulen für Schwachsichtige.

Von E. Niepel-Berlin.

Es ist keine neue Frage, die mit obigem Thema aufgeworfen wird. Die Zuweisung der Schwachsichtigen in die Blindenanstalten, wie sie bisher fast Regel war, hat es bedingt, daß sich diese Anstalten mit den Schwachsichtigen besonders beschäftigten und ihre Erfahrungen auf diesem Gebiet in Abhandlungen und in Erörterungen auf den Kongressen der Blindenlehrer darlegten. In ausführlicher Weise geschah dies auf dem Hamburger Blindenlehrer-Kongreß 1907 [1]) und, nach den allerdings spärlichen Nachrichten zu urteilen, die wir darüber bisher erhalten haben, auch auf der internationalen Blindenkonferenz im Juni 1914 in London [2]). Diese Ausführungen betonen zunächst vom Standpunkte der Anstalt aus, daß der Schwachsichtige für den Unterricht und für die Erziehung der Blinden ein störendes Element bilde, von dem man befreit sein möchte; sie stellen aber auch fest, daß die Schwachsichtigkeit besondere Berücksichtigung verlange, und gipfeln endlich in der Forderung von besonderen Schulen für Schwachsichtige. Unsere jetzige vielverzweigte Fürsorge nimmt sich aller körperlich und geistig Schwachen an, sowohl um ihnen

[1]) Kongreßbericht 1907. Hamburg.
[2]) Eugen Bally. Ueber die internationale Blindenkonferenz vom 18—24. Juni 1914 in London. St. Gallen. Zentralverein für das Blindenwesen.

selbst zu helfen, als auch um aus ihrer Kräftigung und Ausbildung volkswirtschaftlichen Nutzen zu ziehen. Aus beiden Gründen wird sie sich auch der Schwachsichtigen annehmen müssen, denen nach dem Gesetz über die Beschulung der blinden Kinder die Blindenanstalt nicht mehr offen steht, und die daher einer besonderen Ausbildung bedürfen.

In Nachfolgendem möchte ich zunächst den Begriff „schwachsichtig" feststellen, sodann die bisherige Erziehung der Schwachsichtigen in der Blindenanstalt und in der Schule der Sehenden beleuchten und endlich die Notwendigkeit einer besonderen Schuleinrichtung für Schwachsichtige begründen.

In dem Gesetz betreffend die Beschulung blinder und taubstummer Kinder vom 7. August 1911 heißt es: „Zu den blinden Kindern gehören auch solche Kinder, die so schwachsichtig sind, daß sie den blinden Kindern gleich geachtet werden müssen." Der Gesetzgeber gibt damit zwar keine Definition des Begriffes „schwachsichtig". Er unterscheidet aber klar und deutlich zwei Arten von Schwachsichtigen, 1. solche, von denen er spricht, daß sie blinden Kindern gleich zu achten seien, und 2. solche von denen er nicht spricht, weil sie zu den Blinden nicht zu zählen sind und nicht unter das Gesetz für blinde Kinder fallen. Diese letzteren scheiden für die Blindenanstalt also aus, doch wohl in der Annahme, daß für sie noch eine andere Ausbildung als die in einer Blindenanstalt möglich sei. Aehnlich werden die Schwachsichtigen auf der internationalen Blindenkonferenz in London in partiell Sehende und partiell Blinde unterschieden und dabei die ersteren mehr zu den Sehenden, die letzteren mehr zu den Blinden gerechnet. Wo ist nun die Grenze zu ziehen zwischen diesen beiden Arten von Schwachsichtigen? Zur Klärung dieser Frage muß ich kurz auf die wissenschaftliche und praktische Abgrenzung des Begriffes „blind" zurückgehen. Es ist ein weiter Abstand zwischen der kurzen wissenschaftlichen Erklärung über völlige Blindheit (Amaurose) und der der Praxis (jedoch willkürlich) entnommenen Begriffserklärung, die sich nach neuerer Forderung aus Blindenkreisen [3]) der Sozialpolitiker zu eigen machen soll, nämlich, daß „blind" alle diejenigen Berufsgenossen seien, die sich infolge ihres Augenleidens in einer hilfsbedürftigen Lage befinden. Für unsere Zwecke sind zwei Definitionen wichtig, die beide eindeutig sind und inhaltlich einander nahe stehen. Es ist die Schmidt-Rimpler'sche Klassifikation der Blindheit als wissenschaftliche und die Pablasek'sche Einteilung der Blindheitsgrade als praktische Ausdeutung des Begriffes „blind". Beide Erklärungen fassen den Begriff „blind" über das sogenannte „stockblind" hinaus und geben, da sie noch Verhältnisse einbegreifen, in denen Sehreste vorhanden sind, in negativem Sinne auch eine Erklärung des Begriffes „schwachsichtig". Die Schmidt-Rimpler'sche Erklärung stellt fest, daß ein Auge, welches nicht im stande ist, auf ⅓ m die Finger einer Hand

[3]) Lass. Erwerbsverhältnisse der Blinden. F. W. Vogel. Hamburg.

zu zählen, als blind zu betrachten sei. Zunächst ist durch diese Erklärung ein Grad von Schwachsichtigkeit überhaupt nicht gekennzeichnet; Kinder mit diesem Sehrest sind einfach als blind zu bezeichnen. Wichtig aber ist für uns der Schluß, den wir aus der Definition ziehen: Jedes Auge, das über ⅓ m Finger zählt, ist nicht blind, sondern schwachsichtig (wenn es nicht normalsichtig ist)[4]. Von dieser Grenze aus (⅓ m) bis zur zweifellosen Normalsichtigkeit liegen jene zweifelhaften Fälle von Schwachsichtigkeit, bei denen noch entschieden werden muß, ob der Grad derselben so groß ist, daß das Individuum dem Blinden gleich geachtet werden und wie ein Blinder ausgebildet werden müsse, oder ob es mehr zu den Sehenden zu rechnen und wie diese zu behandeln sei. Unbedingt wird diese Entscheidung unter der Mitwirkung des Arztes aus der Erfahrung und Beobachtung des Pädagogen heraus zu treffen sein. Diese Frage zu lösen, scheint die Pablasek-sche Einteilung der Blindheits- und damit auch in gewissem Sinne der Schwachsichtigkeitsgrade — ein bestimmter Wegweiser zu sein. Pablasek[5]) rechnet Kinder mit einem Lichtschein, der sie zwar befähigt, kleinere Gegenstände noch wahrzunehmen, der jedoch für den Unterricht der Sehenden nicht ausreicht oder sich durch optische Mittel nicht dazu ergänzen läßt, zu den blinden. Danach gehören Kinder, die dem Unterricht in der Normalschule, besonders im Lesen und Schreiben, nicht folgen können, in die Blindenschule, Schwachsichtige, deren Sehvermögen noch größer ist, müssen anderswo beschult werden. Aus dieser Darlegung geht hervor, daß die Gliederung des Schwachsichtigen nach der Seite der Blinden und der Sehenden hin bezüglich ihrer Ausbildung möglich ist. *Diese Gliederung tritt dort ein, wo es den Schwachsichtigen unter einer gewissen Berücksichtigung möglich ist oder wird, Lesen und Schreiben nach Art der Sehenden zu erlernen und nach ihrer Art beschäftigt zu werden.* Wann die Feststellung dieser Gliederung erfolgt, ob gleich beim Eintritt oder erst nach längerer Erfahrung und Beobachtung, wird von der jeweiligen Entwickelung der Schwachsichtigkeit des betreffenden Kindes abhängen. Um erstmalig bei Feststellung geeigneter Schwachsichtiger zu einem zahlenmäßigen Ergebnis zu kommen, dürfte sich das Verfahren Dr. Redslobs[6]) empfehlen, 0,2 Sehschärfe als Grenze zwischen schwach- und normalsichtig anzunehmen. Wie schon oben erwähnt, ist stets der Arzt zu Rate zu ziehen, der vor allen Dingen auch festzustellen hat, ob durch die evtl. Beschäftigung des schwachsichtigen Kindes nach Art der Sehenden das Sehvermögen des Kindes leiden würde oder nicht. Diese Gliede-

[4]) Vergl. auch Wagner, Statistische Blindenerhebung. Hamburg. Rauhes Haus 1917.

[5]) Pablasek. Die Fürsorge für die Blinden von der Wiege bis zum Grabe. Wien, 1867.

[6]) Dr. Redslob. Schulen für Schwachsichtige. Straßburger mediz. Zeitschrift 1914, Heft I.

rung von „blind“ und „schwachsichtig“ nach den einzelnen Graden ließe sich übersichtlich durch folgendes Schema erklären:

schwachsichtig

völlig blind — d. Blinden gleich — normalsichtig

praktisch blind — den Sehenden gleich zu achten — normalsichtig

Nehmen wir die vorgenannte Pablasek'sche Erklärung als maßgebend für unsere zu treffende Entscheidung an, so muß man fragen, wie es zu erklären sei, daß viele der Schwachsichtigen, die sehr wohl nach der Art der Sehenden hätten ausgebildet werden können, in den Blindenanstalten geblieben sind, und was uns jetzt dazu drängt, eine Entscheidung bezüglich ihrer Schulbildung und gewerblichen Ausbildung zu treffen. Darüber führe ich folgendes aus:

Die Blindenanstalten sind als Einrichtungen der Wohltätigkeit und der Fürsorge entstanden. Sie nahmen daher auch solche Schwachsichtigen auf, die, streng genommen, nicht in die Anstalt gehörten. Man wollte auch denen helfen, die weder in der Schule noch im Gewerbe ausgebildet werden konnten, weil hier keine oder nicht genügende Rücksicht auf ihr vorhandenes Gebrechen genommen wurde oder genommen werden konnte. Solange kein Anstaltszwang für blinde Kinder vorlag und daher nur ein Teil aller blinden Kinder den Anstalten zugeführt wurde, war auch für die Schwachsichtigen immer Platz in ihnen. Eltern solcher Kinder würden sie auch heute noch gern in die Blindenanstalt geben. Der Grund hierfür liegt besonders darin, daß sie ihre Kinder in unsern Anstalten am besten untergebracht wähnen und sich aller Sorge für ihre unglücklichen Kinder enthoben glauben. Die in den Werkstätten beschäftigten Halbsehenden verdienen gut und kehren oft, sofern sie doch zur Entlassung kommen, nach einigen Versuchen, in Werkstätten zu arbeiten, wieder zur Anstalt zurück. Sie sind an die Internatsverhältnisse gewöhnt und finden sich im praktischen Leben nicht mehr zurecht; auch läßt es sich ohne Zweifel im Internat oder in einer Wohltätigkeitsanstalt sorgloser leben, als draußen im harten Lebenskampf.

Nach dem neuen Gesetz müssen nun sämtliche blinden unterrichtsfähigen Kinder und solche schwachsichtigen Kinder, die Blinden gleich zu achten sind den Anstalten zugeführt werden; damit gestalten sich die Verhältnisse anders als früher. Die Blindenanstalten sind nur für blinde und den Blinden gleich zu achtende Kinder da, ihre Plätze müssen diesen offen gehalten werden. Schwachsichtige, welche nicht den blinden Kindern gleich zu achten sind, gehören nicht mehr in die Blindenanstalt. Ihre Sonderausbildung ist aber im Interesse der Schwachsichtigen selbst und auch aus wirtschaftlichen Gründen notwendig.

Betrachten wir einmal die bisherige Lage der Schwachsichtigen in der Blindenanstalt und in der Schule der Sehenden näher.

Die Blindenanstalten haben die Schwachsichtigen nicht kurzweg als Blinde behandelt; man hat versucht, der Eigenart des schwachsichtigen Kindes gerecht zu werden und den Sehrest im Unterricht und in der Berufsausbildung auszunutzen.[7]) Niemals aber ist der gemeinschaftliche Unterricht Blinder und Schwachsichtiger als Ideal angesehen worden.[8]) — Der Schwachsichtige ist zerstreut, unaufmerksam und stört durch sein unruhiges Wesen die Aufmerksamkeit der Blinden. Er ist für den Lehrer eine stete Versuchung und Verleitung, seinen Unterricht nicht für die in unserem Sinne Blinden, sondern für die Halbsehenden zu berechnen und sich mit den Erfolgen bei ihnen zufrieden zu geben, so daß der Erzieher dadurch leicht in seinen psychologischen Beobachtungen beeinflußt, wenn nicht gar getäuscht werden kann. In den Werkstätten liegt die Gefahr nahe, daß die Ausbildung der Blinden leidet, wenn der Werkmeister sich lieber den Halbsehenden widmet, bei denen er schneller und leichter Erfolge hat. Auch arbeiten die Halbsehenden den Blinden einen großen Teil der Arbeit fort und schädigen sie dadurch in ihrem Verdienst. So wird der Schwachsichtige als störendes Element für den Unterricht, die Erziehung und die Ausbildung der Blinden empfunden.[8]) — Aus dieser Darstellung geht aber auch hervor, daß die Erziehung mit den Blinden für den Schwachsichtigen nicht ausreichend ist und nicht in seinem eigenen Interese liegt. Sehr richtig sagt daher Dr. Lewinsohn[9]): „Schwachsichtige nur um ihrer Ausbildung willen als blind zu erklären, ist ein Unrecht, das ihnen angetan wird. Sie müssen als Sehende erzogen und ausgebildet werden, damit sie sich unter Sehenden bewegen lernen und durch Gewöhnung und Uebung Sicherheit in dem Verkehr mit den Sehenden erhalten." — Er betont, daß ein Schwachsichtiger, der durch den Anschauungsunterricht der Sehenden herangebildet ist, selbst, wenn dieser nur in beschränkter Weise gegeben werden kann, an und für sich für den Lebenskampf zweckmäßiger ausgerüstet sei, als wenn er sich wie der Blinde vorzugsweise nur auf seinen Tastsinn verlassen könne. — Der Wirkungskreis eines so ausgebildeten Schwachsichtigen würde natürlich von bedeutend größerem Umfange sein als der eines Blinden. Durch die Ausbildung als Blinder aber tritt eine Einschränkung in der Berufswahl auf die typischen Blindenberufe und Erwerbsmöglichkeiten ein. Von einzelnen Anstalten ist empfohlen worden, die Schwachsichtigen die Blindenschule besuchen zu lassen, sie dann aber zu Meistern in die Lehre zu geben. Nach meiner langjährigen Erfahrung habe ich hiergegen schwerste Bedenken. Verläßt ein Schwachsichtiger nach Vollendung der Schulzeit die Anstalt, um als Lehrling einzutreten oder sonstwie eine Beschäfti-

[7]) Bürklen. Schule für Schwachsichtige. Zeitschrift für das österr. Blindenwesen, Wien 1916.

[8]) Brandstaeter. Aus der Verwaltung. Blindenfreund 1902.

[9]) Dr. Lewinsohn. Gehören Schwachsichtige in die Blindenanstalt? Kongreßbericht 1907. Hamburg.

gung zu übernehmen, so macht er die traurige Erfahrung, daß er nirgends angenommen wird, und zwar aus dem Grunde, weil er die Blindenschule besucht hat; er gilt damit als blind, und kein Meister will es auf sich nehmen, diesen Lehrling einzustellen. Derselbe Meister, der einen solchen Schwachsichtigen abweist, würde keinen Augenblick zögern, einen überaus Kurzsichtigen, der vielleicht ein schlechteres Sehvermögen als der Schwachsichtige hat, anzunehmen.

Der Schwachsichtige wird also in der Blindenanstalt nicht genügend gefördert; die Ausbildung als Blinder hemmt die Entwicklung seiner Fähigkeiten und Kräfte, so daß er für das praktische Leben nicht genügend vorbereitet ist; vor allem aber, und das ist für ihn besonders wichtig, bleibt sein noch vorhandenes Sehvermögen, das durch systematische Uebungen vielleicht hätte gebessert werden können, unentwickelt.

Ueber die Stellung des schwachsichtigen Kindes in der Schule der Sehenden äußert sich Dr. Gelbke[10]) ganz treffend wie folgt: „Wenn das Kind im Unterricht bei der Schnelligkeit des Vorwärtsgehens nicht folgen kann, erlahmt sein Eifer, es wird gleichgültig und bleibt immer mehr hinter den anderen Kindern geistig zurück. Kommen dann noch etwa irgend welche allgemeinen körperlichen Leiden hinzu, so wird die geistige Aufnahmefähigkeit noch geringer, bis es schließlich unter dem Einfluß der ungerechten Kritik der Angehörigen der Typus des stumpfsinnigen, schwachsinnigen Kindes wird.“ So wird das schwachsichtige Kind in der Schule der Sehenden oft nicht richtig erkannt und oft nicht berücksichtigt, es wird verkannt, und sein Weg gestaltet sich zu einem Dornenweg. Kurz gesagt, es kann niemals das schwachsichtige Kind in gleichem Maße wie die andern sehenden Kinder gefördert werden. Die Forderung, daß der Lehrer die Pflicht habe, die Schwachsichtigkeit der Schüler zu berücksichtigen[11]), muß meistens unerfüllt bleiben. Auch die Beschulung in der Hilfsschule oder in einer Hilfsklasse wird dem Leiden und der Eigenart des Schwachsichtigen ebenso wenig gerecht. Das schwachsichtige Kind nimmt immer an einem Unterricht teil, dem es nicht folgen kann. Es steht dabei aber noch in Gefahr, unter Umständen sein Augenlicht vollständig zu verlieren.

Aus der Darstellung über die bisherige Beschulung des schwachsichtigen Kindes ist zu ersehen, daß dasselbe, sofern es nicht zu den Blinden zu rechnen ist, weder in die Blindenanstalt noch in die Normalschule gehört. Wo noch Vorschläge gemacht werden, Schwachsichtige in Sonderkursen in Blindenanstalten auszubilden, geschieht es immer aus dem Wunsch

[10]) Dr. Gelbke über die Beziehung des Sehorgans zum jugendlichen Schwachsinn. Marhold, Halle a. S.

[11]) L. v. St. Marie. Der Blinde und seine Ausbildung. Leipzig. Klinkhardt 1868.

heraus, Kosten zu ersparen, die bei der Beschulung einer geringen Zahl von Schwachsichtigen allerdings verhältnismäßig hohe sein würden. In größeren Städten bezw. Schulgemeinden liegen die Verhältnisse dagegen anders. Es finden sich hier soviel Schwachsichtige, daß sich die Einrichtung einer besonderen Schule für sie ermöglichen ließe. In Deutschland bestehen zur Zeit in Straßburg und in Mühlhausen i. E. je eine Schule für Schwachsichtige. Ueber die Straßburger Schule und ihre Einrichtungen liegen nähere Mitteilungen vor.[12]) Die Schule nimmt Kinder auf, die ihrer Schwachsichtigkeit wegen dem Unterricht in der Normalschule nicht folgen können und ferner Kinder, die infolge von Augenkrankheiten und -Entzündungen gezwungen sind, das Sehorgan stark zu schonen. Das Ziel der Schule wird wie folgt zusammengefaßt: „Unter tunlichster Schonung der Augen sollen die Kinder durch einen ihrer Wesensart angepaßten Unterricht, durch besondere Fürsorge und Maßnahmen möglichst allseitig gefördert und trotz ihres körperlichen Fehlers zu Gliedern der menschlichen Gesellschaft herangebildet werden.“ Dr. Redslob[13]), auf dessen Anregung die Schule gegründet wurde, gibt folgenden Bericht: „Gegenwärtig besteht sie noch aus einer einklassigen Schule, wo Kinder aller Altersstufen vom 6. bis 14. Lebensjahre gemeinsam von einem Lehrer unterrichtet werden. Die Schwachsichtigenklasse bildet ein Mittelglied zwischen Blindenanstalt und Volksschule, welches Blindeglied bisher fehlte. Der Charakter, den die Schule trägt, ist nicht der einer einfachen Nachhilfeklasse, sie will vielmehr eine richtige Fachschule sein. Demnach wird hier nicht nach dem allgemeinen Normallehrplan unterrichtet. Unter tunlichster Berücksichtigung des Zustandes der Augen müssen wir trotzdem zu dem Ziele gelangen, die Kinder möglichst vielseitig körperlich und geistig heranzubilden, daß sie brauchbare Glieder der menschlichen Gesellschaft werden. Da der Rest der Sehkraft bei den Kindern nicht stark in Anspruch genommen werden kann und darf, sind ihnen die sinnlichen Anschauungen viel schwerer zu vermitteln. Darauf gründet sich die Eigenartigkeit des Unterrichts in der Schwachsichtigen-Klasse gegenüber der Normalklasse; sie zeigt sich darin, daß in allen Unterrichtstätigkeiten der Lehrer mehr auf das Ohr als auf das Auge zu wirken sucht und auch die anderen Sinne möglichst rege in Anspruch genommen werden (Tastsinn, Geruchssinn). Damit eine solche Einrichtung Früchte trägt, muß vor allem die Zahl der Schüler pro Klasse beschränkt sein. Der Lehrer muß jedes seiner Schulkinder genau kennen, er muß imstande sein, sich mit jedem Kind einzeln abzugeben.

Streng individuell je nach dem Grad der Sehschwäche und der geistigen Befähigung muß hier vorgegangen werden. Das ist das Hauptterfordernis.“

[12]) Elsaß-Lothr. Schulblatt 1914. 44. Jahrgang Nr. 5. G. Walter, Von der Straßburger Schwachsichtigen Klasse und ihrem Unterricht.

[13]) Dr. Redslob. Schulen für Schwachsichtige. Straßburger Medizinische Zeitung 1914, Heft 1.

[14]) In der Schule waren 1914 11 Knaben und 10 Mädchen im Alter von 6 bis 14 Jahren gleich 1 ‰ sämtlicher Schulkinder Straßburgs. Die Zahl der Wochenstunden beträgt für Mittel- und Oberstufe 30 Stunden und verteilt sich wie folgt:

Religion	3 Stunden,
Rechnen	5 „ ,
Deutsch	7 „ ,
Geographie	1 „ ,
Geschichte	1 „ ,
Naturgeschichte	1 „ ,
Schönschreiben	1 „ ,
Zeichnen	1 „ ,
Gesang	2 „ ,
Handarbeit	6 „ ,
Spaziergang, Gartenarbeit	2 Stunden usw.

Die beiden Unterstufen haben 22 bezw. 24 Unterrichtsstunden, wovon 4 Stunden auf Flechten und Handarbeit fallen. Die verwendeten Schreibhefte unterscheiden sich von den gewöhnlichen Heften durch größere Zwischenräume zwischen den einzelnen Linien sowohl wie durch größere Deutlichkeit der Linien selbst. Ferner wird viel mit weißer Kreide auf schwarzer Tafel geschrieben. Zur Erleichterung des Lesens werden die Stoffe vorher gründlich besprochen und entwickelt. Die Fertigung von besonderen Lesebüchern mit größerem als gewöhnlichem Druck und einfachen charakteristischen Zeichnungen ist in Vorbereitung. Gezeichnet wird mit Kohlenstift auf weißem Papier. Mit dem Zeichnen ist das Modellieren verbunden. Beides besteht in einer Nachbildung einfachster Formen in einfachster Linienführung. In der Geographie wird das Hauptgewicht auf anschauliche Schilderungen und einfache Handzeichnungen gelegt, die während des Unterrichts an der Tafel entstehen. Zur Veranschaulichung von Bodenformen werden Sand- und Tonreliefs gefertigt. Naturgeschichte und Heimatkunde werden möglichst im Freien erteilt, wobei der Unterricht an Objekte, die sich von selbst darbieten, anknüpft. Hausaufgaben gibt es im Winter nie, im Sommer in beschränktem Maße. Anschaulichkeit und anschauliche Sprache des Lehrers sind die Hauptmittel, um das Kind zum geistigen Schauen zu führen. Die Feinde des kranken Auges, Schreiben und Zeichnen, werden als Tätigkeiten möglichst gekürzt. Die Erfolge der Schule werden als recht befriedigende geschildert. Die Kinder lernen richtig Lesen und Schreiben, Rechnen flott und haben beim Austritt aus der Schule etwa denselben Bildungsgrad erreicht, wie die Kinder der Normalschule, ein Ziel, „das nie erreicht worden wäre, wenn sie in der gewöhnlichen Volksschule verblieben wären.“ Die Schule hat es sich ferner zur Aufgabe gestellt, den austretenden Schülern passende Stellen zu vermitteln, wo sie ohne Gefahr für ihre Augen, aber unter

[14]) Nach dem Vortrag Dr. Redslobs.

strenger Berücksichtigung des Augenfehlers, ein Handwerk usw. erlernen können.

Als geeignete Berufe erscheinen: Gärtnerei, Blumenbinden, Kleintierzucht, Milchwirtschaft, landwirtschaftliche Arbeiten, Bote, Reisender, Buchbinderei, Kartonagenarbeiten, Schuhmacherei, sämtliche typischen Blindenberufe, insbesondere aber auch eine große Zahl lohnender Arbeiten in unsern gewerblichen Betrieben, die fraglos von Schwachsichtigen ausgeführt werden können: Transportarbeiten, Prüfungsarbeiten mit festen und beweglichen Lehren, Packen und Stanzarbeiten.

Die Schule für Schwachsichtige steht, wie schon bemerkt, zwischen der Normalschule und der Blindenanstalt. Damit ist auch gesagt, daß ein Uebergang eines Schülers in die eine oder die andere Schulgattung möglich oder auch notwendig werden kann. Die Entscheidung darüber wäre auch hier unter Hinzuziehung eines Augenarztes zu treffen.

Nähere statistische Angaben über das Verhältnis zwischen Schwach- und Normalsichtigen fehlen. Nimmt man den Straßburger Prozentsatz als ungefähr richtig an, so dürfte sich für eine Anzahl unserer Großstädte eine ausreichende Zahl von Schwachsichtigen ergeben und auch damit die Einrichtung einer besonderen Schule für sie begründet sein.

Durch den Krieg haben wir viele Tausende von Arbeitskräften verloren; um so mehr wird es unser Bestreben sein müssen, die noch vorhandenen Kräfte auszunutzen, nicht nur die vollwertigen, sondern auch die, welche durch Beschädigung eines Organs einen Teil ihrer Leistungsfähigkeit eingebüßt haben. So ist es auch öffentliche Pflicht, sich der Schwachsichtigen jetzt besonders anzunehmen, insbesondere die Erziehung der schwachsichtigen Kinder in der Schule und ihre Ausbildung im Beruf so einzurichten, daß das ihnen verbliebene Sehvermögen zu ihrem Besten und zum Nutzen der Allgemeinheit restlos ausgenutzt wird.

....

Zum Tastlesen der Blindenpunktschrift.

Von **G. Hartmann**, Neukloster.

In seinen Untersuchungen über „das Tastlesen der Blindenpunktschrift“ im Beiheft Nr. 16 zur Zeitschrift für angewandte Psychologie teilt Herr Direktor Bürklen S. 54 das Ergebnis mit, das seine Leseproben in bezug auf Leseflüchtigkeit gehabt haben. Diese Angaben waren mir besonders willkommen, weil sie Anhaltspunkte boten, nach denen ich die Lesefertigkeit der Schüler unserer Anstalt beurteilen konnte. Ich habe denn auch entsprechende Prüfungen vorgenommen. Wenn ich deren Ergebnisse in folgenden Ausführungen wiedergebe und gleichzeitig einige andere damit zusammenhängende Fragen, die Herr Direktor Grasemann in derselben Zeitschrift besprochen hat, berühre, so geschieht es um der Wichtigkeit der Sache willen. Ich hoffe auch, einige andere Herren Kollegen dadurch zu ver-

anlassen, ihrerseits die notwendigen Nachprüfungen vorzunehmen.

Meine Leseversuche habe ich an 30 Personen gemacht. Mit Ausnahme der Vorschüler waren sämtliche Schulkinder der Anstalt daran beteiligt, außerdem diejenigen Lehrlinge und Insassen der Anstalt, die sich ziemlich regelmäßig mit dem Lesen von Büchern in Punktschrift beschäftigt haben. Als Lesestoff wählte ich Stücke aus unsern Lesebüchern und Unterhaltungsschriften, die den Versuchspersonen unbekannt waren, ihrer Altersstufe aber ungefähr entsprachen. Wenn die Bedingungen nicht für alle Leser genau dieselben waren, so wurde dies dadurch ausgeglichen, daß ich länger als 1 Minute, vielfach 3—5 Minuten lesen ließ, um zu einer einigermaßen zuverlässigen Durchschnittszahl zu gelangen. Ich bin auch bei mehreren Kindern dem Verfahren des Herrn Grasemann gefolgt, habe eine bestimmte Anzahl Wörter abgezählt und darnach die Lesezeit bestimmt. Da ich aber ungefähr zu denselben Verhältniszahlen gelangte, hielt ich es für überflüssig, dies Verfahren auf alle Personen auszudehnen.

Aus den Versuchen ergab sich folgendes:

1. Im Durchschnitt wurden beim Gebrauch beider Hände in der Vollschrift in 1 Minute Lesezeit 62 Wörter gelesen, also etwas weniger, als Herr Direktor Bürklen bei Insassen seiner Anstalt festgestellt hat. Die Leistungen bewegten sich zwischen 29 und 130 Wörtern für die Minute. In der Kurzschrift waren bei einer Höchstzahl von 153 Wörtern die Leistungen durchweg um 14 Prozent höher.
2. Beim Lesen mit nur einer Hand verminderten sich die Gesamtleistungen um 22 Proz. (l. H.) und 51 Proz. (r. H.), oder anders ausgedrückt, die Lesezeiten verlängerten sich um 28 bezw. 102 Proz. Es zeigt sich hier ein weit größerer Unterschied zwischen der Lesefähigkeit der linken und rechten Hand als bei den Versuchen, die Herr Grasemann angestellt hat.
3. Am Lesevorgange waren in 3 Fällen beide Hände ziemlich gleichmäßig beteiligt, in 21 Fällen vorwiegend die linke, in 6 Fällen die rechte Hand. Es fanden sich also entsprechend der Grasemannschen Einteilungsweise 10 Proz. Beidhänder, 70 Proz. Links- und 20 Proz. Rechtshänder (Grasemann: 22½, 48 und 49½ Prozent).
4. Im Vorteil sind entschieden die beidhändigen Leser. Bei den linkshändigen fand ich eine Verlängerung der Lesezeit um 102, bei den rechtshändigen um 36 Proz. (vergl. Grasemann S. 70, III).
5. Bei der Untersuchung der Frage, in welchem Maße die Lesezeit verkürzt wird beim Gebrauch beider Hände, ergaben sich bei den Beidhändigen 32 Prozent. Diese Zahl deckt sich ungefähr mit den Gr.'schen Angaben. Bei den Links- und Rechtshändigen waren allerdings bedeutende Abweichungen und zwar 6 Proz. und 13 Proz. gegenüber 18 und 24 Prozent bei Grasemann.

Bei der geringen Anzahl der Personen, die mir für meine Versuche zur Verfügung standen, können die angegebenen Zahlen nur wenig Anspruch auf allgemeine Gültigkeit erheben. Immerhin sind sie für mich in mehrfacher Hinsicht lehrreich. Zunächst ist mir im Vergleich zu den Angaben der Herren Bürklen und Grasemann die außerordentlich lange Reihe unserer Linkshänder aufgefallen, sodann bei diesen der geringe Unterschied, der sich beim Lesen mit beiden Händen und mit einer Hand ergibt. Den Grund für diese Erscheinung muß ich darin sehen, daß unsere Schulkinder ihre ersten Leseübungen fast nur mit dem linken Zeigefinger gemacht haben. Später, auch beim Lesen mit anscheinend beiden Händen, ist diese Uebung vielfach beibehalten und die rechte Hand infolgedessen weniger ausgebildet worden. Wenn trotzdem das eine oder das andere Kind sich zum Rechtshänder entwickelt hat, so kanns ein zufälliger, rein äußerer Umstand bewirkt haben wie z. B. bei einem 13jährigen Jungen, dessen linker Zeigefinger lange Zeit krank gewesen ist. Wie wenig bei unsern Linkshändern die rechte Hand die linke unterstützt, erhellt aus der Tatsache, daß ich unter den 21, die dieser Gruppe angehören, nicht weniger als 11 zählen konnte, bei denen die linke Hand allein nicht nur fast ebensoviel leistet wie beide Hände, sondern daß in 4 unter diesen 11 Fällen die Leseflüchtigkeit sogar wieder sinkt, sobald die rechte Hand hinzutritt. Mir war diese Wahrnehmung so auffallend, daß ich verschiedentlich nachgeprüft habe. Ich bin aber immer wieder zu demselben Ergebnis gekommen. Die meisten dieser 11 Leser sind eifrige Benutzer von Bibliotheksbüchern. Wenn sie auch während des Unterrichts angehalten werden, beide Hände aufs Buch zu legen, so ists ihnen doch bequemer, eine Hand frei zu behalten, sobald sie sich allein überlassen sind. 5 von ihnen weisen mehr als Durchschnittsleistung auf.

Die Ueberlegenheit, die die eine Hand der andern gegenüber beim Lesen der Punktschrift erkennen läßt, ist m. E. im allgemeinen auf Gewöhnung zurückzuführen. Bei gleich sorgfältiger Ausbildung beider Hände werden sie durchweg dasselbe leisten. Ihre Tastfähigkeit scheint gleich zu sein.

Welche Hand für die Lesearbeit die größere Bedeutung hat, wird wohl schwer zu entscheiden sein. Bei unsern 5 besten Lesern mit Höchstleistungen von 130, 124, 118, 93 und 75 Wörtern in der Minute Lesezeit, ebenso bei einem 9jährigen Mädchen, das fast die Durchschnittsleistung erreicht hat und gleichfalls wie die eben angeführten Leser in der von Javal gekennzeichneten Weise mit jeder Hand nur einen Teil der Zeile liest, überragt die Gesamtleistung der r e c h t e n Hand die der linken um nicht weniger als 34 Prozent. Aus Herrn Grasemanns Aufzeichnungen ergibt sich für seine besten Leser fast dieselbe Tatsache. Soll also der Blinde zur größten mechanischen Lesefertigkeit geführt werden, so wird der Lehrer darauf zu achten haben, daß beide Hände mindestens gleich fließend lesen lernen (vergl. auch Grasemann S. 72).

Ich habe, nachdem meine Versuche mir diese Forderung nahe gelegt hatten, in den letzten 8 Tagen bei den Schülern unserer 2. Klasse (Mittelstufe) versucht, die rechte Hand in höherem Maße zum Lesen heranzuziehen und zwar in der Weise, daß die linke Hand die erste Hälfte der Zeile liest, die rechte die 2. Hälfte. Während die r. H. der linken die Arbeit abnimmt, geht letztere die kleine, leicht abtastbare Strecke zurück bis an den Anfang der nächsten Zeile. Sobald der Finger der r. H. die Zeile bendet hat, kann die linke Hand sofort weiter lesen, ohne daß der Lesevorgang auch nur im geringsten unterbrochen wird. Die Bewegung der Hände ist weit ruhiger als beim einhändigen Lesen, das sprunghafte, oft geräuschvolle Zurückgehen nach der neuen Reihe wird vermieden. Meine bisherigen Uebungen versprechen guten Erfolg; ich werde sie planmäßig fortsetzen und hoffe, bald zu einem sicheren Urteil über ihre Zweckmäßigkeit zu gelangen.

Am Schluß seiner Ausführungen kommt Herr Grasemann auf Grund von Ueberlegungen zu der Annahme, daß das Tastlesen der Punktschrift einen hohen Grad von Intelligenz erfordert. Ich vermag ihm nicht ganz beizustimmen. Wenn ich unsere gewandtesten Leser ansehe (es sind wie bei Herrn Gr. fast auschließlich Mädchen), so muß ich sie allerdings durchweg als gut begabt bezeichnen. Ausnahmslos haben sie aber viel und zwar schon in den ersten Schuljahren gelesen, sich auch frühzeitig einen guten Sprachschatz angeeignet. Andererseits habe ich erfahren, daß gut veranlagte Schüler — Knaben — mit dem Lesen andauernd auf gespanntem Fuße lebten und es nicht über Durchschnittsleistungen zu bringen vermochten. Sie liebten es mehr, ihre Hände beim Spiel und in der Werkstätte zu betätigen als nach Mädchenart sie still über die Seiten eines Buches gleiten zu lassen. — Ostern 1917 verließ das Mädchen Else B. unsere Schule und die Anstalt. Sie las recht gewandt. (Genaue Aufzeichnungen fehlen mir.) Dabei gehörte das Kind zu den geistig minderwertigen. Es hatte aber viel gelesen und besaß eine Fülle von Wort- und Satzbildern. Selbst die schwachsinnige Karla D. brachte es in kurzer Zeit zu einer sehr beachtenswerten Fertigkeit im Lesen.

Meine Erfahrungen und Beobachtungen nötigen mich nicht zu der Annahme, daß das Lesen besonders hohe Anforderungen an die Intelligenz stellt (wie auch nicht bei den Sehenden), wohl aber zeigen sie mir, daß es ein außerordentlich hohes Maß von Uebung erfordert. Fehlt diese, so bleibt es eine ewige Quälerei, und Lehrer wie Schüler werden dabei ihres Lebens nicht froh. —

Die Arbeiten der Herren Bürklen und Grasemann sind sehr anregend und verdienen Dank. Es ist nur zu wünschen — ich wiederhole es mit Herrn Grasemann —, daß recht viele Nachprüfungen gemacht werden. Sie sind zwar etwas zeitraubend, doch aber lohnt es sich der Mühe, zumal auch für die Kinder derartige Uebungen nicht ganz ohne Nutzen sind. Das „Wettlesen" macht ihnen immer ein ganz besonderes Vergnügen.

Kriegsblindenhunde als Fürsorgemaßnahme.

Von O. Reckling-Königsberg Pr.

Wenn wir die Fürsorgemaßnahmen für Kriegsblinde nach ihrer Entstehung betrachten, wird man unschwer nachweisen können, daß fast alle heutigen Fortschritte ihre Anfänge und Grundlegungen in dem finden, was schon früher allgemein für Blinde gedacht, getan und erstrebt ist. Nur hinsichtlich der Bestrebungen, die darauf hinausgehen, den Blinden einen Hund zum Führer zu geben, vermögen wir keine Vorgänge in der allgemeinen Fürsorge aufzuweisen, hier ist die Kriegsblindenfürsorge ganz originell. Die Tatsache, daß Hunde treue Begleiter der Menschen und auf wetterverwehten Gebirgswegen auch wohl Verirrten zum Retter werden, liegt wohl in anderer Richtung. Es mag wohl vorgekommen sein, daß Blinde sich ab und zu auf ihren Gängen einmal eines Hundes bedienten. So berichtet der späterblindete Professor der Augenheilkunde Javal in Paris, daß er sich erinnere, einen Blinden durch die Straßen von London mit einem Pudel gehen gesehen zu haben. „Das kluge Tier zog stramm auf die Leine, welche der Blinde in einer Hand hielt, mit der anderen Hand klopfte er lärmend mit seinem Stock gegen die Häusermauern und dabei rief er ununterbrochen: Blind! Blind! Blind!" Auf solchen Erscheinungen, die nur darauf rechneten, Aufmerksamkeit zu erregen und sich einen Vorteil zu verschaffen und sei es auch der, durch das Menschengewühl der Großstadt sich hindurchzubringen, fußt die Einrichtung der heutigen Kriegsblindenhunde natürlich nicht. Der deutsche Verein für Sanitätshunde, der so ungemein segensreich wirkt, daß von seinen Hunden wohl gesagt werden kann, daß sie Tausende von Verwundeten von sicherem Tode gerettet haben, hat mit seiner menschenfreundlichen Idee, diesen Sanitätshund, besonders den deutschen Schäferhund, unsern erblindeten Kriegern zum Führer zu geben, selbstverständlich ein ganz anderes Ziel, Auf dem Wege zum Arbeitsplatz und auf den Gängen, die gewöhnlicher Hantierung und auch Erholung dienen, soll der Hund ein unauffälliger, aber vermöge seiner Dressur doch sicherer Wegeleiter werden und daheim ein trauter Geselle, zu kleinen Hilfeleistungen ebenso befähigt wie zur Verteidigung seines Herrn. Schon mehrfach hat man wohl Gelegenheit gehabt, die Tätigkeit des Kriegsblinden-Führerhundes zu beobachten. Der Jahresbericht des Vereins für Sanitätshunde 1915/17 — Schirmherr: Seine Königl. Hoheit Großherzog Friedrich August von Oldenburg — liegt vor und bringt einschlägige Abhandlungen über dies neue und eigenartige Arbeitsgebiet des Vereins: „Meine Erfahrungen mit einem Blindenhund", von Knispel, Hauptmann a. D. und „Der Kriegsblindenhund, seine Dressur und praktische Erfahrungen" von Staatsanwalt D'hail, Leiter der Meldestelle Münster in Westfalen des deutschen Vereins für Sanitätshunde. Die Abbildungen im Bericht lassen erkennen, wie der Führerhund seinem Herrn, dem Blinden, nützlich sein

kann. Und allen, die sich dafür interessieren, die insbesondere einen Einblick in die schwierige Ausbildung und die Gewöhnung an gemeinsames Arbeiten zwischen Hund und Führer gewinnen wollen, sei der Jahresbericht bestens empfohlen. Die Nützlichkeit des Blindenhundes, sein ethisch-psychischer und sein praktischer Wert soll gewiß nicht verkannt werden; aber bei allem Wohlmeinen für unsere Krieger komme ich doch nicht zu einem uneingeschränkten Lob dieser Einrichtung. In erster Linie darum nicht, weil ich noch nicht sehe, wie unsern Kriegsblinden Hilfe werden soll, wenn die lebende Generation der Hunde den Dienst versagt oder ins Grab gesunken ist, und das soll nach Meinung der Sachverständigen doch in 5 bis 8 Jahren geschehen. Muß etwa jeder Hundebesitzer inzwischen auch Hundezüchter geworden sein und den nötigen Ersatz für den bisherigen treuen Führer schon im Zwinger bereit haben? Oder stellt der Verein für Sanitätshunde jedem, der einmal einen Hund geführt hat, einen weiteren, wenn erforderlich, wieder zur Verfügung? Ich befürchte, daß für viele der Kriegsblinden, die jetzt einen Hund bekommen haben, einmal der Zeitpunkt kommt, daß sie ohne Hund sind. Werden wir aber dann die Selbständigkeit dieser Krieger genügend gefördert finden, daß sie ihre Wege ohne einen Hund machen können? Hat nicht der Hund sie gerade etwas unsicher gemacht in der Beherrschung ihrer Umgebung? Obgleich ich nicht verkenne, daß auch bei Führung durch einen Hund es noch immer genug der Aufmerksamkeit und geistigen Arbeit bedarf, um ein Terrain zu gewinnen, so vermag der Hund doch, wenn er zuverlässig arbeitet, ein „blindes Vertrauen" bei seinem Herrn zu erwecken, was dem Gefühl der Unsicherheit weicht, sobald der Herr ohne Hund ist. Steht nicht die Anerziehung einer Selbständigkeit in der Wegfindung allein ohne Hund viel höher als die selbstverständlich gut gemeinte Ausstattung mit diesem? Ganz gewiß kommt es nicht darauf an, die Gefahrmöglichkeit theoretisch zu erschöpfen; aber so ist es doch auch nicht, daß der zum täglichen Leben zurückkehrende Blinde, der, wie viele, schon seine Wege allein findet und geht, sonderlich größeren Gefahren ausgesetzt ist als der mit Hund. Der Hund ist als Führer ja doch hauptsächlich gedacht und erwünscht für Wohnkreise, die verhältnismäßig einfach und dem Kriegsblinden bekannt sind. Gerade ein Blick in eine Blindenanstalt, in der — nach einer Vorbemerkung zum ersten Aufsatz im Jahresbericht — die Blinden hindämmernd ihr Leben verbringen sollen, zeigt, wie mutig die Jugend sich dort in der freien Bewegung im Gelände gibt und welcher Entwicklung und Selbständigkeit der Blinde in seiner Eigenbewegung fähig ist. Es steht doch wohl fest, daß die Kriegsblinden als Gegenstand der Fürsorge sich als starke Volkssöhne darstellen, deren reicher Vorstellungs- und Erfahrungsschatz aus der Welt der Sehenden sie auch befähigt, auf allen überhaupt in Frage kommenden Gebieten mehr verwendet zu werden als es z. B. den Früherblindeten bisher zugemutet wurde. So auch hin-

sichtlich der Frage, wie weit man sie freier selbsttätiger Bewegung überlassen darf, ohne daß andere eine Verantwortung trifft. Man kommt zwar im Vergleich mit den Früherblindeten zu der Feststellung, daß in allen Fällen der Blindheit die Tatsache einer langen Gewöhnung, womöglich schon von Geburt an, seelisch ausgleicht und die Gefaßtheit und Selbständigkeit der Betreffenden begünstigt. Daraus folgt, daß die Fürsorge für Kriegsblinde, die doch allermeist urplötzlich von dem Mangel befallen und kraß herausgerissen werden aus körperlich unumschränkter Freiheit, eine ihrer Hauptaufgaben darin sehen muß, jene Ausgeglichenheit, Gefaßtheit und Selbständigkeit um so nachhaltiger anzustreben hat. In der Auswahl der Methoden und Mittel, dem Blinden zu helfen, wird daher der Gedanke der Selbsttätigkeit und damit Selbständigkeit immer ausschlaggebend sein müssen. Die allgemeine Blindenfürsorge suchte die Selbständigkeit der ihr Anvertrauten von jeher weiter zu entwickeln. Ob man die Entwicklung der Selbstständigkeit nun darin zu erblicken hat, daß möglichst vollkommene Mittel an die Hand gegeben werden, mit denen man einen praktischen Zweck restlos erreichen kann, oder ob man die ureigensten Kräfte und Fähigkeiten im Menschen selbst so zu gestalten sucht, daß er sich im gegebenen Augenblick mit den primitivsten Mitteln selbst zu helfen vermag, das wird die entscheidende Frage sein, die hier beantwortet werden muß. Wenn es sich nicht um direkte Erhöhung des Erwerbes handelt, in welchem Sinne z. B. Maschinen oft die menschliche Arbeit verrichten müssen, dann neige ich der letztgenannten Lösung zu. Ich sehe tagtäglich die Wirkung solchen Gestaltens an vielen erblindeten Kriegern, die die ihnen bekannt gewordenen Wege allein gehen. Darin kann man unbeschränkt streben, es ist das Natürlichere, das Männlichere, das inneren und äußeren Erfolg Verheißende, das Dauernde. Die allgemeine Blindenfürsorge ist in allen als Fortschritt gekennzeichneten Tatsachen der heutigen Kriegsblindenfürsorge auf ihrem Gebiete im Laufe der Zeit nicht viel über die Grundlegungen hinausgegangen, und das lag neben dem Fehlen der für die Kriegsblindenfürsorge gegebenen besonderen Voraussetzungen in erster Linie daran, daß sie sich mit ihrer Klientel eben nur auf jenes Gebiet begab, auf dem wirkliche Selbständigkeit sicherer und öfter erreicht werden konnte. In der Tat bleibt der Erweis der inneren Berechtigung zu allen neuen Wegen der Kriegsblindenfürsorge noch der Zukunft vorbehalten, und erst wenn die Volksgenossen und Verhältnisse nicht mehr unter dem Eindruck des großen Ereignisses „Krieg“ stehen und die Kriegsblinden eben später Erblindete sind, wird man ganz erkennen, ob wirkliche Fortschritte vorliegen. Hierbei ist es selbstverständlich, daß es der allgemeinen Fürsorge aufrichtigster Wunsch ist, daß sich recht viele von den an die neuen Errungenschaften geknüpften Hoffnungen für die Zukunft erfüllen mögen. Es ist selbstverständlich, daß sie sich nicht etwa in vorsätzlicher „konservativer“ Gesinnung gegen Versuche und Neuerungen wehrt.

Man kann sich für die Erreichung eines praktischen Zweckes, wie er in der Ausrüstung der Kriegsblinden mit Führerhunden erstrebt wird, auch noch vollkommenere Mittel vorstellen. Wer den Gedanken nachgeht, wird bald erkennen, daß ökonomische Bedenken solche Mittel verwerfen, daß sie höchstens auf Ausnahmen beschränkt werden könnten. Wenn Javal seinen Schicksalsgenossen das Zweisitzer-Dreiradfahren empfiehlt, so weiß er recht gut, daß sich nicht jeder ein solches Gefährt erlauben kann. Es soll keine Profanierung der hochherzigen Idee jener im deutschen Verein für Sanitätshunde tätigen Männer sein, wenn gesagt wird, daß ein gutes frommes Reitpferd dazu ein ergebener Knecht ist, schließlich auch ein Auto und sein geübter Chauffeur denselben praktischen Zweck erfüllen. Stellt sich der Führerhund auch wesentlich billiger, so erfordert seine erstmalige Beschaffung und die Arbeit an und mit ihm, wie ich mir habe mitteilen lassen, zirka 400—500 Mark, der späteren Erhaltung und Ersatzbeschaffung gar nicht zu gedenken. Man lege es mir aber nicht als Uebelwollen aus, wenn hier an die materielle Seite der uns so zu Herzen gehenden Frage der Kriegsblindenfürsorge erinnert wird. Alle Fortschritte auf unserm Gebiete sind letztlich darauf zurückzuführen, daß wir Volksgenossen ein viel stärkeres Interesse als bisher an den Erblindungsfällen genommen haben, was hervorgeht aus dem Dankbarkeit heischenden Opfer, das unsere lieben Kriegsblinden uns ja gebracht haben. Von unschätzbarer Bedeutung für die praktische Arbeit an den Kriegsblinden sind die reichen Mittel, die jenes dankbare Interesse der Volksgenossen aufbrachte mit dem schnellen und nachhaltigen Impuls, daß gegenüber den außerordentlichen Ereignissen auch etwas Außerordentliches in finanzieller Hinsicht geschehen müsse. Ein Gefühl, das auch vor der Logik der tatsächlichen Verhältnisse standhält; denn sehr groß sind die Kosten, einen Kriegsblinden unter Anwendung der zeitgemäßen Mittel wieder berufsfähig zu machen und wirtschaftlich zu ertüchtigen. Seien wir doch darum sparsam in der Verwendung der für unsere Kriegsblinden zur Verfügung stehenden Mittel; denn die Zahl derer, die notwendig derartige Mittel brauchen, ist groß. Zum Schlusse möchte ich als praktisches Ergebnis meiner Erörterung die Forderung erheben: Stellen wir doch diese Sache der Kriegsblinden-Führerhunde unter den Gesichtspunkt der Selbständigkeit im höheren Sinne. Das heißt, überlassen wir es unseren lieben Kriegern nach Anlage, Neigung, vor allem nach ihren eigenen Mitteln sich des Führerhundes zu bedienen. Der Führerhund kann als eine Annehmlichkeit gewertet werden, die aber nahezu in jedem Falle durch Leistungen eigenster Kraft und erhöhter Selbständigkeit ersetzt werden kann. Lassen wir es gewissermaßen einmal „nobele Passion" des Einzelnen sein, sich einen Hund zu beschaffen. Dies wenigstens so lange, als noch nicht überblickt werden kann, wie groß die Mittel sind, die für die notwendigen Zwecke der Berufserneuerung, der wirtschaftlichen Ertüchtigung, Hilfe und Führung in kommenden

schweren Zeiten bei jedem Einzelnen erforderlich werden. Auch bei solcher Handhabung der Angelegenheit werden die Stellen, die sich bisher der Sache widmeten, noch reichlich Gelegenheit haben, sich der angefangenen Arbeit, Sanitätshunde zu Kriegsblindenführern auszubilden, weiteranzunehmen zur Freude manches erblindeten Kriegers.

••••••• •••••••

Vereinheitlichung des badischen Blindenwesens.

Im Großherzogtum Baden bestehen: Die staatliche Blinden-Erziehungsanstalt Jlvesheim, die Beschäftigungs- und Versorgungsanstalt Freiburg, der Verein für badische Blinde und, von diesem und Blindenfreunden gegründet, das Blindenheim Mannheim. Das Zusammenarbeiten der beiden letzten Einrichtungen war satzungsgemäß möglich, doch marschierten sie zumeist getrennt. Der Rektor der staatlichen Anstalt gehörte zu den leitenden Körperschaften beider, des Vereins wie des Blindenheims. Die Freiburger Anstalt ging Sonderwege. Auf Anregung I. K. H., der Großherzogin Luise, haben zahlreiche Besprechungen dahin geführt, daß nun ein einheitlicher Gedanke alle Satzungen dieser vier Schöpfungen durchweht, und daß dadurch, daß die führenden Personen jedem der vier Vorstände angehören, die Einheitlichkeit der Bestrebungen auch gesichert ist. Alle wollen die möglichste Selbständigkeit der Blinden, wo diese aber nicht erreichbar ist, die Versorgung der Blinden bei ihren Angehörigen oder in einem Heim, für alle Blinden endlich die Hilfe des Vereins in ideellen und materiellen Fragen.

Die Unterrichtsanstalt untersteht dem Ministerium; durch dessen Vertretung und durch die ständige Zugehörigkeit des Rektors der Anstalt im Vereinsvorstand ist die enge Verbindung mit den entlassenen Blinden gewahrt. Der badische Blindenverein hat die Sammeltätigkeit in ganz Baden einheitlich durchgeführt. Er stützt sich in seiner Hilfe für die Mitglieder auf die Bezirksvereine, welche die Blinden zu Orts- oder Bezirksgruppen sammeln und dadurch eine persönliche Fühlungnahme ermöglichen. Die Kriegsblinden sind im Vorstande satzungsgemäß vertreten, was das Zusammenarbeiten erleichtert. Um nun den Handwerkern, welche doch die Mehrzahl bilden, nachhaltig helfen zu können, wird die Gründung einer Bezugs- und Absatzgenossenschaft erstrebt und wahrscheinlich in Bälde durchgeführt. Der Vorstand besteht je zur Hälfte aus sehenden und blinden Mitgliedern. Er wählt aus seiner Mitte den Vorsitzenden, der aus der Zahl der sehenden Mitglieder entnommen werden soll und den Geschäftsführer, zugleich Stellvertreter des Vorsitzenden, der aus der Zahl der blinden Mitglieder entnommen wird.

Koch-Ilvesheim.

Geschichtstafel des Blinden-Bildungs- und Fürsorgewesens

(Fortsetzung.)

1883

1. 10. Als Nachfolger K. Wulff's wurde der Kantor an der St. Paulskirche in Schwerin, Friedrich Ullerich (* 29. 1. 1836 † 29. 5. 1892), mit der Leitung der großherzoglich mecklenburgischen Blindenanstalt in Neukloster betraut; er verwaltete dieses Amt bis zu seinem Tode.

Die Firma Deichmann in Kassel (vergl. 1881) arbeitete an einer geographischen Gummikarte für Blinde, welche den Beschlüssen des Blinden-Lehrerkongresses in Frankfurt a. M. entsprechen sollte.

Direktor Kunz in Illzach — Elsaß — machte seine ersten Versuche im Druck von erhabenen geographischen Papierkarten für Blinde.

Es erschien: Plastische Flußkarte von Oesterreich-Ungarn. Bearbeitet von J. Libansky; hergestellt und zu beziehen von Deichmann in Kassel.

E. Kull, Leiter der städtischen Blindenschule in Berlin, stellte eine geometrische Zeichenscheibe her, die eine weitgehendere Verwendung gestattete als die Hebold'sche Zeichentafel. (vergl. 1853.)

Es erschienen:

Gedichte von A. von Chamisso. Ausgewählt von A. Krage; in Punktschrift gedruckt von der Blindenanstalt in Düren (Rheinland).

Dr. Martin Luther, sein Leben und sein Wirken. Eine Festgabe für Blinde zur 400jährigen Lutherfeier. In Punktschrift gedruckt von E. Kull in der städtischen Blindenanstalt zu Berlin.

Ueber den Schulbesuch blinder Kinder in Oesterreich-Ungarn. Von J. Libansky-Purkersdorf.

Meine Erfahrungen und Ansichten über das Wesen der Vier- und Schwachsinnigen und deren Behandlung. Von Karl Oehlwein (vergl. 1858) Direktor der Taubstummen- und Blindenanstalt zu Weimar. Weimar 1883. (Die zweite Auflage erschien 1885.)

Das blinde Kind in der Volksschule der Sehenden. Von Wenzel J. Binder. Separatabdruck Wien 1883.

Ueber den Turnunterricht für Blinde mit Berücksichtigung der gegenwärtig im K. K. Blindeninstitut zu Wien geltenden Normen. Bearbeitet von Adolph Zens, Turnlehrer in Wien.

Biblischer Geschichts-Atlas mit Text in Relief von Kull und Gamradt.

Städtische Blindenanstalt in Berlin.

1883

„Die Blindheit, ihre Entstehung und ihre Verhütung.“ Von Dr. Hugo Magnus.

M. J. Piras, seit 1879 Direktor des National-Blindeninstituts in Paris, wurde in den Ruhestand versetzt; E. Martin war sein Nachfolger.

In Paris bildete sich ein Verein — Société nationale d'assistance pour les aveugles travailleurs — der in verschiedenen Orten Werkstätten errichten und den Blinden Gelegenheit geben will, Handarbeiten zu erlernen und zu betreiben.

Durch den Direktor des Hôpital des Quinze-Vingts, J. A. Péphau (* 1. 7. 1837 †) wurde ein Hilfsverein für Blinde gegründet, der in Maisons-Alfort bei Paris am 1. 1. 1883 unter dem Namen „Ecole Braille“ eine Blindenschule errichtete, in welcher die vom Hospiz unterstützten Blinden durch Elementarunterricht und Ausbildung in einem Handwerk in die Lage versetzt werden sollten, sich ihren Lebensunterhalt selbst zu erwerben. Als Ergänzung der Schule wurde eine Werkstätte geschaffen. (vergl. 1885.)

Maurice de la Sizeranne in Paris begann mit der Herausgabe einer französischen Zeitschrift in Punktschrift unter dem Titel „Louis Braille“ und einer Zeitschrift in Schwarzdruck, die er „Valentin Haüy“ nannte.

Die von Maurice de la Sizeranne in Paris 1882 aufgestellte französische Punkt-Kurzschrift erschien im Druck.

Vom 24. bis 26. September 1883 tagte in Florenz der erste italienische Blindenkongreß. Auf diesem empfahl der Blinde Barbi-Adriani († 25. 3. 1879) (vergl. 1876), die Gründung eines ganz Italiens umfassenden Vereines zur Fürsorge für die Blinden.

In Reggio-Emilia (Italien) wurde eine Blindenanstalt gegründet.

Luigi Vitali in Mailand (vergl. 1876) erfand eine Schreibmasse zur Herstellung tastbarer Schrift, die er „Vitali-Tinte“ nannte.

Von Direktor Moldenhawer-Kopenhagen erschien die Schrift: „Die Geschichte des Kgl. Blinden-Instituts in Kopenhagen nebst Uebersicht über die Entwicklung des Blinden-Erziehungs- und -Unterrichtswesens in Dänemark in der Zeit von 1811 bis 1883.

In Kopenhagen wurde von ehemaligen Zöglingen der Kgl. Blindenanstalt ein „Unterstützungs- und Leseverein der Blinden“ gegründet, der später den Namen: „Verein der Blinden Dänemarks“ annahm.

Die Blindenanstalt zu Amsterdam mußte vergrößert werden und übersiedelte deshalb in ein neues geräumiges Haus am Vondelpark.

1883

Dem 1882 als Lehrer an die Blindenanstalt in Riga berufenen Oskar Nothnagel wurde die Leitung der dortigen Blindenanstalt übertragen.

12. 12. Die esthländische Anstalt zur Erziehung blinder Kinder in Reval (vergl. 1882) wurde eröffnet. Erste Leiterin derselben war Fräulein Jenny von Wietinghausen (* 26. 8. 1826, † 27. 3. 1912)

Im Königreich Schweden bewilligte der Staat jährlich eine Summe zur Ausbildung von Lehramts-Kandidaten für das Blinden-Lehrfach. Die Ausbildung ist dem Kgl. Blindeninstitut übertragen.

Bei Gelegenheit der 50jährigen Jubelfeier der Blindenanstalt zu York in England fand dortselbst am 19. und 20. Juli 1883 ein Blindenlehrer-Kongreß statt.

Von Direktor Buckle in York (England) erschien: Geschichte und Beschreibung des Blindeninstituts in York zum 50jährigen Jubiläum der Anstalt.

In Ashton (England) wurde ein Verein — Home Teaching Society for the Blind — gegründet, der den Zweck hat, die Blinden in ihren Wohnungen zu besuchen, sie unentgeltlich im Lesen zu unterrichten und mit Büchern zu versorgen, arme blinde Kinder einer Unterrichtsanstalt zuzuführen und bedürftige Blinde zu unterstützen.

Es erschien das Buch: „Light on Dark Paths, a Handbock for the Parents of blind Children“ von R. Meldrum. Edinburgh und Glasgow 1883.

Die Werkstätten der Blindenanstalt in Hull (England) wurden dem Bedürfnis entsprechend vergrößert.

Die 1873 gegründete, 1879 geschlossene Blindenanstalt zu Salem (Oregon N. A.) wurde wieder eröffnet.

Die 1877 in Sunderland (England) gegründete Blindenanstalt erhielt ein neues Gebäude.

Im syrischen Waisenhause in Jerusalem wurde eine Abteilung für Blinde geschaffen. 10 blinde Kinder wurden sogleich aufgenommen und unterrichtet.

In der Taubstummen- und Blindenanstalt in Cedar Spring (Süd-Carolina N. A.) wurde eine besondere Abteilung für farbige blinde Zöglinge eingerichtet. (vergl. 1876.)

Der Vorstand der Graf Bülow von Dennewitzschen Unterstützungskasse in Königsberg i. Pr. verwendete seinem Beschlusse gemäß vom Jahre 1883 ab die Ueberschüsse seiner Kasse zur Erhöhung des Stiftungskapitals und führte dieselben nicht mehr an die dortige Blinden-Unterrichtsanstalt ab (vergl. 1858). Dafür wurde der Anstalt von dem Oberpräsidenten der Provinz Ostpreußen die Erlaubnis erteilt, bei den Bewohnern der Provinz eine Hauskollekte abhalten zu dürfen.

1883

Durch ministerielle Verfügung wurde im Königreich Preußen gestattet, daß die unbemittelten Zöglinge der Blindenanstalt zum Besuch ihrer Angehörigen in den Ferien auf schriftlichen Ausweis des Anstaltsvorstandes bei Benutzung der 3. Wagenklasse, für einen ermäßigten Preis (gleich dem Preise der Militär-Fahrkarte) befördert werden durften, und daß diese Vergünstigung gleichzeitig auch auf die als Führer der Blinden legitimierten Personen Anwendung finden sollte.

An der Blinden-Unterrichtsanstalt zu Königsberg i. Pr. wurde der wachsenden Schülerzahl entsprechend eine Hilfskraft für den Schulunterricht und eine 2. Handarbeitslehrerin neu angestellt. Der Schulunterricht wurde nun in 3 aufsteigenden Klassen und in einer Fortbildungsklasse erteilt.

1884

In Wien-Neulerchenfeld wurde eine Blinden-Schulklasse eingerichtet und am 28. 2. 1884 eröffnet. Sie wurde der Mädchen-Bürgerschule am Neumayer-Platze in Neulerchenfeld zugeteilt.

14. 5. In Paris wurde die 100jährige Jubelfeier des von Valentin Haüy gegründeten National-Blindeninstituts gefeiert.

Laut Verfügung des Reichspostamtes in Berlin vom 2. 10. 1884 werden vom 8. 10. 1884 ab die mit der Blindenschrift hergestellten Gegenstände im inneren deutschen Verkehr denjenigen Drucksachen gleichgestellt, welche gegen ermäßigte Taxe (Drucksachentaxe) befördert werden dürfen.

Die von dem „Verein zur Förderung der Blindenbildung" eingesetzten Preisrichter entschieden, daß von den 3 Arbeiten über das Thema: „Lehrplan und Lehrmittel des geographischen Unterrichts für die oberen 4 Klassen einer Blindenschule", welche auf die 1882 erfolgte Ausschreibung des Vereins eingegangen waren, die des Lehrers Krüger in Steglitz die relativ beste sei, weshalb dem Verfasser derselben der ausgesetzte Preis zuerkannt wurde. Die Preisschrift wurde im „Blindenfreund" 1884 S. 65 ff. veröffentlicht.

Direktor Heller, Hohe Warte bei Wien, der in seinem Vortrage auf dem Blindenlehrer-Kongreß in Frankfurt a. M. 1882 auf die Notwendigkeit, das Modellieren und Zeichnen allgemein in den Unterricht der Blindenschule einzuführen, hingewiesen hatte, besprach und empfahl diese Unterrichtsfächer im „Blindenfreund" 1884 und 1885 in längeren Aufsätzen.

Direktor Kunz (Jllzach) legte als Ergebnis seiner 1883 begonnenen Versuche, geographische Papierkarten für Blinde zu drucken, den Blindenanstalten folgende

1884

Probekarten vor: Deutschland (in 4 Teilkarten) S. W. Deutschland (politisch), England, Italien, Flußkarte der iberischen Halbinsel, Spanien, Europa, Deutschland (politisch) und 2 Sektionen davon in vergrößertem Maßstabe.

Lehrer Oppel an dem K. K. Blindeninstitut in Wien wurde provisorisch mit der Leitung dieses Instituts betraut.

Gustav Schoen, bisher Direktor der Ostpreußischen Blinden-Unterrichtsanstalt zu Königsberg in Pr. (vergl. 1873) wurde am 1. 4. 1884 als Direktor der Provinzial-Blindenanstalt in Barby angestellt und verwaltete dieses Amt bis zu seinem Tode 1896.

Lehrer August Brandstaeter in Steglitz (vergl. 1874) übernahm am 1. 4. 1884 die Leitung der Blindenanstalt zu Königsberg in Pr. (vergl. 1914).

Karl Schleußner (* 24. 1. 1858, erblindet 1872) wurde zum Leiter der Blindenanstalt in Nürnberg berufen.

Dem Lehrer J. A. Wittig (vergl. 1877), der seit 1882 die Provinzial-Blindenanstalt zu Bromberg vertretungsweise geleitet hatte, wurde die Leitung derselben seit dem 15. 4. 1884 endgiltig übertragen. (vergl. 1909.)

Lehrer G. H. Merle (vergl. 1880) war vom 1. 4. 1884 bis 1886 als Lehrer an der Kgl. Blindenanstalt in Steglitz-Berlin tätig.

Die Kgl. Blindenanstalt zu Steglitz-Berlin führte im November 1884 die Bürstenmacherei als Beschäftigung für ihre Zöglinge ein.

Verschiedenes.

— **Kriegsopfer.** Herr Direktor Maas-Soest hat seinen hoffnungsvollen Sohn, nachdem derselbe vier Jahre hindurch für sein Vaterland gestritten hat, durch den Tod verloren. Als Leutnant zur See ist er im Mittelmeer mit seinem brennenden Luftschiff niedergegangen. Ehre dem Helden, unsere warme Anteilnahme den schwergeprüften Eltern!

— Das **Verdienstkreuz für Kriegshilfe** ist dem Direktor der städtischen Blindenanstalt, Herrn Ernst Niepel verliehen worden.

— **Herr Professor Dr. Silex** macht im Anschluß an die Besprechung seines Berichtes in der März-Nummer d. Bl. noch darauf aufmerksam, daß die Kriegsblinden seiner Lazarettschule, welche später als Kaufleute tätig sein wollen, mit der Titania - Stenographier - Punktschriftsmaschine ausgebildet werden.

— **Blindenlehrer Tolkmitt-Königsberg i. Pr.** konnte am 1. April d. J. auf eine 25jährige Tätigkeit an der Ostpreußischen Blinden-Unterrichtsanstalt zurückblicken. Aus diesem Anlaß

fanden sich am Schlusse des vergangenen Schuljahres die Angestellten und Insassen der Anstalt zu einer stimmungsvollen Feier zusammen. In einer längeren Rede würdigte Direktor Reckling die vielen Verdienste, die Kollege T. sich als Erzieher und Lehrer, als Kassenführer und als stellvertretender Anstaltsleiter erworben hat. Der Vorstand der Anstalt dankte dem Jubilar, der vor kurzem eine schwere Operation hatte duchmachen müssen, durch ein Handschreiben mit Worten höchster Anerkennung. Auch die Ansprache eines Vertreters der Heiminsassen, Vorträge von Gedichten, die in der Anstaltsgemeinde entstanden waren, erhebende Gesänge und wertvolle Angebinde zeugten von der Liebe und Verehrung, die der Jubilar genießt. Bewegt dankte der Gefeierte und gelobte alte Treue und neuen Eifer im Dienste der Blinden. **A. P.**

— **Aus dem Reiche der Augenheilkunde.** Durch die Presse ging vor einigen Monaten eine Nachricht über einen zum Prozeß ausgewachsenen Streit zwischen den deutschen Professoren der Augenheilkunde mit dem Augenarzt Dr. Graf v. Wiser in Bad Liebenstein und über eine Privatklage dieses Herrn gegen den Prof. Krückmann-Berlin, über welche ganz irreführende Darstellungen gegeben wurden. Da beide Streitsachen noch schweben, muß auf ein endgültiges Urteil vorläufig verzichtet werden. Von Interesse dürfte jedoch eine Notiz sein, die sich in der neuesten Nummer der „Deutschen Medizinisch. Wochenschrift" findet. Hier heißt es: Wie die „D. M. W." bereits in Nummer 3 des vorigen Jahrgangs, S. 86, berichtete, haben sämtliche Direktoren der deutschen Universitäts-Augenkliniken, die bekanntlich auch die fachärztlichen Beiräte der Armeen sind — und zwar auf Initiative von sachverständiger Seite in Südwestdeutschland — unter eingehender Begründung bei der zuständigen Stelle pflichtgemäß die schwersten Bedenken dagegen erhoben, daß dem Dr. Grafen v. Wiser augenkranke und augenverletzte Soldaten, die ja nicht ihren Arzt frei wählen können, zugewiesen und daß für diesen Zweck öffentlich gesammelte Gelder verwendet werden. Schon damals hatte die Medizinalabteilung des Kriegsministeriums einschränkende Bestimmungen für die Tätigkeit des Dr. Grafen von Wiser in dem von ihm versorgten Vereinslazarett „Herzog Charlotte-Augenheilanstalt", Bad Liebenstein im Herzogtum Sachsen-Meiningen getroffen. Heute ist festzustellen, daß Dr. Graf v. Wiser nunmehr von seiner ärztlichen Tätigkeit im Vereinslazarett ganz ausgeschieden ist und voraussichtlich auch in Zukunft nicht wieder für die Heeresverwaltung beschäftigt werden wird.

— **Die Aermsten der Armen.** Man hat bisher geglaubt, daß die Kriegsblinden am meisten von allen Kriegsbeschädigten zu beklagen seien, weshalb sich über sie ein Strom von Liebesgaben ergossen hat, der in die Millionen geht, obwohl ihre Zahl verhältnismäßig klein ist. Vermehrt sie doch die Zahl der Zivilblinden nur um 3 Prozent. Dabei gibt es unter ihnen viele, die mit der Zeit ein durchaus befriedigendes Los finden, dank der

vortrefflichen Mittel der deutschen Blindenfürsorge. Weit erschütternder ist das Elend der Schwerverstümmelten, deren Zahl erheblich höher ist. Dahin gehören die an beiden Armen Verstümmelten, die auf Schritt und Tritt auf ihre Mitmenschen angwiesen sind, nicht einmal ihre Notdurft selbständig verrichten oder eine lästige Fliege verscheuchen können. Zu ihnen gehören ferner die durch Verschüttung Verunglückten, die mit schweren Lähmungen behaftet andauernd in entsetzlichen Zuckungen oder wahnsinnerregenden Schmerzen sich wälzen, und schließlich die Rückenmarkverletzten, die wegen Darm- und Blasenlähmung andauernd in ihrem Kote liegen und sich selbst zum Ekel werden. Wer einmal diesen Jammer in den Lazaretten gesehen hat, erfährt erst, was eigentlich Elend heißt. Leider haben sich für das Heer dieser Aermsten bisher wenig helfende Hände aufgetan. Trotz zweijährigen Werbens konnten die Pfeifferschen Anstalten in Magdeburg-Krakau als Sammelstelle zur Linderung dieser Not erst 36 000 Mk. zusammenbringen, während die zehnfache Summe erforderlich ist, um einen größeren Anfang zu machen. Die ersten dieser Unglücklichen haben in ihrem Pflegehause Bethanien Aufnahme gefunden, bis durch einen im Werke befindlichen Neubau weitergehende Hilfe geschaffen ist. Angesichts der reichen Gaben für die Kriegsblinden ist die Bitte gewiß nicht unberechtigt, der Schwerverstümmelten nicht zu vergessen, damit sie, weil sie wegen ihres jammervollen Zustandes nicht für Familienpflege sich eignen, nach ihrer Lazarettentlassung die erforderliche Fürsorge finden. (Danziger Zeitung v. 9. 3. 1918.)

— Der völlig erblindete Kriegsinvalide Lehrer **Ballachowski** ist versuchsweise an der von Rektor Gorchs geleiteten Schule in Zigankenberg bei Danzig angestellt worden.

(Danziger Zeitung v. 28. 2. 1918.)

Im Druck erschienen:

— Jahresbericht der Großh. bad. Blindenanstalt Ilvesheim für 1916/17 und 1917/18.

Berichtigung. In dem Artikel „Wer ist blind?" (April-Nummer d. Bl.) findet sich ein sinnentstellender Druckfehler. S. 92, Zeile 14 von unten muß es heißen: bei Anwesenheit(nicht Abwesenheit) solcher Komplikationen.

Druck und Verlag der Hamel'schen Buchdruckerei u. Papierhandlung, Düren.

Abonnementspreis pro Jahr Mk. 5; durch die Post bezogen Mk. 5.60, direkt unter Kreuzband im Inlande Mk. 5.50, nach dem Auslande 6 Mk.



Erscheint jährlich 12 mal einen Bogen stark.
Bei Anzeigen wird die gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 15 Pfg. berechnet.

Der
Blindenfreund.

Zeitschrift für Verbesserung des Loses der Blinden.
Organ der Blindenanstalten, der Blindenlehrer-Kongresse und des Vereins zur Förderung der Blindenbildung.
Gegründet und bis September 1898 herausgegeben von
kgl. Schulrat Wilhelm Mecker †.
Fortgeführt von **Brandstaeter**-Königsberg, jetzt Danzig-Langfuhr, **Lembcke**-Neukloster, **Mell**-Wien und **Zech**-Danzig.
Hauptleiter für 1918 ist Schulrat **Brandstaeter** in **Danzig-Langf.**

Ars pietasque dabunt lucem caecique videbunt.

Nr. 6 **Düren,** 15. Juni 1918 Jahrg. XXXVIII.

Neuzeitliches auf dem Gebiete des Blindenwesens.

(Kritisch beleuchtet von L e m b c k e - Neukloster.)

Es geht zurzeit sehr lebendig zu auf dem Markte des Blindenwesens. Von allen Seiten tauchen Reformer mit neuzeitlichen oder neuzeitlich sein sollenden Gedanken und Bestrebungen auf: Blindenlehrer und Blindenfreunde, Augenärzte und andere Aerzte und nicht am wenigsten — die Blinden selbst. Zivilblinde und Kriegsblinde, gelehrte und ungelehrte, berufene und unberufene, männliche und weibliche. — Bald gehen die Reformgedanken und -Bestrebungen unmittelbar vom Weltkriege aus und richten sich in diesem Falle auf Fragen nach dessen Bedeutung für Blindenunterricht und -Erziehung; bald fassen sie die Blindenpsychologie als die Normen und Direktiven gebende Grundlage für beide ins Auge. Bald behandeln sie die innere und äußere Organisation der Blindenanstalten, bald die Fragen der Blindenberufe in und ohne Zusammenhang mit der Ausbildung der Kriegsblinden. Auch hat man für nötig befunden, zur Förderung der Berufsaufgaben und der Standesinteressen eine neue Form des Zusammenschlusses der Blindenlehrer, einen Blindenlehrerverein, neben den bisherigen Blindenlehrerkongressen und zur Förderung der Blindenmethodik eine neue Zeitschrift „Die Blindenschule" ins Leben zu rufen.

Es ist, als wenn gerade der Weltkrieg und die durch ihn geschaffene Lage sich als der fruchtbare Boden für alle diese Bestrebungen erweist. — Der Zusammenhang mit ihm ist ja

ohne weiteres klar, hinsichtlich der zuerst genannten Bestrebungen und der Frage nach der Ausbildung der Kriegsblinden und den sich daran knüpfenden Forderungen und Auseinandersetzungen. Aber auch inbezug auf die anderen Bestrebungen, die sich auf das Gebiet der allgemeinen Blindenbildung beziehen, läßt sich ein Zusammenhang mit dem Weltkriege nicht verkennen. Was liegt näher als das Bestreben, den Kriegsblinden, die soviel für das Vaterland geopfert haben, durch die Blindenanstalten, soweit sie als Bildungsvermittlerinnen für die Kriegsblinden in Betracht kommen können, das Beste zu bieten, was die Blindenanstalt leisten kann, und daß aus diesem Bestreben das Gefühl der Verpflichtung erwächst zu einer gründlichen Revision des bisherigen Bildungsweges der Blindenanstalten daraufhin, was daran verbesserungsbedürftig, entwicklungs- und ergänzungsfähig ist. Daneben ist erklärlich, daß es uns Blindenlehrern als eine moralisch unabweisbare Forderung unserer in den Schützengräben und vor dem Feinde kämpfenden Berufsgenossen erscheint, nicht unterdes hinter der Front zu rasten und zu rosten, sondern das Berufsfeld weiter zu bestellen, auszubauen, zu fördern, als Hüter des uns anvertrauten Pfundes mit diesem zu wuchern, damit, wenn einst die Friedensfahnen wehen und die Friedensglocken erklingen und die Teuren, Treuen zurückkehren, soviele ihrer noch sind, sie Freude haben mögen an dem wohlbestellten Berufsfelde und froh und beglückt die Arbeit auf demselben wieder aufnehmen, wie denn auch dieser Gesichtspunkt vor allem mit für die Rechtfertigung der Gründung des Blindenlehrervereins geltend gemacht ist. — Ebenso verständlich ist es, wenn die Zivilblinden, auf das blickend, was durch die Bestrebungen für die Kriegsblinden theoretisch und praktisch errungen und erreicht ist, dies nun auch für sich, für ihre allgemeine und berufliche Ausbildung und Lebensgestaltung ausgewertet sehen, daraus Vorteile und Verbesserungen ihrer Lage ernten möchten und daher immer zahlreicher und lebhafter ihre Stimme hierfür erheben.

So wenig in dem allem der Zusammenhang mit dem Weltkriege zu verkennen ist, so wenig überhebt uns doch diese Tatsache der Nachprüfung der vorliegenden Forderungen und Bestrebungen auf ihre Echtheit und Berechtigung, der Untersuchung, ob neben sachlich Berechtigtem und Unabweisbarem nicht auch Unberechtigtes, Uebertreibung, Unverständiges und Illusorisches unterläuft und sich breit macht. Zu dieser kritischen Prüfung und Untersuchung fühle ich mich hinsichtlich mehrerer einschlagender neuzeitlicher Veröffentlichungen, die sich auf die Blindenpsychologie und Blindenberufe beziehen, im Interesse der Blindensache veranlaßt.

I. Blindenpsychologisches.

Wenn man auf die Arbeiten dieser Art, soweit sie aus den Federn von Blinden stammen, zurückblickt, so kann man sich eines zweifachen Eindrucks nicht erwehren:

Erstens leiden sie an einer Ueberschätzung der Psychologie überhaupt und der sogenannten „exakten" besonders, so daß man sie eines extremen Psychologismus zeihen kann;

zweitens überschätzen sie die Selbstbeobachtung in ihrer Bedeutung für die Psychologie der Blindheit und kommen dadurch zu dem Anspruch, in dieser Beziehung uns Blindenlehrern erst den Star stechen zu müssen.

Diese Eindrücke muß jeder gewinnen, der sich etwas auf diesen Gebieten umgesehen, über das Verhältnis von Psychologie und Pädagogik nachgedacht und sich des Wertes der Selbstbeobachtung und ihrer Stellung und Bedeutung unter den Faktoren und Quellen bewußt geworden ist, die zu psychologischen Ermittelungen und Normen für die Pädagogik führen.

Treten wir diesen Tatsachen etwas näher, indem wir zunächst nach dem praktischen Wert der Psychologie für die Pädagogik fragen.

1. Der praktische Wert der Psychologie.

Er ist auch sonst in der Literatur der Pädagogik und Psychologie und bei Pädagogen und Psychologen oft überschätzt, so daß dadurch schon eine lebhafte Gegenbewegung hervorgerufen ist, die ihrerseits zum Teil wieder in das gegenteilige Extrem verfallen und zu völliger Verwerfung der Psychologie als Grundlage der pädagogischen Praxis geführt hat.*) Fest steht damit von vornherein, daß der praktische Wert der Psychologie, ihre grundlegende Bedeutung für die Pädagogik, nicht allgemein anerkannt ist, jedenfalls einer sehr verschiedenen Wertung unterliegt. Die einen wollen sie ersetzen durch die „natürliche" Pädagogik des „pädagogischen Taktes" und erklären, neben diesem „Sympathie, Interesse und Geduld" als höher zu bewerten, — die anderen durch „intuitives Denken, Fühlen und Handeln" und, wo diese Halt machen müssen, durch die Aesthetik, die dritten durch die Logik, wenigstens insofern, als sie darin den „Typus des Didaktischen" erblicken, die vierten durch die breite Grundlage aller philosophischen Disciplinen. — Wo man aber die allgemeine Psychologie nicht ganz verwerfen oder auch nur einschränken will, will man sie doch zurückdrängen, indem man an ihre Stelle die Teilwissenschaft derselben, die Kinderpsychologie, und zwar auf experimenteller Grundlage und mit ihrem dreifachen Ausbau setzen will: der genetischen Psychologie, die sich mit der geistigen Entwicklung, der differentiellen Psychologie, die sich mit den psychischen Unterschieden, und der Psychopathologie,

*) Vgl. Walter Seidemann „Die modernen psychologischen Systeme und ihre Bedeutung für die Pädagogik. Leipzig 1912. Julius Klinkhardt. S. 1 ff. — Wert der Theorie im pädagogischen Streit der Gegenwart. Langensalza, Hermann Bayer & Söhne. 1910. — Deutsche Schule. 1910, Nr. 8 und 9. Vom Wert der Psychologie. Eine Natorpstudie von Georg Meyer-Hannover. Leipzig, Julius Klinkhardt.

die sich mit den krankhaften seelischen Erscheinungen beschäftigt.

Aber auch gegen die experimentelle Kinderpsychologie hat sich eine lebhafte Kritik erhoben.*) Sie geht dahin, daß man von dieser zuviel erwartet und sich zuviel versprochen hat, daß nicht alle Fragen der Pädagogik sich experimentell behandeln lassen. Aus ihr können nicht die allgemeinen und speziellen Ziele der Pädagogik abgeleitet werden, auch nicht die Darstellung der Unterrichtsstoffe in den Lehrbüchern, soweit sie durch stoffliche Gesichtspunkte bestimmt sind. Auch steht sie erst in den Anfängen einer experimentellen Untersuchung der Gemüts- und Willensvorgänge. Ja, sie kann den tieferen Fragen und Vorgängen des Seelenlebens, wie z. B. dem Zwiespalt des Willenslebens, dem Neid, der Eifersucht, der Leidenschaft, dem Schuldgefühl, der Reue usw., überhaupt nicht nahe kommen, weil diese tieferen Vorgänge garnicht künstlich hervorgerufen und darum nicht experimentell untersucht werden können. Und doch sind gerade sie von fundamentaler Bedeutung für die Pädagogik als Erziehungswissenschaft. Dasselbe gilt auch von den tiefer liegenden Funktionen auch einfacher seelischer Erscheinungen, der Willensanspannung, der Aussage, dem Memorieren und Associieren. Für die Entdeckung der verschiedenen individuellen Grundverhalten hat die differentielle Psycholgie zur Zeit noch nichts geleistet. Soweit für 6—14jährige Kinder heute ein ausgebautes System der Intelligenzprüfungen besteht, sagt es nur etwas über die typische Form des theoretischen Verhaltens, aber auch noch recht wenig. Für die Untersuchung der anderen individuellen Grundverhalten sind überhaupt noch keine Untersuchungsmethoden entwickelt. Wenn die exakte Psychologie außer dem Experiment dann Enqueten durch ein ausgebreitetes Ausfragesystem angestellt hat, so sind dessen Ergebnisse in ihrer Zuverlässigkeit dadurch gefährdet, daß einerseits die Aussagen der Kinder nicht immer zuverlässig sind und andererseits noch der Deutung des Fragers bedürfen, also zu ihrem objektiven Aufzug noch ein zweifacher subjektiver Einschlag kommt.

Aus dem allen folgt, daß es keine zureichende Kinderpsychologie auf experimenteller Grundlage gibt. Was einen dahingehenden Anspruch erhebt, bezieht sich nicht auf den lebendigen Menschen, sondern auf den „Homunculus" in der Retorte. Die Erklärung dieser Erscheinung liegt in der unendlichen Kompliziertheit der seelischen Phänomen, in der

---

*) Vgl. dazu noch a. a. Fr. W. Foerster. Schule und Charakter. Elfte vermehrte Auflage, S. 348 ff. Zürich 1912. Schultheiß & Co. — Dr. Georg Kerschensteiner. Das Grundaxiom des Bildungsprozesses und seine Folgerungen für die Schulorganisation, S. 46. Berlin, Union, Deutsche Verlagsanstalt. — Ernst Meumann. Vorlesungen zur Einführung in die experimentelle Pädagogik und ihre psychologischen Grundlagen. Erster Band, zweite Auflage, Leipzig 1911. Wilhelm Engelmann. — „Deutsche Schule". 1917, Nr. 12. S. 553 ff.: Linde. „Ueber den wissenschaftlichen Charakter der Pädagogik."

gewaltigen Schwierigkeit wirklicher Selbst- und Menschenerkenntnis.

So weit die Kritik.

Wenn ich demgegenüber kurz meine Stellung zu der Frage nach dem praktischen Wert der allgemeinen Psychologie und der Kinderpsychologie besonders für die Pädagogik kennzeichnen soll, so ist sie folgende:

In der allgemeinen Psychologie liegen Direktiven für

1. das Bildungsziel, in dem sie die Grenzen der Stoffauswahl bestimmt,
2. die Bildungswege, in dem sie die Ordnung des Stoffes in Lehrgängen und die Unterrichtsweisen, die methodische Vermittlung des Stoffes, bestimmt.

So gewährt sie die nächstliegenden Bedingungen der pädagogischen Arbeit, aber nicht die einzigen.

Sie ist auch Voraussetzung und Grundlage der Kinderpsychologie, insofern sie ihr die Gesichtspunkte bietet und die Fragen stellt, worauf diese antworten soll, wie sie überhaupt die Voraussetzung aller Geisteswissenschaften ist, insofern deren Gesetze sich auf psychische Erscheinungen beziehen.

Damit wird das Studium der allgemeinen Psychologie zu einer Grundforderung für jeden in der Ausbildung stehenden Pädagogen. Freilich ist dann die erfolgreiche Aus- und Verwertung ihrer Normen und Direktiven in der pädagogischen Praxis, vor allem auch in der Handhabung der Methode im engeren Sinne, noch von einem sehr persönlichen Faktor abhängig: von der Fähigkeit der Anwendung derselben auf den Einzelfall, die ebensoviel geistesgegenwärtige Beherrschung des psychologischen Wissens als Intuition und schnellen Blick für die Natur und Eigenart der zu behandelnden Schülerpersönlichkeit und des Einzelfalles, unter welchem sie sich der psychologischen Behandlung darstellen, vom Pädagogen und Lehrer fordert.

Außerordentlich erschwert wird die Aus- und Verwertrung der allgemeinen Psychologie in der pädagogischen Praxis aber noch dadurch, daß ihre Ergebnisse mit einer fast beispiellosen Unsicherheit belastet sind. So zähle ich z. B. bei Walter Seidemann a. a. O. allein zwölf verschiedene moderne psychologische Systeme und Theorien, deren jede wiederum von ihm einer Kritik unterzogen wird. Dabei bleiben alle älteren Systeme unberücksichtigt. Was haben wir Alten während unseres Bildungsganges und unserer pädagogischen Lebensarbeit in dieser Beziehung erlebt! Unsere Ausbildung stellte man auf den Boden der Empirie und des pädagogischen Taktes, dann wies man uns an Herbart und die Herbartianer oder an Beneke-Dittes oder an Lotze, später an die Kunstpädagogen und deren Aesthetizismus oder an Wundt und die Voluntaristen oder an die experimentelle Psychologie und an wie viele Ekletiker daneben!

Wer will unter solchen Umständen von einem absolut und

unbedingt normativen Charakter der allgemeinen Psychologie reden?

Dazu kommt endlich noch dies: Es gibt wohl kaum eine wissenschaftliche Disziplin, die in ihrer grundleglichen Bedeutung für eine andere so oft genannt und gepriesen und so wenig wirklich angewandt wird, als die allgemeine Psychologie. Man führt sie in dieser ihrer Bedeutung wohl im Munde, macht recht viele schöne Worte über sie; aber es bleiben in vielen Fällen leere Worte, hohle Phrasen ohne nachfolgende Anwendung, weil man wohl im Bewußtsein seiner pädagogischen Würde das Bedürfnis hat nach einem Aushängeschild, das die praktische Arbeit als eine wissenschaftlich fundamentierte stempelt, aber nicht die Fähigkeit dazu, sie wirklich so zu gestalten.

Was dann die Kinderpsychologie auf experimenteller Grundlage betrifft, so ist auch meine Ansicht die: Es gibt keine zureichende Kinderpsychologie auf experimenteller Grundlage, wird auch nie eine solche geben. Was auf diesem Gebiete erreicht ist und erreicht werden kann, stellt sich als eine Hilfsmethode für gewisse didaktische Fragen und methodisch-technische Probleme dar und berührt darum nur die Oberfläche erzieherischer und unterrichtlicher Tätigkeit, nicht die zentralen Probleme des eigentlichen Seelenlebens, ist und bleibt „Oberflächenpsychologie". Wenn ich z. B. in einem Werk wie Meumanns „Vorlesungen" die gewaltige, von ebenso viel immensem Fleiß als staunenswertem Scharfsinn und erfinderischer Kombinationsgabe zeugende wissenschaftliche Denkarbeit die weltumspannenden Verbindungen zu gemeinsamer Lösung der gestellten Probleme, den unermüdlichen, regen Gedankenaustausch darüber, die ebenso feinsinnigen als kostspieligen technischen Hilfsmittel und Apparate, und die mit fast raffinierter Geschicklichkeit veranstalteten und ausgeführten Enqueten in der Form eines umfangreichen Ausfragesystems überblicke, so ergreift mich wohl Staunen und Bewunderung über solchen Eifer und Ernst wissenschaftlicher Forschung; aber wenn ich dann andererseits die Ergebnisse in Hinsicht auf ihren praktischen Wert ansehe, so kann ich mich doch vielfach — und auch in anderen Fällen — des Eindrucks nicht erwehren, als habe hier der Berg, wenn überhaupt etwas Lebensfähiges, — eine Maus geboren. Auch packt mich bei den Enqueten des Kinder-Ausfragesystems immer wieder das Gefühl, als läge hier eine seelische Vivisektion vor, in manchen ihrer Zügen bedenklicher als bei der leiblichen Vivisektion, da es sich hier nicht um tierische Leiber und Leben, sondern um lebendige Menschenseelen handelt. Wie viel Zeit, Forscher- und Kinderkraft wird dort oft für Ziele und Zwecke in Anspruch genommen, die in keinem Verhältnis stehen zu dem Wert, der erzielt werden könnte, wenn man dieselbe Zeit und dieselben Kräfte unmittelbar in den Dienst des Unterrichts und der Erziehung oder auch nur einer bildendn körperlichen

und geistigen Beschäftigung zu Zwecken der Unterhaltung, Erholung und Gesundung stellte.

Das ist mein Standpunkt, und alles, was inbetreff sowohl der allgemeinen als der experimentellen Psychologie darüber hinausliegt, bezeichne ich als extremen Psychologismus. Ich glaube es der Sache schuldig zu sein, das einmal hier auszusprechen und festzulegen, weil ich unter dem Eindrucke stehe, daß auch gerade die blindenpsychologischen Veröffentlichungen der üngsten Zeit diesem extremen Psychologismus verfallen sind. Dieser Eindruck verstärkt sich in mir, wenn ich darauf blicke, wie hoch solche Veröffentlichungen außerdem die Selbstbeobachtung Blinder für die blindenpädagogische Praxis bewerten.

2. Der praktische Wert der Selbstbeobachtung.

Auch seine Betonung steht in der Wissenschaft nicht unangefochten da. Ja, es ist die Möglichkeit der Selbstbeobachtung überhaupt von verschiedenen Gesichtspunkten und wissenschaftlichen Standpunkten aus in Zweifel gezogen, ganz besonders ihre Verwertung in der Pädagogik und der Kinderpsychologie. Meumann selbst hat den Einwendungen dagegen weitschichtige Erörterungen in seinen „Vorlesungen“ a. a. O. S. 17 ff widmen müssen, ohne sie ganz beseitigen zu können. Aber selbst wenn man auch mit ihm die Möglichkeit und den praktischen Wert der Selbstbeobachtung voll und ganz anerkennen will, so bleibt doch die Tatsache bestehen, daß sie nicht die einzige Vorbedingung und Quelle und nicht einmal die wichtigste und ausgiebigste für normengebende psychologische Erkenntnisse und Erfahrungen ist. Als andere Quellen und Vorbedingungen kommen hinzu *) und haben teilweise eine Vorzugsbedeutung: Angeborene Begabung für Beurteilung von Menschen und menschliches Sichgeben und Handeln — „intellektuelle Anschauung“ (Intuition) — die praktische Fähigkeit für Hingabe an das konkrete Leben — Interesse, lebhafte Teilnahme, sympathische Erschlossenheit für fremdes Innenleben, Geduld mit ihm — ein von lebhaften Gegensätzen erfülltes eigenes Innenleben — Aufrichtigkeit eindringender Selbsterkenntnis — eine lebhafte und treue Erinnerung an die eigene Jugendzeit — reiche Lebenserfahrung in langjährigem und intimem Verkehr mit der Jugend verschiedenen Alters und verschiedener Volksklassen — fleißiges Studium von Selbstbiographien und der mit psychologischem Gehalt erfüllten dramatischen und Romanliteratur, wobei neben den Werken unserer klassischen Literatur besonders die Sheakspear'schen Gewissensdramen, die ältere englische und die neuere russische Romanliteratur zu beachten sind, nicht zu vergessen ein fleißiges in die Schule gehen bei den wahren Empirikern und Klassikern der Seelenerkenntnis, den großen religiösen Persönlichkeiten der Bibel und der Kirchengeschichte, und wie sie sich in Leben und Schriften der Helden

*) Vgl. F. W. Foerster a. a. O. „Deutsche Schule“ 1917 a. a. O.

der Geschichte und der Wissenschaft darstellen — und endlich als unerläßlichste Voraussetzung eine wissenschaftlich-kritische Schulung.*)

Wer die Selbstbeobachtung nicht in diesem Zusammenhange bewertet, ist in Gefahr, sie und sich selbst zu überschätzen und damit wieder einem extremen Psychologismus zu verfallen und zu irreführenden und für die pädagogische Praxis wertlosen Ergebnissen zu kommen. Und daß dieser Entwicklungsgang bei neueren Psychologen der Blindenpädagogik vorliegt, zeigen ihre schriftstellerischen Leistungen, was im folgenden belegt werden mag, soweit es nicht schon von anderer Seite geschehen ist.

3. Dr. von Gerhardt.

Zu den fruchtbarsten blindenpsychologischen Schriftstellern der Neuzeit und besonders denen, die — und das mit Recht — der Selbstbeobachtung Blinder eine große Bedeutung für die Blindenpsychologie beilegen, gehört Dr. von Gerhardt. Die von ihm verfaßten oder herausgegebenen Arbeiten dieser Art sind den Lesern dieses Blattes zum Teil bereits angezeigt. Soweit dies der Fall, haben sie hier auch bereits eine Würdigung durch die beiden Schulräte Brandstaeter und Zech erfahren. Zech hat erst in Nr. 2 d. J. bei Dr. von Gerhardt einen extremen Psychologismus auf- und abgewiesen, und Brandstäter in Nr. 2 und 3 d. Bl. 1917 die unzutreffenden und unzuverlässigen Früchte der Selbstbeobachtung dieses Autors aufgedeckt.**) Freilich hat dieser in Nr. 8 desselben Jahrgangs S. 175 ff. darauf entgegnet, aber ohne sachliche Berichtigungen zu bringen, vielmehr in einer Weise, die dem, der Brandstaeter als einen Mann und Blindenpädagogen kennt, welcher in hohem Maße über die oben neben der Selbstbeobachtung geltend gemachten Vorbedingungen und Quellen psychologischer Normgewinnung verfügt und mit seltener Selbstlosigkeit, Hingebung und gediegener Tüchtigkeit fast seine ganze Lebensarbeit mit reichstem Erfolge in den Dienst der Blindenbildung gestellt hat, nur zweierlei beweist: erstens, daß Dr. von Gerhardt nicht über die Einsicht in das richtige Verhältnis dieser anderen Vorbedingungen und Quellen zur Selbstbeobachtung verfügt, infolgedessen seine Selbstbeobachtung überschätzt und in den extremen Psychologismus verfallen ist; — zweitens, daß er der jüngere Mann, Redakteur und Schriftsteller, der m. W. nie öffentlich pädagogisch-praktisch tätig war, dem alten als Lehrer, Blindenlehrer und Blindenanstaltsleiter vielerfahrenen und hochverdienten Veteran unseres Faches gegenüber die Ehrfurcht vergessen hat, auf die ein Goethe in seiner „pädagogischen Provinz“ die

*) Vgl. W. Stern's Anmerkung S. 73 in Karl Bürklen. Das Tastlesen der Blindenpunktschrift. Leipzig 1917. Barth.

**) Mein Gefühl gebot mir, die nachfolgenden Sätze, welche sich mit meiner Person beschäftigen, zu streichen. Der Verfasser willigte aber nicht darein. Um den wertvollen Aufsatz unserm Blatte zu erhalten, mußte ich den unverkürzten Abdruck der Arbeit zulassen. Br.

Pädagogik gründet und die noch immer das Kennzeichen einer guten Erziehung ist. Das erste hätte ihm nicht als Dr., d. i. als Gelehrten, das zweite nicht als Herrn von Gerhardt, d. i. als Edelmann, begegnen müssen.

Nach diesem Voraufgegangenen interessiert mich hier nur noch eine bisher in diesem Blatte nicht berührte Arbeit des Herrn Dr. von Gerhardt, die er über „Sehübungen in den Blindenanstalten“ in der Zeitschrift „Die Kriegsbeschädigtenfürsorge“ Nr. 5, November 1917 (Vossische Buchhandlung, Berlin W. 62) veröffentlicht hat, an der ich in Wahrnehmung berechtigter Interessen der Blindenanstalten und der Blindenlehrer einige weitere Eigentümlichkeiten seiner schriftstellerischen Tätigkeit auf dem Gebiete des Blindenbildungswesens nachweisen möchte.

Die Arbeit schließt mit dem Wunsche: „Möchte die Blindenpädagogik hieraus die notwendigen Nutzanwendungen ziehen und mit Prinzipien brechen, die der modernen Erkenntnis nicht mehr standhalten.“ Da haben wir gleich wieder den selbstbewußten Mann, der sich berufen fühlt, von seinem vermeintlich hohen Kothurn der modernen Wissenschaft herab uns Blindenlehrern den Star stechen zu können und zu müssen. Und dieser anmaßende Ton zieht sich durch seine ganze Arbeit.

Der Blindenunterricht ist nach ihm der rein „schematische“. „Aus der Kriegsblindenfürsorge“, meint er, „ließe sich hierfür manches Beispiel anführen, (bitte! Herr Dr.)*), das immer wieder zeigen würde, daß man manchmal mit der Unterweisung am falschen Ende angefangen und alle notwendigen psychologischen Voraussetzungen (!) unbeachtet gelassen hat.“ Wir also die reinen Schematiker — er der Generalpächter der psychologischen Methode! Und als solcher fordert er mit diktatorischer Emphase: „Es muß daher im Interesse der unmittelbar Betroffenen die unabweisliche Forderung erhoben werden, daß die Unterweisung der Kriegsblinden nur solchen Personen übertragen werden darf, die nicht nur in der Technik (!) des Blindenwesens erfahren sind, sondern daneben auch die genügende psychologische Schulung besitzen, um ihrer verantwortungsschweren Aufgabe in allen Stücken gerecht werden zu können.“ Was steht da anders im Hintergrunde als: Wir Blindenlehrer sind im großen und ganzen die reinen Techniker und darum nur insoweit zur Ausbildung von Kriegsblinden befähigt und berufen, als wir uns dem hohen Standpunkte des Herrn Dr. von Gerhardt nähern.

Es folgen dann inbezug auf die Ausbildung der „Halbblinden“, d. i. derer mit Sehresten, die Behauptungen: „Ihre Ausbildung erhalten sie dann auch in der Regel in Blindenschulen, durch welche sie dem Heer (!) der schlechthin „blind“ genannten (?) ohne weiteres (?) eingereiht werden. Mit vollkommen Lichtlosen werden sie gemeinsam unterrichtet mit Hilfe einer Methode, die von allem Optischen abstrahiert (?)

*) Das in Folgendem in Klammern gestellte stammt von mir. L.

und dadurch den Grundstein zu dem legt, was im psychologischen Sinn als „Blindenwelt“ (!) angesehen wird.“ Soviel Fragezeichen, soviel gegenstandslose Behauptungen; soviel Ausrufungszeichen, soviel Uebertreibungen oder rätselhaft Dunkles.

Auf solcher zweifelhaften, man kann in bezug auf die Allgemeinheit, auf welche sie bezogen ist, ruhig sagen, selbstkonstruierten Unterlage, geht es dann skrupellos weiter: „Nicht allein theoretische Erwägungen, sondern zahlreiche aufmerksame Beobachtungen (Wo denn?) haben uns nun zu der Frage geführt, ob hierin nicht ein grober Verstoß gegen die Forderung einer individuellen Behandlung erblickt werden muß, ob es nicht unberechtigt erscheint, das Auge, wenn es auch nur teilweise funktioniert, als Sinneswerkzeug ganz auszuschalten.“ — Wir fordern Herrn Dr. von Gerhardt hiermit auf, zu sagen, wo das geschieht? Und was gibt ihm ein Recht, etwaige Einzelfälle derartig zu verallgemeinern? Ich für meine Person kenne es in der von mir geleiteten Anstalt nicht anders, als daß die Frage: „Wie weit können bei den Zöglingen vorhandene Sehreste für ihre Ausbildung verwendet werden?“ in jedem Einzelfalle auf das sorgfältigste erwogen wird und demgemäß Versuche zur Lösung gemacht werden. Freilich so generaliter und einseitig darüber zu entscheiden, wie der Artikelschreiber an dieser Stelle es tut, halte ich für ebenso verfehlt, als die Weise, die er beobachtet haben will. Denn die beregte Frage kann und darf nicht bloß psychologisch-pädagogisch, sondern muß vor allem zunächst physiologisch-therapeutisch im Beirat und Einverständnis mit dem Augenarzt entschieden werden, wie an späterer Stelle auch Dr. von Gerhardt selbst anerkennt. Des Einen Augen mit Sehresten vertragen die geforderte Inanspruchnahme und bessern sich dabei, des Anderen verschlechtern sich. Wo aber nach augenärztlichem Befund und Gutachten das erstere der Fall ist, da nutzt der hiesige Anstaltsunterricht den Sehrest so ausgiebig aus, wie nur irgend möglich, so daß z. B. eine Reihe von Zöglingen auch das Lesen und Schreiben wie Sehende gelernt haben. Der Artikelschreiber tut also, soweit meine Erfahrung reicht, etwas Ueberflüssiges, wenn er mit der an ihm gewohnten dreisten Anmaßung weiter fortfährt: „Wer mit den innersten Regungen der Seele des „Blinden“ (Welche Wichtigtuerei wieder in dieser höchsteinfachen und äußerlichen Angelegenheit!) nur einigermaßen vertraut, wird diese Fragestellung als nur zu berechtigt anerkennen und bei ihrer Beantwortung einen Standpunkt einnehmen, der von den praktischen Gepflogenheiten des Blindenunterrichtes recht bedenklich abweicht.“ (!). Das ist er wieder ganz: Dr. von Gerhardt in der Pose des Reformators! — Aber es kommt noch besser: Er spricht davon, welche Freude dem teilweise Erblindeten „Selbsterschautes“ macht, und sofort ist er wieder da mit seinem selbstbewußten apodiktischen Urteil: „Leider ist die praktische Blindenpädagogik (von der er auch diesmal im Gegensatz zu dem „Blindenpsychologen“

redet) an diesen Erfahrungen mit ganz verschwindenden Ausnahmen (hat der Mann eine Erfahrung!) bisher völlig achtlos vorübergegangen, obwohl wir (!!!) ihnen eine nicht zu unterschätzende Bedeutung beigemessen wissen möchten." Ich, ich, ich! — Und nun folgt eine schulmeisterlich gespreizte Anweisung, wie wir es besser zu machen haben, um das Auge mit Sehresten allmählich zum Sehen zu bringen, die aber doch so allgemein gehalten ist, daß ihr methodischer Wert gleich Null ist. Ich meine, so etwas auch sonst schon als ganz selbstverständlich gehört und ausgeübt gesehen zu haben.

Aber der Mann hat ein Herz für uns und, um uns auch das zu zeigen, wird er gönnerhaft und spricht uns sein Vertrauen aus, aber mit Vorsicht, indem er, was er mit dem Hauptsatze sagt, im Nebensatz wieder einschränkt, ja, in Zweifel zieht: „Freilich erfahren die Blindenlehrer auf die Weise eine neuerliche Belastung, die sie aber gern auf sich nehmen werden, (Wie freundlich dieses Zutrauen!), wofern es ihnen um das Wohl ihrer Schutzbefohlenen ernstlich (!) zu tun ist." — Dr. von Gerhardt unser Mandatar!

Er nimmt aber dann den Schulmeister wieder auf: „Auch sollte dann mit dem Brauch gebrochen werden, der in manchen Blindenanstalten (Wo?) üblich ist, daß des abends die Aufenthaltsräume (alle?) unbeleuchtet bleiben. Wenn solche Sparsamkeit schon aus Gründen der sachgemäßen (!) Beaufsichtigung nicht gutgeheißen werden kann, muß sie vom psychologischen Standpunkt aus gänzlich verworfen werden." — Darin liegt ja durchaus Wahrheit und Verständigkeit. Sollte hier aber nicht etwa der Mangel und die Not als Ursache vorliegen, die der Krieg auf dem Gebiete der Beleuchtung verursacht hat? Oder müssen wir besorgen, daß hier wieder Uebertreibung oder eine jener Verallgemeinerungen eines etwaigen Einzelfalles vorliegt, wie sie dem Autor zur Gewohnheit geworden zu sein scheinen?

Jedenfalls bleibt er sich bis zum Schluß treu, wenn er sich dort folgender überspannten Erwartung, den Erfolg seiner Kritik und seiner reformatorischen Vorschläge betreffend, hingibt: „Die sozialen (!) Konsequenzen sind unabsehbar (!), wenn es gelingt, die einmal eingeschlagenen (Ich meine, sie sind eben erst vom Herrn Dr. gewiesen!) Bahnen bis zum erfolgreichen Ende beizubehalten, weil dann auch den einzelnen Blindenanstalten und lokalen Fürsorgeorganisationen die Richtung gewiesen wird, nach der sie sich zu betätigen haben." Es fehlt dann nur noch ein Denkmal für Herrn Dr. von Gerhardt.

Fragen wir nach solchen Proben, die offenbar die beiden Eigenschaften vermissen lassen, die noch jeden Mann echter Wissenschaft geziert haben: Bescheidenheit und Besonnenheit, nun noch nach dem auf uns Blindenlehrer und die Blindenanstalten abzielenden Gehalte des Aufsatzes, so macht uns der Verfasser, um wieder den Psychologen herauszukehren, auf Grund des Gemeinplatzes „der möglichsten Be-

rücksichtigung individueller Eigenart“ mit dem Unterschiede von „vollkommen Lichtlosen“ und „Halbblinden“ mit Sehresten und unter diesen wieder mit früher und später Erblindeten bekannt. Mit den „Lichtlosen“ will er sich nicht beschäftigen, sondern nur mit den beiden anderen Gruppen, und beginnt damit endlich auf der dritten Seite, wie er wieder betont, auf Grund der Berücksichtigung der Individualitäten.

Er bespricht zuänchst die unterrichtliche Behandlung der teilweise früh Erblindeten. Ihre Freude am „Selbsterschauten“ soll Anlaß zu Belehrungen und Ergänzungen namentlich im Anschauungsunterricht werden. Zu was für welchen? erfahren wir nicht. Außerdem sind mit ihnen vom Augenarzt begutachtete Sehübungen anzustellen. Auch hier erfahren wir nicht welche? Die Sehübungen sind durch optische Instrumente zu fördern und in ihrem Erfolge zu vergrößern. Außerdem sind die Blindenanstalten abends zu erleuchten.

Dasselbe gilt in Beziehung auf die, die später einen Teil ihrer Sehkraft verloren haben. Das Nähere wird auch hier nicht bekannt gegeben.

Das ist der Ertrag einer Arbeit von 6½ Seiten größeren Formats für uns Blindenlehrer und genügt in seiner Dürftigkeit, Herrn Dr. von Gerhardt Anlaß zu seinen gekennzeichneten Ausführungen gegen Blindenanstalten und Blindenlehrer zu geben.

Es genügt uns dies festzustellen.

Dabei offenbart sich aber zugleich noch eine andere Eigenschaft an Dr. v. Gerhardt als Stilisten außer der, die schon Schulrat Zech a. a. O. durch Stilproben seiner Feder gekennzeichnet hat. Der Aufsatz als Ganzes und die daraus von mir gegebenen Belege zeigen einen Wortreichtum des Ausdrucks und eine Breite und Weitschweifigkeit der Darstellung, die in gar keinem Verhältnis zu dem inneren Gehalt steht. Wer, wie ich, mehrmals Gelegenheit gehabt hat, ihn reden zu hören, und daneben unter dem Eindruck seiner Schreibweise steht, dem wird sein, als höre er im seichten Bette ein Waldbächlein plätschernd und klucksend dahin fließen, bald hier, bald dort etwas Erdreich abbröckelnd oder eine Baumwurzel bloßlegend und dadurch den Baum, wenn nicht fällend, doch bedrohend, aber ohne jene Kraft, die Mühlen treiben und Fluren befruchten kann. Mögen diese Zeilen ihm ein kleines Wehr bieten zur Beruhigung, Vertiefung und Abklärung. Es ist das in diesem Fall hier um so nötiger, als sein Artikel in einer Zeitschrift erschienen ist, deren Leser nicht alle auf dem behandelten Gebiete als Sachverständige und Urteilsfähige angesprochen werden können, und deren Zweck und Aufgabe eine klarstellende und berichtigende Kontroverse nicht gut erlaubt, deren Herausgeber aber aus Vorstehendem lernen können und mögen, daß man sich in der Auswahl seiner Mitarbeiter auch einmal vergreifen und die Vorsicht als Mutter der Weisheit und als Schutz vor einem Reinfall empfohlen werden kann.

4. Dr. Ludwig Cohn contra Wilhelm Steinberg.

Ich denke dabei an die beiden „Beiträge zur Blindenpsychologie,“ die sich am Schlusse der bereits angemerkten Schrift von Karl Bürklen finden, den einen: „Auf Grund von Selbstbeobachtungen von Ludwig Cohn-Breslau,“ den anderen: „Der Blinde als Persönlichkeit von Wilhelm Steinberg.“

Mit Dr. Cohn hat sich der Blindenfreund schon öfter befaßt und versucht, ihm die Grenze seines Wissens und Könnens zum Bewußtsein zu bringen. Er ist es auch, der besonders häufig von dem Typ „Der Blinde“ in dem Sinne geredet hat, als ob das von ihm an sich selbst Beobachtete ohne weiteres auch von jedem Blinden gelte. Er ist auf das Verfehlte dieser Annahme hierorts auch bereits wiederholt vom Schulrat Brandstaeter aufmerksam gemacht; freilich bisher ohne Erfolg; aber er ist im Gegensatz zu Dr. von Gerhardt auch verständig genug gewesen, auf das ihm Entgegengehaltene zu schweigen. Auch ich beabsichtige nicht, hierauf zurückzukommen, obschon der erwähnte Beitrag seiner Feder Anlaß dazu bietet. Als notwendig im Interesse der Blindenpsychologie erscheint es mir aber, an der Hand der beiden aufeinanderfolgenden Beiträge zu zeigen, wie wenig Wert die Selbstbeobachtung Blinder an sich als Quelle und Vorbedingung für eine normensuchende Blindenpsychologie hat. Es ist mir das sehr leicht gemacht, weil ich nur die Befunde und Aussprüche der einen dieser Arbeiten denen der anderen gegenüber zu stellen brauche. Noch nie ist es mir in der Literatur eines Faches begegnet, daß so, wie hier, die eine von zwei aufeinander folgenden Arbeiten ganz von selbst die Kriktik der anderen enthält. Ich will das nur an einigen Beispielen zeigen:

a) Der Blinde und die Kunst.

Dr. Cohn: „Sind schon die normalen Leistungen (des Blinden) sehr große, so zeigen sie bei einer Uebung zum Zwecke hauptberuflicher Ausnutzung einen tatsächlich künstlerischen Charakter. — Zusammenfassend will ich nur noch sagen, daß sich der Blinde mit Hilfe des Tastsinnes alles nahe bringen und sich von all dem eine richtige Vorstellung machen kann, das räumlich darstellbar ist, sei es auch in bedeutender Verkleinerung — z. B. die Wartburg mit Skulpturen und architektonischen Sonderheiten. — — Vielleicht trägt das viel dazu bei, daß ich große Freude am Besuche von Museen habe, deren Bilder mir allerdings niemand so gut erklären kann, wie meine Frau. Gerade für die Schattierungen habe ich ein besonderes Verständnis, und auch bei Bildern habe ich das Empfinden, sie vor mir zu sehen. Ich glaube sogar die richtige Vorstellung vom Hintergrund und Perspektive zu haben.“

Steinberg: „Er geht in Gemäldegalerien und glaubt ein Bild durch Beschreibung in gleicher Weise, ja noch verinner-

lichter zu genießen als sein Begleiter, deshalb auch nicht mit seinem Urteil in falscher Bescheidenheit zurückhalten zu müssen. — Vor plastischen Kunstwerken läßt es der Blindgeborene nicht bei der Freude an Formen sein Bewenden haben, soweit sie seinen tastenden Fingern überhaupt zugänglich sind, sondern versucht, weil dies die Sehenden tun, die Züge zu deuten, ohne daß er ihren Wechsel als Ausdruck seelischer Vorgänge je hätte erleben können. — Dieses unkritische Streben nach unbedingter Angleichung läßt den Blinden seines Lebens nicht froh werden, ermöglicht besten Falls ein Scheinglück. — Was er zudem durch Beschreibung einer Landschaft oder eines Gemäldes genießt, sind nie sie selbst, sondern Stimmungen, die der verständnisvolle Schilderer in ihm zu wecken weiß. — Der Blinde findet also Freude nicht am Gemälde, sondern allein an Innenzuständen, die nicht einmal unmittelbar durch das künstlerische Objekt ausgelöst wurden. Er mag Galerien besuchen, wenn es ihm Vergnügen macht, soll sich aber darüber klar sein, daß es mindestens inbezug auf das geschilderte Kunstwerk zu eigentlich ästhetischer Einstellung bei ihm nicht kommt."

b) Wandern und Reisen.

Dr. Cohn: „Ich reise gern, meine Frau, meine ständige Begleiterin, versteht es vorzüglich, mir alles zu erklären, und ich habe von allem ein so vollständiges Bild, daß ich in Vorträgen und Schilderungen lebhafte und zutreffende Bilder entwickeln kann, wobei ich übrigens immer die Illusion habe, alles vor mir zu sehen."

Steinberg: „Er (der Blinde) unternimmt neuerdings gefahrvolle Wanderungen ins Hochgebirge und ist überzeugt, die Fernsicht, die sich seinem Führer nach für beide unsäglichen Mühen erschließt, in dessen Schilderung nicht weniger unmittelbar und darum durchaus gleichartig zu erleben. — Dieses unkritische Streben nach unbedingter Angleichung läßt den Blinden seines Lebens nicht froh werden, ermöglicht besten Falls ein Scheinglück."

c) Verkehrsmöglichkeit.

Dr. Cohn: „Von unwesentlichen Einschränkungen abgesehen, hat der Blinde die Möglichkeit und die Fähigkeit, das fehlende Auge bis zu einem Grade zu ersetzen, daß er sagen kann, ihm fehle nichts, als die absolute, unbeschränkte Bewegungsfreiheit." (Belegt durch Beispiele auf S. 76 bis S. 80.)

Steinberg: „Kleinere Mißgriffe und Ungeschicklichkeiten begegnen dem Blinden fast täglich. Seine Abhängigkeit beschränkt sich ja nicht darauf, daß er auf unbekannten Wegen nicht allein gehen kann, sondern ist viel entscheidender in seiner geringen Nachahmungsmöglichkeit begründet. Sie zwingt ihn sein ganzes Leben hindurch

nach Dingen und Verhaltungsweisen zu fragen, die der vollsinnige Mensch anderen absieht. — — Daher ist der Blinde im Verkehr mit Sehenden ohne ihre freundliche Anweisung oft ratlos."

d) Lebensglück.

Dr. Cohn: „Es gibt nur wenig Blinde, die ihre Blindheit beklagen und sich sehend wünschen. — — Man sagt oft, der Blinde ist heiter. — Sonderbar wäre es, wenn er nicht heiter wäre. — — — Er hat dennoch in sich Quellen des Glückes und Strahlen des Lichtes, denn seine Seele ist reich, ja kann überreich sein, und das macht den Blinden zu einer harmonischen, abgeklärten, zufriedenen Natur, die in sich Frieden findet und ihn noch anderen spendet. So wandelt der Blinde, wenn seine zahlreichen Geistesschätze gehoben und geläutert worden sind, in äußerlicher Dunkelheit doch immer in leuchtender Helle."

Steinberg: „Die Möglichkeit, sich in weitem Umfange über den Erfolg ihres Strebens zu täuschen, läßt viele Blinde zu der Ueberzeugung kommen, daß sie im Grunde nichts entbehren und restlos glücklich sind. Weil dieses Glück auf Illusionen ruht, ist es ein Scheinglück, das das harte Leben jeden Augenblick zerstören kann. — — So gänzlich andersartig ist sein Leben zum Glück nicht, das keine Pfade hinüber und herüber führten. Aber er muß sich dessen bewußt bleiben, daß es sich stets nur um Freiheiten handeln kann, die sich der innerlich gefestigte Mensch einmal erlauben darf. Wenn er vergißt, daß er in jener Welt (der Sehenden) nur Gast ist, daß seine letzten Kräfte in einem anderen Boden wurzeln, dann verleugnet er seine Eigenart; und was er auch im Leben der Sehenden an Gütern erraffen mag, sein unaufhebbares Anderssein macht es für ihn zu Scheinwerten. — — Gerade die positiven Faktoren seiner Besonderheit ermöglichen dem Blinden innerhalb seiner Grenzen ein gesegnetes und glückliches Leben." (Als solche positive Faktoren werden genannt: Arbeit, Freundschaft mit Sehenden, Eheglück, Freude an Musik, Poesie und Natur, Religion und Weltanschauungsfragen.)

Zum Schluß noch ein Urteil Steinbergs zu dem anderswo auch von Dr. Cohn zu einem „Leitmotiv" erhobenen Wort: „Wir sind nicht blind, wir können nur nicht sehen." Steinberg bemerkt dazu: „Dem gegenüber kann nicht genug betont werden, daß der Blinde ebensowenig ein Sehender ist, der nicht sieht, wie der Sehende ein Blinder, der sieht."

Das ist Dr. Cohn contra Steinberg, man kann auch sagen: Der Illusionist gegenüber dem ernsteren Forscher; denn so treten uns beide im Hinblick auf ihre Arbeiten entgegen. Einen Selbstbeobachter wie Steinberg lassen wir uns gefallen und erwarten noch Bedeutendes von ihm, dem Studierenden der Philosophie und Psychologie, als welcher er uns in einer An-

merkung zu seiner Arbeit vorgestellt wird, für die Blindenpsychologie und Blindenpädagogik. Er besitzt auch im Verein mit der Gewissenhaftigkeit und Gründlichkeit des Forschers die beiden Eigenschaften, die wir zu unserem Bedauern an Herrn Dr. von Gerhardt vermißten: Bescheidenheit und Besonnenheit, wie schon die Ausführungen beweisen, womit er eingangs seinem Wissen und Können selbst die Grenze steckt, und die er dann mit dem Bekenntnis abschließt: „Nach alledem kann es nicht die Aufgabe der kleinen Abhandlung sein, das Innenleben der Blinden in allen seinen Abstufungen und den ganzen Reichtum seiner Formen darzustellen. Dafür ist schon das Material, das ich in den letzten zwei Jahren sammeln konnte, noch viel zu beschränkt." — Uns Blindenlehrer berührt es auf das wohltuendste, daß sich endlich einmal ein blinder Literat findet, der einen hellen Blick und freundliche Anerkennung für die Blindenanstalt bekundet, indem er schreibt: „Um so entscheidender ist sein (des Blinden) Eintritt in die Blindenanstalt. Sie vermittelt ihm ja nicht nur Kenntnisse auf Wegen, die seinem besonderen Zustande angemessen sind, sie erschließt ihm vor allem eine Welt, in der er sich als vollwertiger Mensch fühlen darf. Diese Gleichheit der Lebensbedingungen bringt die Fähigkeiten zur Entfaltung, deren Entwicklung die erdrückende Ueberlegenheit der Vollsinnigen hemmte. Das ist die unersetzliche Bedeutung der Blindenanstalt, daß sie innerhalb ihrer Mauern das blinde Kind zum normalen Kinde macht, daß es hier zu lernen vermag, ohne an Schranken zu gelangen, die für seine Kenntnisse nicht vorhanden sind, daß es sich hier rückhaltslos dem frohen Spiel mit seinen Gefährten hingeben kann und in heiteren Kinderjahren die Kräfte sammelt, deren es später sehr bedarf." — Ich danke Herrn Steinberg dafür und wünsche ihm gesegneten Erfolg zu seinen weiteren Studien und Arbeiten.

An Herrn Dr. Cohn aber zeigt sich wiederum einmal, wie recht Professor W. Stern hat, wenn er in der Anmerkung zu dessen Arbeit „wissenschaftlich kritische Schulung" von dem fordert, der wirklich wertvolles Selbstbeobachtungsmaterial als Grundlage der Blindenpsychologie beibringen will. Es ist auch wohl mehr liebenswürdige Rücksichtnahme von diesem, wenn er in der Vorbemerkung zu der Bürklen'schen Schrift den Gegensatz der beiden von mir gegenüber gestellten Autoren schließlich nur als psychologisch bezeichnet und in ihnen nur zwei verschiedene Typen sieht. Das mag dem Interesse des Psychologen genügen. Vom Standpunkt der Blindenpädagogik steht in beiden Autoren, wie schon gesagt, der mit Vorsicht aufzunehmende Illusionist dem gediegenen und ernsteren Forscher gegenüber, der Vertrauen erweckt und verdient.

II. Blindenberufliches.

Seit November v. J. geht es auf diesem Gebiete in den „Mitteilungen des Vereins deutschredender Blinden" sehr lebhaft zu. Ein Artikel dieser Art ist bis heute dem andern ge-

folgt. Kriegs- und Zivilblinde, blinde Handwerker und Landwirte, auch ein blinder Stadtsekretär a. D., ein blinder Verleger von Blindenschriften und eine weibliche Blinde sind zu Wort gekommen. Eine Reihe von Fragen sind erörtert: Das Verhältnis der Kriegs- zu den Zivilblinden, die Stellung beider zu den Blindenhandwerken, zur Industrie, zum Bürodienst und zu dem kaufmännischen Beruf, die Rentabilität der Blindenhandwerke und der Einfluß des Krieges auf sie, die Beurteilung der Blindenanstalten und ihrer Arbeit.

Anfangs erschienen mir Art und Ton und Ergebnis des Vorgehens des Einspruches bedürftig; doch, weil mehr Artikel in Aussicht gestellt wurden, legte ich mich aufs Abwarten in dem guten Vertrauen, daß schließlich doch die bessere Einsicht siegen würde. Und meine Erwartung ist im großen und ganzen eingetroffen. Denn, was ich bereits bei Dr. Cohn contra Steinberg als erfreulich begrüßen konnte, ist auch hier eingetreten: jeder Artikelschreiber hat eine gewisse Korrektur durch einen anderen gefunden: Otto Möhlmann einerseits durch W. Münnich, andererseits besonders verständig und vortrefflich durch Hermann Trübger, — Otto Möhlmnan und Wilhelm Wirtz durch M. Schreurs, — Alexander Reuß durch Max Beek, und Dohrmann durch Wilhelm Wirtz und Oskar Köhler.

Darum sehe ich zunächst von einer Kritik meinerseits ab. Ist doch auch meine Stellung zu den zur Verhandlung gekommenen Fragen durch meine jüngsten Veröffentlichungen hier hinlänglich bekannt. Ich bedauere nur noch, daß in einigen Arbeiten in sachlicher Beziehung sich noch immer der Hang offenbart, in den doch mehr oder weniger mechanischen Beschäftigungen des sehr abhängigen Berufes der „Schreiber" etwas Vornehmeres zu sehen, als in dem selbständigen und vielmehr Intelligenz erfordernden des Handwerkers, und daß in formeller Beziehung sich die Darlegungen in Ausdrücken und Wendungen bewegen, die einer Scheinbildung nachjagen und in keinem Verhältnis zu der geistigen Armut des Inhalts stehen.

Auch halte ich mich verpflichtet, denen mit meiner Erfahrung zur Seite zu treten, die die Rentabilität des Blindenhandwerks vertreten. Ich weiß unter den 92 selbständigen Handwerkern, die gegenwärtig als Entlassene der von mir geleiteten Blindenanstalt in den beiden Mecklenburg, Lübeck und im Herzogtum Lüneburg meiner Fürsorge unterstehen, keinen, der bisher einer regelmäßigen und nur sehr wenige, die in einzelnen Fällen und dann in verhältnismäßig geringem Umfange, der Anstaltsunterstützung bedurften, außer, daß die Blindenanstalt die Beiträge zur Invaliden- und Hinterbliebenenversicherung für sie zahlt und sie zu Weihnachten in einem geringen Wertbetrage beschenkt.

Auch ist es nach meiner Erfahrung keineswegs der Fall, daß der Krieg bisher schädigend auf die Rentabilität des Blindenhandwerks oder die Existenzfähigkeit der Blindenhandwerker eingewirkt hat. Vielmehr ist das Gegenteil der Fall.

In bezug auf die Rentaiblität ist das erwiesen, wenn ich berichte, daß zwar im ersten Kriegsjahr der Verdienst der Lehrlinge und Gesellen des gewerblichen Betriebes in hiesiger Anstalt ein wenig zurückgegangen ist; er betrug 1. Juli 1913/14: 19 480 M., 1. Juli 1914/15: nur 18 020 M., stieg dann aber 1. Juli 1915/16 auf 22 960 M. und 1. Juli 1916/17 auf 33 594 M.

Auch die Existenzfähigkeit der hier entlassenen blinden Handwerker hat wenig gelitten durch die Beschlagnahme von Rohmaterial oder durch Mangel an Aufträgen. Beweis dafür ist, daß, obwohl die Blindenanstalt, die während der ganzen Kriegszeit bis heute in nicht zu bewältigendem Umfange mit Aufträgen bedacht und genügend mit Material versehen war, allen 92 Entlassenen hätte die Tore öffnen und Arbeit und Verdienst bieten können, doch nur 3 davon Gebrauch gemacht haben: 2 verheiratete Seiler und eine unbegebene Bürstenmacherin. Von den übrigen 89 haben infolge von Mangel an Rohmaterial noch 11 Arbeit und lohnenden Verdienst in industriellen und landwirtschaftlichen Betrieben gefunden, und zwar 6 Seiler und 5 Korbmacher, während 1 Seiler als Krankenträger im Felde steht. Nur die beiden Frauen der in der Blindenanstalt arbeitenden beiden Seiler, eine Seilerin und eine Bürstenmacherin, die ihrer Kinder wegen in der Heimat bleiben mußten, sind gewerblich verdienstlos geworden, und 2 in ihren Heimatsverhältnissen wohlgestellte Seiler haben es vorgezogen, gewerblich untätig zu bleiben, der eine aber nicht, ohne einen ausgiebigen Handel mit Seilerwaren zu treiben.

Das ist es, was ich zur Beruhigung ängstlicher Gemüter beitragen möchte.

Auf die Vorwürfe und Angriffe aber, die hin und wieder, besonders von W. Münnich in dem gekennzeichneten Stil gegen die Blindenanstalten erhoben sind, hier weiter einzugehen, versage ich mir für diesmal, weil sie abgedroschene Dinge enthalten, aber nicht, ohne zu bemerken, daß es nicht länger angehen kann, daß Literaten und Illiteraten fortgesetzt die Blindenanstalt und die Blindenlehrer zu ihren Prügeljungen machen, nicht etwa, weil unsere Person dabei in Frage kommt, sondern weil das Interesse der Blindenanstalten und des Blindenwesens es verbietet, das wir doch in erster Linie zu vertreten haben und wofür wir in erster Linie verantwortlich sind. Es kann und darf nicht dabei bleiben, daß wir uns solchen Angriffen gegenüber wie der „Herr“ im Faust gegenüber Mephistopholes mit der bloßen Klage begnügen:

„Hast du mir weiter nichts zu sagen?
Kommst du nur immer anklagen?
Ist auf der Erde ewig dir nichts recht?“

Wir müssen schließlich statt Ambos Hammer werden.

Hier hat der jüngst gegründete „Blindenlehrerverein“, meine ich, eine sonderliche Aufgabe. Wenn er die angreifen und organisiern wollte, möchte ich auch dabei sein: dem teuren Blindenwesen zu Ehr und Wehr.

Neukloster, Frühlingsanfang 1918.

Materialien zur Blindenpsychologie.

Eine Erwiderung.

In der Februar-Nummer dieser Zeitschrift hat Herr Schulrat Zech obiges Buch einer Kritik unterzogen, die davon zeugt, daß er sich mit demselben eingehend beschäftigt hat. Um so mehr müssen wir es bedauern, daß ihm die von mir geschriebene „Einleitung“ völlig entgangen zu sein scheint, weil er sonst zu einer wesentlich anderen Beurteilung hätte kommen müssen. So habe ich ausdrücklich auf die stilistischen Härten und Ungeschicklichkeiten einzelner Arbeiten hingewiesen und die Gründe dargelegt, weshalb deren Abdruck erfolgte, ohne daß redaktionelle Aenderungen vorgenommen wurden. Der Hauptzweck des vorliegenden Werkes besteht gerade darin, dem psychologischen Forscher ein möglichst unmittelbares, unverfälschtes Material vorzulegen, aus dem er selbst die weiteren Schlüsse ziehen kann, die zu einer endlichen Systematik führen. Ausdrücklich wurde von mir in der Einleitung hervorgehoben, daß selbst falsch angewandte Bilder oder eigentümliche Redewendungen einen Einblick in die Denk- und Vorstellungswelt des Blinden gewähren, der um so tiefer sein wird, je deutlicher die Individualität des einzelnen Verfassers hervortritt. Dadurch erhalten die Beiträge einen gewissen autobiographischen Charakter, der ihren Forschungswert erhöht.

Es galt hier, das zu bieten, was der Blinde aus sich „heraus“ denkt, nicht, was „in ihn hineingedacht“ worden ist. Aus diesem Grund müssen alle jene Aeußerungen für den Forscher am willkommensten sein, die möglichst wenig von den Theorien der Schulpsychologie an sich tragen. Der Blinde ist darauf angewiesen, sich viel mit seinen eigenen Gedanken zu beschäftigen, die schließlich sein Seelenleben ausmachen. In dieses vermag man aber nur dann tatsächlich einzudringen, wenn man den verschlungenen Pfaden folgt, auf denen sich beim Nichtsehenden Vorstellungen und Ideen bilden, selbst wenn diese mit der Wirklichkeit in Widerspruch stehen.

Um dieser Forderung nach Kräften zu genügen, haben wir auch „gegensätzlichen“ Auffassungen mit Absicht Raum gewährt, ohne uns mit diesem oder jenem Standpunkt einverstanden zu erklären. Möglichst objektiv sollten die Darbietungen sein, die nur als Bausteine für weitere Untersuchungen gedacht sind. Mehr wollten wir nicht erreichen und sind überzeugt, diese Aufgabe gelöst zu haben. Wir behalten uns vor, zu einzelnen Problemen persönlich Stellung zu nehmen, wozu auch die Leser einzig angeregt werden sollten. Daher erachten wir es für gänzlich unangebracht, das Buch „als Ganzes“ abzulehnen oder zu akzeptieren.

Schließlich sei noch Folgendes gesagt: Auch wir erkennen an, daß die psychologische Forschung „Selbstzweck“ ist, tun der Wissenschaft als solcher indessen keinerlei Abbruch, wenn wir gleichzeitig auf die Möglichkeit praktischer Nutzanwendung

verweisen. Denn — darin wird Herr Schulrat Zech mit mir gewiß übereinstimmen — bei allen Arbeiten, die sich mit den Blinden befassen, wird stets einem Hauptziel zugestrebt: Den Nichtsehenden zu helfen und das Verständnis zu fördern, mit dem ihnen begegnet werden muß, wenn sie ihren Platz in der Welt behaupten wollen.

Auch dieses Buch wird in der bezeichneten Richtung wirken, gleichviel, ob man jeden einzelnen Satz darin zu unterschreiben vermag oder nicht. Dr. v. Gerhardt.

* * *

Vorstehende Erwiderung war von einem Anschreiben begleitet, das nachstehend in seinem vollen Wortlaute veröffentlicht wird, weil es schärfer und bestimmter als die vorstehende „Erwiderung" die Gedanken und Ausichten erkennen läßt, welche H. v. G. bei seinen schriftstellerischen Arbeiten auf dem Gebiete des Blindenwesens leiten. Wollen wir ihn, so weit möglich, verstehen und seine Stellung zu den Blindenlehrern richtig beurteilen, so dürfen wir nicht versäumen, jede seiner Aeußerungen in dieser Sache zu prüfen, um festzustellen, wo und warum unsere und seine Wege auseinander gehen und auseinander gehen müssen. Wie leicht zu erkennen, war der Brief irrtümlicher Weise an Herrn Schulrat Zech gerichtet und gelangte durch diesen an die Schriftleitung. Br.

* * *

Das Anschreiben lautet:

Sehr geehrter Herr Schulrat!

Beifolgend übersende ich Ihnen eine kurze Erwiderung auf Ihre Kritik des von mir herausgegebenen Buches mit dem höflichen Ersuchen, meine Ausführungen möglichst in der nächsten Nummer des „Blindenfreund" veröffentlichen zu wollen. Sofern es sich bei Ihnen nicht um eine prinzipielle Ablehnung aller Schriften handelt, die nicht von Blindenlehrern geschrieben sind, werden Sie sich der Berechtigung meines Standpunktes kaum verschließen können. Jene Vermutung muß indessen Jedem kommen, der die Ausführungen im Blindenfreund mit denen anderer, rein wissenschaftlicher Zeitschriften vergleicht. In Sonderheit gilt dies für mein Buch „Aus dem Seelenleben des Blinden", das Herr Brandstaeter im vorigen Jahr zu bekämpfen suchte. Alle derartigen Publikationen wenden sich nicht an die Blindenlehrer, sondern an die ferner Stehenden, die für das Blindenproblem interessiert werden sollen und diese Absicht auch voll und ganz zu würdigen wissen. Jede Kritik ist jedem Verfasser willkommen, nur darf sie nicht den Stempel prinzipieller Voreingenommenheit an sich tragen, weil durch sie sonst der Wissenschaft und dem Blindenwesen nicht genützt wird! Dem Blinden muß unbedingt auch von seinen Lehrern das Recht eingeräumt werden, über sich selbst zu schreiben, weil er Zutreffenderes zutage fördern wird, als der genaueste Beobachter. Niemand vermag es, sich in die Seele eines Anderen gänzlich hinein zu

versetzen, auch der Blindenlehrer nicht bei seinem Zögling, selbst wenn er auf jahrzehntelange Praxis zurückzublicken in der Lage ist. Dem Blindenlehrer bleibt es unbenommen, gegenteilige Ansichten auf Grund seiner Erfahrungen zu äußern, was zur Vergleichung und Vertiefung anregen würde. Derartige Schriften aber auf Grund persönlicher Empfindungen einfach „abzutun", ist ein Verfahren, das der Sache wenig dienlich ist und in der Oeffentlichkeit einen peinlichen Eindruck erweckt. Viel ersprießlicher wäre es, wenn die Blindenlehrer zur Selbstbeobachtung ermunterten und dem Blinden behilflich wären, seine eigensten Ideen und Gefühle einer berufenen Oeffentlichkeit zu offenbaren. Mir schwebt nur ein Ziel vor: Das Wohl der Blinden, das mich allein veranlaßte, auch die vorstehenden Zeilen niederzuschreiben.

Persönliche Interessen schalten dabei vollkommen aus!

Hochachtungsvollst

Dr. v. Gerhardt.

Marburg, den 11. 4. 1918.

....

Uebertragung in Musikpunktschrift.

In der Dezember-Nummer der „Mitteilungen des Vereins der deutschredenden Blinden" beklagt Herr Kurt Karasch den Mangel an Musikalien in Punktschrift und bespricht die Wege zur Beschaffung derselben. Es ist nicht meine Absicht, im Allgemeinen zu den in diesem Artikel ausgesprochenen Ansichten und Vorschlägen Stellung zu nehmen. Die Maitagung der Hamburger Zentralbücherei hat auch dieses Thema auf ihr Programm gesetzt. Wir tun daher wohl am besten, abzuwarten, welche Wege zur Behebung des Mangels und zur Beschaffung des erforderlichen Notenmaterials in Punktschrift sie empfehlen wird. Ich will hier nur auf eines aufmerksam machen.

Herr Karasch empfiehlt u. a. größere Anstrengungen zur Beschaffung von handschriftlich übertragenen Noten. Die Gründe für die Notwendigkeit und Berechtigung dieser Forderung liegen klar auf der Hand. Es fragt sich nur: Sind die Kräfte da, oder können sie leicht beschafft werden, die das Uebertragen der Schwarzdruck-Musikalien besorgen? Herr K. meint: „Geeignete Uebertragungskräfte werden solche Personen sein, die das Punktschrift-Alphabet beherrschen, die Notenschrift der Sehenden lesen können und womöglich einige musikalische Kenntnisse besitzen. Hiermit ausgestattet, können diese Persönlichkeiten ohne weiteres zur Erlernung des Brailleschen Musikschriftsystems übergehen." Gewiß, sie können dazu übergehen und können das System auch recht und schlecht erlernen. Ob sie aber darnach geeignet sind, gute und brauchbare Punktschrift-Musikalien für Blinde zu liefern, bezweifle ich sehr. Ich habe schon manche musiktreibende und in der Musik-

schrift der Sehenden bewanderte Dame sich abquälen sehen, das Punktschriftsystem zu erlernen und anzuwenden. Aber der Erfolg war ihr versagt. Das Uebertragen von Musikstücken in die Blindenschrift ist nämlich nicht nur ein Abschreiben, erfordert auch nicht nur ein Bekanntsein mit allen Regeln des Punktschriftsystems, sondern setzt auch ein Verständnis für die Art voraus, wie der blinde Musiker seine Noten benutzt, um sich ihren Inhalt anzueignen. Wer mit dieser Art und Weise nicht vertraut ist, wird nie eine brauchbare, d. h. leicht übersehbare und lernbare Uebertragung fertigen können. Der verstorbene Musikdirektor Meyer in Steglitz hat die Richtigkeit dieser Behauptung durch die von ihm in den letzten Jahren geschaffenen Uebertragungen neuerer Kompositionen schlagend bewiesen. Bedeutende blinde Musiker Deutschlands haben ihm ihre uneingeschränkte Anerkennung und helle Freude über seine Uebertragungsarbeiten ausgesprochen. Er konnte diese Arbeit leisten, denn er wußte aus langjähriger Erfahrung, wie die Blinden beim Einstudieren neuer Musikstücke zu Werke gehen; er kannte Maß und Art ihrer Aufnahmefähigkeit und konnte dementsprechend das Musikstück gliedern und ihrem Bedürfnis entsprechend schriftlich darstellen.

Ich warne daher davor, den von Herrn K. angegebenen Weg, so gut der Rat gemeint ist, zu gehen. Er führt nicht zu brauchbaren Uebertragungen, sondern nur tiefer in das Elend hinein, mit dem uns schon jetzt so viele Musikalien-Uebertragungen für Blinde bekannt machen. **Brandstaeter.**

Verschiedenes.

— **Feier im Blindenfürsorgeheim zu Klagenfurt.** Am 8. April versammelten sich die Schützlinge des Blindenfürsorge-Vereines in Kärnten, die Heimzöglinge und die Kriegsblinden, in einem blumengeschmückten Raume des Männer-Blindenheimes, um ihren unermüdlichen Wohltätern, Herrn Obermedizinalrat Dr. Othmar Purtscher und seiner edlen Gemahlin, anläßlich der Feier ihrer silbernen Hochzeit eine Ehrung zu bereiten. Es war ein Herzenswunsch der Zöglinge, das hochverehrte Jubelpaar an diesem Tage in ihren Räumen begrüßen und ihre Glückwünsche persönlich darbringen zu können. Sie hatten auch alle Ursache, einen Feiertag im Leben ihres gütigen Gönners warmfühlend mitzuerleben, denn seiner Fürsorge haben sie lichtvolle Stunden zu verdanken. Die blinden Mädchen leiteten die interne Feier mit einem festlichen Chore ein, hierauf richtete der Geschäftsführer des Vereines, Fachlehrer Friedrich Jölly, eine warmempfundene Ansprache an das Jubelpaar, in welcher er demselben für das gütige Erscheinen dankte und der herzlichsten Beglückwünschung Ausdruck gab. Mit lebhaften Worten würdigte er die Verdienste des Herrn Obermedizinalrat Dr.

Purtschers um den Verein für Blindenfürsorge, dessen Ehrenmitglied, Begründer und eifrigster Förderer er ist. Seine edle Persönlichkeit begnügt sich nicht mit der segensvollen Ausübung seines Berufes als ganz hervorragender Augenarzt, er hilft auch noch, wo die ärztliche Kunst versagt, und lindert durch seine Fürsorge die Leiden der armen Lichtberaubten. Im Namen des Vereins-Ausschusses sprach Herr Direktor Hermann Preschern im Namen aller Blinden noch ein Heimzögling Glückwünsche aus, worauf ein Chor die schöne Feier beschloß.

F. J.

Es ist von mir in Erfahrung gebracht, daß der „Deutsche Verein für Sanitätshunde" unter dem Protektorat Sr. Königl. Hoheit des Großherzogs Friedrich August von Oldenburg in Oldenburg i. Gr. Führerhunde an Kriegsblinde kostenlos überläßt und den betreffenden Kriegsblinden in Oldenburg oder auf einer der Meldestellen des Vereins, z. B. in Münster in Westf., in der Führung des sogenannten Blindenhundes ausbilden läßt.

Die Ausbildung dauert 4—6 Wochen, je nachdem der Blinde sich an den Hund gewöhnt und mit den erforderlichen Maßnahmen vertraut macht. Die Kosten der Ausbildung sowie für Abrichtung und Fütterung des Hundes, den der Verein dem Blinden zur dauernden Benutzung überläßt, übernimmt der Verein, während die Kosten der Verpflegung und Unterkunft in einem Lazarett wie auch die Reisekosten vom Kriegsministerium getragen werden. Vor Antritt der Reise ist es aber erforderlich, dem Blinden einen Ausweis zu erteilen, damit ihm von der Eisenbahnverwaltung 50 Prozent Fahrpreisermäßigung gewährt wird, da das Kriegsministerium nur die Erstattung des ermäßigten Satzes zugesagt hat.

Es ist ein Fragebogen auszufüllen und mit der Richtigkeitsbestätigung der für den Blinden zuständigen Fürsorgestelle an den Verein zurückzusenden, damit von diesem rechtzeitig die kostenlose Unterbringung und Verpflegung für die Dauer der Ausbildung beim zuständigen Sanitätsamt beantragt werden kann.

Der Blinde muß bereit und in der Lage sein, nach vorheriger Benachrichtigung in 5—6 Tagen seine Ausbildung anzutreten.

In Münster i. Westf. erfolgt die Unterbringung in einem Lazarett durch das Sanitätsamt des 7. Armeekorps. Für die Schirrung des Hundes ist an die dortseitige Meldestelle nur der Betrag von 20 M. zu bezahlen. Der nächste Lehrgang beginnt dort am 24. Juni d. J. **Lembcke.**

— **Im Blindenverein für Bielefeld und Umgegend** hielt am 21. April der Kriegsblinde Leutnant der Reserve aus Herford, z. Zt. Blindenlehrer in Soest, vor zahlreicher Zuhörerschaft einen äußerst anregenden Vortrag über das Thema: „Der Hund als Blindenführer, seine Bedeutung, Dressur und praktische Erfahrung." Nach einem kurzen Ueberblick auf die Geschichte des Blindenführerhundes hob der Redner besonders

die ethische und soziale Bedeutung des Hundes hervor. Ein gutes Orientierungsvermögen, verbunden mit einem ausgezeichneten Wegegedächtnis, natürlicher Klugheit, sowie Pflichteifer und Treue machen ihn bei systematischer Dressur zu einem geschickten und zuverlässigen Blindenführer."

— **Punktschriftpapierersatz.** Da das Punktschriftpapier zur Zeit sehr knapp und teuer ist, benutze ich zum Schreibleseunterricht der blinden Kinder, der Kriegsblinden und der Späterblindeten die blauen und schwarzen Heftdeckel der Schulhefte. Auch für Punktschriftübertragungen werden sie verwandt. Die Schulkinder haben auf meine Bitte an das Lehrerkollegium mit großem Eifer die Deckel gesammelt und der Vereins-Geschäftsstelle zugeführt.

Hedwig Brauns, Bielefeld,
Vorsitzende des Blindenverein Bielefeld u. Umgegend.

— Wir werden darauf aufmerksam gemacht, und geben die Erinnerung gern weiter, daß am 3. Juni d. J. der **100. Geburtstag Direktor Groepler's,** des Gründers der pommerschen Blindenanstalt in Stettin-Neutorney, wiederkehrt.

Im Druck erschienen:

— **Rappawi, Anton,** Beiträge zur Geschichte der Kriegsblinden. Selbstverlag des Verfassers, Wien, Baumgartenstraße 71. Preis 1 Kr.

— **Die Odilien-Blindenanstalt für Steiermark im Jahre 1917** (Enthält die Statuten des Odilienvereins.)

— **Zeitschrift für Selbstverwaltung.** Herausgegeben vom Verband der preußischen Landkreise. Berlin, Reimar Hobbing. 1. Jahrgang 1918. 24 Hefte. Preis 14 Mark.

— **Marie Lomnitz-Klamroth,** Anleitung für handschriftliche Uebertragungen in Punktschrift für die Mitarbeiter der deutschen Zentralbibliothek für Blinde zu Leipzig. Verlag: Deutsche Zentral-Bibliothek für Blinde zu Leipzig. 1915.

— Tidskrift for Abnormskolorna i Finland. Nr. 1. Januar 1918.

Druck und Verlag der Hamel'schen Buchdruckerei u. Papierhandlung, Düren.

Abonnementspreis pro Jahr Mk. 5; durch die Post bezogen Mk. 5.60, direkt unter Kreuzband im Inlande Mk. 5.50, nach dem Auslande 6 Mk.



Erscheint jährlich 12 mal einen Bogen stark.
Bei Anzeigen wird die gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 15 Pfg. berechnet.

Der
Blindenfreund.

Zeitschrift für Verbesserung des Loses der Blinden.

Organ der Blindenanstalten, der Blindenlehrer-Kongresse und des Vereins zur Förderung der Blindenbildung.
Gegründet und bis September 1898 herausgegeben von
kgl. Schulrat Wilhelm Mecker †.
Fortgeführt von Brandstaeter-Königsberg, jetzt Danzig-Langfuhr, Lembcke-Neukloster, Mell-Wien und Zech-Danzig.
Hauptleiter für 1918 ist Schulrat Brandstaeter in Danzig-Langf.

Ars pietasque dabunt lucem
caecique videbunt.

Nr. 7. Düren, 15. Juli 1918. Jahrg. XXXVIII.

Wie neuzeitlich Blindenpsychologie vertrieben wird.

(Lembcke-Neukloster.)

Zu dieser Betrachtung, die ich meiner Arbeit „Neuzeitliches“ als Anhang hinzufüge, gibt mir Anlaß die „Ankündigung“ der „Materialien zur Blindenpsychologie, zusammengestellt und bearbeitet von Dr. Ferdinand von Gerhardt“, wie sie von dem Verlag von Wendt und Klauwell, Langensalza, der hiesigen Blindenanstalt durch meine Hand zuging.

Es fiel mir dabei schon auf, daß diese „Ankündigung“ erst einging, nachdem das Erscheinen des Werkes schon längere Zeit bekannt und schon mit einer Kritik des Schulrats Zech im „Blindenfreund“ Nr. 2 d. J. bedacht war, und weiter, daß sie zugleich, wie auch anderswo hin, in fünffacher Anzahl erfolgte, obwohl, zumal in dieser Zeit des Papiermangels und der dadurch schon vom volkswirtschaftlichen und patriotischen Standpunkte notwendig gewordenen Sparsamkeit, ein Exemplar genügt hätte, da wohl anzunehmen ist, daß jeder Anstaltsvorsteher, wie ich, die ihm für die Anstalt zugehenden Drucksachen durch Zirkular den Angestellten zugehen läßt und geeignetenfalls auch die Zöglinge und Pfleglinge damit bekannt macht. Doch will ich hierauf kein Gewicht legen, da es unbedachterweise und im verzeihlichen Drange der Absatzbesorgnis geschehen sein kann. — Mehr aber und völlig stutzig machte mich der Inhalt der „Ankündigung“, und zwar fast in seiner ganzen Fassung vom Anfang bis zum Ende.

Wenn es dort gleich im Anfang heißt: „Die Zahl der Blinden ist in erschreckendem (!) *) Maße gewachsen. Tausende (?) haben infolge von Krankheiten oder Kopfschüssen das Augenlicht für immer verloren, viele weitere Tausende (?) befinden sich noch in der Behandlung der Aerzte", so liegt darin offenbar dieselbe Uebertreibung vor, die ich schon in d. Bl., Nr. 1, 1916, S. 2—3 an dem Aufsatze „Sehende Hände" von Hans Weber in der 69. Kriegsnummer des Familienblattes „Daheim" auf- und zurückwies, eine Uebertreibung, der die Bekundung des Generalarztes der Armee A. Schultzen gegenüber steht, daß die Zahl der Kriegsblinden doch nicht so groß ist, wie man vielleicht befürchtete, sondern sich am 1. Oktober 1917 nach dem Fragebogen der Kriegsblindenstiftung auf 1951 und nach den bei dieser Stiftung eingegangenen Anmeldungen auf 2080 belief. **) Wenn nun diese Anzahl seitdem auch trotz der Einführung des Stahlhelmes in unserm Kriegsheer, die die Kriegserblindungen gegen früher vermindert haben soll, beträchtlich gestiegen sein wird, so bleibt es doch eine offenbare Uebertreibung, wenn gegenüber den obigen Angaben und den rund 34 000 Zivilblinden Deutschlands von einem Anwachsen der Zahl der Blinden in „erschreckendem Maße" oder von „Tausenden" und „weiteren Tausenden" von Kriegsblinden geredet wird.

Ich habe an beregter Stelle auch schon darauf hingewiesen, daß solche Uebertreibungen auch höchst gefährlich und bedauerlich sind. Abgesehen von der Schädigung des objektiven Wahrheitsbestandes, der jeder phantastischen Verirrung anhängt, liegt hierin die Gefahr einer Irreführung der öffentlichen Meinung und des öffentlichen Empfindens und zwar auf einem Gebiete vor, das mit äußerster Vorsicht und feinfühliger Rücksichtnahme zu behandeln ist, zumal dadurch sinnverwirrende und gemütserschütternde Eindrücke in der Volksseele erregt werden können, die im höchsten Grade das entschlossene Durchhalten und den eisernen Siegeswillen erschüttern und Kriegsmüdigkeit erzeugen können, zwei Wirkungen, die trotz aller berechtigten und begreiflichen Friedenssehnsucht gegenwärtig notwendig vermieden werden müssen, damit ein heilsamer deutscher Friede erkämpft wird, um so mehr, als sich bereits in breiten Volksschichten eine kriegsmüde Stimmung gezeigt hat, die selbst den Weg der Gewalt nicht scheut, um einen Frieden um jeden Preis zu erzwingen.

Aber auch im Interesse des angekündigten Werkes hätte solche Uebertreibung vermieden werden sollen. Erhält man nicht unwillkürlich den Eindruck, als ob dadurch ein zur Reklame dienender Geschäftskniff, nämlich die Vorstellung einer Sachlage erzielt werden soll, der gegenüber das angekündigte Werk als besonders wichtig und beachtenswert erscheinen muß?

---

*) Das in Klammern Stehende stammt von mir. L.

**) Vgl. »Blindenfreund« d. J. Nr. 3, S. 56 ff.

Doch dies ist ja schließlich die Sache des Verlags. Im Interesse des Blindenwesens aber und um der geschichtlichen Wahrheit willen kann unsererseits nicht unbeanstandet bleiben, was die „Ankündigung" weiter bietet, wenn sie u. a. ausführt: „Leider haben aber alle bisherigen Bestrebungen das Hauptgewicht darauf gelegt, dem Blinden zunächst die äußerste Not fern zu halten, während die Sorge für sein geistiges und seelisches Wohl stark vernachlässigt wurde (?)." — Das ist offenbare „Geschichtsfälschung," die mit der sich daranschließenden Folgerung: „Gerade dadurch muß sich jedoch in dem feiner Empfindenden das niederdrückende und auf die Dauer verbitternde Gefühl ausbilden, in erster Linie doch nur zu empfangen und — in seinen innersten Regungen unverstanden — von seiner Umgebung bloß bemitleidet zu werden," dem offenkundigen Tatbestande widerspricht und sich nur entweder aus einer von aller Sach- und Fachkenntnis ungetrübten Unwissenheit oder als dreiste, skrupellose Leistung eines vermessenen und um jeden Preis nach Reformen strebenden Kritikers erklärt. Ich halte mich dem gegenüber jedes Nachweises hierfür überhoben.

Wenn dann die „Ankündigung" weiter in der Kritik solcher auf Geschichtsfälschung gegründeten Charakterisierung des bisherigen Blindenwesens das „hochbedeutsame" des Buches von Dr. von Gerhardt erblickt, so ist dieses ja damit selbst schon in ein Licht gestellt, das uns des weiteren Eingehens darauf überhebt. Es kann auch keinen empfehlenden Eindruck mehr machen, wenn in diesem Zusammenhange Dr. von Gerhardt selbst als „eine Autorität auf dem Gebiete der Blindenforschung" hingestellt wird. Wie es mit dieser „Autorität" bestellt ist, ist ja überdies bereits genügend in d. Bl. gekennzeichnet.

Protestieren muß ich aber aufs neue, wenn dann weiter behauptet wird, „daß als Hauptgesichtspunkt sachgemäßer Blindenpflege die Zuführung immer neuen Denkstoffes anzusehen sei, die es auch den Erblindeten ermöglicht, „ „in den seelischen und körperlichen (?) Austauschverkehr der Allgemeinheit aktiv einzugreifen und als selbständig handelnde Subjekte anerkannt und gewertet zu werden" ", und dies so begründet wird: „Denn mit seinem bedauernswerten Geschick auszusöhnen vermag sich der Blinde nur dann, wenn er „ „sich verstanden weiß und dazu berufen wird, ein Werk fördern zu helfen, das seinen Leistungen und Fähigkeiten entspricht" ". — So selbstverständlich es mir als Aufgabe der Blindenbildung erscheint, den Blinden zu möglichster persönlicher und wirtschaftlicher Selbständigkeit zu erziehen, damit er ein nützliches Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft gemäß seinen Fähigkeiten und Leistungen werde, so wenig erscheint mir im Hinblick auf die Allgemeinheit der Blinden der einseitige *Intellektualismus* als der geeignete Weg zu diesem Ziele.

In wie weit dann die im 4. Absatz der „Ankündigung" gepriesene „Erforschung und Kenntnis des Seelenlebens der

Blinden“ geeignet ist, die „Blindenpflege“ zu vertiefen, darüber habe ich mich erst in meinem Aufsatz „Neuzeitliches“ Herrn Dr. von Gerhardt gegenüber ausgesprochen. Wenn dabei die „Ankündigung“ Herrn Dr. von Gerhardts „sehr glückliche und einzigartige Weise“ rühmt, „zu den verschiedenen Fragen der Blindenpsychologie gebildete Blinde selbst das Wort ergreifen zu lassen“, so habe ich unter dem Vorbehalte, den ich betreffs der Bedeutung der Selbstbeobachtung Blinder für die Psychologie in der eben genannten Arbeit aufzustellen mich veranlaßt sah, nichts dagegen einzuwenden. Nur darf dabei dem gegenüber inbezug auf Herrn Dr. von Gerhardt selbst nicht übersehen werden, was Fritz Anders in seinen „Skizzen aus unserm heutigen Volksleben“ über solche Sammelarbeit urteilt: „Denn offenbar ist es nächst Bilderbesehen das Leichteste auf der Welt, wenn man, statt selbst zu arbeiten, andere reden läßt von dem, was sie gearbeitet haben.“

Der ganze Illusionismus des Theoretikers vom reinsten Wasser tritt einem aber in der „Ankündigung“ entgegen, wenn sie in den „Materialien“ ein Werk sieht, „das die Blindenpsychologie den weitesten Kreisen zugänglich macht und besonders auch den Angehörigen erblindeter Kriegsteilnehmer wertvolle Fingerzeige für Pflege ihrer völlig oder teilweise des Augenlichtes beraubten Familienmitglieder gibt“. Kann man sich einen weltfremderen Illusionismus und ausgeprägteren Psychologismus denken, als diese Psychologie für „Laienkreise“ und als Wegweiser für die Familien der Kriegsblinden, die doch offenkundig zum weitaus größten Teil in Handwerker-, Arbeiter- und Kleinhandels-Kreisen — von den 23 mir hier zu Lande bekannten Kriegsblinden stammen 21 daher und nur 2 aus dem Kreise wohlhabender Landwirte — zu suchen sind, wo ebensowenig Befähigung als Neigung dafür vorhanden sein wird? Man könnte sich dieses Illusionismus als eines kindlich-goldnen in unserer so materialistisch-realistischen Zeit freuen, wäre er nur nicht so unpraktisch und unfruchtbar, vor allem voraussichtlich auch für den Absatz des angekündigten Werkes.

Nach meiner schriftstellerischen Erfahrung pflegen solche „Ankündigungen“ nicht ohne Mitwissen oder Mitwirken, jedenfalls nicht ohne Begutachtung und Genehmigung des Verfassers und Herausgebers des angekündigten Werkes zustande zu kommen; ja, in vielen Fällen entwirft dieser sie selbst. Im Hinblick hierauf ist es mir unerklärlich, daß die besprochene „Ankündigung“ zu stande kommen und in die Welt hinaus gehen konnte, falls diese gebräuchliche Praxis auch in diesem Falle, worauf Inhalt, Form und Zitate derselben hinweisen, inne gehalten ist, oder falls Herr Dr. Gerhardt auch nur sein Placet dazu gegeben hat. Eine Aufklärung hierüber würde gewiß dem allgemeinen Interesse begegnen.

....

Die geschichtliche Entwicklung der „Erholungsstunden,“

der ersten Zeitschrift für Blinde, Bromberg 1880—1918.

Die von dem Verein zur Fürsorge für die Blinden der Provinz Posen herausgegebenen „Erholungsstunden“ besitzen den Ruhm, die erste Blindenzeitschrift zu sein, die in Brailleschem Punktdruck herausgegeben wurde. Bei ihrem eigenartigen Werdegange dürfte es daher von Interesse sein, einen kurzen Rückblick auf ihre geschichtliche Entwickelung zu werfen.

Das Verdienst, sie begründet zu haben, gebührt dem damaligen Leiter der Provinzial-Blindenanstalt, Inspektor Ernst Rohnke, der ihr erstes Heft im Januar 1880 herausgab. Bei dem vorgeschrittenen Stande der Blindenbildung hatte er die Notwendigkeit erkannt, zwischen den Anstalten und den ins Leben hinausgetretenen Blinden ein Mittel zu schaffen, um auf Grund gegenseitigen Gedankenaustausches und Mitarbeitens in unterhaltender und belehrender Weise das in der Anstalt begonnene Werk der Ausbildung und Fürsorge fortzusetzen. Als solches hielt er die Herausgabe einer Blindenzeitschrift für sehr geeignet. Allerdings war das bei der vollkommenen Neuheit ein gewagtes Unternehmen. Auf dem Gebiete des Zeitungsdruckes für Blindenschrift lagen noch nicht die geringsten Erfahrungen vor, ja selbst eine einheitliche Form der Brailleschen Punktschrift bestand zu seiner Zeit, wie bekannt, noch nicht. Erst als im Jahre 1879 die Einheit der deutschen Punktschrift auf dem Blindenlehrerkongreß zu Berlin vereinbart war, benutzte Rohnke die Gelegenheit, die von ihm geplante Zeitschrift bei Beginn des neuen Jahres einzurichten. Wie er dadurch einem großen Bedürfnis entsprach, ergab sich aus der Menge der Bestellungen. Seine Begründung wurde anregend und bahnbrechend auf dem Gebiete des Zeitungswesens für Blinde. 1885 erschienen zum ersten Male die Büttnerschen „Monatsblätter“, 1888 entstand das „Blindendaheim“ in Berlin, und zur Zeit gibt es wohl über 15 deutsche Zeitschriften für Blinde.

Durch Rundschreiben an die Blindenanstalten und an private Blinde im Dezember 1879 und durch Ankündigung im Organ für Taubstummen- und Blindenanstalten im Jahrgang 1880, Seite 15, ladet Rohnke zum Bezuge der „Erholungsstunden“ ein. Während die Herausgabe in seiner Hand lag, hatte er für den Druck in dem Buchdruckereibesitzer und Herausgeber des „Bromberger Stadtanzeiger“ A. Mill einen ebenso hilfsbereiten, wie geschickten Mitarbeiter gefunden. Mill lehnte sich an den gewöhnlichen Buchdruck an und wählte statt der gebräuchlichen Buchstabenlettern solche mit erhabenen Punkten. Auf Seite 147 des erwähnten Jahrganges vom Organ für Taubstummen- und Blindenanstalten wird

rühmend der Fortschritt in der Schönheit der Schrift hervorgehoben. Die Erholungsstunden wurden in einseitigem alphabetischem Punktdruck in Stärke von 20—24 Seiten und in Größe von 22×30 cm allmonatlich in einem Hefte bei einem jährlichen Bezugspreise von 12 M. herausgegeben. Jeder Nummer lag ein deutsches Punktschriftalphabet als Schlüssel bei, wie es auf dem Blindenlehrerkongreß in Berlin festgesetzt war.

Als Rohnke im Mai 1882 starb, führte sein Mitarbeiter, der damalige Lehrer und spätere Direktor Wittig die Erholungsstunden in gleichem Sinne fort. Vom 1. Juli 1883 bis dahin 1887 benannte er sie: „Rundschau für Blinde". Den Druck besorgte er in den ersten Jahren fast ausschließlich selbst. Sein Streben ging dahin, durch möglichste Berücksichtigung der Wünsche seiner Leser und weitere Ausgestaltung der Zeitschrift sie einem größeren Leserkreise nutzbar zu machen. Durch Rundschreiben vom Dezember 1882 veranlaßte er die Leser und Anstaltsleiter zur Stellungnahme und Aeußerung ihrer Vorschläge. Als Ergebnis der Rundfrage ließ er fast jeder Nummer ein Musikstück in Punktschrift beilegen, das von dem Blindenlehrer Krage in Düren bearbeitet war. Dadurch hat er nicht nur den Musik treibenden Blinden Stoff zur Unterhaltung und beruflichen Betätigung geboten, sondern auch in weitgehendem Maße die Verbreitung der neu geschaffenen Punktnotenschrift gefördert. Einen Einblick in den Charakter der Zeitschrift gewinnt man aus nachstehenden Abhandlungen aus dem Jahre 1884: Der Niederwald und das Nationaldenkmal, die Baumwollenernte, eine neue Spinnmaschine für Seiler, Justinus Kerner, Bismarck, Louis Braille, Nutzen der Brailleschen Musikschrift, die Kurzschrift von Krohn, die Schreibmaschine im Dienste des Blinden, Sinnsprüche, Rätsel, Fragekasten u. dgl. Richtige Rätsellösungen wurden in der nächsten Nummer veröffentlicht und mit Preisen ausgezeichnet. Die „Rundschau" konnte bei jeder Postanstalt unter Nr. 4488 bezogen werden.

Von 1888 bis 1901 wurde das Erscheinen verschiedener Schwierigkeiten halber, die sich beim Drucke und in den Mitteln ergaben, eingestellt. Aber aufgegeben hatte Wittig sein Werk nicht. Am 15. Februar 1891 veranlaßte er die Provinzialverwaltung in Posen zur Begründung eines Unterhaltungsblattes in Punktschrift für die entlassenen Zöglinge der Blindenanstalt und vom Jahre 1894 erscheint darauf im Haushaltsplan der Anstalt ein jährlicher Betrag von 300 M. Inzwischen macht Wittig von 1890—92 unter Hinzuziehung des Blinden Franz von Heyne neue Druckversuche mit Zinkplatten, da die Brailleletttern sich nicht bewährt hatten.

Aber obwohl nun der Geldbetrag bereit liegt, auch die Behörde den Beginn der Zeitschrift mehrfach anregt, kann doch Wittig seinen Plan vorläufig nicht verwirklichen, da neue Fürsorgeaufgaben seine ganze Kraft in Anspruch nehmen und niemand mit der Ausführung des Punktdruckes vertraut ist.

Endlich am 8. Dezember 1901 kann er voll Freude und Begeisterung in einem Rundschreiben „An meine lieben Schüler" das Wiedererscheinen der Zeitschrift vom 1. Januar 1902 ankündigen und denjenigen Blinden der Provinz, die ihre Ausbildung in der Anstalt zu Bromberg erhalten haben, dank der Beihilfe des Herrn Landeshauptmanns, die unentgeltliche Zustellung auf Wunsch in Aussicht stellen. Nach seinem Plane soll der „Sonntagsgruß", wie er die Zeitschrift benannte, der Erbauung, Belehrung und Unterhaltung dienen und in seinem ersten Teile erbauliche Betrachtungen, Gedichte und Erzählungen, in seinem zweiten Besprechungen und Fragen über das Handwerk und die Fürsorge, und im dritten ein „Heiteres Allerlei" bieten. Mit großer Freude und Dankbarkeit wurde die Ankündigung aufgenommen, eine rege Anmeldung war der Lohn des Unternehmens.

Herausgabe, Druck und Verlag vereinte er in seiner Hand. Die Zinkplatten wurden von blinden Mädchen in beiderseitigem Zwischenzeilendruck beprägt; das Abziehen, Ordnen und Versenden geschah durch den sehenden Hauswart. Bei der Sammlung, Auswahl und Uebertragung des Stoffes war die Blindenlehrerin Frl. Braun behilflich. Das Inhaltsverzeichnis wurde allmonatlich dem Herrn Landeshauptmann eingereicht.

Wittig gab seinen „Sonntagsgruß" bis zu seinem Tode, 21. April 1909, unverändert heraus. Er betrachtete diese Aufgabe als Ehrenpflicht, der er viel Arbeit, Zeit und Mühe opferte. Bei der Beschränktheit der Mittel war es ihm leider nicht vergönnt, den „Sonntagsgruß" seinen Lesern allwöchentlich zuzusenden, wie es in seiner Absicht lag und auch in dem Namen zum Ausdruck kam.

Nach dem Tode Wittigs führte Frl. Braun die Zeitschrift auf Rechnung des Vereins zur Fürsorge für die Blinden der Provinz Posen in Bromberg weiter. Sie gab ihr 1910 den Begründungsnamen: „Erholungsstunden" wieder und führte 1912 den Kurzschriftdruck ein. Auch wurde die Form auf die übliche Buchgröße 27×34 cm vergrößert und die Zahl der Druckseiten auf 32 vermehrt.

Seit April 1915 liegt die Schriftleitung in der Hand des Unterzeichneten. Die Erholungsstunden sind aus dem Rahmen einer Anstaltszeitung herausgetreten und wollen wieder, wie bei ihrer Begründung, allen Blinden deutscher Zunge dienen. Die Schar der Leser hat sich auf das In- und Ausland erweitert, auch findet die Zeitschrift, nach Stimmen aus dem Leserkreise zu urteilen, allgemeinen Anklang. Der jährliche Bezugspreis beträgt 8 M. und für außerdeutsche Leser 10 M. Der Druck wird voll und ganz von Blinden ausgeführt. Für die Uebertragung des Stoffes zur Vorlage wirken in unermüdlicher Liebestätigkeit Gräfin Schwerin Putzar und Freiherr von der Goltz. Laufend wird jedem Hefte ein Teil eines wertvollen Werkes beigelegt, das zum Schlusse als selbständiges Buch erscheint.

So sind die „Erholungsstunden“ den Aufgaben und Zielen ihres Begründers unter Berücksichtigung der jeweiligen Zeitverhältnisse stets treu geblieben und erscheinen zur Zeit, obwohl bereits vor 38 Jahren begründet, da sie in ihrer Herausgabe einige Jahre unterbrochen waren, in ihrem 25., und somit in einem Jubiläumsjahrgange. **Picht.**

....

Unsere deutsche Blindenkurzschrift im Kampfe mit den Satzzeichen der Vollschrift.

Von Karl Hahn - Neukloster i. M.

Auf diesen Kampf hat Herr Professor Zehme in seinem Entwurf zur Vereinfachung der deutschen Blindenkurzschrift bereits nachdrücklich hingewiesen (s. Blindenfreund 1916, Nr. 7 und f.). Durch meine Erfahrungen an zahlreichen Kriegsblinden gewann ich die Ueberzeugung, daß dieser stetige Kampf der Silbenkürzungen mit den Satzzeichen beendigt werden muß, um die Erlernung der Kurzschrift zu erleichtern und manche Ausnahmen überflüssig zu machen. Entschlossen nahm ich diesen Kampf zur Beseitigung eines Uebelstandes auf. Ziemlich unabhängig von Zehme änderte ich möglichst schonend die Satzzeichen, um sie als solche kenntlich und eindeutig zu gestalten und Verwechselungen mit Silbenkürzungen zu verhüten.

Der leitende Grundsatz bei der Aenderung der Satzzeichen ist: Jedes Satzzeichen rückt um eine halbe Form weiter. Genauer: Punkte, welche die linke Raumhälfte für eine Buchstabenform einnahmen, erscheinen in der rechten Hälfte, und Punkte, welche die rechte Hälfte einnahmen, rücken in die folgende Form und nehmen hier die linke Raumhälfte ein. — Es würden sich also ergeben als

a) Zeichen in einem Buchstabenraum:

Komma: Punkt 5 — ⠐, Semikolon: 5 6 — ⠰;

b) Zeichen in zwei Buchstabenräumen:

Doppelpunkt: 5/2 — ⠐ ⠂, Punkt: 5/23 — ⠐ ⠆,

Fragezeichen: 5/3 — ⠐ ⠄, Ausrufzeichen: 56/2 — ⠰ ⠂,

Klammer: 56/23 — ⠰ ⠆, Anführungszeichen zu Anfang: 56/3 — ⠰ ⠄, zum Schluß: 6/23 — ⠠ ⠆.

Begründung und Abänderungen.

1. Vor einem Komma braucht jetzt die Wortkürzung

ich — — nicht mehr aufgelöst zu werden, da eine Verwechselung mit einer Ordnungszahl nicht mehr möglich ist. — etc.

2. Das Semikolon kann als Silbenkürzung „ach" gelesen werden; daher muß Punkt 5 fortbleiben. —

3. Der Doppelpunkt wird von der Silbenkürzung „al" durch größeren Zwischenraum kenntlich gemacht. —

etc.

4. Ebenso eindeutig (durch Sperrdruck) ist der Punkt. — Der Adel einer deutschen Frauenseele ist

5. Ebenso das Fragezeichen. — Kennst du den

6. Ebenso das Ausrufzeichen. — Singe

7. Als Klammer verwende ich lieber die Anführungszeichen. Sie erinnern die Späterblindeten an die eckigen Klammern — [ ] — der Sehenden und werden daher leicht erkannt. —

8. Als Anführungszeichen wählte ich Zeichen, welche die Späterblindeten an die gewohnten Bezeichnungen: Anführungszeichen „unten" bezw. „oben" erinnern sollten und zwar zu Anfang die Punkte 6/3 — und zum Schluß die Punkte 4/1 — Als zweites oder ‚kleines' Anführungszeichen können die Punkte 3 — — zu Anfang und 4 — — zum Schluß gelten. Beispiele:

Zu beachten ist die Forderung: In der Kurzschrift bleibt nach jedem Satzzeichen eine Form frei.

Um die veränderten Formen der Satzzeichen sicher einzuprägen, sind selbstverständlich einige Uebungen nötig. Die Anwendung erfolgt zweckmäßig in Sätzen. Und wer die veränderten Formen auf ihre Brauchbarkeit prüfen will, muß un-

bedingt den eigenen lesenden Finger zu Rate ziehen, um sich ein sicheres Urteil bilden zu können.

Gegenüberstellung der Satzzeichen von

Zehme	und	Hahn
1	Komma	5
5	Semikolon	6
5	Doppelpunkt	5/2
6	Punkt	5/23
6/26	Fragezeichen	5/3
6/235	Ausrufzeichen	56/2
14/1 — — — 4/14	( )	56/3 — — — 6/23
25/2 — — — 5/25	„“	6/3 — — — 4/1
	Zweites kleines Anführungszeichen	3 — — — 4
36/3 — — — 6/36	Gedankenstrich	6/36

Zum Schluß bitte ich alle, welche in Kurzschrift unterrichten, sich an dem Kampf zur Beseitigung eines Uebelstandes in der deutschen Blindenkurzschrift entschlossen zu beteiligen. Denn hier steht es in unserer Macht, den „Frieden“ herbeizuführen.

....

Die Auskunftsstelle der deutschen Blindenbüchereien in Hamburg.

(Bericht und Betrachtung über die Tagung vom 10. Mai.)

Von O. Reckling-Königsberg.

Es hatten sich etwa 50 Freunde und Förderer der deutschen Punktbücherei-Sache im Hörsaale des Johanneums in Hamburg eingefunden, darunter Lehrer und Direktoren von Blindenanstalten, führende Blinde aus den Organisationen der Blinden und andere Interessenten der Blinden-Sache, insbesondere der Punktschrift-Druckereien und -Büchereien. Direktor Merle-Hamburg wurde zum Leiter der Versammlung gewählt und Ministerialdirektor Exzellenz Dr. von Bremen-Berlin zum

Ehrenvorsitzenden. Inspektor Peyer-Hamburg wurde stellvertret. Vorsitzender, die Herren Schulrat Matthies-Steglitz und Verleger Alexander Reuß-Heidelberg waren Beisitzer und die Blindenlehrer Petzelt-Breslau und Huljus-Hamburg hatten das Amt der Schriftführer. Herr Senator Garrels-Hamburg, zugleich Vorsitzender des Kuratoriums der Hamburger Blindenanstalt, begrüßte die Tagung im Auftrage des Hamburger Senats. Die Auskunftsstelle Hamburg wird also in der lokalen Behörde Interesse und Rückhalt finden. Die Teilnahme Sr. Exzellenz des Herrn Ministerialdirektors Dr. von Bremen aus dem Kgl. Prß. Kultusministerium, der in erster Linie als Vertreter der Kriegsblindenstiftung zugegen war, bewies, daß auch höheren Orts die Hamburger Veranstaltung als eine wichtige Blindenbildungsangelegenheit angesehen wird.

Die Sache selbst, die zur Erörterung stand, hat durch die Kriegsblindenfrage ihre Befruchtung erfahren, alte Gedanken sind in neuer Gestalt erstanden. Das durch kriegsblinde Akademiker gesteigerte Bedürfnis für Punktschriftliteratur hat zu Bestrebungen geführt, wie sie rühmlichst bekannt sich verkörpern in dem, was von „Marburg" ausgeht. Da kann es nicht verwundern, daß bei deutschem Bildungsbestreben und deutscher Gründlichkeit die Anspannung und Zusammenfassung der Kräfte nicht nur einer Oberschicht von Blinden, sondern ihrer Gesamtheit nützen will. Jene von Exzellenz v. Bremen wie von Direktor Merle erwähnte Versammlung der erblindeten Akademiker zu Leipzig, die bei Besichtigung dessen, was in Leipzig Vorbildliches auf dem Gebiete des Punktbücherei-Wesens geschaffen war, stattfand, ist offenbar die Geburtsstunde der Hamburger Gründung. Exzellenz v. Bremen hat das Verdienst, die Anregung dazu gegeben zu haben. Der Gedanke der zentralen Bewirtschaftung eines Wertes ist uns gerade heute geläufig und so soll die Kulturfrage des Lesens der Blinden, wenn eine allgemein gesteigerte Nachfrage nach Punktschriftlesestoffen vorhanden ist, durch Organisation des Punktschriftangebotes eine Förderung erfahren. Eine planmäßige Erhöhung im Punktschriftangebot herbeizuführen und dasselbe innerlich wie äußerlich zweckmäßig zu gestalten, das ist die Aufgabe, die die Hamburger Auskunftstelle sich gesetzt hat. Reihen wir diese Bestrebungen, die seit etwa Jahresfrist am Werke sind, geschichtlich ein, so finden wir in dem „Verein zur Förderung der Blindenbildung zu Hannover" die Grundlage dazu. Dieser hat seine Tätigkeit hauptsächlich der Schule und der Jugend gewidmet und ist mit diesbezüglichen Buchdruckprogrammen bei Gelegenheit der Blindenlehrerkongresse an die Oeffentlichkeit getreten. Die jüngste Zeit hat ihm schwere, neue Aufgaben in dieser Richtung gewiesen, es sei an die Blindenlehrmittel-Bewirtschaftung erinnert. Die Ziele der Auskunftstelle gehen allerdings weiter: Sie bestehen in der Bildungsvermittelung durch gute Bücher an alle Blinden, unter besonderer Berücksichtigung gerade der erwachsenen und

gebildeteren unter ihnen, und das auf dem Wege zweckmäßiger Organisation. Nach dem Prinzip der Arbeitsteilung wird der Verein seiner besonderen Aufgabe, der Schul- und Lehrmittelbeschaffung für die Jugend zu dienen, nachgehen und der Hamburger Auskunftstelle die Organisationsarbeit in einer umfassenderen Bildungsfrage überlassen.

Direktor Merle eröffnete in einem Rückblick auf die Gründung und die bisherige Tätigkeit der Auskunftstelle die sachlichen Erörterungen. Das führte dazu, daß zunächst der zu bewältigende Stoff, wie er in den sieben Punkten enthalten ist, die auf der jedermann zugegangenen Einladung standen, in drei Hauptbestandteile zur praktischen Erledigung zerlegt wurde. 1. Zur Beratung über Punktschriftbuch-Bewirtschaftung; 2. Die Punktschriftmusikalien; 3. Satzungen der neuen Gründung.

Der erste Vortrag (Dr. Cohn-Breslau) behandelte die Frage, wie eine völlige Gleichmäßigkeit in der Herstellung der Blindenbücher zu erzielen und die Freude am Lesen dadurch zu heben ist. Nur um Aeußerlichkeiten konnte es sich bei dieser Erörterung handeln. Daß diese schon allein ohne Rücksicht auf den Inhalt geeignet sind, die Freude am Lesen hervorzurufen bezw. zu verderben, wird jeder wissen, der Lesestoff aus der Hand gütiger Abschreiberinnen blinden Lesern vermittelt und sich auch sonst schon um praktische Punktdrucktätigkeit gekümmert hat. Eine Fülle von Einzelheiten aus Vortrag und Besprechung trat dem Hörer hier entgegen. Ueber Format, Einband, Bandstärke, Schreib- bezw. Druckart, Behandlung der Anmerkungen, der Seitenzahlen, der Inhaltsverzeichnisse, Verwendung der Voll- oder Kurzschrift, über die Schreibmittel (Tafel, Maschine, Papier, etc.) und über mancherlei technische Erfordernisse hörte man im Zusammenhang; nicht nur von der Theorie her, sondern Praktiker gaben ihre Erfahrungen wieder. Auch nicht anwesende sachverständige Beurteiler gaben schriftlich ihre Aeußerungen ab, die zur Verlesung gelangten. Mit Bedauern wurde festgestellt, daß Frau Marie Lomnitz-Klamroth-Leipzig an der Hamburger Auskunftstelle, insbesondere an der gegenwärtigen Tagung, unbeteiligt geblieben war. Der Berichterstatter muß dieses Bedauern teilen, besonders nachdem er in Leipzig kurz nach der Hamburger Tagung die Arbeit der Frau Lomnitz-Klamroth auf dem Punktbüchereigebiete gesehen hat. Die Versendung ihrer „typographischen Systematik“ mit dazugehörigem Anschreiben vor der Hamburger Tagung erklärt ihr Fernbleiben. Sie glaubte mit der von ihr geleisteten Arbeit etwas schon aufweisen zu können, was die Hamburger Auskunftstelle erst erstrebt, und sieht daher ein Unrecht darin, daß nicht Leipzig — eine Buchstadt von vornherein — zum Zentrum in dieser Sache gewählt ist. Eine Einigung der beiden Stellen im Interesse der Sache ist natürlich von Herzen zu wünschen. Der Sache würde es dienen, wenn Frau Lomnitz ihre reiche Erfahrung zur Verfügung stellte. Sie hat mit der z. Zt. in der

Zentralbücherei untergebrachten Ausstellung „Leipziger typographische Systematik im Blindenbüchereiwesen" gezeigt, welche Exaktheit, Aesthetik und Folgerichtigkeit die nach ihrer Systematik angefertigten — geschriebenen wie gedruckten — Bücher haben. Am Beispiel und Gegenbeispiel wird hier in einer sonst nirgend zu findenden Art klar, was für eine Ausarbeitung die Sache der Blindenbuch-Herstellung noch verträgt und nötig hat. Ueberall dort in ihrer „Werkstatt", bei den geschriebenen wie bei den gedruckten Büchern, beim Drucken mit dem Kull'schen Apparat wie mit der neuesten Erfindung, dem Haakischen „Schreibsetz-Druckapparat" spürt man das Bestreben, systematisch zu verfahren, um wirkliche Qualitätsarbeit zu leisten. Frau Marie Lomnitz hat ein Recht dazu, das in ihrer Broschüre bekanntgegebene hierher gehörige Material als ihre „Systematik" zu bezeichnen. Und wenn die auf Vorschlag Petzelts (Druckerei der Breslauer Anstalt) im Anschluß an Dr. Cohns Vortrag gewählte Kommission zur Bearbeitung der einschlägigen Bestimmungen (Petzelt, Nathan, Dreyer, Kowalski, Dohrmann, Cohn, Vogel, Hirsch, Strehl) zusammentritt, kann sie nichts Praktischeres und Besseres tun, als daß sie die „Systematik Lomnitz" als solche übernimmt, wenn sie dem deutschen Punktdruckwesen Normen geben will. Frau Lomnitz sagt selbst, daß noch nicht alle Punkte erschöpfend behandelt sind; auf der von ihr geschaffenen Grundlage aber kann und muß weiter gearbeitet werden, und der Name Lomnitz wird da niemals ausgelöscht werden. Der Hamburger Auskunftsstelle aber wird es zur Ehre gereichen, die ihr angeschlossenen deutschen Stellen nach der Lomnitz'schen Systematik zu beraten und Frau Marie Lomnitz wird ihre Arbeit im Interesse des großen Ganzen gern von Hamburg aus verwertet sehen. Mit dem ihr eigenen Verständnis für Kulturarbeit auf unserem Spezialgebiete wird sie aber nicht umhin können zuzugeben, daß der Hamburger Auskunftsstelle die Priorität hinsichtlich des Gedankens der Organisierung der deutschen Büchereifrage überhaupt zukommt. Dieser Gedanke hat Leipzig fern gelegen zu der Zeit als man noch von dem „Verein zur Verbreitung von Hochdruckschriften" seine Bücher bezog und auch noch von 1916 ab, da der „Verein zur Förderung der Deutschen Zentralbücherei für Blinde zu Leipzig" aus dem vorgenannten entstanden war. Wohl hat Frau Marie Lomnitz Rat erteilt, wo sie darum gebeten wurde, aber Propaganda für ihre Arbeit zu machen, sie zum Mittelpunkte einer Organisation auch bezüglich des Inhaltlichen unserer Bücher zu machen, dazu ist von Leipzig her kein Ruf erklungen. Die von ihr erst kurz vor der Hamburger Tagung versandte Broschüre ist in unserer Fachpresse meines Wissens nur einmal erwähnt (Blindenfreund Jahrgang 1917/III). In der Broschüre hebt sie ausdrücklich hervor, daß es ihr besonders darauf ankommt, wie die Bücher in Punktschrift übertragen werden. Damit hat sie ihrem Tätigkeitsbereich eine Grenze gezogen. Die Leipziger Zentral-

bücherei ist auch hinsichtlich ihrer Katalogisierungen mustergültg und wohlgeeignet, Auskunft zu erteilen. Hier dürfen wir aber die ältere Arbeit Karl Satzenhofers nicht vergessen, der in seinem Buche „Gründung und Verwaltung von Blindenbibliotheken" (Wien 1914) Systematisches für solche Arbeit geleistet hat. Jede Bibliothek und Druckerei muß sich derartige Einrichtungen schaffen — die eine beschränkter, die andere ausgedehnter — und erst in dem Zusammenklingen nach einem Zentrum hin wird der deutschen Blindenwelt und ihren Interessenten die Gewähr sicherer Auskunft und Beratung gegeben.

Schließlich soll ja in erster Linie der deutsche Punktdruck auf dem Gebiete des Inhaltlichen zur Geschlossenheit kommen. Druckanregungen sollen erscheinen, Druckprogramme müssen verteilt werden. Nachweisungen der verschiedensten Art muß man zu geben imstande sein, und es wird nicht ohne eine Reihe fachmännischer Beiräte abgehen. Diese Organisation muß selbst die vorhandenen Abschreibegruppen umfassen. Nicht zu sehr beklagen brauchen wir es, wenn hin und wieder einmal eine Doppelhandschrift entsteht; aber Doppeldrucke sollen vermieden werden. Die Rentabilität von Druckereien — soweit man von einer solchen sprechen kann — soll erhöht werden. Mit der qualitativen und quantitativen Erhöhung des Punktschriftangebotes und -Absatzes dürfte die Frage der Beschäftigung intelligenter blinder Abschreiber und Abschreiberinnen Hand in Hand gehen, soziale Wirkungen könnten also gezeitigt werden. All diese neuartigen Aufgaben besprach die Hamburger Tagung in den Themen:

„Empfiehlt sich die Schaffung eines Gesamtkataloges?" (Berichterstatter Herr Bibliothekar Richard Dreyer-Hamburg); „Auf welche Weise sind die Büchereien, Druckereien und Leser am schnellsten über die Neuerscheinungen zu unterrichten?" (Berichterstatter Herr Karl Strehl-Marburg); „Wie kann die Auskunftsstelle zu einer Beratungsstelle für die Büchereien, Druckereien und Leser werden?" (Bericherstatter Herr Dr. Gäbler-Knibbe-Berlin).

Die Vorträge wurden hintereinander gehört und im Zusammenhange besprochen. Es ist unmöglich, die Fülle der Anregungen hier wiederzugeben, die aus der Besprechung kamen. Aufgabe der Hamburger Zentrale wird es sein, sie praktische Gestalt gewinnen zu lassen. Bemerkenswert aber war es, wie Se. Exzellenz Dr. v. Bremen auf die große Bedeutung dieser Gesamtmaterie hinwies, wie er die Lösung dieser Fragen als eine große Bildungsarbeit bezeichnete und aufforderte, mit aller Kraft für die Verbreitung und Vertiefung der Kenntnis der Punktschrift zu wirken. Es war dann in der Hauptsache das Verdienst des Herrn Prediger Reiner als Niederschlag der gesamten Erörterungen folgende Entschließungen zu formulieren und zur Annahme zu bringen:

„1. Die Schaffung eines Gesamtkataloges aller deutschen Blindenbüchereien erscheint wünschenswert. Die Auskunfts-

stelle wird ersucht, Ermittelungen darüber anzustellen, ob und in welcher Form sich der Wunsch erfüllen läßt.

2. Alle Neuerscheinungen werden seitens der Auskunftsstelle den Blinden durch Sonderblätter bekanntgegeben, die dem „Blindenfreund“, der „Blindenwelt“ und den „Mitteilungen des Vereins der deutschredenden Blinden“ beizulegen sind.

3. Um eine sorgfältige Auswahl der zu übertragenden Bücher und sachkundige Prüfung aller einschlägigen Wünsche möglichst zu gewährleisten, sollen der Auskunftsstelle für die verschiedenen Gebiete Beiräte zur Seite stehen. Dieselben sind von ihr zu berufen. Für Literatur zum Hochschulstudium gilt als Beirat die Beratungsstelle in Marburg.

4. Die Auskunftsstelle wird ersucht, der Förderung der Punktschriftkenntnis und des Punktschriftlesens besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden und auf zweckdienliche Mittel zu sinnen.“

Die Folgezeit wird es lehren, was die Hamburger Zentrale von diesem Ziele in die Wirklichkeit umzusetzen vermag. Die Oekonomie des Druckens unter Berücksichtigung von aus dem großen literarischen Schwarzschriftstoff sich ergebenden Gesichtspunkten und in Uebereinstimmung mit den verschiedensten Geschmacksrichtungen und mit den für die Arbeit vorhandenen wirtschaftlichen Kräften wird das schwierigste Problem sein, das die Zentrale zu lösen haben wird. Zu selbstische Arbeit der wenigen vorhandenen Druckereien war der bisherige beklagenswerte Zustand; eine einer Zentrale gehorchende Zusammenarbeit wird das zu erstrebende Ziel sein. Könnte nicht das Heil auf diesem Gebiete wie überall dort, wo es sich um schwache wirtschaftliche Kräfte handelt, im genossenschaftlichen Zusammenschlusse gefunden werden? Produktivgenossenschaft deutscher Punktdruckereien! Die Konsequenzen müssen einmal durchdacht werden!

Der Vortrag des Herrn Organist Lange-Steglitz „Die Aufgaben der Auskunftsstelle in Bezug auf die sachgemäße Auswahl der Punktschriftmusikalien und die einheitliche Gestaltung der Notenschrift“ führten die Tagung sodann in das Gebiet, auf dem die für die Blinden schaffende Vervielfältigungstechnik noch viel Arbeit zu leisten hat. Sein Referat zeichnete sich durch Sachlichkeit und Gründlichkeit aus und ließ zunächst die Zuhörer eine Wanderung durch die vorhandene Punktnoten-Literatur unternehmen. Für Orgel ist sie noch zu vervollständigen. Es wird sich sicherlich auch das Bedürfnis nach Material zu gewerblicher Musik geltend machen. Sein Bericht über die Arbeit am Ausbau der Notenschrift war besonders instruktiv. Als Schüler und Mitarbeiter des hochverdienten verstorbenen Musikdirektors Meyer-Steglitz hat er dessen reiche Arbeit in und mit der Musikschriftkommission mit erlebt. Diese arbeitet weiter unter Schulrat Brandstaeters Obmannschaft und wird der Fachbeirat sein in allen an die Hamburger Auskunftsstelle in dieser Verbindung herantretenden Fragen. Eine Debatte seines Vortrages mußte

wegen Mangel an Zeit unterbleiben, doch ist der Hamburger Zentrale schon reichliches Material in seinen Darbietungen allein gegeben.

Auch über den letzten Teil des Arbeitspensums der Hamburger Tagung kann die Berichterstattung nur kurz sein. Bei Beratung der Satzungen ergab die Abstimmung, daß die Auskunftsstelle ein eingetragener Verein werden soll. Die im Entwurf vorliegenden Statuten hatten diesen Umstand nicht berücksichtigt. Da es aussichtslos erschien, bei der geringen verfügbaren Zeit in der augenblicklichen Tagung die Satzungen mit ausreichender Gründlichkeit unter diesem Gesichtspunkte durchzuarbeiten, entschloß man sich zur Wahl eines Satzungsausschusses. Die Herren Exzl. v. Bremen, Direktor Merle und Druckereibesitzer Vogel wurden dazu gewählt. Diese können bei Ausarbeitung der Satzungen mit dem weiter amtierenden geschäftsführenden Ausschuß der Auskunftstelle Hand in Hand gehen und haben das Ergebnis ihrer Arbeit bei der nächsten Versammlung vorzulegen. Mit Dankesworten aus berufenem Munde an alle Kräfte, die zum Gelingen der Tagung beigetragen, schloß die Tagung.

Noch einmal zurückblickend, stellen wir freudig die Tatsache fest, daß mit dieser den Abschluß eines Arbeitsjahres bildenden Tagung eine von Blinden und Blindenfreunden gleich oft gewünschte Sache in Angriff genommen ist. Diesmal ist es wieder eine Blindenanstalt, die eine bedeutsame Frage des Blindenwesens anpackt und führt. Mit hervorragenden Kräften aus den an der Materie interessierten Grenzgebieten haben die Fachmänner der Hamburger Anstalt sich verbunden zu ernster Arbeit. Herr Prof. Dr. Wahl, der Direktor der Hamburger Stadtbibliothek, der die Versammlung auch begrüßte, hat mit seiner Sachkenntnis der Tagung wertvolle Fingerzeige gegeben. Seine gütige Mitarbeit im geschäftsführenden Ausschuß der Auskunftstelle gewährleistet stete Orientierung nach der Seite der Bibliothekswissenschaft. Die im Ausschuß vertretenen Damen der Hamburger Gesellschaft sind bekannt wegen ihrer selbstlosen Hingabe auf dem Felde der Blindenfürsorge. Vielverheißend ist endlich die Einmütigkeit und Sachlichkeit, mit der sich die Blinden in ihren bedeutendsten Führern dort zu Hamburg mit den Sachwaltern der Blindenbildung bei der Arbeit zusammenfanden. Sorgen wir nun, daß durch Geschlossenheit in der Gefolgschaft das angefangene Werk gefördert und vollendet wird. Es will scheinen, als ob ein guter Stern über dem Unternehmen waltete. Mitten in den Kriegsnöten der Jetztzeit hat jene Tagung vom 10. Mai in Hamburg durch ihre Besprechungen eine Höhe erreicht, die sie würdig neben die Kongreßarbeiten der Friedenszeit stellt.

Geschichtstafel des Blinden-Bildungs- und Fürsorgewesens.

(Fortsetzung.)

1884

19. 6. Der 1883 in Berlin gegründete „Verein zur Förderung der gemeinsamen Interessen der Blinden“ errichtete in Pankow bei Berlin eine Vorschule für blinde Kinder, die bald nach Berlin verlegt wurde.

In Braunschweig wurde das Herzog-Wilhelm-Blindenasyl errichtet und am 1. 11. 1884 eröffnet. (Vergl. 1881.)

Der Blinde Friedrich Kniewasser in Nürnberg regte bei der Regierung die Gründung einer Blindenanstalt für Schwaben und Neuburg an, erhielt aber den Bescheid, daß eine solche Unternehmung am besten in den Händen eines Privatvereins aufgehoben sei. Demgemäß bildete sich in Augsburg ein provisorisches Komitee für Gründung einer Blindenanstalt, das sich zunächst an die Beschaffung von Geldmitteln für diesen Zweck machte.

Auf der Hygiene-Ausstellung zu London erhielten die Blindenanstalten zu Amsterdam und Düren (Rheinprovinz) den höchsten Preis, die goldene Medaille.

Es erschien die Schrift von Dr. med. Credé in Berlin: Die Verhütung der Augenentzündung der Neugeborenen, der häufigsten und wichtigsten Ursache der Erblindungen.

Direktor Kull-Berlin druckte seinen „Skizzenatlas von Palästina“ (als Beilage zu seiner Zeitschrift: Blindendaheim“).

In Nürnberg wurde ein „Blinden-Unterstützungsverein für Bayern“ gegründet.

Der im März 1884 verstorbene Rechtsanwalt Dr. Georg May in Graz (Steiermark) hinterließ dem Odilienverein dortselbst 300 000 fl., so daß nun die Vergrößerung der Odilien-Blindenanstalt in Graz durch einen stattlichen Zubau in Angriff genommen werden konnte.

Der „Verein zur Förderung der Blindenbildung“ ließ „Wilhelm Tell von Fr. Schiller“ in Punktschrift drucken.

Lehrer Wittig in Bromberg zeigte an, daß nach Erscheinen der 1. Nummer des IV. Jahrgangs der „Erholungsstunden“ (vergl. 1880) eine Trennung zwischen Herausgeber und Verleger eingetreten sei, und daß er eine neue Zeitschrift in Punktschrift erscheinen lassen werde. Wittig nannte sie: „Rundschau, Zeitschrift für Blinde“. Sie erschien von 1884—1887.

Die rheinische Provinzial-Blindenanstalt in Düren (Lehrer A. Krage) nahm den Druck von Musikalien in Punktschrift auf.

1884

Maurice de la Sizeranne begann die französische Zeitschrift „Revue Braille" in Brailleschrift erscheinen zu lassen.

V. N. Ballu in Paris (vergl. 1851) verbesserte Braille's Musikschrift, indem er bei Uebertragung von Gesangsstücken die Textworte unmittelbar unter die Noten setzen ließ.

Es erschien: M. de la Sizeranne, La vraie mission des petites écoles des aveugles.

18. 12. In Paris starb der Blinde Yves Josef Levitte, Censeur des études am National-Blinden-Institut (vergl. 1871).

In Bern (Schweiz) wurde ein Blinden-Versorgungsverein gegründet mit dem Zweck, die Fürsorge für die aus der Blindenanstalt in Bern Entlassenen zu übernehmen. Dieser Verein errichtete in Jegenstorf bei Bern ein Asyl für erwachsene weibliche Blinde.

In Christiania wurde der III. nordische Abnormenschul-Kongreß abgehalten.

In Wexiö in Schweden wurde eine Elementarschule für Blinde gegründet als Vorschule für die Blindenanstalt in Stockholm. Erster Direktor derselben war Lyberg.

Von Dr. Alex. Skrebitzky in St. Petersburg erschien das Buch: Valentin Haüy à St. Petersbourg d'après des documents inédits. Paris 1884.

Die 1881 vom Marienverein in Rußland ins Leben gerufene Alexander-Marien-Blindenschule in Petersburg wurde durch eine Abteilung für blinde Mädchen erweitert.

15. 10. Der Marienverein, Abteilung Fürsorge für Blinde, in Petersburg, eröffnete in Kasan eine Erziehungsanstalt für blinde Kinder.

Frau Ratsherr Pychlau in Riga schenkte der dortigen Blindenanstalt ihre Besitzung mit Villa in Strasdenhof bei Riga, die noch in demselben Jahre bezogen wurde; später (1892) wurde das neue Anstaltsgebäude daselbst errichtet.

In Christinehamm in Schweden wurde eine Handwerksschule für Blinde errichtet.

Die 1876 zu Namur gegründete Blindenanstalt wurde nach Ghlialez-Mons verlegt.

Herausgegeben von der British and foreign Blind Association erschien in London: A Key to the Braille Musical Notation. London 1884.

Das von Dr. Francesco Zirotti gestiftete Werkstättenhaus für Blinde wurde neben der Blindenanstalt in Mailand eröffnet (vergl. 1881).

Mrs. Dalgleish schenkte der 1865 gegründeten Blindenanstalt in Dundee (Schottland) ein neues Haus nebst Grundstück.

1884

Das Orchester des Blindeninstituts von Upper-Norwood bei London — Royal and Normal College and Academy of Music for the Blind — begab sich unter Leitung seines Direktors Campbell (vergl. 1872) auf Reisen, um zu konzertieren.

In Adelaide (Australien) wurde bei der Schule für Taubstumme und Blinde eine Werkstätte für auswärtige Blinde gegründet.

In St. Augustine (Florida A.) wurde eine Erziehungsanstalt für Taubstumme und Blinde gegründet.

Das blinde Fräulein Anna Vickstrom richtete in Upsala in Schweden eine Schule für ältere blinde Mädchen ein, in welcher eine blinde Lehrerin den Unterricht erteilte.

Der Bau der Wilhelm-Augusta-Blindenanstalt in Königsthal bei Danzig wurde begonnen und 1885 vollendet.

1885

In den Tagen vom 3.—7. August fand der V. Blindenlehrer-Kongreß in Amsterdam statt. Präsident war Direktor Meyer in Amsterdam.

Maurice de la Sizeranne-Paris verteilte bei Gelegenheit des Amsterdamer Kongresses seine Schrift: „J. Guadet et les aveugles." Pournon. Parnin 1885.

Auf dem V. Blindenlehrer-Kongreß in Amsterdam wurde das modifizierte Krohn'sche Punkt-Kurzschriftsystem für die deutsche Sprache angenommen.

Das 1883 in Gersthof bei Wien eröffnete Asyl für vorschulpflichtige Kinder wurde geschlossen.

12. 7. Der „Verein von Kinder- und Jugendfreunden in Wien" eröffnete ein neues „Asyl für blinde Kinder" in Unterdöbling bei Wien, das 1893 nach Hernals bei Wien verlegt wurde.

An der Provinzial-Blindenanstalt zu Bromberg wurde die Zahl der Lehrkräfte bedeutend vermehrt.

Der 1884 begonnene Neubau der Odilien-Blindenanstalt in Graz (Steiermark) wurde am 12. 10. 1885 in Benutzung genommen.

Durch Allerhöchsten Erlaß vom 27. 7. 1885 wurde den Provinzial-Schulkollegien im Königreich Preußen die Schulaufsicht über die Privat-Blindenanstalten übertragen.

Im Auftrage des Kultusministeriums in Berlin wurde von der Königl. Blindenanstalt in Steglitz eine Sammlung von evangelischen geistlichen Liedern — zunächst in Linienschrift — gedruckt mit der Bestimmung, daß jedem aus den preußischen Anstalten austretenden evangelischen Zöglinge ein Exemplar geschenkweise mitgegeben werden sollte (vergl. 1887).

1885

Lehrer Gerhard Fischer (* 2. 8. 1863) war vom 1. 1. 1885—1889 als Lehrer an der Blindenanstalt zu Frankfurt a. M. tätig.

Wegen Ueberfüllung der Grundklasse mit Schülern wurde in der pommerschen Blindenanstalt zu Neutorney-Stettin eine 4. Schulklasse eingerichtet.

Das 1884 in Augsburg gebildete provisorische Komitee konstituierte sich unter dem Namen „Komitee für Errichtung einer Blindenanstalt in Augsburg und Gründung eines Vereins für Blindenerziehung in Schwaben und Neuburg". Dasselbe stellte Statuten auf und lehnte die Bitte des blinden Lehrers Kniewasser, ihn als Leiter und Lehrer der zu gründenden Anstalt zu verwenden, ab. (Vergl. 1884.)

Die Blinden-Unterrichtsanstalt zu Königsberg i. Pr. erweiterte den Unterricht in der Bürstenmacherei durch Einführung des Bürstenpichens, und machte den Versuch, die weiblichen Zöglinge im Nähen auf der Nähmaschine auszubilden. Sie beteiligte sich an der „Internationalen Ausstellung für Kleingewerbe", welche in den Monaten Mai—August 1885 in Königsberg stattfand, indem sie in der Ausstellung je eine Werkstatt für Seiler, Korbmacher und Bürstenarbeiter einrichtete und einige der Zöglinge an einzelnen Nachmittagen der Woche darin vor den Augen der Ausstellungsbesucher arbeiten ließ. Für diese Ausstellung erhielt die Anstalt eine silberne Medaille als Anerkennung.

Kriegsblinde als Aktenhefter.

Von Geh. Med. Rat Prof. Dr. Silex, Berlin.

Die Betätigung von Kriegsblinden als Aktenhefter wurde bisher praktisch noch nicht ausgenutzt. Der Magistrat von Berlin (Herr Stadtrat Preuß), bei dem ein Kamerad aus unserem Lazarett St. Maria Viktoria-Heilanstalt, Berlin, Karlstr. 29, mit einem Tagelohn von 5 Mk. bei 7stündiger Arbeitszeit in dieser Tätigkeit beschäftigt ist, äußert sich unter anderem wie folgt:

„. . . . . Der Kriegsblinde St. hatte bei seinem Eintritt von der Arbeit nur geringe Kenntnis, ist jedoch nach kurzer Unterweisung in der Lage gewesen, zur Zufriedenheit die übertragenen Arbeiten auszuführen und erledigt zur Zeit genau so viel, wie die mit ihm tätigen sehenden Aktenhefter. . . . . Die Arbeit wird ihm, wie den sehenden Aktenheftern, vorgelegt. Seine Tätigkeit besteht dann darin, die losen Stücke mit einem Falz zu versehen und dann in die Akten einzuheften oder einzukleben. Diese Arbeit übt er mit großer Geschicklichkeit und Umsicht aus. Fehler, die vorkamen,

waren nicht seine Schuld, sondern ließen sich auf ein unrichtiges Hineinlegen der Stücke in die Akten durch die Registraturen zurückführen. . . ."

Da dieser erste Versuch für Arbeitgeber und Arbeiter zur vollen Zufriedenheit ausgefallen ist, so hoffen wir, daß diese Berufsart in den weitesten Kreisen der Blinden Nachahmung finden wird. Es kommen für die Arbeit besonders solche Leute in Frage, die im Zivilberuf Buchbinder, Schriftsetzer, Lithographen, Bürodiener usw. waren. Gerade für diese ist es wichtig, eine leichtere Tätigkeit im Büro zu finden, weil sie weder für schwere Fabrikarbeit noch für höhere kaufmännische Ausbildung geeignet sind. Da auch in Friedenszeiten in jedem großen behördlichen Betriebe die Arbeit des Aktenheftens eine laufende ist, so wäre Hunderten von Kriegsblinden hierdurch ständige lohnende Beschäftigung gegeben.

Ein merkwürdiger Bericht.

Das Beiblatt des „Rostocker Anzeigers" vom 25. Mai 1918 enthält unter der Ueberschrift: „Drei Jahre Kriegerblindenheim" einen von dem Sanitäts-Unteroffizier und cand. theol. Schoof verfaßten Bericht über das 1915 von der Frau Großherzogin von Oldenburg im Schloßgarten zu Schwerin gegründete Kriegerblindenheim. Zur Niederschrift des Berichts ist der Verfasser durch die oft wiederholte Frage angeregt worden: Wie finden sich die Erblindeten mit ihrem Schicksal ab und wie gestaltet sich ihr weiteres Lebensschicksal? „Zu der letzteren Frage," heißt es dann weiter, „soll zunächst über die Arbeit gesprochen werden, die in dem unter wirksamster Betätigung unseres hohen Fürstenhauses errichteten Kriegerblindenheim in aller Stille abseits vom Leben und Treiben der Welt vor sich gegangen ist." „Die erste Arbeit an den Kriegsblinden," so fährt der Bericht fort, „hatte den Zweck, den so plötzlich aus ihrem Erwerbs- und Berufsleben Herausgerissenen zunächst wieder zu einem seelischen Gleichgewicht zu verhelfen." „Um das Interesse an dem Leben zu wecken, wird mit dem Lesen der Blindenschrift begonnen." Ich frage dazwischen, ob die Kriegsblinden wohl aus sich heraus das Lesen der Blindenschrift gelernt haben? Oder wer waren diejenigen, die diese Arbeit an den Kriegsblinden leisteten? So viel ich weiß, waren es allerorten, also wohl auch in Schwerin, die Lehrer an den Blindenanstalten, die sich bereit erklärten, die Kriegsblinden lesen und schreiben zu lehren. Der Berichterstatter erwähnt das nicht. — Es wird dann ferner davon gesprochen, daß Hand und Gehör der Kriegsblinden geübt werden müssen, weil diese berufen sind, das verlorene Augenlicht zu ersetzen. Es wird der ersten Gehversuche der Kriegsblinden Erwähnung getan. „Man" zeichnet ihnen den Plan der Räume in die Hand, in denen sie sich aufhalten. Das ist schon etwas

deutlicher gesprochen. Nun wissen wir doch, daß die Kriegsblinden sich nicht selbst gefördert haben, daß es dort „Lehrende und Lernende" gibt, wenn auch die guten Geister, wie es sonst nur in Märchen vorkommt, ungesehen und ungenannt bleiben.

„Ist diese erste schwere Zeit überwunden, so wird geprüft, welche Berufsmöglichkeiten für den einzelnen in Betracht kommen." Das Märchen geht weiter; mit keiner Silbe wird angedeutet, wer die Prüfenden sind, wer die Kriegsblinden bei der Wahl des Berufes beraten hat. Es bleibt bei dem geheimnisvollen „man". Einige Sätze weiter heißt es: „Hat der Blinde aber erst eine Arbeit angegriffen, und bleibt „man" bei weiterem ermunterndem Zureden, so ist das Schwerste geschafft." Immer „man".

Im nächsten Abschnitt wird von der Ausbildung der Kriegsblinden in der Musik berichtet. Einem Berufsmusiker der nach der Erblindung seinen alten Beruf wieder aufgenommen hat, „kam seine außerordentliche Begabung zu Hilfe, da sein musikalisches Gehör alles einmal Vorgespielte sofort so aufnahm, daß eine Wiedergabe ihm keine Schwierigkeiten machte." Trotz seiner hohen Begabung brauchte auch dieser Kriegsblinde eine treue Seele die ihm vorspielte, was er behalten und wiedergeben sollte; derselben wird in dem Bericht aber mit keiner Silbe Erwähnung getan. — Auch das Erlernen des Klavierstimmens wird als Beruf genannt, und dabei — was immer wieder gern anerkannt werden soll — die sehr verständige Bemerkung gemacht: „In der Ausbildung dieses Berufes läßt „man" aber große Vorsicht walten, und die berufsmäßige Ausbildung setzt erst ein, nachdem die musikalische Begabung ganz einwandfrei festgestellt ist." So löblich es ist, daß hierauf aufmerksam gemacht wird, so wenig verständlich ist es, daß die guten Geister, welche diese Vorsicht walten ließen, immer nur mit „man" bezeichnet werden, während sie gewiß doch einen guten ehrlichen Namen haben. Soll der in die Verhältnisse eines Krieger-Blindenheims Uneingeweihte davon ferngehalten werden, an bestimmte Männer und Frauen zu denken, wenn er sich die in dem Heim zu leistende Arbeit vergegenwärtigt? Dasselbe gilt von den weiteren Mitteilungen des Berichtes: „Andere wurden als Masseure ausgebildet." „Der erste Pflegling hat nach zweijähriger Ausbildung im Heim als Werkmeister und Lehrer für Korbmacherei und Stuhlflechterei angestellt werden können." Auch hier fragen wir mit Recht, wem dieser Mann seine Ausbildung wohl zu verdanken hat?

Fassen wir zusammen, was der Bericht uns lehrt, so müssen wir sagen: Der Berichterstatter offenbart in seinen Ausführungen, daß er die Maßnahmen, die in dem Schweriner Kriegerblindenheim getroffen worden sind, richtig beurteilen kann. Er erkennt sie durchweg als verständig und praktisch an; er rühmt die großen Erfolge dieser Maßnahmen an den Insassen des Heims, verschweigt oder verschleiert aber geflissentlich die Tatsache, daß zur Aufstellung der Grundsätze, nach welchen die Kriegblinden wieder in das öffentliche Leben

zurückgeführt werden sollen, und zur Ausführung der Arbeit nach diesen Grundsätzen Kräfte notwendig sind, die Verständnis für die Ausbildung Blinder haben und die hingebende Liebe besitzen, sich diesem Dienste zu widmen. Er vermeidet es, sich selbst als den geistigen Leiter des Heims zu bezeichnen, nennt aber auch keinen andern, der die Verantwortung trägt. Warum läßt er diese Hauptfrage unberührt? Das ist doch merkwürdig und fordert gebieterisch eine Klärung der Sachlage. Ist er der geistige Leiter, warum tut er so bescheiden? Trägt ein anderer die Verantwortung, warum läßt er sie ihn nicht öffentlich tragen? Oder wollte der Verfasser die Vorstellung und den Glauben erwecken, daß ein Kriegerblindenheim geistige Leiter und arbeitswillige Helfer und Lehrer nicht brauche, sondern daß die Kriegsblinden imstande wären, sich gegenseitig oder gar aus eigener Kraft zu helfen und zu fördern? Setzte sich dieser Glaube in der Oeffentlichkeit, für die der Bericht geschrieben ist, allgemein fest, so würde doch bald die Frage auftauchen: Warum bauen und unterhalten unsere Landesbehörden die kostspieligen Blinden-, Taubstummen- und Krüppelanstalten, wenn den Kriegsblinden das Gartenhaus eines Schloßgartens und eine hohe Gönnerin genügt, deren fürsorgende Liebe, wie der vorliegende Bericht darzulegen scheint, ausreicht, das Haus zur Erfüllung seiner Zwecke zu weihen und zu befähigen? **Brandstaeter.**

Verschiedenes.

— **Düren.** Wieder eine Mahnung zur Vorsicht beim Umgang mit Feuer. Ein aus der Blinden-Unterrichts-Anstalt vor einigen Jahren in die Heimat entlassenes blindes Mädchen beschäftigte sich im elterlichen Haushalt mit Haus und Küchenarbeit und bediente auch das Herdfeuer. Dabei haben ihre Kleider Feuer gefangen und, ehe Hilfe zur Hand sein konnte, waren die Brandwunden so schwerer Art, daß nach 8 unendlich qualvollen Wochen der Tod die Verbrannte erlöste. Auf gleiche Art mußte vor Jahren die blinde Kathar. Neuer im Johanniter-Krankenhause zu Dierdorf im Westerwalde ihr Leben lassen wie jetzt Grethe Haas zu Bereslan i. d. Eifel.

Damals schrieb ich: Gefahrlos ist der Umgang mit Feuer für den Blinden keinesfalls und finde heute leider meine Ansicht so gräßlich bestätigt. **V. B.**

— **Schwäbisch-Gmünd.** Am 1. April schied nach 45jähriger Tätigkeit der Leiter des Blinden-Asyls Schwäbisch-Gmünd, Oberinspektor Hermann Griesinger, aus dem Amte.
(Nach „Die Hilfsschule" Heft 5.)

— **Frau von Jhne,** die Leiterin des Kriegsblindenheims in Berlin, hat am Geburtstage ihres verstorbenen Gatten eine Kriegsblindenbibliothek gegründet und eröffnet.
(„Berliner Lokalanzeiger.")

— **Ein Blindenfreund.** Eine zahlreiche Trauerversammlung erwies am Mittwoch auf dem Johannisfriedhof zu Nürnberg Herrn Kaufmann Michael Geber die letzte Ehre, hat er doch in **der Blindenfürsorge** bahnbrechend gewirkt. Nachdem angeborene Schwäche des Sehvermögens den 15jährigen 1871 gezwungen hatte, die Blindenerziehungsanstalt als Zögling zu besuchen, ward er bald seinen Leidensgenossen Berater und Helfer als Vorarbeiter, und als später Gott die Kunst des Arztes segnete und er fast im Vollbesitz des Augenlichtes Kaufmann wurde, entsprang seinem Kopfe und Herzen der Gedanke, durch einen Blindenunterstützungsverein den noch im späteren Alter Erblindeten zu helfen, durch Bau eines Blindenheims denen Schutz und Zuflucht zu bieten, die in einer Erziehungsanstalt keine Aufnahme mehr finden können, endlich durch eine Werkstätte für Bürstenfabrikation blinden jungen Leuten Arbeit und Verdienst zu schaffen.

Dank der Mithilfe gleichgesinnter Menschenfreunde wirken diese Schöpfungen seit vielen Jahren in Segen und kommen jetzt auch erblindeten Kriegern zugute. An seiner Bahre legte daher Direktor Schleußner für das Mittelfränkische Blindenheim und den Blindenunterstützungsverein, den der Dahingeschiedene 35 Jahre lang als Vorsitzender leitete, Hofrat Dr. von Forster für die Blindenanstalt, Lehrer Meister für die Kriegsblinden, Kriegsinvalide Schiffmann für die Arbeiter, Werkmeister Pfeiffer für die Angestellten der Bürstenwerkstätte unter ehrenvollen Worten des Dankes Kränze nieder; ebenso Rechnungsführer Rost namens des Evang. Arbeitervereins, dessen Turner mit der Fahne erschienen waren, um ihren hochgeschätzten Turnrat zu Grabe zu tragen. Die Kräfte zu dieser Aufopferung gab ihm das Evangelium, weshalb auch Kirchenrat Volkert die Leidtragenden mit Hiobs Worten trösten konnte: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt“, und der Blindenchor, geleitet von Musiklehrer Leopold, singen durfte: „Christus, der ist mein Leben“, und: „Jerusalem, du hochgebaute Stadt“.

(Bayerischer Volksfreund vom 18. 5. 1918.)

— Bei der **Bonner Sanitätshund-Meldestelle** besteht seit längerer Zeit eine besondere **Blindenhund-Abteilung.** Die Ausbildung von Blindenhunden wird nunmehr ganz besonders gefördert. Gestern traf der erste größere Hundetransport aus Lüttich ein. Diese Hunde, nur Hündinnen, wurden zu diesem Zwecke von der Heeresverwaltung überwiesen. Vor einigen Tagen sind die ersten Kriegsblinden, die der Bonner Meldestelle zur Ausbildung überwiesen worden waren, mit ihren ausgebildeten Hunden in ihre Heimat zurückgekehrt. Die Hunde werden den Kriegsblinden unentgeltlich überlassen. Wer Gelegenheit hatte, das sichere Führen der Blindenhunde in den Bonner Straßen zu beobachten, der wird dieser segensreichen Tätigkeit der Bonner Meldestelle ein ganz besonderes Interesse entgegen bringen; gilt es doch den Kriegsblinden ihre Bewegungsfreiheit möglichst wiederzugeben und sie von der Abhängigkeit ihrer Mitmenschen frei zu machen.

(Bonner Zeitung vom 8. 5. 1918.)

— **Kriegsblinden-Fürsorge.** Der Vorsitzende eines Städt. Kriegsfürsorgeamts in der Rheinprovinz berichtet: Die Einrichtung eines Schreibwarengeschäfts für den hiesigen Kriegsblinden K. erfolgte auf Grund einer von der Fürsorgestelle gegebenen und von dem Kriegsblinden gutgeheißenen Anregung, nachdem die auf Vorschlag der Direktion der Augenklinik zu Marburg bei etwa 90 Behörden und Firmen der hiesigen Gegend angestellten Versuche, dem K. eine seiner in Marburg erhaltenen Ausbildung entsprechende Stelle zu verschaffen, erfolglos geblieben waren. Die Fürsorgestelle wählte für das Geschäft einen Laden mit zugehörigen 3 Wohnräumen. Maßgebend für diese Wahl war das Vorhandensein von 6 Schulen in unmittelbarer Nähe des Ladens sowie der verhältnismäßige billige Mietpreis. K. hat zur Einrichtung seines Geschäfts von der Fürsorgestelle erhalten:

a) an endgültigen Unterstützungen:

1.	für eine Wohnungseinrichtung	1285,50 M.
2.	für eine gebrauchte Ladeneinrichtung, die ihm durch Vermittelung der Fürsorgestelle verschafft wurde	450,— „
3.	für Ladenmiete, die von der Fürsorgestelle bis Ende 1917 für voll getragen wurde	60,— „
	Sa.:	1795,50 M.

b) an Vorschuß:

als Betriebskapital rund 3000,— M.

K. hat sich verpflichtet, diesen Vorschuß in Raten von monatlich 100 M. abzuzahlen. Abgezahlt wurden von ihm bisher 300,— M.

Weiter wurden zur Abzahlung der Vorschüsse verwandt:

a) eine von der Deutschen Kriegsblindenstiftung für Landheer und Flotte bewilligte Unterstützung von 900,— „

b) eine aus einer hiesigen Stiftung bewilligte Unterstützung von 524,— „

sodaß die Vorschüsse heute bis auf rund 1200,— „ gedeckt worden sind.

Nach den bisherigen Erfahrungen kann im ersten Jahre mit einem Reingewinn von 1500 M. gerechnet werden. Es ist aber anzunehmen, daß dieser steigen wird, wenn nach Friedensschluß alle Waren, wie Bücher, Hefte, Papier, Zeichenblocks usw. wieder in genügender Menge und zu normalen Preisen zu haben sein werden, und K. dann auch seine Schreibwaren bei den hiesigen Kaufleuten absetzen kann, was jetzt nur in sehr geringem Maße möglich ist.

K. wird im Ein- und Verkauf gut fertig, ist allerdings ein ganz besonders geschickter Mann. Er bedarf der Unterstützung seiner Frau nur in verhältnismäßig geringem Maße.

Hiernach ist die Einrichtung eines Schreibwarengeschäfts in geeigneten Fällen für Kriegsblinde zu empfehlen. **V. B.**

— **Auszeichnung einer Blinden.** Die in der Bromberger Blindenanstalt ausgebildete Massiererin Frl. Lucie Rolle in Posen erhielt als Anerkennung ihrer Tätigkeit die Rote Kreuz-Medaille 3. Klasse und vom Vaterländischen Frauenverein die eiserne Medaille mit Kette als Auszeichnung. **P.**

— **Ein blinder Abiturient.** Franz Jurzik aus Dt.-Krawarn, Kreis Ratibor, welcher bei Kriegsbeginn als Gymnasiast Soldat wurde, verlor im Jahre 1915 infolge Verwundung das Augenlicht. Als Blinder hat er in Marburg Ostern dieses Jahres die Abiturientenprüfung bestanden und beabsichtigt, die höhere juristische Laufbahn einzuschlagen. (Neues Wiener Journal.)

— Am 15. März 1918 wurde der **Blindenhilfsverein für Oberbayern E. V. in München** gegründet. Dieser Verein ist hervorgegangen aus dem Verein „Versorgungs- und Beschäftigungsanstalt für erwachsene Blinde" — Blindenheim — E. V. in München, dessen langjähriger überaus verdienter I. Vorsitzender der auf dem Felde der Ehre gefallene Generalleutnant Exzellenz **v. Graf** war.

Die Hilfstätigkeit des Vereins umfaßt ohne Rücksicht auf das Bekenntnis alle Blinden: Blinde Kinder im vorschulpflichtigen Alter, die ehemaligen Zöglinge der Blindenanstalten, alle später erblindeten Personen mit Einschluß der Kriegsblinden sowie die Taubstummblinden.

Den arbeitsfähigen Blinden soll Arbeit und Unterkommen verschafft, blinden Handwerkern bei Einrichtung von Werkstätten, bei Beschaffung von Arbeitsstoffen und bei Absetzung der gefertigten Waren an die Hand gegangen werden, es sollen Mittel zur Gründung einer **Pflegeanstalt** für schwachbefähigte und epileptische Blinde, sowie eines **Versorgungsheims** für alte und arbeitsbeschränkte Blinde angesammelt werden.

Der Verein will endlich der **schamlosen Ausbeutung der Blinden,** wie sie auch gerichtlich festgestellt wurde, entgegenwirken. Der I. Vorsitzende des Vereins ist Fr. X. Bader, Ministerialdirektor im K. Staatsministerium des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten in München, Geschäftsführer Anton Schaidler, Direktor der K. Landesblindenanstalt in München.

— **Die Schlesische Blinden-Unterrichtsanstalt** zu Breslau vollendet am 14. November d. J. das 100. Jahr ihres Bestehens. Wie wir hören, rüstet sie sich, diesen Tag würdig zu begehen. Möge es ihr vergönnt sein, ihn ebenso wie den Gründungstag nach einem siegreich beendeten Kriege zu feiern.

— **Das 75jährige Bestehen der Prov.-Blindenanstalt Hannover** wurde am 3. Mai d. J. im Betsaale der Anstalt an der Kirchröder Straße durch eine einfache, würdige Feier begangen, zu der sich neben den jetzigen und zahlreichen früheren Zöglingen der Anstalt, den Beamten und Lehrern auch eine Anzahl Ehrengäste eingefunden hatte. Mit dem gemeinsamen Gesange „Lobe den Herren" wurde die Feier eingeleitet. Dann

sprach Pastor D. Dörries über den Bibeltext „Wo der Herr nicht das Haus bauet, da arbeiten umsonst, die daran bauen". Danach sang der Chor die Kleinsche Motette „Der Herr ist mein Hirt" und ein Zögling der Anstalt sprach einen für den Erinnerungstag von der Lehrerin Frl. M. Krull geschriebenen Prolog. Die Festrede hielt der Vorsitzende des Anstalts-Ausschusses Schatzrat Dr. von Campe. Einleitend gab er einen kurzen Ueberblick über die Geschichte der Blindenfürsorge seit den Zeiten des Altertums. Sie präge sich aus in den Stichworten „Verehrt, ernährt, belehrt, bewehrt". Die heutige Zeit erst habe die letzten beiden an die Spitze ihrer Fürsorgebestrebungen gestellt. Sie erblicke ihr Ziel darin, den Blinden zu befähigen, sich im Kampfe des Lebens selbst seine Existenz zu sichern. Heute zählt das Deutsche Reich 35 Blindenanstalten. Als 1843 die hiesige Anstalt durch königliche Verordnung ins Leben gerufen wurde, gab es ihrer erst wenige. Der Redner gab dann einen kurzen Abriß der Geschichte der Blindenanstalt. Er wies auf die gewaltige Entwicklung hin zwischen dem 3. Mai 1843, als die Anstalt in einem Gartenhäuschen der Andertenschen Wiese mit 6 Zöglingen eröffnet wurde, und dem heutigen Tage, an dem die Anstalt 145 Zöglinge zählt, für die ein Neubau errichtet wurde, der die schönste Blindenanstalt Deutschlands darstellt. 1235 Blinde sind bisher in achtjähriger Schulzeit und fünfjährigem gewerblichen Unterricht durch die Anstalt begangen. Dreiviertel von ihnen sind in den Stand gesetzt, für ihren Lebensunterhalt zu sorgen. Der Redner gedachte dann der hingebenden opferfreudigen Arbeit der Direktoren, wobei er dem heutigen Direktor Geiger, der vor sieben Jahren an die Spitze der Anstalt trat, herzliche Worte der Anerkennung widmete. Er gedachte weiter der hohen Verdienste der Beamten- und Lehrerschaft und konnte mitteilen, daß der Lehrerin Frl. Krull aus Anlaß der Feier das Bild der Kaiserin verliehen worden sei. Endlich galt der Dank den staatlichen und kommunalen Behörden für alle der Anstalt gewährte Förderung, sowie den Gönnern und Wohltätern für ihre Stiftungen. Von den letzteren hob Schatzrat von Campe besonders die Willeckesche Stiftung eines Asyls für arbeitsunfähige Blinde hervor, das ohne den Krieg bereits errichtet worden wäre. Gott sei mit der Arbeit der Anstalt gewesen, er habe das Tagewerk gesegnet. Möge für die Zukunft der Anstalt zutreffen, was von der Vergangenheit zu sagen war: „Nicht Wünschen kann die Welt erlösen, nein, Wollen nur und frische Tat!"

Regierungspräsident von Velsen überbrachte die Glückwünsche der königlichen Staatsregierung, die mit herzlicher Teilnahme den heutigen Tag begleite. Großen Segen habe die Anstalt in alle Teile der Provinz getragen und in vielen Häusern werde ihrer heute dankbar gedacht. Zu den früheren Aufgaben der Anstalt sei nun auch noch die Fürsorge für die Kriegsblinden getreten. Die Regierung wisse, daß auch in dieser Arbeit das Höchste geleistet werde, den Blinden ihr

schweres Los zu erleichtern, sie zu führen „durch Nacht zum Licht“.

Die Glückwünsche des Magistrats sprach Stadtschulrat Dr. Wespy aus. Reiche Segensströme seien von der Anstalt auch in die Stadt Hannover geflossen. Viele Bewohner derselben gedächten des heutigen Tages mit Liebe und Dankbarkeit. Möchte die Anstalt dauernd ihre segensreiche Arbeit unter Gottes Schutze zum Wohle der Blinden fortsetzen.

Direktor Geiger begrüßte die Anstalt an ihrem Jubeltage namens der Beamten und Angestellten, der jetzigen und ehemaligen Zöglinge mit dem Wunsche, daß sie immer der Born des Segens bleiben möge, aus dem Gottvertrauen, Kraft und Zuversicht entspringe. Leider sei es in der Kriegszeit nicht möglich gewesen, die alten Schüler zu der Feier einzuladen, daß sie aber des Tages gedächten, beweise die große Zahl der eingegangenen Wünsche. Hoffentlich werde der Einzug in die neue Anstalt sie alle als Gäste in der Anstalt sehen. Alle Beamten würden bemüht sein, ihre Kräfte auch ferner an die große, schöne Aufgabe zu wenden, daß die Blindenanstalt bleibe allen Blinden ein treuer Freund, eine traute Heimat.

Nach einem weiteren Chorvortrage erreichte die Feier mit dem gemeinsamen Gesange „Bis hierher hat mich Gott gebracht“ ihren Abschluß.

(Nach dem „Hannover'schen Kurier“ vom 4. 5. 1918.)

— **Im Blindenerholungsheim zu Grimma** versammelten sich am 12. Mai d. Js. gegen hundert Blinde aus den verschiedensten Teilen Sachsens, um das **zehnjährige Stiftungsfest** dieses Heims zu feiern. Auch Vertreter der Behörden und der Geistlichkeit waren erschienen. Die blinden Gäste brachten deklamatorische und musikalische Vorträge. Eine Keilbergkiefer wurde gepflanzt. Die Blinden von Leipzig überreichten der Heimleitung die Summe von 1000 M. zur Errichtung einer neuerlichen Freistelle im Heim. Die allgemein bekannte gute Bewirtung des Heims tat das ihre und — die Feier nahm festlich frohen Verlauf.

Das Blindenerholungsheim zu Grimma ist das erste seiner Art in Deutschland gewesen. Seine Begründerin, Frau Isabella Keilberg, Vorstandsmitglied des Vereins zur Beschaffung von Hochdruckschriften und von Arbeitsgelegenheit für Blinde in Leipzig, ging bei Gründung des Heims von folgenden Erwägungen aus:

Die meisten vollsinnigen Menschen können sich einmal im Jahre eine kurze Erholung von der Alltagsarbeit gestatten; sie gehen in die Ferien, in die Sommerfrische. Wem das nicht vergönnt ist, der unternimmt wenigstens an den Sonntagen Spaziergänge durch Feld und Wald, um die Lungen reinzubaden und neuen Frohsinn und Arbeitsmut in die Seele zu trinken. Solches Erholungsuchen ist den Blinden zumeist unmöglich, immer erschwert, denn sie verfügen nicht über die Mittel, eine Sommerfrische aufzusuchen, und zum Spazierengehen am Sonntag fehlen ihnen die Führer. Da will nun das

Erholungsheim zu Grimma vermittelnd einsetzen. In den sechs Sommermonaten des Jahres nimmt es Blinde gegen mäßigen Pensionspreis, oft sogar unentgeltlich auf. Die Verpflegung ist ebenso gut wie reichlich. Vor den Toren der alten Stadt Grimma, unweit der ehrwürdigen Ruinen des Klosters Nymbschen, in dem einst Katharina von Bora, Luthers spätere Gemahlin, gelebt, liegt das Heim auf dem hohen Bergufer der Mulde. Das schmucke, geräumige Landhaus gewährt immer sechzehn Sommergästen zugleich Aufnahme. Außer den erforderlichen Wohnzimmern enthält es noch ein Rauchzimmer, einen Speise- und Musiksaal und die Verwaltungsräume. Der Heimpark ist sehr geschickt den Bedürfnissen der Blinden angepaßt. Veranden, Lauben, Ruheplätzchen aller Art sind da zu finden. Ein Kegelspiel, eine kleine Wiese zum Sonnen, Hängematten, Liegestühle; es fehlt an nichts, was sich in einem Erholungshause für Sehende vorfindet.

Zehn Jahre hindurch hat das Heim nun den Blinden gedient.*) Achthundert Sommergäste haben in dieser Zeit hier Erholung und Kräftigung gefunden, darunter auch 50 Kriegserblindete. Es hat sich mit seinen lieben, treuen Menschen so fest in das Herz der deutschen Blinden hineingestohlen, daß es daraus nicht wieder verdrängt werden kann; es ist ein wesentlicher Bestandteil des deutschen Blindenwesens, der Blindenwelt geworden.

Möge es noch lange Jahrzehnte bleiben, was es bisher gewesen ist: Die selige Insel der Ruhe und des Friedens, wo der Nichtsehende vom harten Ringen um die Existenz auf einige Wochen ausruht, wo er Mut und Kraft sammelt zu neuem Kämpfen! Herzlichen Dank all denen, die sich um die Gründung und den Weiterbestand dieses segensreichen Werkes bemühen!

Ernst Haun.

Im Druck erschienen:

— Das schon in der vorigen Nummer d. Bl. angezeigte Heftchen: **„Beiträge zur Geschichte der Kriegsblinden“** von Blindenlehrer Anton Rappawi-Brünn, gibt in seinem Vorworte einen kurzen Ueberblick über die Entstehung der Kriegsblinden-Fürsorge während des jetzigen Weltkrieges, wobei der Tätigkeit der Tageszeitungen anerkennende Worte gespendet werden. Durch ihre Schilderungen aus der Geschichte der Erblindungen im Felde haben sie den Verfasser, wie er mitteilt, veranlaßt, das vorliegende Buch herauszugeben, dessen spätere Ausgestaltung er sich vorbehält. Er bringt dann in 3 Abschnitten Mitteilungen über Kriegserblindungen in mittelalterlicher Zeit und in weiteren 13 Abschnitten solche über Kriegserblindungen in der Neuzeit, wobei die Aufzählung der Greueltaten, welche unsere Feinde an den Kriegern des Vierbundes verübt haben, den breitesten Raum einnimmt. Ein kurzes Nachwort weist auf die Fortsetzung in der Herausgabe dieser Hefte hin. Den Schluß bildet die Wiedergabe zweier Lese-

*) Vergl. Blindenfreund 1908 S. 217.

stücke mit den Ueberschriften: „Serbische Fabel“ und „Gewinnsüchtige Vogelblendung“. Wir werden die weiteren Hefte dieser „Beiträge“ abwarten müssen, um uns ein Urteil über den Zweck und die Aufgabe derselben bilden zu können.

Brandstaeter.

— Die Zentralstelle des Schweizerischen Blindenwesens Langgaß—St. Gallen hat ein Heftchen herausgegeben, das den Titel: **„Städtische Volksschulklassen für schwachsichtige Kinder“** trägt. Aus demselben erfahren wir, daß schon im Laufe des Jahres 1915 im Schoße des Schweizerischen Zentralvereins für das Blindenwesen der Wunsch geäußert worden ist, es möchte dieser in größeren Volkszentren die Errichtung von Spezialklassen für Schwachsichtige anregen.“ Das veranlaßte Herrn Blindenlehrer A. Gamper-Wängi (Thurgau) seine Ansichten über die angeregte Frage in einer längeren Arbeit zusammenzustellen, die nach einer Einleitung, welche das Vorkommen der Schwachsichtigen neben den Blinden bespricht, folgende Fragen behandelt: Gehört das schwachsichtige Kind in die Blindenschule? Gehört das schwachsichtige Kind in die Volksschule? Die Schwachsichtigenschule.

Diese Arbeit ist, wie Herr Dir. V. Altherr in seinem Gegenbericht vor der am 14. 10. 1917 in Freiburg tagenden III. Delegiertenversammlung des Schweizerischen Zentralvereins für das Blindenwesen ausführte, durch den Druck vervielfältigt und allen Interessenten zugestellt worden. Gleichzeitig wurden maßgebende Persönlichkeiten, Schulräte und Schulinspektoren, ein Augenarzt und einige Schulbehörden um Meinungsäußerungen über das in Rede stehende Projekt aufgefordert. Diese Gutachten wurden in der Delegiertenversammlung vorgetragen und die Versammelten zur Aussprache über die vorgelegte Frage eingeladen. Nach eingehender Besprechung kam man zu dem Beschluß: „Die Versammlung ist grundsätzlich überzeugt von der Nützlichkeit und Notwendigkeit der Spezialklassen für Schwachsichtige. Sie überweist die Frage zum weiteren Studium an eine Spezialkommission.“ — Diese, aus zwei Augenärzten, zwei Schulärzten und zwei Blindenpädagogen zusammengesetzt, hat das Ergebnis ihrer Beratungen in eine Reihe von Sätzen zusammengefaßt und sie dem Vorstande des Schweizerischen Zentralvereins mit dem Ersuchen übergeben, den von ihr besonders bezeichneten Hauptsätzen als allgemein gültige Normen Geltung zu verschaffen. Drei dieser Hauptsätze lauten: In eine Spezialklasse für Schwachsichtige gehören alle geistig normalen Kinder vom 6.—14. Altersjahr, bei denen die korrigierte Sehschärfe des besseren Auges 0,2 nicht erreicht. — Die Schülerzahl der Spezialklassen für Schwachsichtige soll auf die Dauer 20 nicht überschreiten. Hat diese die Zahl 25 erreicht, so ist eine Trennung der Klassen vorzunehmen. — Wenn der Spezialunterricht mit Schwachsichtigen von bleibendem Erfolg gekrönt werden soll, so darf die berufliche Fürsorge nach der Schule nicht außer Acht gelassen werden.

Allen, denen die Frage der Trennung blinder und schwachsichtiger Kinder in der Schule der Beachtung und des Nachdenkens wert erscheint, sei dieses Heftchen bestens empfohlen.*) Nachdem Herr Direktor Niepel uns in Nr. 5 d. Bl. mit seinem Vorgehen in dieser Angelegenheit für die Stadt Berlin bekannt gemacht hat, ist es lehrreich zu sehen, wie diese Frage in der Schweiz aufgegriffen worden ist, und welche sorgsame Behandlung sie daselbst erfahren hat. Brandstaeter.

— „Der Blinde" von Carl Robert Schmidt. Verlag von Greiner und Pfeiffer-Stuttgart.

Ein Gedicht, das uns die Seelenkämpfe einer Frau schildert, die das Glück, einem Kinde das Leben gegeben zu haben, mit dem Verlust des Augenlichtes büßen muß. In dieser Zeit des Weltkrieges, die so vielen Menschen Leid gebiert, hat diese Schilderung eine besondere Bedeutung. Der Kampf gegen das Leid in der Welt nimmt überall dieselben Formen an und benutzt überall dieselben Waffen. Möge er auch überall denselben Verlauf nehmen und mit dem Siege des Willens zum Leben über Verzweiflung und Kleinglauben enden. In diesem Gedichte bringt ein Gespräch zwischen einem jungen Kriegsblinden und seiner Braut, das die erblindete junge Mutter unfreiwillig mit anhören muß, die Rettung. Dem Gedanken: „Ich bin ja blind!" wurde die lähmende Kraft genommen und das vom Leid bis zur Ueberwindung der Todesfurcht zermarterte Gemüt der Frau fing an zu gesunden. — Wir Blindenlehrer werden oft in die Lage kommen, ein solches Kampf- und Trostbüchlein empfehlen zu können. **Brandstaeter.**

— **Schweizerischer Zentralverein für das Blindenwesen.** Kurzer Jahresbericht für 1917 und Aufruf zur Unterstützung des Blindenwesens.

— **Bericht über das Asyl für blinde Kinder** in Wien, Hernalser Hauptstraße 93, für das Jahr 1917. Erstattet vom Verein von Kinder- und Jugendfreunden.

Im Verlage der k. k. Blinden-Anstalt in Wien:

1. **Paul Keller, Grünlein.** Eine deutsche Kriegsgeschichte von einem Soldaten, einem Gnomen, einem Schuljungen, einem Hunde und einer Großmutter. Kurzschrift.
   Preis: 2,25 K. = 1,70 M.
2. **Paul Keller, Das Königliche Seminartheater.** Ein heiteres Erlebnis aus der Studienzeit des Dichters.
   Vollschrift . . . . Preis: 2,25 K. = 1,90 M.
   Beide Hefte sind eine treffliche Lektüre für die reifere Jugend.
3. **Georg Wieninger, Die goldenen Regeln der Geflügelhaltung.**
   Vollschrift . . . . Preis: 0,60 K. = 0,50 M.
4. **Georg Wieninger, Goldene Regeln der Kaninchenzucht.**
   Vollschrift . . . . Preis: 0,50 K. = 0,45 M.

Die kleinen Broschüren sind vornehmlich für Kriegsblinde bestimmt, welche sich in der eigenen Hauswirtschaft betätigen.

*) Preis 1 Fr.; zu beziehen von der Zentralstelle des schweiz. Blindenwesens.

— **Der Kriegsblinde.** Organ des Bundes erblindeter Krieger. E. V. Sitz Berlin. II. Jahrgang. Druck und Verlag: Phil. Baltin-Gevelsberg (Westf.). Versand: Ewald Krefting, Gevelsberg. Jährlich 2 M., erscheint monatlich einmal.

Druck und Verlag der Hamel'schen Buchdruckerei u. Papierhandlung, Düren.

Abonnementspreis pro Jahr Mk. 5; durch die Post bezogen Mk. 5.60, direkt unter Kreuzband im Inlande Mk. 5.50, nach dem Auslande 6 Mk.



Erscheint jährlich 12 mal einen Bogen stark.

Bei Anzeigen wird die gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 15 Pfg berechnet.

Der Blindenfreund.

Zeitschrift für Verbesserung des Loses der Blinden.

Organ der Blindenanstalten, der Blindenlehrer-Kongresse und des Vereins zur Förderung der Blindenbildung.

Gegründet und bis September 1898 herausgegeben von kgl. Schulrat Wilhelm Mecker †.

Fortgeführt von Brandstaeter-Königsberg, jetzt Danzig-Langfuhr, Lembcke-Neukloster, Mell-Wien und Zech-Danzig.

Hauptleiter für 1918 ist Schulrat Brandstaeter in Danzig-Langf.

Ars pietasque dabunt lucem caecique videbunt.

Nr. 8. Düren, 15. August 1918. Jahrg. XXXVIII.

Ueber die Zusammenarbeit der für Blinde tätigen Vereine in Berlin.

Von E. Niepel, Direktor der städt. Blindenanstalt.

Die Teilnahme, welche weiteste Kreise unseren Kriegsblinden entgegenbringen, ist geradezu ergreifend. Ueberall regen und betätigen sich in ihrem Interesse sorgende und schaffende Hände, um ihnen damit für das dem Vaterland gebrachte Opfer zu danken und ihnen das Leben wieder lebenswert und den Lebenskampf leichter zu machen. Der Blindenfreund wird sich dieser Teilnahme freuen; er denkt aber auch an alle nicht im Kriege Erblindeten und kann sich dabei des Eindrucks nicht erwehren, daß unsere Zivilblinden im Laufe des langen Krieges für das öffentliche Interesse in den Hintergrund getreten sind, daß so viele unserer Volksgenossen nun an ihnen vorübergehen und sie nicht sehen, daß jenem Uebermaß von Beweisen eines gewiß zu verstehenden Wohlwollens ein Mangel an helfender Sorge und Teilnahme für alle andern Blinden gegenübersteht. Auf öffentliche und private Wohltätigkeit angewiesen, in verdienstbringender Tätigkeit auf wenige Berufe beschränkt, befinden sich der erwerbsunfähige und der erwerbstätige Blinde in schwerer Lage, die für beide durch die jetzigen Verhältnisse, insbesondere durch Teuerung, Mangel an Arbeitsmaterial und Arbeitsaufträgen, noch erheblich verschärft wird. Umsomehr wird es für alle, die sich der Blindenpflege

widmen, Pflicht, auf Mittel zu sinnen, die Lage dieser Blinden zu verbessern, ihr Leben und Schaffen auf festere Grundlagen als bisher zu stellen und noch mehr in ihr Herz und Gemüt hineinzuleuchten, um ihnen damit das auferlegte Schicksal zu erleichtern. Gewiß richtet sich der Blick dabei zunächst darauf, dem arbeitenden Blinden mehr Arbeit zuzuführen und ihm neue und dauernde Arbeitsgelegenheiten zu erschließen; denn Arbeit vermitteln ist immer die beste Fürsorge. Wir hoffen dieses Ziel bis zu einem gewissen Grade auch zu erreichen. Das Bestreben, Blinde anders als mit typischer Blindenarbeit zu beschäftigen ist nicht neu. Es ist so alt, wie die Fürsorge, die den Blinden wieder durch Arbeit zu einem tätigen Mitglied der menschlichen Gesellschaft machen will. Wenn diesen Bestrebungen der Erfolg im allgemeinen — nicht in einzelnen Fällen — versagt blieb, so lag es im wesentlichen an einigen der Beschäftigung Blinder entgegenstehenden Bestimmungen der Berufsgenossenschaften und des Haftpflichtgesetzes. Die besonderen Verhältnisse der Kriegsblinden haben diese und manche anderen Widerstände gebrochen; eine große Zahl dieser Kriegsbeschädigten und auch Zivilblinde arbeiten heute schon in unseren Fabriken und die im Auftrage der Herren Minister für Handel und Gewerbe und für Unterricht vom Ausschuß „zur Untersuchung der Arbeitsmöglichkeit für Blinde, insbesondere Kriegsblinde, in gewerblichen Betrieben" angestellten Versuche haben ergeben, daß eine Reihe von Arbeiten in unsern gewerblichen Betrieben auch von Blinden ausgeführt werden kann. Dieser Erfolg wird gewiß nicht ohne Einfluß auf die spätere Arbeitsbetätigung unserer Zivilblinden sein. Eine wirkliche Verbesserung der Lage wird aber immer nur für eine geringe Zahl unserer Schützlinge, nämlich nur für die voll arbeitsfähigen Blinden eintreten, die solchen Arbeiten dauernd nachgehen können. Der größere Teil der Blinden wird jedoch stets der Fürsorge im besonderen bedürfen, und in Ansehung der künftig erschwerten Lebensverhältnisse wird diese Fürsorge nachhaltiger und wirksamer als bisher werden müssen. Dieses Ziel ließe sich dadurch erreichen, daß die Fürsorge in allen Fällen eine wirklich persönliche wird, und daß alle, jetzt in Berlin noch getrennt und nebeneinander wirkenden Vereinigungen für Blinde und von Blinden in bewußte Zusammenarbeit treten. Schon vor dem Kriege ging ich der Erreichung dieses Zieles nach; ich habe es draußen im Felde erwogen und will durch folgende Darlegungen versuchen, ihm näher zu kommen, geleitet von der Ueberzeugung, daß seine Verwirklichung möglich ist.

Seit Einführung des Schulzwanges für blinde Kinder ist deren Beschulung gesetzliche Pflicht; alle anderen für Blinde getroffenen Maßnahmen für ihre Berufstätigkeit, für ihre körperliche und geistige Pflege sind jedoch Bestrebungen wohltätiger und helfender Liebe. Sie sollen kurz in der Darstellung der Zwecke und Ziele unserer verschiedenen Blindenvereine und so weiter gekennzeichnet werden.

I. Deputation für städtische Blindenpflege.

Als umfassende Veranstaltung kommt zunächst die Einrichtung der Stadt Berlin selbst in Betracht, die sie in der Errichtung einer „Deputation für die städtische Blindenpflege" getroffen hat. Zum Verwaltungsbereich dieser Deputation gehören:

1. Die Blindenanstalt,
2. das Blindenheim in Weißensee (Becker-Stiftung),
3. die Pflege an Blinden, die außerhalb der Anstalt und des Heimes stehen.

Zu 1. Die Blindenanstalt kommt durch

a) die Blindenschule den gesetzlichen Verpflichtungen der Beschulung nach; sie gibt

b) durch die Fortbildungskurse den entlassenen Schülern und später Erblindeten eine weitere und auch berufliche Ausbildung und

c) in den Betrieben der Beschäftigungsanstalt — Stuhlflechterei, Korbmacherei, Bürsten-Einzieherei und -Pecherei — erwachsenen Blinden Arbeit. Neben der Arbeitsgelegenheit, durch deren Wahrnehmung die betreffenden Blinden ihren Unterhalt oder einen Teil desselben verdienen, gewährt die Deputation aus Stiftungsmitteln Unterstützungen an Bedürftige, Zuschüsse zum Fahr- und Führergeld und die Mittel zur Deckung der Arbeiteranteile zu den Invalidenversicherungsbeiträgen. Eine große Anstaltsbibliothek steht allen Blinden zur Verfügung. Seit mehreren Jahren konnte auch eine planmäßige Jugendpflege an der Anstalt durchgeführt werden. Ferner wird durch die Darbietung von Konzerten, durch den Besuch klassischer Theaterstücke, durch Vorlesen, durch Einrichtung eines Gesangchors eine fürsorgerische Tätigkeit an den Blinden ausgeübt.

Zu 2. Das Heim in Weißensee nimmt erwerbsunfähige Blinde ohne Unterschied der Konfession kostenlos in Pflege. Zur Zeit befinden sich in demselben der beschränkten Räumlichkeiten wegen allerdings nur weibliche Blinde. Eine erhebliche Erweiterung des Heims, auch zur Aufnahme männlicher Blinder, ist aber bereits in die Wege geleitet.

Zu 3. Der Pflege durch laufende und besondere Unterstützungen der Deputation erfreut sich noch eine Anzahl Blinder, die außerhalb der Anstalt und des Heims stehen.

Als städtische Fürsorge im allgemeinen müssen wir auch die Betreuung von kranken und siechen Blinden in städtischen Hospitälern und die laufenden Unterstützungen ansehen, welche die Armendirektion an bedürftige Blinde gewährt.

II. Der Moon'sche Blindenverein.

Der Moon'sche Blindenverein, unter dem Protektorat S. M.

des Kaisers stehend, sucht seine Hauptaufgabe darin, die Blinden durch eine geistige und leibliche Fürsorge ihrer Vereinsamung zu entreißen, sie sittlich zu heben und zu zweckmäßiger Tätigkeit anzuleiten, um sie dadurch ihren Familien und dem Gemeinwesen als nützliche Glieder zu erhalten. (§ 1 der Satzungen.) Etwa 200 Versammlungen in allen Stadtteilen, regelmäßige Vortragsabende, 2 Bibliotheken dienen der geistigen Pflege, und zwei angestellte Diakone widmen sich ständig der persönlichen Fürsorge. Ferner unterhält der Verein einen Arbeitsnachweis und für den Absatz gefertigter Waren und zur Hebung des Warenumsatzes eine Verkaufsstelle. Eine besondere Fürsorge läßt er den Blinden durch Gewährung billiger Wohnungen in zwei eigenen Heimen angedeihen. Für diese Zwecke hat er kürzlich zwei weitere bebaute Grundstücke schenkungsweise erhalten, so daß sich die Zahl der jetzigen 70 Mieter in Zukunft etwa verdoppeln wird. Ein größerer Teil der in den Blindenheimen wohnenden Blinden arbeitet in der städtischen Blindenanstalt; doch sorgt auch der Verein für Arbeitsmöglichkeiten für diejenigen Blinden, welche, alt und gebrechlich, die Wege nach anderen Arbeitsstätten nicht mehr zurücklegen können. Der Haushaltsplan des Vereins schließt in Einnahme und Ausgabe mit rund 115 000 M. ab, von denen rund 50 000 M. für Unterstützungen an Blinde in der mannigfachsten Form vorgesehen sind. Der Verein beschränkt allerdings seine Tätigkeit nicht auf Berlin allein, sondern dehnt sie auch auf die Blinden der Provinz Brandenburg aus; doch ist die Zahl der auswärts wohnenden Schützlinge nur klein, so daß im wesentlichen seine Wohltaten den Berliner Blinden zu gute kommen.

III. Verein für die besonderen Interessen der Blinden.

Dieser Verein, S. O. 26, Elisabeth Ufer 19, unterhält ein Pensionat für schulpflichtige Blinde bis zum 15. Lebensjahr. Unter seinen Pfleglingen befinden sich sowohl blinde Waisenkinder wie auch solche Kinder, die aus fürsorgerischen Gründen außerhalb des Elternhauses untergebracht werden müssen.

IV. Verein zur Fürsorge für erwachsene Blinde.

Der Verein wurde seinerzeit gegründet, um den aus der Königlichen Blindenanstalt (s. Zt. in Berlin gelegen) entlassenen Blinden helfend und beratend zur Seite zu stehen. Er richtete zu diesem Zwecke eine Anstalt mit einer Arbeitswerkstätte für erwachsene Blinde, Wilhelmstraße 4, ein und ist damit gewissermaßen ein Vorläufer unserer städtischen Beschäftigungsanstalt. Der Verein gewährt jedoch den aufgenommenen männlichen Blinden auch gleichzeitig in den Räumen seines Vereinshauses Unterhalt und Pflege. Die Genannten werden unter Leitung eines Hausvaters mit Stuhlflechten und Bürsteneinziehen beschäftigt.

Die Vereine unter II bis IV sind Einrichtungen von Sehenden für die Blinden. Die folgenden Vereinigungen sind von den Blinden selbst für ihre eigenen Zwecke ins Leben gerufen worden.

V. Der allgemeine Blindenverein.

Er bezweckt die geistige und sittliche Hebung seiner Mitglieder, Verbesserung ihrer äußeren Lage durch gegenseitige Unterstützung und möglichste Förderung aller den Blinden gemeinsamen Anliegen. Unter seinen Mitgliedern finden wir Organisten, Klavierstimmer, Musiklehrer, Tanz- und Salonmusiker, Stuhlflechter, Korbmacher, Bürstenmacher und Handarbeiter. Der Verein gewährt seinen Mitgliedern besondere Unterstützungen, Altersunterstützungen, Beihilfe in Krankheitsfällen und zu Begräbniskosten, wofür er jährlich etwa rund 10 000 M. aufwendet.

VI. Der Blinden-Hilfsverein.

Der Verein verfolgt im wesentlichen die Unterstützung seiner Mitglieder in Krankheitsfällen.

Von anderen Vereinigungen Blinder wäre hier noch die Vereinigung blinder Stuhlflechter zu erwähnen, die ihren Mitgliedern vorteilhafte Einkaufsgelegenheit von Rohmaterialien geben will.

Nach den in der Einleitung angegebenen Zielen wird die Fürsorge für unsere Blinden zunächst eine mehr persönlichere werden müssen, als sie es bisher gewesen ist. Nur diese persönliche Fühlungnahme halte ich für geeignet, in der Fürsorge nachhaltige Erfolge zu erzielen. Sie erscheint mir als das einzige Mittel, die einzelnen Blinden gleichmäßiger zu bedenken und doch die Mittel der Vereine und Behörden am vorteilhaftesten anzuwenden. Als Beispiel könnte hier der Moonsche Verein dienen, der allen Mitgliedern nachgeht, sich von ihren Verhältnissen persönlich überzeugt und die Hilfe den kennengelernten Verhältnissen anpaßt. Auch müßte erwogen werden, ob sich nicht für viele Fälle die Stellung eines Patrons empfehlen dürfte. Die Auswahl eines solchen ist gewiß nicht leicht; bei dem großen Interesse jedoch, das unsern Blinden allerseits entgegengebracht wird, dürfte es gewiß gelingen, geeignete Kräfte als Pfleger für einzelne Blinde zu gewinnen. Die Erfahrungen, die ich mit diesem System in der provinzialen Fürsorge gemacht habe, waren durchaus gute. Oft konnte das Verhältnis, in welches der Patron und der Blinde mit der Zeit hineinwuchsen, ein durchaus freundschaftliches genannt werden; es war diese pflegerische Fürsorge von großem Einfluß auf die Gestaltung der äußeren Lage sowohl wie auch auf das geistige Wohlbefinden des Blinden. Aber auch diese persönliche Fürsorge hätte erst dann rechte Wirkung und würde erst dann recht in die Erscheinung treten, wenn die einzelnen oben angeführten Vereine zusammenarbeiten würden, in gegenseitiger Kenntnis von ihrer Wirksamkeit. Und das ließe sich gerade hier in Berlin leicht erreichen. Ehe ich darauf eingehe, möchte ich, um Mißverständnissen vorzubeugen, noch folgendes darlegen: Es ist diese Vereinigung nicht als ein Zusammenschluß aller Vereine zu einer neuen Gesamtvereinigung gedacht, wie sie etwa bei den Taubstummen-Fürsorge-Vereinen des preußi-

schen Staates erfolgt ist. Zunächst ist die Fürsorge für Taubstumme ein Ergebnis jüngerer Zeit; sie ist nicht so umfassend wie die Blindenfürsorge und verfolgt durch ihre Vereine im allgemeinen gleiche Ziele; daher war hier ein Zusammenschluß aller Vereine von vornherein möglich und, um einer Zersplitterung vorzubeugen, auch geboten. Die Blindenfürsorge ist dagegen weit umfangreicher. Sie beschäftigt sich — das liegt in der Natur des wirtschaftlich schwächeren Blinden — mit dem Blinden in allen Lebenslagen. Ferner haben auch unsere Blindenvereine zumeist eine historische Entwicklung von Jahrzehnten hinter sich. Ihre Ziele richten sich in der Regel auf ganz besondere Verhältnisse der Blinden, Alter, Geschlecht, Erwerbsverhältnisse. Ihre Auflösung, mit vielen vermögensrechtlichen Fragen verbunden, würde von keinem Verein zugegeben werden und wäre, da unsere Ziele auch durch einfaches Zusammenarbeiten erreicht werden können, nicht nur nicht notwendig, sondern aus den angegebenen Gründen auch nicht erwünscht.

Soweit ich nun in folgendem mir gestatte, den einzelnen Vereinen in ihrer Wirksamkeit weitere Grenzen zu stecken, ihre Umbildung in gewissem Maße anzuregen, sollen es natürlich nur Vorschläge sein, die ich im Interesse des Ganzen zu erwägen bitte. Sehen wir zu, wie dieses Zusammenarbeiten sich gestalten könnte. Für eine unmittelbare Zusammenarbeit, welche gleichzeitig die Ziele der einzelnen Vereine fördern würde, kämen die Veranstaltungen

1. der Deputation für die städtische Blindenpflege,
2. des Vereins für die besonderen Interessen der Blinden und
3. des Vereins für erwachsene Blinde

in Betracht.

Gemeinsames Zusammenwirken von 1 und 2.

Der Deputation liegt zunächst die gesetzliche Beschulung blinder Kinder ob; sie unterhält dazu die Blindenschule und sorgt für die Zuführung der bei ihren Eltern wohnenden oder in Pflege befindlichen Kinder. Das für die Blindenschule bestehende Prinzip des Externats ist nicht nur theoretisch richtig; es hat sich auch in der Praxis bewährt. Wenn es in einzelnen Fällen bei Waisenkindern und bei den der Fürsorge bedürftigen Blinden notwendig wurde, diese Kinder in Familien- oder Vereinspflege unterzubringen, so beweist auch hier die Ausnahme nur die Regel. Hier eben tritt der Verein für die besonderen Interessen der Blinden mit seiner Pension für blinde Kinder ein, und es wäre zu wünschen und zu erstreben, daß er dies in dem Maße könnte, daß a l l e Waisenkinder, a l l e der Fürsorge bedürftigen Kinder und auch solche Schüler, die einen zu weiten Schulweg haben oder deren Zuführung zu schwierig ist, in der Pension Aufnahme finden könnten. Die Pension wird so geleitet, die Kinder werden in derselben so betreut, daß sie jederzeit der Fürsorge dieses Vereins anver-

traut werden können. Auch wäre es jederzeit leicht, in einzelnen Fällen, wenn z. B. die Eltern wieder eine günstiger gelegene Wohnung beziehen, die Kinder aus der Pension zu nehmen und den Eltern zurückzugeben. Die Stadt Berlin zahlt schon jetzt für einige dort untergebrachte blinde Waisenkinder ein Monatsgeld; durch Zuwendung einer bestimmten jährlichen Summe — etwa der Zinsen der für die Erziehung blinder Kinder errichteten Zeuner-Stiftung — könnte die Deputation in ein vertragliches Recht mit dem Verein treten, jederzeit eine bestimmte Anzahl von Kindern in der Pension unterzubringen. Abgesehen von Waisenkindern, für welche die Waisendeputation schon jetzt Pflegekosten an den Verein zahlt, würde es sich dabei besonders um solche blinden Kinder handeln, welche der Fürsorge bedürftig sind oder die einen zu weiten Schulweg haben. Diese sichere Einnahmequelle würde dem sich auf private Wohltätigkeit stützenden Verein als regelmäßige Einnahme sicher willkommen sein. Die Vereinbarung läge aber auch im Interesse der Deputation, da die Durchführung der vorgeschlagenen Maßnahme das Externatsprinzip notwendig ergänzen und den durch das Gesetz geforderten regelmäßigen Schulbesuch bei allen Schülern sicherstellen würde. Soweit ich orientiert bin, liegt eine Vergrößerung der Pension auch im Plane des Vereins. Zur Zeit sind noch einige blinde Waisenkinder in Familienpflege; auch ihre Unterbringung in der Pension kann nur dringend empfohlen werden, um den Wechsel der Pflegestelle, der nicht selten eintritt, zu vermeiden, blinde Kinder in der Pension auch besser aufgehoben sind als in noch so guten Pflegestellen.

Vielleicht ließe sich auch das Ziel des Vereins für die besonderen Interessen der Blinden dahin erweitern, daß dem Pensionat eine Abteilung für erwachsene Waisenmädchen angegliedert würde, die sich in der Ausbildung befinden. Die Unterbringung dieser, aus der Schule entlassenen Kinder war bisher äußerst schwer und erforderte verhältnismäßig hohe Kosten, da die Kinder selbst einen Zuschuss zu den Kosten ihres Unterhalts während der Zeit ihrer Ausbildung nicht leisten können. (Betreffs der männlichen Jugend verweise ich auf den folgenden Abschnitt.)

Zusammenarbeit von 1 und 3.

Gerade in den Entwickelungsjahren sind unsere jugendlichen Blinden, soweit sie nicht von treuen Eltern behütet und bewahrt werden, mehr als andere Kinder den größten sittlichen Gefahren ausgesetzt. Wie schon gesagt, ist ihre Unterbringung in Familien sehr schwer, und allein können sie von der ihnen zustehenden Unterstützung nicht leben, da sie während der Ausbildung keinen Arbeitsverdienst und nach derselben oft nur einen solchen in ganz geringer Höhe haben. Schon mehrmals konnte für jugendliche männliche Blinde, insbesondere für solche, die auch noch der Fürsorge bedürftig waren, eine passende Familienpflege nicht gefunden werden;

die Waisendeputation hat sie dann außerhalb Berlins in Anstalten unterbringen müssen, was sehr hohe Kosten verursachte, dabei aber wenig Zweck hatte, da sie dort ihre weitere Ausbildung nicht erhalten konnten. Die Waisendeputation bringt daher einer andern Unterbringung solcher Zöglinge das größte Interesse entgegen. Hier könnte nun der Verein zur Fürsorge für entlassene männliche Blinde eingreifen.

Es lag in erster Absicht dieses Vereins, den Blinden, die damals aus der königlichen Anstalt entlassen worden waren, Unterkunft und Arbeit zu geben. Nach § 14 seines Statuts nimmt er solche Blinden auf,

1. „welche, ohne in einer Blindenanstalt gewesen zu sein, das 15. Lebensjahr erreicht haben, geeignet sind und Gesundheit und Fähigkeit haben, Arbeiten zu erlernen, welche Blinde betreiben können,
2. welche in einer Anstalt gewesen sind und in mehrerlei Arbeit unterrichtet sind, aber keine Eltern noch andere Angehörigen haben, bei denen sie Wohnung und Kost haben könnten, noch auch Arbeit selbständig zu finden wissen, welche also in der Welt ganz verlassen dastehen."

Arbeit können nun unsere Blinden in der seitdem gegründeten Beschäftigungsanstalt der Stadt Berlin finden. Würde der Verein in seinen Werkstätten nur Blinde beschäftigen, welche körperlicher Gebrechen wegen unfähig sind, unsere Beschäftigungsanstalt aufzusuchen, so könnte er sich wohl neben der Pflege und Unterbringung dieser schwachen Blinden mehr als bisher den oben genannten jugendlichen Blinden widmen, die in § 14 Absatz 2 gekennzeichnet sind. Um den Verein wieder zu entlasten, müßte er von der Beschäftigungsanstalt Arbeit und Material überwiesen erhalten. Durch die ihm gezahlten Arbeitslöhne wie durch die Pflegegelder der Waisendeputation bezw. der Armendirektion würden ihm damit wieder Einnahmen zufließen.

Die Einrichtung einer Verkaufsstelle von Blindenwaren, sowohl der selbstgefertigten wie solcher durch die Beschäftigungsanstalt gelieferten, und die Annahme von Arbeiten durch den Verein würden einem größeren Warenumsatz sicher förderlich und für beide Teile von Vorteil sein. Vor allem aber wären unsere jugendlichen Blinden bei Durchführung des ersten Vorschlages in einer für sie durchaus nötigen Fürsorge. Die Praxis hat den Verein dahin geführt, nur männliche Blinde aufzunehmen. Die Einbeziehung der oben bezeichneten männlichen Jugendlichen in die Fürsorge des Vereins würde dem entsprechen und auch leichter durchzuführen sein, als etwa die anstaltsmäßige Eingliederung einer weiblichen Abteilung.

Ausgebildete und verdienstfähige Blinde beiderlei Geschlechts müßten dann aber, wenn ihre Existenz durch Verdienst und Unterstützung sicher gestellt wäre, aus der Anstaltsfürsorge beider Vereine (2 und 3) ausscheiden. Auch könnten in Zukunft die durch Alter oder Gebrechen arbeits-

unfähig gewordenen Blinden aus der Anstalt des Vereins in das Blindenheim in Weißensee übergeführt werden.

Bei Regelung der Fürsorge in obigem Sinne würden diese drei Organisationen unmittelbar zusammenarbeiten, d. h. durch gegenseitige Förderung ihrer eignen Bestrebungen in größerem Maße für die Blinden tätig sein.

Gemeinsame Arbeit mit den anderen Vereinen.

Mit dem Moon'schen Verein und den Vereinigungen von Blinden für Blinde würde sich durch gemeinsames Arbeiten eine mittelbare Fürsorge an unseren Blinden ergeben. Von diesen Vereinigungen gewährt der „Hilfsverein für Blinde" seinen Mitgliedern eine geringe Unterstützung in Krankheitsfällen; sobald alle arbeitenden Blinden den bestehenden Krankenkassen angeschlossen sind, was zu erstreben ist, dürfte der Verein als zwecklos eingehen. Die außerordentlich große Fürsorge des Moon schen Vereins und die Wirksamkeit des allgemeinen Blindenvereins sind fest umgrenzt. Hier würde es sich zunächst darum handeln, mit beiden Vereinen in ständiger Fühlung zu bleiben, gegenseitig Kenntnis von den Verhältnissen der betreuten Blinden und der ihnen gewährten Unterstützungen zu geben und zu nehmen.

In vorstehenden Ausführungen wird gezeigt, wie die Vereinigungen durch Zusammenarbeit nach den ihnen gesteckten oder erstrebenswerten Zielen die Fürsorge vertiefen und umfassender gestalten könnten. Aus dem Zusammenschluß der Vereinigungen würden sich aber noch folgende allgemeine Aufgaben ergeben:

1. Einrichtung einer Zentralstelle:

Sie hätte

a) Auskunft an die Gesamtvereinigung über alle Blinden und über ihre Verhältnisse zu erteilen,
b) soweit nicht durch Diakone des Vereins eine persönliche Fürsorge schon sattfindet, eventl. Pfleger für einzelne Blinde zu bestellen,
c) einen allgemeinen Arbeitsnachweis für Blinde und
d) einen Nachweis von Vorlesern und Führern für Blinde einzurichten,
e) sie hätte Blinden und den dafür Interessierten Auskunft über sämtliche Blindenangelegenheiten zu erteilen und sich insbesondere der Fürsorge für Augenkranke und Augenverletzte zu widmen, um ihnen unentgeltlich schnelle spezialärztliche Hilfe und Behandlung zuteil werden zu lassen.

2. Eingliederung der Almosenempfänger in die Blindenfürsorge durch Zahlung einer zu errechnenden Summe der Armendirektion an die Blindenfürsorge.

3. Einbeziehung aller Blinden Groß-Berlins in die Fürsorge.

Die Zahl unserer Blinden betrug nach der letzten Statistik

von 1900 für Berlin 1036. Von ihnen standen 336 männliche und 260 weibliche Blinde, zusammen 596, im erwerbsfähigen Alter von 15—60 Jahren. Von 966 erwachsenen Blinden sind aber 290 männliche und 448 weibliche = 738 „ohne Beruf und Berufsangabe" aufgeführt, darunter 245 männliche und 372 weibliche, zusammen 617 später Erblindete! Viel Elend spricht aus diesen Zahlen und richtet unsern Blick auf ein großes, doch dankbares Arbeitsfeld. Selten ist der alleinstehende Blinde so erwerbsfähig, daß er seinen Unterhalt selbst ganz bestreiten kann. Der wirtschaftlich schwache Blinde, der erblindete Familienvater, die erblindete Frau und Mutter, Eltern mit blinden Kindern, sie alle rufen nach nachhaltiger, tiefgehender, sorgsamer und feinfühliger Hilfe. Deshalb wollen wir eine umfassende und großzügige Fürsorge erstreben, eine Fürsorge nicht in dem Sinne, daß für jeden einzelnen Blinden vom Anfang bis ans Ende seines Erdenwallens in bevormundender Weise gesorgt werden soll ohne jede Berücksichtigung seiner Fähigkeiten und seines eigenen Willens, sondern unsere Fürsorge ist so gedacht, daß sie dem Blinden zu jeder besonderen Zeit seiner Entwicklung, in allen seinen Lebenslagen und nach seiner besonderen Bedürftigkeit eine Führerin und eine Helferin sein will.

....

Wo die Wege sich scheiden.

Von A. Brandstaeter.

Die Geschichte der Blindenbildung weist bisher drei größere Abschnitte auf. Der erste und längste umfaßt die alte Zeit, das Mittelalter und die neue Zeit bis zur Gründung der ersten Blindenanstalt und kennzeichnet sich dadurch, daß auch in den Staaten, welche der allgemeinen Volksschulbildung ihre Aufmerksamkeit zuwandten, die Menge der Blinden ohne Bildung blieb, und nur ab und zu ein Blinder von besonders großen Geistesgaben sich eine höhere Bildung aneignete. Mit der Gründung der ersten Blindenanstalt zu Paris im Jahre 1784 begann der zweite Abschnitt, der etwa ein Jahrhundert umspannt. In ihm regt sich, mit der fortschreitenden Zeit wachsend, das Bestreben, den Blinden teilnehmen zu lassen an der Bildung der Sehenden. Charakteristisch für diesen Zeitabschnitt ist es, daß in der Hauptsache Sehende es sind, die sich der Blinden und ihrer Bildung annehmen. Mit dem Ende des vorigen Jahrhunderts sind wir in den dritten Abschnitt eingetreten. Die Blinden haben sich nach dem Grade ihrer gesellschaftlichen, geistigen und beruflichen Ausbildung geschichtet. Eine Unterschicht fühlt sich unter der Fürsorge der Behörden oder hilfsbereiter Menschenfreunde wohl und strebt nicht höher hinaus, weder in der Bildung noch im Leben. Eine Mittelschicht erfreut sich einer bescheidenen, aber ausreichenden Bildung in Schule und Gewerbe und benutzt die erworbenen Fertigkeiten, um sich — in vielen Fällen mit Hilfe der Blinden-

anstalten, Vereine oder sehender Wohltäter — schlicht und recht durchs Leben zu helfen. In der Oberschicht, die sich durch eine höhere geistige Ausbildung auszeichnet, finden wir zufriedene und unzufriedene Geister. Zu den zufriedenen zählen in der Hauptsache diejenigen, denen das Leben eine nützliche, ihnen den Lebensunterhalt mehr oder weniger gut sichernde Beschäftigung zugeteilt hat. Unzufrieden mit ihrem Geschick sind hauptsächlich diejenigen, denen diese Beschäftigung im tätigen Leben fehlt. Letztere murren über die Stätten, die ihnen zu ihrer Ausbildung verholfen haben, sie murren über die Verhältnisse des öffentlichen Lebens und namentlich der Berufe, in denen sie gehofft haben, ihre Gaben und Kräfte in den Dienst der Allgemeinheit stellen zu können. Die Schuld für das Mißlingen ihrer Lebenspläne suchen sie in den ihnen — wie sie wähnen — mißgünstigen, sie nicht richtig wertenden Jugendbildnern und Menschenfreunden, die sie so lange betreut haben. Und nun tritt das in die Erscheinung, was diesen Zeitabschnitt kennzeichnet: diese mit der Entwicklung des eigenen Lebens und mit der Gestaltung der sie umgebenden gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Zustände unzufriedenen gebildeten Blinden gehen daran, die Förderung ihres Schicksals fernerhin nicht mehr den Sehenden zu überlassen, sondern selbst in die Hand zu nehmen. Unsere bisherigen Lehrer, Berater und Fürsorger, so sagen sie, kennen unsere Gaben und Kräfte nicht, denken von unserer Leistungsfähigkeit im beruflichen Leben zu gering, haben in der Oeffentlichkeit die falsche Meinung über uns verbreitet, die sie selbst hegen, und halten damit den Fortschritt auf, für den wir geschaffen sind. Wir verzichten daher auf ihre weitere Fürsorge und Betreuung und wollen selbst die Welt im Allgemeinen und im Besonderen die für unser Fortkommen maßgebenden Kreise über uns und unsere Leistungsfähigkeit aufklären, und so versuchen, die Ziele zu erreichen, die wir uns gesteckt haben. —

Auf diesem Standpunkt steht auch Herr von Gerhardt, der sein Sammelwerk „Materialien zur Blindenpsychologie" in der Juni-Nummer dieses Blattes gegen die Kritik des Herrn Schulrat Zech in Schutz nimmt und in der Erwiderung, sowie besonders in dem Begleitschreiben dazu, diesen seinen Standpunkt genauer bestimmt und zu rechtfertigen sucht. Sein Hauptziel ist danach, den Nichtsehenden zu helfen und das Verständnis zu fördern, mit dem ihnen begegnet werden muß, wenn sie ihren Platz in der Welt behaupten wollen". In diesen Worten liegt die Klage und Anklage, daß die Blindenlehrer bisher nicht in rechter Weise und mit den richtigen Mitteln bemüht gewesen sind, das Verständnis für die Blinden in der Welt der Sehenden zu fördern. Auf welchem Wege will H. v. G. dieses Ziel nun erreichen? — Er will die Blinden veranlassen, über sich selbst zu schreiben, und hofft dadurch ein „möglichst unmittelbares, unverfälschtes Material" zu erhalten, aus dem der psychologische Forscher „die weiteren Schlüsse ziehen kann, die zu einer endlichen Systematik führen". Er will nur

bringen, „was der Blinde aus sich heraus denkt, nicht, was in ihn hineingedacht worden ist“. — „Möglichst objektiv sollten die Darbietungen sein, die nur als Bausteine für weitere Untersuchungen gedacht sind. Mehr wollten wir nicht erreichen und sind überzeugt, diese Aufgabe gelöst zu haben.“ — So fest ist H. v. G. von der Richtigkeit des eingeschlagenen Weges überzeugt, daß er jedem, der an derartigen Aufsätzen und Schriftwerken Blinder etwas auszusetzen oder gegen die darin entwickelten Ansichten etwas einzuwenden hat, Voreingenommenheit vorwirft. Wer die Berechtigung seines Standpunktes nicht anerkennen will, von dem nimmt er sofort an, daß es sich bei ihm um eine prinzipielle Ablehnung aller Schriften handelt, die nicht von Blindenlehrern geschrieben sind. Jede Zeile aus der Feder eines Blindenlehrers, in der die Ausführungen der blinden Schriftsteller auf ihre allgemeine Richtigkeit und Gültigkeit untersucht werden, nennt er einen Versuch, sie „einfach abzutun.“ —

Diesen Absichten, Anschauungen und Forderungen gegenüber stelle ich zunächst die Frage auf: In welchem Umfange haben die Aeußerungen der Blinden „aus sich heraus“ besonderen Eigenwert?

Soll eine Aeußerung erkennen lassen, daß sie nur von einem Blinden stammen kann, so muß sie innerhalb des Lebens und Seins entsprungen sein, das durch die Blindheit eingeengt ist; dieses Gebiet wird bei den Blindgeborenen ein größeres, bei den Späterblindeten ein kleineres sein. Um diese Behauptung recht würdigen zu können, müssen wir uns vergegenwärtigen, daß der Blinde kein Mensch besonderer Gattung ist; er ist ein Mensch wie alle anderen, nur daß ihm das Augenlicht entweder von Jugend auf versagt oder in einem späteren Lebensalter entzogen worden ist. Als Mensch hat er ein allgemeines Empfindungs-, Gefühls- und Willensleben, das, wie die Erfahrung lehrt, bei den verschiedenen Menschen sehr verschieden gerichtet sein kann. Nicht jede Aeußerung eines Blinden, gleichviel welchem der drei genannten Gebiete sie entstammt, ist daher als Blinden-Aeußerung charakteristisch; in vielen Fällen wird sie allgemein menschlicher Natur sein. Derselbe Mensch würde sie auch in derselben Form und Fassung und mit demselben Inhalte getan haben, wenn er nicht gerade blind, sondern sehend wäre. Diese Erwägung bringt nichts Neues; sie wurde schon angestellt, als einmal unter den Blindenlehrern der Gedanke auftauchte, eine Blinden-Psychologie zu schaffen. Der Plan kam nicht zur Ausführung, weil der Blinde keine andere, besondere Psyche hat als jeder gleich ihm normale Mensch, und weil das Gebiet, auf dem die Seele des Blinden infolge der Ausschaltung oder Beschränkung eines seiner Sinne eingeengt ist, ein verhältnismäßig kleines, der Erkenntnis der äußeren Welt angehöriges ist. Wenn also ein psychologischer Forscher die Schriftsätze, welche H. v. G. in seinen „Materialien“ gesammelt hat, für die Gewinnung einer psychologischen Systematik verwerten wollte, so müßte er jeden Satz

derselben erst darauf prüfen, ob er unzweifelhaft beweist, daß er nur von einem Blinden und nicht auch von einem Sehenden stammen kann.

Aber damit haben wir die Grenzen noch nicht eng genug umschrieben, innerhalb deren die Auslassungen Blinder Anspruch auf besonderen Eigenwert hätten. Henri Herz läßt in seinem Schauspiel „König René's Tochter" das blinde Königskind abgeschlossen von aller Welt und in dem Glauben erziehen, daß alle Menschen ihm inbetreff des Sinnenbesitzes gleichen; es wußte nicht, daß ihm ein Sinn fehlte, und wußte nicht, das andere Menschen einen Sinn mehr besaßen. Diese Königstochter konnte als Blinde „aus sich heraus" empfinden, fühlen, wollen; ihre Aeußerungen waren als Aeußerungen einer Blinden charakteristisch und hatten Eigenwert. Unsere Blinden werden aber allgemein unter Sehenden und mit dem Bewußtsein erzogen, daß ihnen ein Sinn fehlt, den die andern Menschen besitzen. Durch den Umgang mit Sehenden, die keine Rücksicht auf ihren Zustand nehmen, sind die Blinden gewöhnt, mit uns zu sehen und alle Dinge auf der Erde so zu betrachten, als wären sie sehend. Was ihnen im Umgang mit den Menschen dabei noch von der sichtbaren Welt entgeht, bringt ihnen die Schule nahe, und was diese noch glaubt ihnen vorenthalten zu müssen, das bringen ihnen die Blindenbüchereien in den zu entleihenden Büchern entgegen, gleichviel ob die blinden Leser sich das Gelesene klar und verständlich machen können oder nicht. Will ich Aeußerungen von Blinden haben, die für die psychologische Forschung Wert haben sollen, so muß ich den Blinden nicht in der Welt der Sehenden, sondern in seiner eigenen Welt groß werden und leben lassen.

Nun kann H. v. G. einwerfen: dieses Seelenleben meine ich nicht, und will ich nicht erforschen. „Es gilt das zu bieten, was der Blinde aus sich heraus denkt, nicht, was in ihn hineingedacht worden ist." So gewiß das Denken eine höhere Tätigkeit der Seele ist als das Empfinden, Sinnlich-wahrnehmen und Vorstellen des sinnlich Angeschauten, so gewiß ist das reine Denken doch nur ein Verknüpfen des durch die Sinne Wahrgenommenen und im Allgemeinen abhängig von dem, was dem Geiste durch die eigenen Sinne oder durch Mitteilungen von Seiten anderer Menschen zugeführt worden ist. Was die Vollziehung des Denkaktes anbetrifft, ist der Blinde den Sehenden vollständig gleichgestellt, und es dürfte ein vergebliches Unternehmen sein, in dem Denken Blinder, die mit Sehenden zusammen leben und an derem geistigen Leben teilnehmen, Elemente zu finden, von denen man sagen muß, daß sie nur in der Seele eines Blinden entstehen und nur aus ihr hervortreten können. Gehen wir nun noch einen Schritt weiter und fassen das Denken als eine Beschäftigung mit dem und ein geistiges Bewegen dessen auf, was wir Ideen und das Transzendente nennen, so ist klar, daß der Blinde — je nach seiner allgemein menschlichen Begabung und nach seiner Vorbildung — dem Sehenden gleich ist, dessen Sinne ebenfalls nicht in diese Ge-

biete hineinreichen. Verlangen wir von dem Blinden Aeußerungen, die als Blinden-Aeußerungen Eigenwert haben sollen, so müssen sie eben dem Gebiete entwachsen sein, auf dem der Blinde durch den Mangel des Augenlichts eingeengt, also nicht dem Sehenden gleichzustellen ist.

Unsere Gedanken erhalten ihr Gepräge und damit ihren Wert für die Allgemeinheit erst durch das Wort. Was wir nicht in Worte fassen können, ist in unserm Geiste nicht zur Klarheit gekommen und darum noch nicht zur Mitteilung an andere reif. Aus diesem Grunde entwickelt und pflegt die Schule in ihren Schülern die Fähigkeit, sich in Worten auszudrücken. Die Art, wie klar jemand sich in Worten ausdrücken kann, ist ein Beweis für die Klarheit seines Geistes. Was ich ausspreche und andern mitteile, kann meinem eigenen Seelenleben entsprossen, aber auch dem Geistesleben eines anderen entlehnt sein. Wer nicht die Gabe besitzt, das richtig und allgemein verständlich auszusprechen, was an eigenen oder entlehnten Gedanken in seiner Seele vorhanden ist, braucht deshalb noch nicht geistesarm, geistesbeschränkt, geistesschwach zu sein; seinem Geiste fehlt nur nach einer Seite hin die Schulung, die Entwicklung. Aus diesen Sätzen ersehen wir, daß es zur Ausbildung eines Geistes gehört, ihn fähig zu machen, in schöpferischer Weise eigene Gedanken zu erzeugen, in nachschöpferischer Weise die Gedanken anderer sich zu eigen zu machen und die Ausdrucksmittel, also die Sprache, so beherrschen zu lernen, daß er sowohl seinen eigenen Gedanken, als den Gedanken anderer, die er sich zu eigen gemacht hat, das richtige Wortkleid geben kann, das sie brauchen, um in dieser Welt des Seins Leben zu erhalten. Die heutige Blindenschule bemüht sich, diese drei Aufgaben an und mit ihren Schülern zu lösen. Es geschieht in allen Unterrichtsfächern und besonders im deutschen Sprachunterricht alles, um die Schüler zu befähigen, eigene Gedanken zu fassen und auszusprechen. Wer allerdings ein wenig in der Schularbeit erfahren ist, weiß, daß es mit dem Hervorbringen eigener Gedanken seine besondere Bewandtnis hat. Nicht nur, daß die schöpferischen Geister unter unsern Schülern im Allgemeinen selten sind; wer kann sich heutzutage rühmen, eigene, noch nicht gedachte Gedanken zu haben? Wir stehen alle unter dem Einfluß der Gedanken, die von andern ausgehen oder weitergegeben werden und uns anregen und bestimmen, zu ihnen Stellung zu nehmen. In solchen Fällen sagen wir wohl: wir bilden uns ein eigenes Urteil über eine Sache, wir haben eine eigene Ansicht darüber. Das ist aber etwas Anderes als eine eigene Idee, ein eigener Gedanke. Wenn H. v. G. sagt: „Der Blinde ist darauf angewiesen, sich viel mit seinen eigenen Gedanken zu beschäftigen, die schließlich sein Seelenleben ausmachen," so wird es sich in der Regel um die Gedanken handeln, die der Blinde sich über die Ereignisse seines Lebens und über die Gedanken und Aeußerungen anderer macht. Diese Seelentätigkeit ist aber keine, die dem

Blinden besonders eigen ist, sondern eine allgemein menschliche, die sich bei den verschiedenen Menschen nach der Schärfe ihres Verstandes, dem Umkreis ihres Wissen und nach dem Horizont richtet, den sie mit Hilfe ihrer Sinne näher oder weiter gesteckt haben. Also auch nach dieser Seite hin würde der psychologische Forscher eine Aeußerung nur dann als charakteristische Blinden-Aeußerung anerkennen können, wenn sie verrät, daß ihr Urheber mit seiner sinnlichen Wahrnehmung oder mit der darauf folgenden geistigen Vorstellung an eine Grenze gekommen ist, über welche ihn das Unvermögen seines Auges nicht hinüberließ. In den Aeußerungen eines Späterblindeten wird das jetzige Vorhandensein einer solchen Grenze kaum jemals zu spüren sein, da sein Geist ja dauernd aus dem Vorrat von Vorstellungen lebt, den er als Sehender erworben hat.

Hat nun der Blinde innerhalb seiner Volkssprache eine eigene Sprache, in der er seine Gedanken niederlegt, so daß man sofort an der sprachlichen Darstellung erkennen könnte, dies kann nur ein Blinder gedacht und geschrieben haben? Wenn der Blinde sich seine eigene Sprache bildete, also alle Wörter und Ausdrücke für seinen Gebrauch ablehnte, die wirklich oder bildlich Empfindungen und Tätigkeit des Auges bezeichnen, so könnte man von einer eigenen Sprache der Blinden reden. Diese Sprache gibt es aber nicht. Der Blinde, selbst der Blindgeborene lernt die Sprache der Sehenden reden und gebrauchen, so daß er den Sehenden und der Sehende ihn jederzeit versteht. Die Blindenlehrer halten es für ihre Pflicht, ihre Schüler mit dieser Sprache bekannt und vertraut zu machen; kein Schullesebuch und kein anderes Buch, das für Blinde bisher gedruckt worden ist, nimmt darauf Rücksicht, daß ihre Ausdrucksweise für Blinde oft unverständlich ist. Der blinde Schüler wird auch angehalten, seine Aeußerungen, Mitteilungen und Urteile in dieser Sprache auszudrücken, also Ausdrücke anzuwenden, deren ursprünglicher Inhalt und Inbegriff, wie er aus dem sinnlichen Mutterboden erwachsen ist, ihnen unbegreiflich ist und bleiben muß. In dieser Sprache der Sehenden, zu deren tiefster und allseitiger Beherrschung als Ausdrucksmittel er nicht voll in der Lage ist, soll der Blinde nun schöpferisch tätig sein oder sein Urteil und seine Ansicht aussprechen. „Möglichst objektiv sollen die Darbietungen sein, die nur als Bausteine für weitere Untersuchungen gedacht sind.“ (S. 139.) Sind das immer brauchbare Bausteine, und können sie es sein? Abgesehen davon, daß der Blindgeborene eine Sprache als Ausdrucksmittel gebraucht, deren Inhalt ihm nicht in allen Fällen voll erschlossen ist, sind bei sprachlichen Darstellungen Blinder zwei Fälle möglich. Entweder hat der Blinde dank großer sprachlicher Begabung und guter sprachlicher Ausbildung die Sprache voll und ganz in seiner Gewalt: dann wird man der sprachlichen Darstellung niemals anmerken, daß sie von einem Blinden stammt; oder er gebraucht die Sprache unvollkommen und ungeschickt: dann ist seine mangelhafte sprachliche Be-

gabung trotz eines guten Unterrichts in der Sprache daran schuld, oder der Unterricht war bei guter sprachlicher Begabung unzureichend. Den dritten Fall, daß beides, Begabung und Unterricht ungenügend waren, wollen wir außer Betracht lassen. Was hat in diesen Fällen die Blindheit mit der Mangelhaftigkeit des sprachlichen Ausdrucks zu tun? Nichts oder so wenig, daß man ihren Einfluß kaum wird nachweisen können. H. v. G. erwartet für seine Zwecke aber sehr viel von dem sprachlichen Ausdruck der mit ihm arbeitenden blinden Schriftsteller. Den Ausstellungen des Hrn. Schulrat Zech gegenüber sagt er (S. 139). Der Hauptzweck des vorliegenden Werkes besteht gerade darin, dem psychologischen Forscher ein möglichst unmittelbares, unverfälschtes Material vorzulegen . . . . Ausdrücklich wurde von mir in der Einleitung hervorgehoben, daß selbst falsch angewandte Bilder oder eigentümliche Redewendungen einen Einblick in die Denk- und Vorstellungswelt des Blinden gewähren, der um so tiefer sein wird, je deutlicher die Individualität des einzelnen Verfassers hervortritt." Danach geht H. v. G. von der Voraussetzung aus, daß jeder seiner blinden Schriftsteller in seiner Ausdrucksweise auf der Höhe der Kunst, unbeeinflußt durch Mängel in seiner Begabung und in seiner sprachlichen Ausbildung stehen müsse. Sollte H. v. G. auf diesem Gebiete wirklich so unerfahren und in seiner Bildung für sprachliche Vollkommenheit und Korrektheit nicht so weit sein, daß er den unvollkommen, stümperhaft ausgeprägten Ausdruck von einem originellen unterscheiden kann, und daß ihm das Gefühl dafür fehlt, ob ein Ausdruck sprachlich richtig ist oder den Stempel mangelhafter sprachlicher Ausbildung auf Seiten des Verfassers an sich trägt? Fast scheint es so; denn hätte er die Fähigkeit dazu, so würde er in seinen eigenen Aufsätzen alle Härten und Stilwidrigkeiten vermieden haben, wenn er auch glaubte, sie in den Niederschriften seiner Mitarbeiter stehen lassen zu müssen. Herr Schulrat Zech hat nicht die Ausdrücke getadelt, welche die Eigenart des auf der Höhe der Bildung stehenden Blinden zeigen, sondern nur die, welche einen Mangel an sprachlicher Schul- und Allgemeinbildung verraten. Diese Unvollkommenheiten könnten ohne Schaden für den Zweck des Werkes beseitigt werden, da der psychologische Forscher, — dem man ein sicheres Urteil darüber, was an sprachlichen Ausdrücken Kunst und Unkunst ist, doch wohl zutrauen darf — daraus doch keine anderen Schlüsse ziehen kann, als daß dem betreffenden Verfasser die für solche Arbeiten erforderliche Beherrschung der Sprache gefehlt hat.

Auf Grund dieser Ausführungen halte ich das Vornehmen des H. v. G., durch zahlreiche schriftliche Beiträge Blinder Material zur Grundlegung einer Blindenpsychologie zu schaffen, für aussichtslos. Abgesehen davon, daß die Psyche des Blinden sich von der des Sehenden im Grunde ihres Wesens nicht unterscheidet, sondern nur durch den Mangel des Augenlichts in ihrer vollen Entwicklung und allseitigen Betätigung auf gewissen Gebieten eingeengt wird, erschwert die Sitte, die Blin-

den unter und mit Sehenden leben zu lassen, sie wie Sehende zu erziehen und sie in den vollen Gebrauch der Sprache der Sehenden einzuführen, die Ausgestaltung einer besonderen Blindeneigenart, durch die sich sein Seelenleben grundsätzlich von dem der Sehenden unterscheiden könnte. Die Mahnung des H. v. G. an die Blindenlehrer (S. 141) die Blinden zur Selbstbeobachtung zu ermuntern und ihnen „behilflich zu sein, daß sie ihre eigensten Ideen und Gefühle einer berufenen Oeffentlichkeit offenbaren", könnten wir doch nur befolgen, wenn wir überzeugt wären, damit etwas zu erreichen. Dieser Glaube fehlt uns aber. Gern hören und lesen wir, wenn die Blinden von ihren Erfahrungen im Leben, von ihren Beobachtungen und Wahrnehmungen an sich und andern erzählen. Diese Mitteilungen sind auch geeignet, uns hineinblicken zu lassen in die Art und Weise, wie Blinde die Ereignisse um sie herum auffassen, wie ihre Beobachtung gefesselt wird, wie sie zu Wahrnehmungen angeregt werden. Ein eigenartiges psychologisches System läßt sich damit aber nicht aufbauen, denn die geistige Verarbeitung und Weiterbildung dessen, was die äußeren Eindrücke in ihrer Seele erregt haben, vollzieht sich bei den Blinden in derselben Weise wie bei den Sehenden.

Wenn H. v. G. (S. 140) sagt: „Dem Blinden muß unbedingt auch von seinen Lehrern das Recht eingeräumt werden, über sich selbst zu schreiben," so weiß ich keinen Fall, wo Blindenlehrer es versucht hätten, dieses Recht anzutasten. Daß wir jetzt so oft gegen Aeußerungen und Ausführungen Blinder auftreten müssen, hat andere Gründe. — Von einer „prinzipiellen Ablehnung aller Schriften über Blinde, die nicht von Blindenlehrern geschrieben sind," ist auf Seiten der Blindenlehrer niemals die Rede gewesen. Herr Dir. Lembcke hat nur in Nr. 6 dieser Zeitschrift seiner Freude darüber Ausdruck gegeben, daß ein Blinder so verständige Ansichten und Urteile ausgesprochen hat. Die Schriften von Bazko, Knie und Javal werden von allen Blindenlehrern hochgeschätzt. Wenn wir gegen die Schriften blinder Schriftsteller der Neuzeit auftreten müssen, so nötigen sie uns dazu. Wir machen dabei aber nur von dem Recht Gebrauch, das uns auch H. v. G. mit den Worten zuspricht (S. 141): „Dem Blindenlehrer bleibt es unbenommen, gegenteilige Ansichten auf Grund seiner Erfahrungen zu äußern." Mit diesem Rechte ist auch die Pflicht verbunden, vor der Oeffentlichkeit das zu vertreten, was wir in unserem Umgange mit so vielen Blinden als Wahrheit erkannt haben. Wir stehen nicht auf dem Standpunkte, daß jeder Blinde ohne Weiteres Zutreffenderes über sich und seine Schicksalsgefährten zutage fördern wird als der genaueste Beobachter, und wir können Ansichten und Aussprüche blinder Schriftsteller nicht deshalb unbesprochen und unbeurteilt in die Welt gehen lassen, weil die Verfasser sagen, „derartige Publikationen wenden sich nicht an die Blindenlehrer, sondern an die Fernerstehenden, die für das Blindenproblem interessiert werden sollen und diese Absicht auch voll und ganz zu würdigen

wissen." Wir suchen ebenso eifrig die Wahrheit wie die blinden Schriftsteller und müssen für die von uns erkannte Wahrheit kämpfen, wenn wir finden, daß die veröffentlichten Ansichten Blinder der Wahrheit widerstreiten. Das tun wir nicht als Lehrer der Blinden, die das Recht beanspruchen, ihre Schüler, auch wenn sie erwachsen sind, zu bevormunden, sondern als Männer, die ihre Pflicht der Allgemeinheit gegenüber kennen. Es geht nicht an, daß die gebildeten Blinden uns damit immer wieder vor der Oeffentlichkeit in Mißkredit setzen wollen, daß sie behaupten, wir wollten uns als Lehrer der jüngeren Blinden auch Rechte über die älteren Blinden anmaßen. Wenn wir die veröffentlichten Ansichten Blinder nicht als richtig anerkennen können, so fußen wir damit auf unserm Recht, das wir als Glieder der Gemeinschaft haben, und handeln nach der Pflicht, die uns die Zugehörigkeit zur Gemeinschaft auferlegt.

Im übrigen muß der Verfasser eines Buches, das auf den öffentlichen Büchermarkt geworfen wird, damit rechnen, daß es auch in die Hände solcher Leser gelangt, an die er bei der Abfassung seines Werkes nicht gedacht hat. Wenn er aber beim Niederschreiben seiner Gedanken und Ansichten keine anderen Absichten hatte, als der Wahrheit zu dienen und ihr den Weg durch die Welt zu erleichtern, so kann es ihm gleich bleiben, wer außer denen, für die er geschrieben hat, das Buch liest. So viel ich weiß, hat kein Blindenlehrer die Schriften des H. v. G. in der breiten Oeffentlichkeit besprochen, sondern nur in unserer Fachzeitschrift, die keine sehr weite Verbreitung hat, und jedenfalls nicht in die Hände der „Fernerstehenden" gelangt, „die für das Blindenproblem" interessiert werden sollen. Die Frage wäre aber zu erwägen, ob die Blindenlehrer nicht verpflichtet sind, auch für die Fernerstehenden zu schreiben, und die strittigen Fragen so vor ihnen zu erörtern, daß sie sich ein richtiges Urteil darüber bilden können.

Erklärung.

Für jeden im öffentlichen Leben wirkenden Menschen gibt es Personen, deren Lob und Anerkennung bedenklich ist, deren Tadel und Schmähung aber ehrt und beweist, daß man sich auf dem richtigen Weg befindet. So erging es mir beim Lesen der Ausführungen des Herrn Lembcke, deren Tonart einem „Gelehrten" und „Edelmann" freilich etwas befremdlich klingt; indessen schreibt jeder in dem Stil, der ihm am geläufigsten ist!

Da man gemeinhin nicht mit Kanonen nach Sperlingen zu schießen pflegt, muß Herr Lembcke in meinen Arbeiten eine große persönliche Gefahr erblicken, die ihm die Rolle eines Mannes aufzwingt, der sich in verzweifelter Defensive befindet. Wenn hierin auch gewissermaßen für mich ein unbeabsichtigter Erfolg besteht, so möchte ich Herrn L. doch in soweit beruhigen, als ich ihm versichere, daß ich bei meinen Arbeiten niemals an

ihn dachte, wie es mir auch künftighin stets fern liegen wird, an ihm zu einem Luther werden zu wollen.

Auf Einzelheiten der wenig parlamentarischen oder sachlichen Auslassungen will ich nicht eingehen, zumal dies nach Stand der Dinge wohl auch Niemand erwartet. Bemerken möchte ich höchstens, daß ich mich bei meinen Forschungen im Gegensatz zu Herrn L. nicht auf den Katechismus der Elementarpädagogik stütze, was mit der unterschiedlichen Vorbildung zusammenhängen mag, die er und ich genossen haben.

Von nun an werde ich auf eventuelle weitere Anzapfungen an dieser Stelle nicht mehr reagieren, da ich nicht um Persönliches, sondern Sachliches streite. Eine große und aufmunternde Genugtuung wird es mir aber jederzeit sein, Herrn L. oder Gleichgesinnten Anlaß zu ähnlichen Ausfällen zu geben. Mein Weg wird mir dadurch umso deutlicher vorgezeichnet, und jedem bin ich dankbar, der direkt oder indirekt meine Bestrebungen fördert, die allein auf das Wohl der Blinden gerichtet sind.

Dr. v. Gerhardt.

Beim Lesen obiger „Erklärung“, die mir die Schriftleitung vor dem Druck zugänglich machte, empfand ich nichts anderes als eine Anwandlung des Humors, der in dem Urteil des großen Humoristen Lichtenberg zum Ausdruck kommt:

„Die Fähigkeit, die Nase zu rümpfen, stellt sich früher ein, als sie zu schneuzen.“

Lembcke.

Verschiedenes.

— **Walter Janke,** ehemaliger Schüler der Kgl. Blindenanstalt zu Steglitz, und **Otto Dahms,** ehemaliger Schüler der Blindenanstalt zu Königsberg i. Pr., haben die Ende Juni ds. Js. in Berlin abgehaltene staatliche Organistenprüfung bestanden.

— **Eine Bücherei für Kriegsblinde** ist nunmehr auch in Köln a. Rh. in ihren Anfängen ins Lebens gerufen worden. Die Anregung dazu ging von der Nationalen Frauengemeinschaft aus; die Abteilung für ehrenamtliche Arbeiten übernahm die Ausführung. Die handschriftlich übertragenen Werke — solche aus der schönen Literatur und solche belehrenden Inhalts — sind in einer Volksbibliothek aufgestellt, wo sie von den Beteiligten entliehen werden können.

(Nach „Rheinische Zeitung“, Köln a. Rh.)

— **Auszeichnung.** Herrn Schulrat Schottke-Breslau hat am 12. Juni ds. Js. der Landeshauptmann der Provinz Schlesien persönlich das Verdienstkreuz für Kriegshilfe überreicht. Am 27. 1. 1917 wurde demselben durch die Großherzogin von Sachsen-Meiningen das Offizier-Ehrenkreuz am Bande für Nichtkombattanten verliehen. P.

— Unter der Ueberschrift **„Privatschulen und Sonderschulen in Preußen"** berichtet die Zeitung Germania vom 18. 6. 1918 über die Blindenanstalten Folgendes: Die Schulen der Blindenanstalten hatten außer 15 Leitern und 1 Leiterin noch 82 (66 ml., 16 wl.) vollbeschäftigte und 2 nicht vollbeschäftigte Lehrpersonen, 22 Handarbeitslehrerinnen und 21 (13 ml., 8 wl.) technische Lehrkräfte. Drei von den Leitern hatten die Rektorprüfung abgelegt, die übrigen hatten Lehrbefähigung für die Volksschule, die Leiterin hatte die Berechtigung zur Leitung höherer Schulen. Für die Erlernung der verschiedenen praktischen Arbeiten waren noch 80 Werkmeister angestellt. Die Blindenschulen zählten 973 (578 Kn., 395 Md.) Schulkinder und 1244 (706 m., 538 w.) sonstige Pfleglinge. Dem Bekenntnis nach waren 635 (= 65 v. H.) evang., 331 (= 34 v. H.) kath. und 7 (= 0,7 v. H.) jüd. Kinder. Die Blindenanstalten sind simultan, nur die in Stettin, Soest und Neuwied sind rein protestandisch, letztere beiden auch nach ihrer ganzen Einrichtung; die in Paderborn und Düren sind satzungsgemäß katholisch. Eine — (Frankfurt a. M.) hat zwei aufsteigende Klassen, 3 sind dreiklassig, 3 vierklassig, 3 fünfklassig, 4 sechsklassig (darunter die in Düren) und 2 siebenklassig.

— **Mitteilungen für blinde Theologen.** Mit Bezug auf die in Nr. 2 d. Jahrgangs enthaltene Notiz werden wir um Aufnahme der Mitteilung gebeten, daß bei dem Akademischen Hilfsbund ein Ausschuß für die Fürsorge für Evangelische Theologen besteht. Für erblindete Theologen kommt für Studienzwecke die „Hochschulbücherei, Studienanstalt und Beratungsstelle E. V." zu Marburg, Wörthstraße 11, in Betracht, welche jederzeit über die einschlägigen Fragen Auskunft erteilt.

Gleichzeitig sei auf das „Heim und die Auskunftsstelle für blinde Akademiker" zu Berlin, N. W. 6, Schiffbauerdamm 29 a, aufmerksam gemacht. Beide Einrichtungen dienen dem gleichen Zweck und unterstehen dem Akademischen Hilfsbund.

— Aus **„Der Champagne Kamerad"**, Feldzeitung der 3. Armee. 4. Kriegsjahr Nr. 131 vom 16. Juni 1918 (Ausschnitt aus einem Bericht in Briefform):

— — — — — — — — — — — — — — — —

„Ein zweites Bild. Auf dem kleinen niederschlesischen Gute Halbau des Grafen Hochberg herrscht reges landwirtschaftliches Leben und Treiben: Es wird geeggt und gehackt, Spalierobst angebunden, Dung ausgestreut u. s. f. Die ganze Arbeit wird verrichtet von Feldgrauen, die zumeist dunkelblaue Brillen tragen. Wir erkundigen uns und hören, es sind Kriegsblinde. Der Berliner Augenarzt Prof. Dr. Silex hat nämlich den sogenannten Blindenberufen den Krieg erklärt. Das Korbflechten und Ausbessern der Rohrstühle mag den Zivilblinden überlassen bleiben; doch die Kriegsblinden sollen nach Möglichkeit zu ihrem alten Beruf oder mindestens zu einer Teilarbeit im Rahmen ihres früheren Berufs, auf jeden Fall zu einer, vom volkswirtschaftlichen Standpunkt aus betrachtet, vollwertigen Arbeit zurückgeführt werden."

— **Kriegsblinde Lehrer und Seminaristen** habe ich bis heute 30 feststellen können, 26 Volksschullehrer, 4 Seminaristen und 2 Gymnasiallehrer.

Von den letzteren ist einer Neuphilologe und bekleidet den vor seiner Erblindung innegehabten Direktorposten wieder. Der zweite ist Mathematiker und Naturwissenschaftler. Ueber seine amtliche Betätigung fehlen mir Nachrichten.

Von den 30 Volksschullehrern und Seminaristen sind 17 ledig, 9 verheiratet; von 4 ist mir der Familienstand unbekannt; 8 sind katholisch, 18 evangelisch; von 4 fehlen die Angaben über das Bekenntnis. 19 sind völlig erblindet und 11 haben noch einen Gesichtsrest.

Westfalen hat 5, Baden und Schlesien haben je 3, die Provinz Sachsen, das Großherzogtum Hessen, Brandenburg und Pommern haben je 2 kriegsblinde Lehrer. Westpreußen, Schleswig-Holstein, Nassau, Bayern, Württemberg, das Königreich Sachsen, Oldenburg, Mecklenburg, Braunschweig, Berlin und Hamburg gehört je einer der Lehrer an, denen der Krieg das Augenlicht genommen hat.

Von den 30 kriegsblinden Volksschullehrern und Seminaristen haben 8 in Blindenanstalten Unterricht und Anleitung im Unterrichten erhalten, 5 sind wieder im Lehrerberuf tätig, 2 haben sich zu Hochschulstudien entschlossen und die allermeisten haben den Wunsch, wieder im Lehrerberuf beschäftigt oder — Blindenlehrer zu werden. V. B.

— **Die Beschäftigung von Kriegsblinden.** In der Königl. Munitionsfabrik in Spandau sind zurzeit 37 Kriegsblinde beschäftigt. Bisher konnten alle Blinden, die sich meldeten, eingestellt werden. Ihre Beschäftigung erfolgt in der Patronenfabrik, in der Revision und im Packmittelbetriebe.

In der Patronenfabrik werden sie mit verschiedenen Teilarbeiten der Verpackung von Patronen beschäftigt. Alle diese Arbeiten sind Handarbeiten, sowohl für Blinde wie für Halbblinde geeignet. Sie werden in der Zusammenarbeit mit Sehenden (Frauen) ausgeführt, die für das Zu- und Abbringen der Arbeit zu sorgen haben.

In der Revision werden folgende Arbeiten durch Kriegsblinde ausgeführt: Untersuchung von Patronenhülsen auf genügende Eindrehungstiefe sowie auf richtige Bodenlänge und zwar mittels Handleeren, die an einem Holzklotz an der Tischleiste befestigt sind. Die zu prüfenden Hülsen liegen vor dem Blinden in den Fächern des Revisionstisches. Die Richtigkeit der Hülsenabmessungen ergibt sich daraus, daß sich die Hülse durch die Leere hindurchführen läßt. Auch diese Arbeit muß mit Sehenden (Frauen) zusammen ausgeführt werden, damit die Hülsen bei der Weitergabe zur nächsten Revisionsstelle nicht verschüttet und Irrtümer vermieden werden. Der Sehende wird in der Erreichung seiner Höchstleistung nicht behindert.

Im Packmittelbetriebe wurden Kriegsblinde mit Nieten,

Stanzen, Falzen und Knicken von Teilen der Packmittel beschäftigt. Fast alle diese Arbeiten werden an Exzenterpressen ausgeführt, deren Schutzvorrichtungen so eingerichtet sind, daß der Blinde nicht unter das Werkzeug oder in bewegte Teile der Maschine hineinfassen kann, sie sind daher für Blinde und Halbblinde geeignet, müssen aber in der Zusammenarbeit mit Sehenden ausgeführt werden, da die Blinden an ihren Arbeitsplatz gefesselt sind und sich weder Arbeitsmaterial heran- noch fortschaffen können.

Verdienst: Die Blinden arbeiten in der Munitionsfabrik im Zeitlohn und werden zu Anfang mit 84 Pfg. in der Stunde entlohnt. Bei Handarbeit beträgt die Leistung zunächst etwa 40 v. H. derjenigen einer Arbeiterin und steigt in etwa drei Wochen auf ungefähr 75 v. H.

Beim Zusammenlegen der Patronentragegurte und beim Einbringen der Gurte in Packhülsen erreichen fleißige Blinde ungefähr die Leistung einer Arbeiterin.

Bei Maschinenarbeiten ist die Leistung der Kriegsblinden recht verschieden, vom Allgemeinbefinden der Leute, der natürlichen Veranlagung und der früheren Beschäftigung abhängig. Eine systematische Steigerung der Leistung bei längerer Beschäftigungsdauer konnte nicht beobachtet werden. Die besten Leistungen wurden bei Stanzarbeiten festgestellt, welche keine besondere Handfertigkeit erfordern. Hier ergaben sich Leistungen bis zu 100 v. H. derjenigen einer Arbeiterin, während bei den übrigen Arbeiten die Leistungen von Arbeiterinnen nur zu 30 bis 60 v. H. erreicht wurden.

Die Führung der Blinden zur Arbeitsstätte erfolgt durch Mitarbeiterinnen oder Verwandte, bei denen die Blinden wohnen. In der Fabrik übernimmt die Führung z. B. zum Verrichten der Notdurft ein Kriegsbeschädigter, Arbeiter oder ein Halbblinder, der in demselben Betriebe arbeitet.

Die Arbeit wird mit wenigen Ausnahmen mit aller Ruhe und Zufriedenheit verrichtet. In den Arbeitspausen pflegen sich die Blinden mit ihren Mitarbeiterinnen zu unterhalten. Im Allgemeinen kann beobachtet werden, daß sie sich mit ihrem Geschick abgefunden haben, freilich wird auch zeitweise Niedergeschlagenheit festgestellt.

Bei der derzeitigen Leistung und Arbeiterzahl der Munitionsfabrik können in der Patronenfabrik bis zu 50 und in der Revision bis zu 15 Kriegsblinde beschäftigt werden.

(Aus der Zeitschrift für die Brandenburgische Kriegsbeschädigtenfürsorge „Vom Krieg zur Friedensarbeit". Berlin W 10.)

— **Blindentätigkeit in der Leipziger Industrie.** Besonders verdienstlich ist das in Leipzig hervortretende Bestreben, Blinde nicht durch Heimarbeit, sondern auch in Werkstätten aller Art zu beschäftigen. Früher glaubte man, die Blinden in ihren vier Wänden lassen zu müssen, ihnen nicht zumuten zu dürfen, sich unter gesunde Leute zu begeben, um mit ihnen gemeinsam zu arbeiten und sich ihren Lebensunterhalt zu ver-

dienen. Die Blinden selbst haben jedoch schon seit langem den Wunsch gehabt, aus ihrer Einsamkeit herauszukommen, und dieser Wunsch ist ihnen im jetzigen Kriege erfüllt worden. Die Vereinigten Jäger, Rothe und Siemenswerke in Eutritsch haben 4 Kriegsblinde eingestellt, drei in der Kontrolle, einen an der Bohrmaschine. Weitere Blinde können dort voraussichtlich Beschäftigung finden. Auch die Firma Karl Krause läßt 3 Blinde an Bohrmaschinen arbeiten. Seit Juni 1917 haben insgesamt 36 Blinde, darunter 8 Kriegsblinde, in hiesigen Fabriken lohnende Beschäftigung gefunden. Die Blinden leisten, nachdem sie eingeübt sind, nicht etwa weniger als Gesunde, sondern sie eignen sich gerade infolge ihrer feinen Empfindung und des Fehlens jeder Ablenkung für gewisse Teilarbeit außerordentlich gut. (Leipziger Tageblatt vom 31. 5 1918.)

Im Druck erschienen.

— **Jahresbericht** der niederösterr. Landes-Blindenanstalt in Purkersdorf für 1917/18. (Enthält einen Sonderbericht, betitelt: Die Zöglingsbewegung in der Anstalt während ihres 45jährigen Bestehens.)

— **Tätigkeitsbericht** des Vereins zur Fürsorge für die Blinden der Provinz Posen für 1917. (Umfaßt auch die Fürsorge für die in Bromberg untergebrachten Kriegsblinden.)

— **Die Blindenschule,** 1. Jahrgang Nr. 7 und 8. Inhalt: Zech, Zur Lehre vom Tasten. Forts. — Brandstaeter, Raumlehre. Forts. — Kinderwünsche — Kindergedanken. — Kleine Beiträge und Mitteilungen.

— H. Peyer, **Hamburgs erblindete Krieger,** ihre Ausbildung und ihre Zukunft. Herausgegeben vom Hamburgischen Landesausschuß für Kriegsbeschädigte. Hamburg 1918, Johann Heinrich Meyer.

Berichtigung: S. 153 Z. 8 von oben ist das letzte Wort »General« in Punktschrift falsch dargestellt worden, es muß heißen:

Einladung.

Die Blindenhochſchulbücherei Marburg bittet um gütige Subſcription der von den einzelnen Büchereien bezw. Druckereien zum Verlag in Blindendruck übernommenen wiſſenſchaftlichen Werke. — Subſcribenten werden um genaue Angabe der Anſchrift und Anzahl der Exemplare an die Geſchäftsſtelle **Marburg** a. L., Wörthſtraße 9/11 gebeten.

Verlag:	Verfaſſer:	Titel:	Punktſchriftbände:	Bei einer Subſcribentenzahl v. 50 Exempl.	Preis*) ℳ
Akademiſche Blindenbücherei Berlin	Kühnemann	Schillers philos. Schriften	6 Bde.	„	70.00
Mindenſche Schenkung	Külpe	Einleitung in die Philoſophie	5 „	„	65.00
	Hartmann	Kategorienlehre	12 „	„	180.00
	Fechner	Über die Seelenfrage	4 „	„	48.00
	Fechner	Über das höchſte Gut	1 „	„	12.50
	Windelband	Präludion	6 „	„	70.00
Schleſiſche Blindenbücherei, Breslau	Fichte	Die Beſtimmung des Menſchen	1 „	„	8.00
Blindendruckverlag A. Reuß, Heidelberg	Handelsgeſetzbuch		2 „	„	18.00
	Kaegi	Griechiſche Schulgrammatik	ca. 4 Bde.	„	50.00
Hochſchulbücherei Marburg	Windelband	Lehrbuch der Geſchichte der Philoſophie	8 „	„	100,00
	Windelband	Einleitung in die Philoſophie	4 „ 2	„	50.00
	Herrmann	Ethik	1	„	26.40
	Kirn	Grundriß der theologiſchen Ethik	1 Bd.	„	10.00
	Zivilprozeßordnung		4 „	„	46.00
	Strafprozeßordnung		2 „	„	22.00
	Strafgeſetzbuch		1 „	„	12.00

*) Infolge des wachſenden Mangels an Rohſtoffen können die Preiſe nicht für bindend gelten.

Druck und Verlag der Hamel'schen Buchdruckerei u. Papierhandlung, Düren

Abonnementspreis pro Jahr Mk. 5; durch die Post bezogen Mk. 5.60, direkt unter Kreuzband im Inlande Mk. 5.50, nach dem Auslande 6 Mk.



Erscheint jährlich 12 mal einen Bogen stark.

Bei Anzeigen wird die gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 15 Pfg berechnet.

Der Blindenfreund.

Zeitschrift für Verbesserung des Loses der Blinden.

Organ der Blindenanstalten, der Blindenlehrer-Kongresse und des Vereins zur Förderung der Blindenbildung.

Gegründet und bis September 1898 herausgegeben von
kgl. Schulrat Wilhelm Mecker †.

Fortgeführt von **Brandstaeter**-Königsberg, jetzt Danzig-Langfuhr, **Lembcke**-Neukloster, **Mell**-Wien und **Zech**-Danzig.

Hauptleiter für 1918 ist Schulrat **Brandstaeter** in **Danzig-Langf.**

Ars pietasque dabunt lucem caecique videbunt.

Nr. 9. **Düren,** 15. September 1918. Jahrg. XXXVIII.

Bericht

über die Tagung der Ortsausschüsse für die Kriegsverletzten-Fürsorge in Schlesien.

Von S. in B.

Herr Landeshauptmann v. Thaer, Vorsitzender des Hauptausschusses für die Kriegsverletzten-Fürsorge in Schlesien, hatte die ihm unterstellten Ortsausschüsse für die Zeit vom 8. bis 10. April d. J. zu einer Tagung nach Breslau eingeladen.

Eine reichbeschickte Versammlung, die der Saal des Landeshauses kaum zu fassen vermochte, fand sich zusammen. Die Schlesische Blinden-Unterrichts-Anstalt war vertreten durch die Herren ihres Vorstandes: Handelsrichter Grüttner und General-Landschafts-Syndikus, Geheimrat Grützner, das Lehrerkollegium durch Schulrat Schottke und die Blindenlehrer Petzelt und Pätzold.

Reichhaltig war auch die Tagesordnung, nicht bloß in ihren 20 Nummern, sondern auch im Inhalt jeder Einzelnummer. Verständnis für die heilig große Aufgabe und das gefühlswarme Herz für ihre Lösung kennzeichneten den Verlauf der Arbeit, die sich in einen theoretischen (Vorträgen) und in einen praktischen Teil (Besichtigungen) gliederte. Die Vorträge lagen sämtlich in den Händen der Abteilungsleiter. Die Akten der Kriegsblinden in Schlesien haben sämtlich ihre Sammelstelle beim Arbeitsausschuß der Kriegsverletzten-Fürsorge in Breslau. Herr Landesrat Gärtner ist der Leiter der Kriegs-

blinden-Fürsorge in Schlesien. Er hält darum auch enge Fühlung mit der Blinden-Unterrichts-Anstalt in ihrem Arbeitsgebiet, der Kriegsblinden-Ausbildung, und besucht sie möglichst wöchentlich einmal.

Was die Abordnung der Blindenanstalt am meisten anzog, war natürlich alles, was sich auf die Stellung des Kriegsblinden in der Fürsorge-Gesetzgebung, im Heilverfahren und in den verschiedensten Beschäftigungen bezog. Während der Blinde in den meisten Vorträgen nur gelegentlich berührt wurde, und nur als allgemeines Objekt der Kriegsverletzten-Fürsorge galt, fand er eingehende Beachtung in dem Vortrage des Herrn Landesrats Gärtner: „Fürsorge für Blinde, Ertaubte und Sprachgestörte."

Im praktischen Teil wurde man dem blinden Krieger insofern gerecht, als einige von diesen sich bei ihrer Arbeit zeigen durften, und zwar einer als Telephonist, einer als Installateur, einer als Buchbinder. Den beregten Vortrag des Herrn Landesrats hatte ein Kriegsblinder nach diktaphonischer Aufnahme in Maschinenschrift niedergeschrieben.

Dieser Aufsatz ist in gewissem Sinne der Niederschlag aus dem reichgegliederten Verhandlungsstoff der Tagung in ihrer Beziehung auf Blinde, Taube und Stotterer. Da ihn nun Herr Landesrat Gärtner zu beliebiger Verwendung überläßt, mag er nachstehend als treues Spiegelbild der heutigen Kriegsblinden-Bewegung in unserem „Blindenfreund" seinen Platz finden.

„Die Art der modernen Kriegführung, der Schützengrabenkrieg, die Minensprengungen, die ins Ungeheuerliche gesteigerte Verwendung der Artillerie mit ihren Granatenexplosionen und Verschüttungen hat bei unseren Soldaten Verwundungen und Gesundheitsstörungen zur Folge gehabt, die in dieser Weise in früheren Kriegen etwas ganz Unbekanntes waren. Insbesondere sind bei der heutigen Kampfesart der Kopf und seine Sinnesorgane der Verwundung und Beschädigung ausgesetzt. Dank der vervollkommneten aseptischen Behandlung, und den hervorragenden Leistungen unserer Aerzte gelingt es zwar heute manchen Verletzten, der früher unrettbar dem Tode verfallen gewesen wäre, dem Leben zu erhalten. Damit werden dann aber die Aerzte, und in zweiter Linie auch die Kriegsverletzten-Fürsorge wieder vor die neue Aufgabe gestellt, die nach Abschluß der Wundbehandlung verbleibenden Schädigungen der einzelnen Sinnesorgane zu beheben, oder doch nach Möglichkeit zu mildern. Und so wurde denn neben der Fürsorge für die Kopfschußverletzten im allgemeinen eine ganz spezielle Fürsorge für die Sprachgestörten und Ertaubten und die Erblindeten nötig.

Auf dem Gebiete der Gehör- und Sprachkrankheiten sind es besonders die organisch oder funktionell Ertaubten, die Schwerhörigen und die Sprachgestörten, Stumme und Stotterer, Stammler und Kieferverletzte, für die hier gesorgt werden muß. Zwar brauchen diese Gesundheitsstörungen, wenn sie sich nur

auf die Sprache und das Gehör beschränken, nicht immer unbedingt auch schwere wirtschaftliche Schädigungen zur Folge zu haben, oft wird es dem Verletzten wohl trotz seines Leidens gelingen, eine für ihn passende Arbeitsstelle zu erhalten. Aber immerhin werden ihm doch manche Stellungen, für die er sonst nach seinem Können und seinen Neigungen geeignet wäre, verschlossen bleiben, und die Ausnützung seiner Arbeitskraft wird ihm erschwert und nur in beschränktem Umfange möglich sein. Ist somit schon aus diesem Grunde die Einleitung einer besonderen Fürsorge für diese Verletzten geboten, so wird das umsomehr deshalb nötig werden, weil sie durch ihre Gebrechen von allem gesellschaftlichen Verkehr, von ihrer ganzen Umgebung abgeschlossen werden; das muß auf ihr Gemüt, auf ihre Lebensfreude, und damit auf ihre Arbeitsfreudigkeit und in letzter Linie auf ihre Arbeitskraft einen lähmenden Einfluß ausüben. Sie davor zu bewahren, ist das Ziel der Fürsorge, die der Arbeitsausschuß im Verein mit den Sanitätsämtern des 5. und 6. Armeekorps für sie geschaffen hat. In dankenswerter Weise haben die Vereine für den Unterricht und die Erziehung Taubstummer in den Regierungsbezirken Breslau, Liegnitz und Oppeln und die Direktoren und Lehrer der Taubstummenanstalten in Breslau, Liegnitz und Ratibor ihre Mithilfe zur Verfügung gestellt. Jetzt ist durch Anordnungen der Sanitätsämter bestimmt worden, daß alle schlesischen Sprachgestörten und Ertaubten, bevor sie vom Militär entlassen werden, einem Sprechkursus bzw. Ablesekursus in einer der drei genannten Anstalten zugeführt werden. Es sind schon verschiedene derartige Kurse abgehalten worden, und die Erfolge des heilpädagogischen Unterrichts müssen als durchaus befriedigend bezeichnet werden. Besonders hat sich die geistige und die Gemütsverfassung der behandelten Soldaten im Laufe der Behandlungszeit vorteilhaft verändert. Die Leute, die bei Beginn des Unterrichtes durchweg einen stupiden Eindruck machten, kein Vertrauen zu sich und keine Willensenergie hatten, haben sich im Laufe des Unterrichtes in erfreulicher Weise geändert. Ihre Bewegungen wurden freier, ihr Auge klarer, und damit wuchs auch ihre Arbeitslust und Arbeitskraft; sie konnten nun als voll arbeitsfähige und zufriedene Leute entlassen werden.

Wenn ich von den Ertaubten und Sprachgestörten sagen konnte, daß sie durch ihr Leiden an sich meist an der alsbaldigen Wiederaufnahme ihres alten Berufes nicht gehindert sind, so gilt das leider nicht auch von den Blinden. Durch den plötzlichen Verlust ihres Sehvermögens sind sie zunächst einmal von der Außenwelt vollkommen abgeschlossen. Sie sind zur Untätigkeit verurteilt und fühlen sich alles dessen beraubt, was ihnen das Leben lebenswert macht. Da ist es naturgemäß zunächst Aufgabe der Fürsorge, sie wieder aufzurichten, ihnen Mut zuzusprechen, und sie aus ihrer Verzweiflung in das Leben zurückzuführen. Das erste muß es sein, in ihnen die Ueberzeugung zu wecken, daß sie keineswegs dazu verurteilt sind, ihr Leben untätig und nutzlos zu verbringen; daß auch

sie dazu berufen und imstande sind, wieder nützliche und Werte schaffende Glieder der menschlichen Gesellschaft zu werden. Der Zuspruch sachverständiger und liebevoller Berater wird deshalb das erste sein müssen; nebenhergehen muß dann möglichst bald, sobald nur der Körperzustand es gestattet, das Erlernen der Blindenschrift, die bekanntlich aus erhabenen Punkten besteht und mit den Fingerspitzen abgetastet wird. Lesen und Schreiben und damit die Möglichkeit, sich anderen verständlich zu machen, ist das erste Band, durch das der Blinde wieder mit der Außenwelt verknüpft wird. Und ist einmal dieser erste Schritt getan, dann haben wir meist gewonnenes Spiel. Es ist erstaunlich, und gleichzeitig rührend zu sehen, wie dann von Tag zu Tag der Lebensmut und die Lebensfreude wieder zu wachsen beginnen. Wie dann der kleine Funke des Gefühls, doch noch etwas leisten zu können, anwächst zu der Flamme des Wunsches, sich wieder zu betätigen und wieder zu arbeiten. Dann fängt der Blinde wieder an, sich mit seiner Zukunft zu beschäftigen, und Pläne für sein späteres Leben zu schmieden. Und wir können schon heute, nach den mit den Blinden gemachten Erfahrungen sagen, daß kaum ein Plan zu utopistisch wäre, als daß man nicht auch für einen Blinden die Möglichkeit seiner Ausführung zunächst einmal prüfen müßte.

Die Zeiten, wo man die Blinden die Aermsten der Armen nennen mußte, wo sie nur ein Objekt des Mitleids waren, das für immer auf fremde Hilfe und Unterstützung angewiesen war, die Zeiten sind vorüber. Heute ist kein Blinder mehr, wie noch vor ganz kurzer Zeit allein auf die bekannten Blindenberufe: Bürstenmacherei, Seilerei, Stuhlflechten und Korbflechten angewiesen. Heute gibt es für jeden Blinden die Möglichkeit, sich seinen Anlagen und Neigungen entsprechend zu betätigen. Für den gewöhnlichen Arbeiter in der Landwirtschaft oder in Fabrikarbeit, für den geistig höher stehenden in Handwerken oder Bürostellungen und für den Akademiker in einem dieser seiner Bildung entsprechendem Berufe. Und was das Wichtigste ist, in diesen, den Blinden neu erschlossenen Berufen sind die Verdienstmöglichkeiten so groß, daß der Blinde aus seiner eigenen Arbeit die Kosten seines Lebensunterhaltes bestreiten kann; es ist nicht mehr wie früher, wo er trotz fleißigster Arbeit immer noch auf die Unterstützungen angewiesen war, weil der Verdienst aus Korbmacherei und Bürstenmacherei ein zu minimaler ist. Heute gibt es Blinde, die im Akkord bis zu 8 Mark täglich verdienen, und wenn die Kriegsverletzten-Fürsorge im allgemeinen es für sich in Anspruch nehmen darf, daß sie neue Wege gewiesen hat, wie man auch beschränkt Arbeitsfähigen wieder als volle Arbeitskräfte dem Wirtschaftsleben zuführen kann, so gilt das in erster Linie von der Blindenfürsorge. Vielen Hunderten von Kriegsblinden — ihre Gesamtzahl beträgt heute etwa 2200, die der schlesischen Blinden 190 — hat sie die Möglichkeit gegeben, durch eigene Arbeit wieder für sich und ihre Familie zu sorgen, und

für die vielen tausenden von Zivilblinden hat sie die Wege gebahnt, daß sie auch in Zukunft nicht mehr Almosenempfänger zu sein brauchen, sondern freie, auf sich selbst gestellte Arbeiter.

Die Fürsorge für unsere schlesischen Kriegsblinden ist nun so organisiert, daß zunächst alle aus Schlesien stammenden Blinden in das Festungslazarett Breslau verlegt werden. Dort werden sie, noch während der Wundbehandlung durch den Direktor der hiesigen schlesischen Blinden-Unterrichts-Anstalt, Schulrat Schottke, sowie den als Blindenberater tätigen Dr. Cohn, der selbst seit seinem 6. Lebensjahre erblindet ist, im Lesen und Schreiben unterrichtet. Nach Abschluß der ärztlichen Behandlung werden sie dann grundsätzlich in die Schlesische Blinden-Unterrichts-Anstalt verlegt, wo sie auch in einem der Blindenhandwerke ausgebildet werden. Wir wollen damit nicht etwa nun alle Blinden wieder zu Korbmachern oder Bürstenbindern machen, diese Ausbildung hat vielmehr arbeitstherapeutischen Zweck. Es soll dadurch die Beweglichkeit der Finger geübt werden und das Bewußtsein, daß er arbeiten kann, in dem Blinden gestärkt werden. Nebenher geht gleichzeitig die Berufsfürsorge. Da gilt, wie bei jeder Berufsberatung, auch für unsere Kriegsblinden als oberster Grundsatz: „Erhalten im alten Berufe, verbleiben in den von früher vertrauten Verhältnissen."

Bei allen Landwirten und den vom Lande stammenden Kriegsblinden müssen wir in erster Linie darauf bedacht sein, sie dem Lande zu erhalten, bzw. sie wieder auf das Land zurückzuführen. Das Erstrebenswerte ist es, ihnen allen ein eigenes kleines Grundstück zu verschaffen, das sie selbst mit Hilfe ihrer Frau und Kinder bewirtschaften können. Nur Verheiratete, bei denen auch die Frau etwas von der Landwirtschaft versteht, kommen für eine derartige Ansiedlung in Betracht. In einzelnen Fällen wird sich die Fürsorge auch darin betätigen müssen, den Kriegsblinden eine solche Frau zu verschaffen. Denn eine gute Ehe, in der die Frau die treue Kameradin und Führerin ihres Mannes ist, wird für den Blinden immer die beste Versorgung sein. Von Ausnahmefällen abgesehen, wenn nämlich der Blinde selbst oder seine Frau aus einem größern landwirtschaftlichen Betriebe stammen, darf dieses Grundstück nicht zu groß sein, höchstens etwa 2 bis 3 Morgen, sonst lernt der Blinde sein Grundstück nicht genau kennen, und muß für die Arbeit fremde Hilfskräfte, die er teuer, zu teuer bezahlen muß, annehmen. Auf einem kleinen Grundstück aber kann er einen großen Teil der vorkommenden Arbeiten selbst verrichten; er kann z. B. graben, Dung streuen, säen, Kartoffeln legen, pflanzen, Bäume und Sträucher beschneiden, gießen und ernten. Er kann die Fütterung und Pflege des Kleinviehes (Hühner, Kaninchen, Ziegen) übernehmen. Er kann die Arbeit im Kuhstall (melken), auf dem Hofe (Holz sägen und Holz hacken) ausführen, und kann als gewinnbringende Nebenbeschäftigung das Korbflechten betreiben. Daß der Blinde alle

diese Arbeiten ausüben kann, ist schon in vielen Fällen erprobt worden. Die Anleitung zur Ausübung derselben können die Blinden auch in der vom Reichsgrafen v. Hochberg in Halbau Kr. Sagan eingerichteten Landwirtschaftsschule für Blinde erhalten. Die Aufbringung der Mittel zum Erwerb eines Grundstückes bereitet keine großen Schwierigkeiten. Ein Teil des Geldes muß durch Kapitalisierung der Rente aufgebracht werden; es ist unerläßlich, daß der Blinde selbst dadurch mit eigenem Gelde an seinem Grundstück interessiert wird. Dann kann aber auch mit einer namhaften Beihilfe von mindestens 1000 Mark aus der deutschen Kriegsblinden-Stiftung für Landheer und Flotte gerechnet werden. Diese Stiftung besitzt annähernd 5 Millionen Mark, die bestimmungsgemäß für die Erlernung und Ermöglichung der Ausübung eines Berufes Verwendung finden sollen.

Blinden, die früher dauernd in der Fabrik gearbeitet haben, die an das Leben in der großen Stadt gewöhnt sind, und selbst vielleicht ebenso wie ihre Frau keine Berührung mit dem Lande gehabt haben, kann der Erwerb eines landwirtschaftlichen Grundstückes nicht angeraten werden. Einen solchen Mann auf das Land zu bringen, wäre ebenso falsch, wie wenn man den Landarbeiter in die Stadt bringen wollte. In den für ihn so neuen Lebensverhältnissen würde er sich kaum wohlfühlen. Für ihn müssen wir Arbeit in der Stadt suchen unter möglichst den gleichen Bedingungen, unter denen er früher gearbeitet hat.

Diese Arbeit gibt es in großer Zahl. Die in allen industriellen Betrieben immer mehr durchgeführte Arbeitsteilung hat es mit sich gebracht, daß schon jetzt eine große Zahl von Arbeitern und Arbeiterinnen ausschließlich mit sich immer wiederholenden und sich immer gleich bleibenden Arbeiten beschäftigt werden. Da gibt es Sortierungsarbeiten, Verpassungsarbeiten, zählen, packen, falten, einziehen von Schrauben in Metallteile, Arbeiten an kleinen Maschinen, stanzen, bohren, knicken, falzen; so ließen sich noch Dutzende von Arbeiten aufzählen, die auch heute von den Sehenden nur gefühlsmäßig ausgeführt werden. Das sind die Arbeiten, die für die blinden gewerblichen und industriellen Arbeiter in Betracht kommen.

Bei einem blinden Handwerker muß in erster Linie geprüft werden, ob er nicht im alten Beruf, entweder als Leiter eines eigenen kleinen Betriebes oder als Teilarbeiter in einem großen Betriebe tätig sein kann. Auch das geht; man muß nur bedenken, daß die Kriegsblinden ja die Vorstellung von den Gegenständen und die Vorstellung von der zu leistenden Arbeit aus der Zeit vor ihrer Verwundung mitbringen. Wir haben hier in Schlesien einen blinden Bäcker, einen Klempner, einen Schuhmacher, einen Fleischer. Ein blinder Schneider ist bei dem hiesigen Bekleidungsinstandsetzungsamt als Teilarbeiter — er näht Knöpfe an und Futter ein — mit einem Tagelohn von 5,50 Mark beschäftigt.

Daß ein Blinder als Elektro-Installateur arbeiten kann, haben Sie ja wohl alle heute früh in der Kriegsverletztenschule gesehen. Wir haben auch einen Blinden zum Buchbinder ausbilden lassen, er ist imstande, jedes Buch zu heften und zu binden. Damit er auch die feineren Arbeiten übernehmen kann, haben wir seine Frau mit ausbilden lassen, die dann die letzten Feinheiten, wie Goldschnitt, Golddruck anfertigt. Ein früherer blinder Oberkellner ist als Bibliothekar der Schlesischen Blindenbücherei tätig. Einem blinden früheren Reisenden haben wir ein kleines Buch- und Papiergeschäft eingerichtet, welches er jetzt selbständig leitet. Ein blinder Lehrer versieht in Görlitz mit Unterstützung seiner Frau seinen Dienst weiter und gibt Unterricht. Für intelligente Leute ist auch der Beruf des Telephonisten an Apparaten mit Klappenschränken geeignet. Verschiedentlich sind Blinde in Schlesien so untergebracht. Andere sind als Schreibmaschinisten und Stenotypisten tätig, und leisten hier dem Sehenden voll Gleichwertiges. Wir haben selbst in unserem Büro im Arbeitsausschuß einen blinden Maschinenschreiber eingestellt. Er schreibt entweder nach dem unmittelbar in die Schreibmaschine oder in den Parlograph gesprochenen Diktat. Auch fertigt er kleinere Schreiben, deren Inhalt er sich in Blinden-Kurzschrift notiert hat, selbstständig an. An Schnelligkeit kann er mit jedem Sehenden wetteifern. Er schreibt die gewöhnliche Schreibmaschine der Sehenden, an der nur kleine Vorrichtungen angebracht sind, damit er sich das Papier ein- und ausspannen, und auch Formulare ausfüllen kann. Ueberraschend ist es zu sehen, wie er selbst aus dem Abstand der Tasten fühlt, wenn er sich verschrieben hat, und wie er dann seine — übrigens nicht häufiger wie bei einem Sehenden vorkommenden — Schreibfehler korrigiert.

Wenn ich dann noch darauf hinweise, daß auch für die blinden Akademiker die Fortsetzung des Studiums empfohlen werden kann, (die zum Studium notwendigen Bücher werden ihnen auf Wunsch in Blindenschrift durch die Schlesische Blindenbücherei hergestellt,) und daß für sie auch später, wie einzelne Fälle schon jetzt beweisen, die Möglichkeit besteht, ihre Kenntnisse nutzbringend zu verwerten, dann glaube ich den Beweis erbracht zu haben, daß jeder Blinde heute eine seinen Neigungen entsprechende Tätigkeit ausüben kann. Ich sage ausdrücklich, ausüben kann, denn dann kommt die Schwierigkeit, an der bisher oft die Durchführung der Fürsorge scheitern mußte, die Schwierigkeit, einen Arbeitgeber zu finden, der einen Blinden einstellt, oder doch wenigstens sich bereit erklärt, einmal einen Versuch mit der Beschäftigung eines Blinden zu machen. Die Allgemeinheit sieht in dem Blinden leider immer noch den Bedauernswerten, der zu nichts mehr nütze ist, für den am besten durch Gewährung möglichst reicher Geldmittel gesorgt wird. Der Gedanke, daß ein Blinder arbeiten könne, liegt manchem so fern, daß man bei der Bitte, einen Blinden einzustellen, meist immer zunächst auf Ablehnung stößt. Mit mitleidigem Lächeln, wie man so etwas Unsinniges behaupten

könne, daß ein Blinder arbeiten solle, wird man angesehen. Eine große hiesige Firma, an deren gutem Willen und sozialem Gewissen zu zweifeln gar kein Grund vorliegt, nannte bei der Ablehnung eines blinden Maschinenschreibers die Schreibmaschine den ins Moderne übersetzten Leierkasten des Veteranen von 1870, mit dem ausgerüstet heute die Kriegsverletzten der Opferwilligkeit des Publikums überlassen werden. In Berlin hat ein Arbeitgeber erklärt, lieber 20 000 Mark für Blinde zu stiften, wie einen Blinden zu beschäftigen. Er hat das Geld bezahlt. Hat aber doch auf vieles Zureden sich zu einem Versuch mit einem Blinden bereit erklärt, mit dem Erfolge, daß er nach acht Tagen um einen zweiten Blinden gebeten hat. Alle möglichen Gründe müssen herhalten, die Ablehnung zu motivieren. Der Blinde soll den Weg zur Arbeitsstätte nicht finden können, nun dann führt ihn seine Frau, sein Kind, oder ein Mitarbeiter, oder wenn das nicht geht, kann dem Blinden durch unsere Vermittlung ein Führerhund verschafft werden, der ihn ungefährdet durch die belebtesten Straßen führt, der ihn auf jedes Hindernis, auf jeden Bordstein aufmerksam macht, der ihn beim Ueberqueren der Straßen vor dem Ueberfahrenwerden durch Wagen und Straßenbahn schützt. Der bei uns eingestellte Blinde kommt jeden Morgen allein mit seinem Hunde ins Büro, und ein anderer Blinder hat neulich den Weg von Scheitnig nach dem Süden der Stadt über den Ring und die Schweidnitzerstraße ohne jede Begleitung zurückgelegt. Also die mangelnde Begleitung ist kein Grund. Andere Arbeitgeber erklären zwar ihre grundsätzliche Bereitwilligkeit, bedauern aber, daß gerade in ihrem Betriebe es unmöglich sei, einen Blinden zu beschäftigen. Auch das ist meist falsch. Fast in jedem größeren Betriebe gibt es geeignete Arbeiten. Man muß sich nur bemühen, sie ausfindig zu machen, oder wie ein Arbeitgeber sagte, der auch zunächst der Blindenarbeit zweifelnd gegenüber stand, jetzt aber mehrere Blinde beschäftigt, man muß sich nur einmal mit dem Gedanken, einen Blinden zu beschäftigen, vertraut gemacht haben, dann finden sich tagtäglich neue Möglichkeiten. Von den Gegnern der modernen Blindenbeschäftigung wird nun noch häufig ins Feld geführt, es gehe nicht an, einen Blinden mit solchen einförmigen und deshalb geisttötenden Arbeiten zu beschäftigen. Man würdige ihn damit zur Maschine herab. Nichts falscher als das. Die sehenden Arbeiter haben bisher diese Arbeit auch geleistet, warum sollen sie denn mit einem Male, wo sie ein Blinder leistet, etwas Herabwürdigendes haben? Und dann kommt es doch nicht darauf an, wie ein Außenstehender über die Arbeit denkt, sondern ob der Arbeiter selbst mit der Arbeit zufrieden ist. Und die Blinden sind mit dieser Arbeit zufrieden. Sie sind nicht anspruchsvoll in der Art der Arbeit. Was sie wollen, ist ja nur überhaupt Arbeit. Die Arbeit ist es ja, die Licht bringt in ihr dunkles Dasein. Sie gibt ihrem Leben erst wieder Inhalt, die Arbeit hilft ihnen über die vielen trüben Stunden hinweg, und hält sie ab von der Betrachtung ihres traurigen Schicksals.

Blinde leiden unter der Arbeitslosigkeit, leiden aber noch mehr unter der Verkennung, daß ihnen niemand mehr Arbeit zutraut. Sie wollen keine Geschenke, keine Almosenempfänger sein, sie wollen nur, daß ihnen wie jedem Menschen die Möglichkeit gegeben werde, sich nach ihren Kräften werktätig und nutzbringend zu beschäftigen. Und nun bitte ich Sie, versetzen Sie sich einmal in die Lage eines solchen Mannes. Er, der so schwer Beschädigte, der zunächst am Leben verzweifeln zu müssen glaubte, er hat es vermocht, sich wieder aufzuraffen und hat mit bewundernswerter Energie gelernt, wieder zu arbeiten. Nun fühlt er in sich die Kraft zu wirken und zu schaffen. Er hat den Willen und die Lust, an seinem schwachen Teile mitzuhelfen und durch Arbeit beizutragen, zum Wohle der Gesamtheit, und da stößt ihn diese zurück. Sie will seine Mitarbeit nicht. Sie weist ihn ab, weil sie ihm nicht zutraut, daß er noch etwas ihr Förderliches schaffen kann. Das ist hart für den Blinden, bitter hart. Wenn ihn dann die Verzweiflung packt, und er sich in herben Klagen gegen sein Schicksal, gegen Staat und gegen die Allgemeinheit ergeht, so ist das nicht verwunderlich. Davor müssen wir ihn bewahren. Des Undanks darf uns ein solcher Mann, der für uns das größte Opfer gebracht hat, niemals zeihen können. Hier muß unsere Arbeit einsetzen, und ihre Sache, meine verehrten Damen und Herren, Sache der Ortsausschüsse ist es, dabei mitzuhelfen. Helfen Sie uns die Oeffentlichkeit aufzuklären, daß auch ein Blinder, wenn man sich nur die Mühe gibt, für ihn den richtigen Platz auszusuchen, noch volle Arbeit leisten kann. Setzen Sie alles daran, wenn wir Sie um die Unterbringung eines Blinden bitten werden, einen Arbeitgeber zu bestimmen, daß er einen Versuch mit der Einstellung des Blinden macht. Sie dürfen getrost für die Blinden eintreten. Eine Enttäuschung werden Sie an ihnen nicht erleben. Gelingt es, so werden Sie selbst die innere Befriedigung haben, einem dieser Schwerstgeschädigten dem Leben wiedergegeben zu haben. Den schuldigen Dank statten Sie damit allen ab, die soviel für das Vaterland dahin gegeben haben, und dem Arbeitgeber verschaffen Sie einen dankbaren, einen willigen und zufriedenen Arbeiter.“

Herr Landesrat Gärtner erntete für seinen herzenswarmen Vortrag den vollsten Beifall der Versammlung. In der anschließenden Aussprache wurden die Ausführungen unter andern auch von den Vertretern der Blindenanstalt unterstrichen, dafür gedankt und die Versicherung für fernere treue Mitarbeit zugesagt.

Die Anstalt ist bereits 110 Kriegsblinden, von denen noch etwa 35 in der Ausbildung stehen, das Zufluchtshaus geworden.

Bericht.

Am 1. August 1918 fand nach vorangegangener Vorstandssitzung nachmittags um 5 Uhr im Philippshaus die zweite ordentliche Hauptversammlung des „Vereins der blinden Akademiker Deutschlands e. V." statt.

Außer einer Anzahl blinder Mitglieder bekundeten zahlreiche mitarbeitende und fördernde Mitglieder durch ihre Anwesenheit ihr reges Interesse an den Bestrebungen des Vereins.

Der Vorsitzende, Professor Dr. A. Bielschowsky, eröffnete mit herzlichen Worten der Begrüßung die Sitzung und schilderte die Entwicklung des Vereins seit seiner Gründung am 6. März 1916. Er dankte allen denen, die ihre Zeit und Kraft in den Dienst der guten Sache gestellt haben, im besonderen Herrn Wilhelm Stoeckicht, Neapel, z. Zt. Marburg, der durch eine großzügige Propaganda einen wesentlichen Anteil an der finanziellen Erstarkung des Vereins hat.

Der Schriftführer verlas das Protokoll der letzten Sitzung, welches von der Versammlung genehmigt wurde. Der Geschäftsführer gab hierauf einen kurzen Bericht über die Entwicklung der Bücherei, der Studienanstalt und Geschäftsstelle. Im Anschluß hieran wurde der Kassenbericht entgegengenommen. Der Schatzmeister berichtete über die Jahreseinnahmen und Ausgaben, den Material- und Vermögensbestand. Die Mitgliederversammlung entlastete den Vorstand und wählte diesen auf weitere zwei Jahre, desgleichen den Beirat mit der Ergänzung der Herren Realgymnasial-Oberrealschuldirektor Geheimer Studienrat Dr. Knabe und Gymnasialdirektor Dr. Hölk.

Der Vorstand beantragte außer den laufenden Geschäftsbetriebsunkosten erstens einen jährlichen Beitrag bis zu 10 000 Mark für die Hochschulbücherei, zweitens eine jährliche Summe bis zu 5000 Mark zur Unterstützung blinder Studierender insbesondere Kriegsblinder. Beide Anträge wurden angenommen.

Der Vorsitzende begründete, daß der Vorstand ermächtigt werden müsse, Unterstützungen zu geben oder zu verweigern im Vertrauen, daß alle Verhältnisse geprüft werden und die Genehmigung zur Unterstützung erst gegeben wird, wenn Fachleute die Gewähr geben, daß der Betreffende für Unterstützungen nach seinen Begabungen würdig ist, um so der Gefahr vorzubeugen, ein geistiges Blindenproletariat heranzuzüchten. Es wurden sodann einige Wünsche und Anträge, die von Mitgliedern geäußert waren, besprochen.

Auf Anregung eines schon seit zwanzig Jahren mit Erfolg tätigen blinden Philologen wurde beschlossen, die Punktdruckausgabe eines geeigneten lateinischen Wörterbuches in Erwägung zu ziehen.

Gleichfalls will der Verein dahin wirken, daß an allen Universitäten, an denen Blinde studieren, die in Frage kommenden Stellen zur Vermittlung von freiwilligen Hilfskräften zur Arbeit und Führung in Anspruch genommen werden.

Nach zweistündiger Dauer schloß der Vorsitzende die Ver-

sammlung mit herzlichem Dank an alle Teilnehmer und der Bitte an die Erschienenen, aller Orten aufklärend über die Ziele des Vereins zu wirken.

....

Aus meinen Aufzeichnungen

über die Verhandlungen des I. deutschen Blindentages in Dresden v. 1.—4. 6. 1909.

Als zweiter Redner sollte H. Dr. Sommer — „das Brotstudium des blinden Akademikers" (Seite I, Nr. 2 der Tagesordnung) behandeln. H. Dr. Sommer bittet, sein Thema von der Tagesordnung abzusetzen, umsomehr als ein zweiter Redner den Gegenstand behandeln und zu entgegengesetzten Schlußfolgerungen kommen würde. — Widerspruch — H. Dr. Cohn verteidigt sein Vorgehen und will beide Ansichten hören, ganz abgesehen davon, zu welchen Schlüssen der eine und der andere Redner komme. Interesse für dieses Thema sei auch bei den blinden Handwerkern vorauszusetzen. Die vorgenommene Abstimmung entscheidet sich für das Hören des Sommerschen Vortrages. Dr. Sommer bemerkt Eingangs seiner Darlegungen, daß er bis zum 30. Lebensjahre gesehen habe und nunmehr mit seiner Frau einer Pension und Erziehungsanstalt für Blinde in Bergedorf vorstehe. Er geht die einzelnen akademischen Berufe durch und glaubt als „Brotstudium" käme für den blinden Akademiker in Betracht 1. die Medizin im allgemeinen kaum, nur insoweit als es sich um Ausübung der Massage und um Uebungen und Kuren für Sprachgebrechliche handele. Der blinde Jurist würde kaum Anklang finden. Die Theologie scheine günstigere Chancen zu bieten. Der blinde Prediger Senger sei am Siechenhause in Königsberg Pr. angestellt; ebenso amtiere Pfarrer Albrecht in Thuisbrunn und der Methodistenprediger Reiner in Mainz. Der Nichtsehende ist im Stande, das Amt des Geistlichen zu verwalten, dennoch haben späterblindete Theologen aus ihrem Amte scheiden müssen. Die Naturwissenschaften seien für die Blinden ausgeschlossen. Ein Betätigungsfeld aber biete die Dozentenlaufbahn. Es dozieren unter anderm 3 blinde Mathematiker, je einer in Greifswalde, Berlin, und ein Professor in Halle. Geschichte, Literatur, Germanistik und Kulturgeschichte scheinen nicht gewählt zu werden. An der Universität Bern lesen 3 blinde Herren; davon 2 National-Oekonomie. Theologie trägt ein Professor in Tübingen vor, ist privatim an der höheren Töchterschule beschäftigt, hat sein Probejahr an der Ober-Realschule absolviert und erhält vielleicht eine Anstellung. Für blinde Musiker bietet sich ein Arbeitsfeld in kleineren Orten mit wenig Konkurrenz — kaum in der großen Stadt. Schlußzusammenfassung: „Die Frage nach einem Brotstudium für die blinden Akademiker ist noch nicht spruchreif" — große Energie bei der Durchführung der Studien ist die Hauptsache. (Beifall.)

Der Vorsitzende dankt dem Redner und gibt das Wort Herrn Dr. Cohn zu seinem Korreferate. Dieser dankt zunächst Herrn Dr. Sommer für seine Ausführungen und gibt gleich bekannt, daß er zu einem andern Resultat komme. Er habe von einem Schicksalsgenossen auf seine Anfrage die Antwort erhalten: „Ich verzichte auf die Mitarbeit am Blindentage, weil derselbe mindestens um ein Menschenalter verfrüht ist.“ Dem sei nicht so und auch die Akademikerfrage ist spruchreif. Er habe von kaum 15 blinden Akademikern Auskunft erhalten, daß sie zur Not ihr Brot verdienten. 5000 Mark Jahreseinkommen sei eine einzige Ausnahme, 1000 Mark seien sehr selten und einige hundert Mark die Regel. Die allermeisten können von der Entlohnung für ihre Arbeit nicht leben. Die zu bewältigende Arbeitslast stehe in gar keinem Verhältnisse zu den Früchten derselben. Am schwersten seien die Gymnasialjahre. Dort müsse der Blinde dasselbe leisten wie sein sehender Mitschüler und nicht sich von allem möglichen dispensieren lassen. An der Hochschule sei die Sache wesentlich leichter. Gute Befähigung, Zähigkeit, Fleiß seien Vorbedingungen. Er selbst habe vor dem Abiturium lange Monate nie mehr als 2 bis 3 Stunden geschlafen. Die von Herrn Dr. Sommer hervorgehobene Möglichkeit der Amtierung als Geistlicher bestehe nur für den evangelischen Theologen — verbiete sich für den Katholiken und Juden. Am „Dozentenamte“ sei vielfach der Name das schönste — ohne „Beziehungen“ sei da nichts zu erreichen. Die Ansicht, daß Blinde an den Schulen für Sehende angestellt würden, sei Utopie. „Es sind uns Grenzen gezogen, die wir nicht überschreiten können und es den Sehenden in allem gleich tun und gleich machen wollen, ist Unsinn.“ Will der Blinde studieren, muß er befähigt sein und pekuniär einen Rückhalt haben. Schon an der Universität bessert mancher sehende Student seine Mittel durch Unterrichterteilen auf. Auch H. Dr. Cohn hat Stunden gegeben und eigentümlicher und doch erklärlicherweise nur gebrechliche Schüler gehabt. Er meint, man habe bei ihm, dem Blinden, mehr Verständnis für Gebrechen anderer Art vorausgesetzt, wie bei dem Vollsinnigen. Dr. Cohn warnt vor dem Brotstudium des Blinden und glaubt, daß mancher blinde Handwerker opulenter lebt, als der blinde Akademiker. Man solle vor allem nicht darauf pochen, daß man blind ist und glauben, die ganze Umgebung müsse gerade dieserhalb Rücksicht nehmen. Damit schließt Herr Dr. Cohn seine Ausführungen. Ueber den Antrag, die Frage: „Wie ist das Brotstudium der Blinden zu erleichtern?“ auf die Tagesordnung der nächsten Tagung zu setzen oder auch die weitere Verfolgung der Angelegenheit einer Kommission zu überweisen, wird kein Beschluß herbeigeführt.

V. Baldus.

....

Nachruf aus der Prov.-Blindenanstalt in Kiel.

Der Schluss der diesjährigen Sommerferien brachte der Prov.-Blindenanstalt in Kiel und manchem ihrer noch im Elternhause weilenden Zöglinge die unerwartete Trauerkunde, daß der Anstaltslehrer Christian Horn am 6. August in den heißen Kämpfen im Westen gefallen sei.

Er ging dahin im 39. Lebensjahre, nachdem er mit Kriegsbeginn zu den Fahnen gerufen und nun zuletzt als Leutnant d. L. zu seinem alten Inf.-Reg. (Nr. 90) wieder ausgezogen war. Noch vor nicht langer Zeit hatte er seine ihm so liebe Wirkungsstätte, seine Schüler, Mitarbeiter und Freunde während eines kurzen Urlaubs wiedersehen und begrüßen können. In alter Frische und Fröhlichkeit war er unter uns. Gerade darum aber ist uns allen, die wir ihm nachtrauern, der Gedanke seines Todes so ergreifend, ist es uns doppelt unfaßbar, daß dieser arbeitsfrohe, reichbefähigte Lehrer und warmherzige Erzieher nicht wiederkehren soll, der in seinem Amt und in den 7 Jahren seines Wirkens an der Anstalt stets sein Bestes gegeben, wohin er auch gestellt wurde, der unermüdlich für die Förderung und Weiterbildung seiner Schüler arbeitete und strebte und aller seiner Arbeit stets den Stempel seiner zielbewußten Persönlichkeit und seines frischen, fröhlichen Wesens aufzudrücken verstand. Das ist nicht nur zu sagen im Hinblick auf seine vielseitige Tätigkeit in der Schule, sondern mehr noch von seinem Bemühen um die Erziehung und Weiterbildung der Kinder und erwachsenen Zöglinge außerhalb des Rahmens der eigentlichen Schularbeit. Niemals endete für ihn die Pflicht mit dem Stundenschluß! Gerade in freiwilliger Arbeit konnte er sich so recht seinen Blinden widmen, sei es, daß er sie zum Spiel und zu gesunder turnerischer Betätigung führte und anregte oder mit ihnen Handfertigkeiten trieb, sei es, daß er — wie manches Mal! — die Darbietungen und Aufführungen anläßlich der Anstaltsfeste in wirklich pädagogischer und nutzbringender Weise vorbereitete und ausgestaltete. Er sorgte in gleicher Weise für die Neuordnung und den Ausbau der Punktschrift-Bücherei, wie für die Beschaffung zweckmäßiger Lehrmittel, nicht selten auch durch eigene Herstellung. Arbeit war ihm Freude, und herzerfrischende Fröhlichkeit war bei allem Arbeitsernst ein wesentliches Stück seiner Natur. Darum gerade stand er auch als Blindenlehrer auf dem rechten Platz! Wie gerne würden seine blinden Schüler sein fröhliches Scherzen wieder hören! Und wie herzlich gern hätten wir Sehenden die prächtige Soldatengestalt dieses kernfesten Niedersachsen unter den dereinst Wiederkehrenden gesehen, heimkommend zu friedlicher Arbeit!

Es hat nicht sein sollen. Gott hat es anders gewollt, und zu den manchen schweren Opfern, die das Vaterland verlangt, muß auch unsere Anstalt das ihre auf sich nehmen und ihre Arbeit still weiter verrichten. Aber eine Lücke wird bleiben,

denn der Platz, an dem Christian Horn gestanden, wird uns immer leer sein! — Wir werden ihn nicht vergessen! K.

Geschichtstafel des Blinden-Bildungs- und Fürsorgewesens.

(Fortsetzung.)

1884

An der Blinden-Unterrichtsanstalt zu Königsberg i. Pr. wurde für die seit 1883 beschäftigte Hilfslehrkraft ein fünfter Lehrer angestellt.

Die Blinden-Unterrichtsanstalt zu Königsberg i. Pr. trat der Ostpreußischen Provinzial-Witwen- und Waisenkasse bei und sorgte auf diese Weise für die Hinterbliebenen der an ihr definitiv angestellten Lehrer.

Direktor von St. Marie, Leiter der Biener'schen Blindenanstalt in Leipzig, trat in den Ruhestand (vergl. 1868). Sein Nachfolger wurde der bisherige Lehrer an der Blindenvorschule in Moritzburg, Karl Krause (vergl. 1915).

In Wien trat der 10jährige blinde Knabe Otto Steinberger als Violinvirtuose auf.

Es erschienen:

Entgegnung auf ein vom preuß. Kultusminister verlangtes Gutachten über meine Schrift: „Antrag zur Errichtung einer Hochschule der Musik für Blinde“ von George Neumann. Königsberg, Buchdruckerei von A. Hausbrand's Nachfolger. 1885. (Beilage zum „Blindenfreund“ 1885.)

Einiges über den Unterricht und die Erziehung nichtvollsinniger Kinder. Von Jul. Rücker, Hauptlehrer in Brosewits.

Dr. Ernst Fuchs, Die Ursache und die Verhütung der Blindheit. Gekrönte Preisschrift. Wiesbaden, J. F. Bergemann 1885.

Lesebuch für Blindenschulen. 3 Bände. Von S. Heller-Hohewarte bei Wien.

Zwei blinde Schüler des Royal and Normal-College and Academy of Music for de Blind in Upper-Norwood bei London, ein Klavierspieler und ein Sänger, gaben unter der Leitung ihres Lehrers, des Direktors der Anstalt, Dr. Campbell, in der Singakademie in Berlin ein Konzert.

In der preußischen Provinz Sachsen wurde ein zweiter Unterstützungsverein für bedürftige Blinde gegründet.

In Ursberg (Bayern) wurde eine Unterrichts- und Versorgungsanstalt für männliche und weibliche Blinde gegründet, die 1894 nach Pfaffenhausen verlegt wurde.

1885

Die Großherzogliche Blindenanstalt in Neukloster (Mecklenburg) wurde durch eine Vorschule erweitert.

Nach der Rückkehr vom Amsterdamer Blindenlehrer-Kongreß gründete der Blindenlehrer am Pariser National-Blindeninstitut, E. Ch. Guilbeau in seiner Wohnung eine Sammlung von Blinden-Unterrichtsmitteln unter dem Namen „Musée typhlologique, der später in den Namen „Musée Valentin Haüy“ umgewandelt wurde.

Die von Direktor Pèphau 1883 gegründete Ecole Braille wurde nach Paris Rue de Bagnolet 152 verlegt.

Es wurde beschlossen, für die Blindenanstalt in Stockholm (Schweden) in dem Vororte Tomteboda bei Stockholm ein neues Gebäude zu errichten, das 100 Zöglingen Platz gewährte. Aus Staatsmitteln wurden zu dem Bau bedeutende Mittel bewilligt. (vergl. 1879.)

In Stockholm wurde ein „Verein für das Wohl der Blinden“ gegründet und ein Arbeitsheim für Blinde errichtet.

Staatsrat Nädler in Petersburg (vergl. 1882) wurde vom Marienverein in Rußland ins Ausland gesandt, um daselbst den Unterricht und die Erziehung Blinder und die Einrichtungen der Blindenfürsorge zu studieren. Nach seiner Rückkehr übernahm er die Oberaufsicht über sämtliche Blindenschulen des Marienvereins und die obere pädagogische Leitung derselben.

Zur Untersuchung des Standes des Blindenwesens in Großbritannien wurde eine Königliche Kommission eingesetzt, der auch Blinde (Dr. Armilage, Dir. Campbell) angehörten.

Seit 1885 gab es keine Blindenanstalten in Großbritannien, in denen nicht die englische Punkt-Kurzschrift gelehrt wurde.

In Oldham (England) wurden Werkstätten unter dem Namen „Workshops for the Blind“ gegründet, in welchen Blinde unterrichtet und beschäftigt wurden.

In Plymouth (England) wurde eine Society for the Welfare of the Blind gegründet, mit der Aufgabe, den Blinden nach jeder Richtung hin zu helfen.

In Walsall (England) entstand ein Verein — Home Teaching Society for the Blind — welcher die erwachsenen Blinden der Stadt im Lesen und Schreiben unterrichten, im Sesselflechten unterweisen und sie moralisch und geistig fördern wollte.

In Cork (Irland) gründete der St. Vincenz-Convent eine Schule für blinde Mädchen.

Das Blinden-Institut in Mailand erwarb, um sich vergrößern zu können, eine größere Grundfläche an der Via Vivaio, worauf ein Neubau aufgeführt wurde.

Verschiedenes.

Wie wir hören, wird der Verein der deutschredenden Blinden eine **Zentralstelle für Blindenforschung** einrichten, deren Geschäftsführung Dr. von Gerhardt übernommen hat. In derselben sollen namentlich Blinde tätig sein, um den Kampf gegen die alten Vorurteile über die Leistungen und Sonderbedürfnisse der Blinden zu führen. Als Herausgeber der Veröffentlichungen dieser Zentralstelle fungiert Universitätsprofessor Dr. Meyer-Steinegg in Jena. Näheren Aufschluß über das Unternehmen soll ein neues Buch Dr. v. Gerhardt's bringen, betitelt: Abriß der Blindenkunde. Verlag Karl Heymann-Berlin.

— **Prinz und Prinzessin August Wilhelm im Blindenheim zu Bromberg.** Am 17. August 1918 trafen Prinz und Prinzessin August Wilhelm von Posen, wo sie zurzeit im Königlichen Schlosse weilen, zu zweitägigem Besuche der Stadt Bromberg ein und beehrten auch das Blindenheim mit ihrem Besuche, um die Einrichtungen der Kriegsblindenfürsorge der Provinz Posen zu besichtigen. In der festlich geschmückten Aula, in der die Kriegs- und Friedensblinden, der Vorstand und einige Freunde und Gönner der Blindensache versammelt waren, begrüßte der Vorsitzende, Amtsgerichtsrat Sasse, die hohen Gäste mit herzlichen Worten, und eine Heimerin überreichte im Namen der Blinden einen Blumenstrauß zum Willkommengruß. Der gemischte Chor umrahmte die Begrüßungsfeier mit dem Vortrage der beiden Lieder: „Der Herr ist mein Hirte“ von Klein und „Sie sollen ihn nicht haben den freien, deutschen Rhein“ von Schumann. Unter Führung des Direktors Picht besichtigten die hohen Gäste die Räume, wo die Kriegsblinden beim Blindenunterricht, als Korbmacher, Polsterer und Tapezierer, Fabrikarbeiter in einer Schuhwarenfabrik und als Maschinenschreiber beschäftigt waren. In der Korbmacherei ließen sie sich den Kriegsbeschädigten vorstellen, der infolge Sprengung einer Granate im Schützengraben plötzlich das Augenlicht verlor, 22 Monate lang blind war und im Februar d. J. durch eigenartige Heilbehandlung mit einem Schlage seine Sehfähigkeit wiedererlangte. Zurzeit ist er als Dreher in einer Munitionsfabrik beschäftigt. Auch die Blindendruckerei und einige Wohnräume wurden in Augenschein genommen. Huldvoll beehrten die hohen Gäste die Kriegsblinden mit freundlichen Worten und Händedruck und beschenkten jeden mit ihrem Bilde. Besondere Freude erregte es, als die Prinzessin für sich eine ansehnliche Bestellung auf die von den Blinden gefertigten Korb- und Bürstenwaren und auf eine Picht'sche Blindenschreibmaschine zum Geschenk für einen Kriegsblinden erteilte und bemerkte, daß sie sich einer Punktschreibmaschine zum Uebersetzen von Blindenschriften bereits seit mehreren Jahren bediene. Mit Worten hoher Anerkennung über die Leistungen der Blinden und die musterhaften Einrichtungen zu ihrer Ausbildung und

Fürsorge verabschiedeten sich die hohen Gäste und gestatteten zum Schlusse noch eine Lichtbildaufnahme zum bleibenden Andenken an diesen Ehrentag.

— Herrn August von Horvath, Obmann des I. österreichischen Blindenvereins in Wien ist der Titel „Kaiserlicher Rat“ verliehen worden.

Ein Vermächtnis zum Wohl der Kriegsbeschädigten ist der Stadt Dresden zugefallen. Der am 19. 11. 1916 in Dresden verstorbene Kaufmann Karl Max Funke hat eine Funke-Stiftung für Kriegskrüppel mit einem Vermögen im Nennwerte von 36 900 Mk. gegründet, die den Zweck hat, ganz arme deutsche Soldaten, die im Kriege erblindet sind oder beide Arme oder Beine verloren haben und keinen Verdienst mehr finden, zu unterstützen.

— Auf dem **VI. Oesterreichischen Blindenfürsorgetag** (Blindenlehrertag) der am 30. September und 1. Oktober 1918 in Wien stattfinden wird, werden folgende Vorträge gehalten:

S. Heller-Wien: Die Aufgaben der Kriegsblindenfürsorge.

R. Bürklen-Purkerdorf: Der gegenwärtige Stand der Blindenfürsorge in Oesterreich und deren Weiterentwicklung.

A. v. Horvath-Wien: Die Einwirkung der Kriegsblindenfürsorge auf die allgemeine Blindenfürsorge während und nach dem Kriege.

S. Altmann-Wien: Die Reformation der Blindenfürsorge.

G. Halarevici-Straß: Blindenberufe und Kriegsblinde.

O. Wanecek-Purkersdorf: Neuheiten auf dem Gebiete der Blindenbildung.

Aus Crefeld. Herrn Rektor Pauß, dem langjährigen Führer unserer Blinden, ist es gelungen, 3 Schenkungen zu erzielen. Die erste ist ein Blindenheim. Es wurde gestiftet von dem Großindustriellen Bluker von hier. Die zweite Schenkung machte seine frühere Nachbarin, Frau Kempkes. Sie schenkte den hiesigen Blinden 50 000 Mk. und unsern Kriegsblinden 100 000 Mk. Die dritte Schenkung erhielt er von einer Dame, die nicht genannt sein will, die auf seinen Rat 100 000 Mark für die Blinden der Stadt vermachte.

— **Stereoskopische Betrachtung des lebenden Augenhintergrundes.** In der „Münchener Medizinischen Wochenschrift“ veröffentlicht Privatdozent Dr. Köppe, Halle a. S., eine kurze Mitteilung, aus der hervorgeht, daß es ihm gelungen ist, mittels der Gullstandschen Nernstspaltlampe und eines von dem Zeißwerk in Jena hergestellten besonderen Kontaktglases, den Augenhintergrund beim Lebenden histologisch und stereoskopisch zu untersuchen. Er konnte die Struktur der Stelle des schärfsten Sehens in der Mitte des gelben Fleckes, der Nervenfaserschichte, die Tiefenausdehnung der Netzhaut, den Abgang der Gefäße und Nervenfasern von der Pupille erkennen. Die Untersuchung pathologischer Objekte lieferte sehr bezeichnende Bilder. Köppe glaubt, daß diese Methode für die frühe Erkennung pathologischer Augenhintergrunderkrankungen sehr wichtig werden wird. Ferner hat er durch diese Methode Ver-

änderungen an der Linse gefunden, die er für die Ursache einer Form der Nachtblindheit anspricht, bei der man bisher vergeblich nach Veränderungen im Auge gesucht hat. (Voss. Zeitung vom 11. 4. 1918.)

Im Druck erschienen.

— **H. von Chlumetzky, Kritische Betrachtungen** über „Das Tastlesen der Blindenpunktschrift" von K. Bürklen und die beigehefteten Aufsätze. Brünn 1918, Buchdruckerei Adolf Englisch, Purkersdorf bei Wien. (Beilage zu Nr. 8 der Zeitschrift für das österr. Blindenwesen.)

Obgleich der Verfasser S. 7 erklärt, er halte sich nicht für befugt, an dem Bürklen-Buche fachliche Kritik zu üben, gestalten sich die von ihm gemachten Mitteilungen über seine Erfahrungen auf dem Gebiete des Tastlesens und seine Bemerkungen zum Lesen im allgemeinen zu einer beachtens- und lesenswerten Kritik des Buches. Nach der für H. Bürklen sehr schmeichelhaften Einleitung und den fast überschwänglichen Lobesworten, welche den Bearbeitern des Buches: „Das Tastlesen der Blindenpunktschrift" auf vielen Seiten des Heftes gespendet werden, ist es ausgeschlossen, daß H. v. Chl. beabsichtigt haben sollte, an dem Werke eine abfällige Kritik zu üben. Wer aber die Bedeutung des Buches nicht so hoch einschätzt, wer zweifelnd fragt, welchen Wert die angestellten Versuche und die daraus gezogenen Schlußfolgerungen für die Wissenschaft und für die Praxis des Blindenunterrichtes haben, der findet in den „Kritischen Betrachtungen" nicht nur Nahrung für seine Zweifel, sondern trotz aller das Vorgehen der Verfasser lobenden Worte die klare Aufforderung, den Wert der Versuche und Untersuchungen zu leugnen. Jedenfalls ist auch nach dem Erscheinen dieses Heftchens die Frage, ob das Thema der H. Bürklen und Grasemann ein lösbares Problem enthält, und ob dessen Bearbeitung für Wissenschaft und Praxis irgend einen Wert und welchen Wert hat, noch nicht geklärt. Es sei daher nicht versäumt, auch bei Erscheinen der „Kritischen Betrachtungen" die Blindenlehrer einzuladen, sich mit der in Rede stehenden Sache eingehender zu befassen. Brandstaeter.

— **„Blindenpsychologie von A. H. Kober"** überschreibt sich ein Aufsatz, den die Vossische Zeitung" in Nr. 423 vom 20. 8. 1918 bringt. Der Aufsatz ist im Anschluß an das von Gerhardt'sche Buch „Materialien zur Blindenpsychologie" geschrieben und wird hier erwähnt, nicht weil er Neues lehrt oder neue Wege auf diesem Gebiete aufzeigt, sondern weil er teilweise sehr verworrene und irreführende Ansichten enthält und beweist, daß die Blindenlehrer nicht aufhören dürfen, das große Publikum über das Wesen und geistige Leben der Blinden aufzuklären. — Wo sind die Helfer bei dieser Arbeit?

Brandstaeter.

Ernst Haun, Jugenderinnerungen eines blinden Mannes. Verlag Robert Lutz-Stuttgart. Preis Mk. 6,50. Das Buch ist, wie der Verlag auf dem Streifbande, mit dem er es in den Verkehr schickt, bemerkt, „ein Unterhaltungsbuch im besten

Sinne des Wortes". Es schildert ein bescheidenes Leben, das unberührt durch kleine oder große Zeitereignisse sich im Elternhause, in Schule und Blindenanstalt abspielt und seine eigenartige Bedeutung erst durch die Erblindung des Verfassers erhält. Es liest sich leicht und führt durch die freundliche, oft humoristische Darstellung auch über die Schwere der Tragik hinweg, die das Leben des Verfassers in sich schließt. Das Geleitwort Heinrich Lhotzky's nennt seine Vorzüge und kennzeichnet seinen Wert für die Welt der Sehenden. Uns Blindenlehrer, denen das Leben in der Erziehungsanstalt mit seinen Licht- und Schattenseiten bekannt ist, regt es zu Vergleichen und zum weiteren Nachdenken über einzelne Probleme der Blindenerziehung an. Es sei daher allen Blindenfreunden und Blindenlehrern hiermit bestens empfohlen. Brandstaeter.

— **Nürnberg,** August 1918. Im Verlage der Blindenanstalt erschienen auf drei Druckblättern die hebräischen Schriftzeichen in Punktlinien dargestellt. Die Figuren der Buchstaben sind möglichst den Zeichen der Schrift angepaßt und in Punktschrift mit den Namen des Alphabetes bezeichnet. Ein Mustersatz aus der Bibel ist am Schlusse angefügt. Die Buchstabenformen lassen sich genau so auf dem französischen Ballulineal für lateinische Schrift darstellen, bezw. mit dem Stift schreiben. Der Zweck der Druckblätter, die unter gütiger Mithilfe des Herrn Pfarrers Lauter entstanden, ist nicht, mit ihrer Hilfe die hebräische Sprache aus Büchern zu erlernen, die etwa in dieser Schrift gedruckt werden sollten, sondern den erblindeten Studierenden und Gymnasiasten, welche sich mit dem Studium des Hebräischen befassen wollen, die Vorstellung von der Form und dem Wesen dieser Schrift zu vermitteln, während sich das eigentliche Sprachstudium selbstverständlich auf die Lektüre in Punktschrift stützen muß.

Die Blätter können zum Preise von 30 Pfennig, ausschließlich Porto, von der Blindenanstalt Nürnberg bezogen werden.

— **Paul Lang, „Den Kopf hoch!"** Ein Ratgeber und Trostbuch für Erblindete und ihre sehende Umwelt. Preis 5 Mk. Verlag der Universitätsdruckerei H. Stürtz-Würzburg.

Folgende beiden Lieferungswerke beginnen im Blindendruckverlag A. Reuss-Heidelberg, Handschuhsheim in Punktdruck zu erscheinen:

1. **Harmonielehre** von Rudolf Louis und Ludwig Thuille (in Schwarzschrift: Verlag von Karl Grüninger-Stuttgart 1915. 5. Aufl.)
2. **„Latein durch Selbstunterricht"** von Karl Goerenz.

— **Sonderausschuss Mannheim für Kriegsblindenfürsorge** im Großherzogtum Baden. Geschäftsbericht 1916—1918. Zusammengestellt von Rektor Koch-Ilvesheim, Mitglied des Ausschusses.

— **Katalog der Ernst von Jhne-Kriegsblindenbibliothek.** Berlin 1918. Die Bibliothek umfaßt z. Zt. 3000 Bände und steht jedem Kriegsblinden unentgeltlich zur Verfügung. Der Versand nach auswärts geschieht kostenfrei; auch die Rücksendung ist

für die Kriegsblinden portofrei. Die Bibliothek befindet sich im Kriegsblindenheim der Frau von Jhne, Berlin W. 9, Bellevuestraße 12.

— Die „Zeitschrift für Krüppelfürsorge" — Verlag von Leop. Voß, Leipzig — Bd. 11, Heft 7 enthält den Aufsatz: **„Die Werkstatt für Kriegsbeschädigte der Provinz Schleswig-Holstein"** von Blindenlehrer G. Kühn-Kiel. Aus demselben erfahren wir, daß die Prov.-Blindenanstalt seit Kriegsbeginn als Lazarett benutzt wird, mit dem eine Werkstatt für Kriegsverletzte verbunden ist, dessen technischer Leiter unser Kollege, Direktor Bundis, ist. Die von diesem konstruierten Prothesen für die oberen Gliedmaßen setzen die Kriegsverletzten in den Stand, sich in den dortigen Werkstätten und später im freien Leben auf die verschiedenste, aber stets nützliche, allgemein befriedigende Weise zu betätigen, worüber ausführlich unter Beigabe von 7 Abbildungen berichtet wird. Auch auf die berufliche Fürsorge für die dem Lazarett der Blindenanstalt zugeführten Kriegsblinden wird zum Schluß noch kurz hingewiesen.

— Bericht und Abrechnung der Verwaltung der Blindenanstalt von 1830, des Blindenasyls und des Blinden-Altenheims für das Jahr 1917.

— 14. Bericht über die Tätigkeit des Vereins Centralbibliothek für Blinde. E. V. Hamburg 1917.

— In der **„Zeitschrift für das österreichische Blindenwesen"** Nr. 6 u. ff. schreibt Herr Direktor Bürklen-Purkersdorf über „Die Anwendung der Binet-Simon-Methode zur Intelligenzprüfung bei blinden Kindern." Nr. 7 derselben Zeitschrift enthält den Aufsatz: „Die kaufmännische Ausbildung der Kriegsblinden. Von Präfekt S. Abeles-Wien.

— **Bericht** über die Wirksamkeit **(über die Kriegsblindenfürsorge)** des Vereins zur Ausbildung von später Erblindeten in Wien im Jahre 1917.

Druck und Verlag der Hamel'schen Buchdruckerei u. Papierhandlung, Düren

Abonnementspreis pro Jahr Mk. 5; durch die Post bezogen Mk. 5.60, direkt unter Kreuzband im Inlande Mk. 5.50, nach dem Auslande 6 Mk.



Erscheint jährlich 12 mal einen Bogen stark.

Bei Anzeigen wird die gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 15 Pfg berechnet.

Der Blindenfreund.

Zeitschrift für Verbesserung des Loses der Blinden.

Organ der Blindenanstalten, der Blindenlehrer-Kongresse und des Vereins zur Förderung der Blindenbildung.

Gegründet und bis September 1898 herausgegeben von kgl. Schulrat Wilhelm Mecker †.

Fortgeführt von Brandstaeter-Königsberg, jetzt Danzig-Langfuhr, Lembcke-Neukloster, Mell-Wien und Zech-Danzig.

Hauptleiter für 1918 ist Schulrat Brandstaeter in Danzig-Langf.

Ars pietasque dabunt lucem caecique videbunt.

Nr. 10. Düren, 15. Oktober 1918. Jahrg. XXXVIII.

J. G. Knie

als Mitarbeiter an Diesterwegs „Wegweiser".

Blindenlehrer R. Kretschmer, Breslau.

Im Jahre 1835 gab Diesterweg seinen „Wegweiser zur Bildung für deutsche Lehrer" heraus. Den ersten Teil dieses Werkes, der die allgemeinen Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts behandelt, hat Diesterweg selbst verfaßt. Der zweite Teil ist eine spezielle Methodik der einzelnen Unterrichtsfächer. Die Methodik des Anschauungs- und Sprachunterrichts, der Naturlehre, der mathematischen Geographie, des Rechnens und der Raumlehre hat Diesterweg persönlich bearbeitet. Als praktischer Schulmann von der richtigen Erkenntnis geleitet, daß ein einzelner nicht mit der Methodik aller Unterrichtsfächer gleich gut vertraut sein könne, hat er die Bearbeitung der Methodik der übrigen Unterrichtsfächer bewährten Pädagogen seiner Zeit überlassen. Die erste Auflage des „Wegweisers" enthält nur die Methodik des Volksschulunterrichtes. In der Vorrede zur zweiten Auflage von 1838 schreibt Diesterweg: „Die Fracht des Schiffes ist vermehrt und zwar reichlich. Die Stummen und die Blinden gehen nicht mehr leer aus, und die Lehrer fremder Sprachen finden ihre Nahrung." Daß Diesterweg durch die Befrachtung seines Werkes den Unterricht der Blinden und Taubstummen in den Schulen der Sehenden bezweckte, ist ebenfalls in der Vorrede zu lesen: „Die Aufsätze über den Taubstummen- und Blindenunterricht

durften nicht kurz sein. Der Lehrer soll aus ihnen lernen, Tauben und Blinden den Anfangsunterricht zu geben. Darauf zu denken, ist seine Pflicht, und es mit Liebe und Hingebung zu tun, verlangt die Humanität."

Zur Bearbeitung der Abhandlung über den Blindenunterricht wählte Diesterweg den blinden Oberlehrer J. G. Knie an der Blindenanstalt in Breslau. Im 16. Kapitel des methodischen Teils der zweiten Auflage des „Wegweisers" behandelt Knie den Unterricht der Blinden.

Knies Abhandlung über den „Unterricht der Blinden" umfaßt einen theoretischen und einen praktischen Teil. In ersterem bespricht er das Wesen der Blindheit und den Zustand der Blinden, in letzterem die Methode und die Lehrmittel des Blindenunterrichts. Als Motto wählte Knie den französischen Ausspruch: „Soyez l'oeil de l'aveugle et le pied du boiteux!"

Was Knie über das Wesen und den Zustand der Blinden sagt, mag ungekürzt folgen. Der Inhalt des praktischen Teils über Methode und Lehrmittel des Unterrichts deckt sich mit Knies Darlegungen in seiner „Anleitung zur Behandlung blinder Kinder". Recht reichhaltig ist die Literatur des Blindenunterrichts, die Knie am Schlusse seines Aufsatzes angibt. Unter den angeführten 70 Werken und Aufsätzen befinden sich alle bis dahin erschienenen nennenswerten Schriften über Blinde und von Blinden.

Wesen und Zustand der Blinden.

Von J. G. Knie.

Ein kurzer Hinblick auf die Tätigkeit jedes unserer Sinne wird uns das am deutlichsten erkennen lassen, was dem Blinden fehlt und wodurch das Wesen und der Zustand desselben bedingt wird. Alles, was außer unserem Geiste ist, und ein Gegenstand oder Objekt seines Vorstellungsvermögens und seines Denkens werden soll, muß zuerst durch die Sinne des Leibes, dann durch die denselben entsprechenden Sinne des Geistes wahrgenommen und empfunden werden; ja, unser Körper selbst und dessen Teile können ebenfalls nur auf diese Art Gegenstände unserer inneren geistigen Vorstellung oder von unserer Seele erkannt werden. Nennt man nun die so durch die Sinne erlangte nähere Vorstellung von den Dingen außer uns Erfahrungskenntnisse, im Gegensatze der Erkenntnisse von vornherein (a priori), wozu uns der Stoff in unserem Geiste selbst gegeben ist: so fragt es sich bei dem Unterrichte eines Menschen, der ein Sinneswerkzeug oder ein äußeres Organ der sinnlichen Wahrnehmung entbehrt, was für Erfahrungskenntnisse er nun teils gar nicht, teils nicht so gut als andere Menschen haben könne, und wie es wohl möglich sei, ihm solche Erkenntnisse vielleicht dennoch mit Hilfe der anderen Sinnesorgane zuzuführen. Das unserem ganzen Körper innewohnende Gefühlsvermögen, welches die Denker seit Kant den Vital- oder Lebenssinn nennen, läßt uns nur durch unmittelbare

Berührung das Dasein von Dingen außer uns und einiges von unserer Beschaffenheit gewahr werden, so das Dasein der Luft durch ihren Druck, die Kälte und Wärme bei ihr und anderen Dingen, ferner: ob sie hart oder weich, naß oder trocken sind usw., wogegen dasjenige Gefühlsvermögen, welches der gütige Schöpfer unseren Fingerspitzen verliehen hat, uns schon viel genauer die Formen und die anderweitige Beschaffenheit der Dinge, welche wir mit den Fingerspitzen berühren, wahrnehmen läßt. Daher denn auch das Fingergefühl mit Recht als ein besonderes Empfindungsvermögen oder doch ein höherer Grad des allgemeinen Gefühlsvermögens betrachtet worden ist. Nächst den Fingern besitzt die Zunge unstreitig das meiste Geschick, bei unmittelbarer Berührung der Dinge außer uns nicht nur ihr körperliches Dasein und ihre Form, sondern außerdem auch noch manche andere Eigenschaft und namentlich gewisse chemische Eigenschaften und Bestandteile zu erkennen, besonders wenn die Körper schon flüssig sind oder durch Berührung der Zunge doch leicht, wenn auch nur zum Teil, flüssig werden; wogegen der Sinn des Geruches uns über das Dasein fester und flüssiger Körper gar nicht belehrt, indem er nur das Berührtwerden von luftförmigen und gasartigen empfindet, von deren Dasein man erst durch vorhergegangene Erfahrung, welche die beiden vorigen Sinne gemacht haben, auf das gleichzeitige Vorhandensein fester und flüssiger Stoffe schließt. Ebenso empfindet das Ohr des Menschen nur die verschiedenen Veränderungen in der Bewegung der Luft und läßt uns wiederum nur durch Schlüsse, die auf uns schon vorher zugegangenen Erfahrungen beruhen, zu der Ueberzeugung gelangen, daß außerdem noch andere Gegenstände sich in unserer Umgebung befinden, von deren Einwirkung auf die Luft der wahrgenommene Schall entweder geradezu herrührt, oder doch eine Veränderung erleidet, die uns das Dasein jener Körper ins Bewußtsein bringt. Wäre keine Luft vorhanden, so wäre auch kein Hören möglich. Auf ähnliche Weise verhält es sich mit dem Auge, dem Organe unseres sechsten Sinnes. Ist kein Lichtstoff vorhanden, so empfindet das Auge fast weniger als alle übrigen Teile des Leibes das Dasein von körperlichen Dingen außer dem Menschen, oder mit anderen Worten: im Finstern ist jeder Mensch blind. Erst wenn der Lichtstoff irgend ein Ding umgibt und vermittelst seiner eigentümlichen elastisch-flüssigen Beschaffenheit von demselben abgestoßen und von dem Auge, vermöge seiner Fähigkeit, die Lichtstrahlen einsaugen zu können, aufgenommen wird, entsteht in dem Auge eine Empfindung dieses Herganges und der dabei stattfindenden wunderbaren Brechung der Lichtstrahlen, die durch den Reiz, welchen sie auf der Netzhaut des Auges verursachen und den der innere Sinn der Seele mittelst der Nerven empfindet, nun das von dem geistigen Auge wahrnehmbare Bild bewirken, so daß man sagen kann: Sehen ist nichts anderes, als ein Fühlen in die Ferne mit Hilfe des Lichtes. Menschen, die von Jugend auf nichts sehen und später ihr Gesicht durch eine glückliche

Heilung der kranken Augen erlangten, kommt es anfänglich vor, als berührten die Gegenstände, welche sie sehen, ihre Augen sie erblicken die Gegenstände mehr entfernt von sich, unmittelbar. Erst allmählich verliert sich diese Empfindung; sehen dabei aber alles nur wie auf einer Fläche (wie Kaspar Hauser) und können Bilder noch nicht von wirklichen körperlichen Dingen unterscheiden, sondern müssen, um dies zu können, ihre Hände zu Hilfe nehmen und die Dinge betasten. Dies war der Fall bei einem dreizehn Jahre alten Blindgeborenen, den der englische Arzt Chesselden 1728 zu London glücklich operierte; auch gehörte einige Zeit dazu, ehe er Tiere und andere Gegenstände, die sich ähnlich waren, genau voneinander unterschied. In demselben Falle ist jedes neugeborene Kind. Es muß erst sehen, körperliche Gegenstände voneinander, das Bild im Spiegel oder auf dem Gemälde von den Dingen, welches es vorstellt, sondern lernen; ebenso muß es die Entfernung, Größe und Gestalt der Dinge allmählich unterscheiden und abschätzen lernen; und es ist kein Sehen ohne damit verbundenes Urteilen und Schließen möglich; doch wird sich derjenige, welcher sieht, seiner Denkverrichtungen dabei nur selten bewußt. Denken wir uns dagegen ein blindgeborenes Kind, so gleicht dieses anfangs völlig einem Schlafenden. Die schönsten bloß sichtbaren und mit dem herrlichsten Farbenwechsel verbundenen Darstellungen, so wie die mannigfaltigsten, aber mit keinem Geräusche verbundenen Bewegungen solcher Bilder, die man in seiner Nähe veranstaltet, werden den Schlafenden nicht erwecken, erst öftere unmittelbare Berührung oder wiederholter Schall werden dies tun, und auch dann wird der Schläfer nur allmählich zum vollen Bewußtsein seiner selbst gelangen, während er vorher im Anfange der Einwirkung auf seinen Leib sich zwar regte, aber doch nicht eigentlich zur Besinnung dessen kam, was mit ihm geschah. Ein blindgeborenes Kind wird zuerst durch den allgemeinen Gefühlssinn bei den wechselnden Berührungen seines Körpers und seines Lagers, dem Ruhen an der nährenden und wärmenden Mutterbrust, den natürlichen, oft Schmerz und Unbehagen erregenden Verrichtungen seines Leibes und dem öfteren Wechsel der Temperatur, die körperlichen Massen, die es umgeben, und die verschieden von ihm selbst sind, zwar dunkel gewahr werden, würde aber nie zu einer sicheren, bestimmten und mit vollem Selbstbewußtsein verbundenen Erkenntnis von den Gestalten und Begrenzungen derselben oder ihren mannigfaltigen Bewegungen und deren vielfachen Richtungen kommen können, wenn der Mensch allein durch den Besitz des äußeren Auges imstande wäre, diese Erscheinungen an den Dingen außer seinem Geiste wahrzunehmen und näher zu unterscheiden. Hier ist es nun, wo die Wichtigkeit des Tastsinns sich auf das entschiedenste zeigt. Durch ihn allein gelangt das blinde Kind zu einer allmählichen und bestimmten Vorstellung von den Gestalten und den Bewegungen der physisch-räumlichen Größen um sich her. Weil aber dabei ein unmittelbares körperliches Berühren der

Dinge und eine unerläßliche Selbsttätigkeit von Seiten des wahrnehmenden Blinden erfordert wird, bei dem Sehen durch das Auge hingegen weit mehr ein leidendes Verhalten des Sehenden und ein Getrenntsein der Gegenstände von dem Menschen, auf welchen sie einwirken, stattfindet, so kann man das Erkennen der Dinge durch den Tastsinn, wie es namentlich bei einem Blindgeborenen stattfindet, das mehr subjektive Wahrnehmen der Form und der Bewegung, die Erkenntnis auf dem Wege des Sehens hingegen die mehr objektive Wahrnehmung jener Eigenschaften an den körperlichen Dingen nennen. Die Welt der inneren Anschauungen eines Blindgeborenen ist daher in eben dem Grade leer an richtigen Formgebilden von Dingen außer ihm, oder nur ausgestattet mit unbestimmten, schwankenden Nebelgestalten, in welchem Grade sein Tastsinn unentwickelt geblieben ist. Ferner unterscheidet sich die Art der Auffassung eines Blinden von der eines lichtbegabten Menschen auch noch sehr wesentlich dadurch, daß der Blinde (hier den Blindgeborenen nicht ausgeschlossen) anfangs nur einzelne Teile der Dinge und erst durch Verbindung derselben in seiner inneren Vorstellung auch das Ganze kennen und in seiner Ganzheit sich vorstellen lernt, wogegen der Sehende in der Regel zuerst das Ganze, wenigstens von einer Seite, vollständig anschaut und sodann erst zur näheren Betrachtung der einzelnen Teile übergeht; daher kann man sagen: Das Sehen ist der analytische, das Tasten der synthetische Weg, um die Dinge außer uns kennen zu lernen. Begünstigt hierbei das Sehen den schnelleren Ueberblick, so verleitet dasselbe doch auch ebenso oft zur bloß oberflächlichen Betrachtung des Gegenstandes, während das Getast eine zwar viel langsamere, aber desto genauere Bekanntschaft gewährt. (So wird der Sehende von großen Gebäuden, selbst wenn er sie mehr als einmal ins Auge gefaßt hat, die Zahl der Fenster und die der Gemächer nebst deren innerem Zusammenhange gewiß selten genau angeben können; der Blinde aber, wenn er auf seine Weise das Gebäude kennen gelernt hat, dazu fast allemal imstande sein.) Hinwieder läßt sich freilich nicht in Abrede stellen, daß dem Tastsinne so manches entgeht, was bei langsamer Betrachtung die Sehkraft viel besser und genauer wahrnehmen läßt. Alles, was zu entfernt ist, wie Wolken und Gestirn, oder zu groß, wie Berge, Bäume, Türme, oder zu zart, wie der innere Bau der Gewächse oder der feineren tierischen Organe, wird der Blinde durch den Tastsinn gar nicht oder doch nur unvollständig kennen lernen. Doch ist er gar wohl imstande, wenn ihm von den zu großen Dingen ein Modell im kleineren, von den zu kleinen, aber ein Modell im größeren und dem Fingergetast angemessenen Maßstabe unter die Hände gegeben wird, diese Dinge sämtlich durch die Kraft seiner inneren Anschauung kennen zu lernen. Ganz anders dagegen verhält es sich mit der Vorstellung der Farben. Sie werden allein durch die Brechung der Strahlen im Auge und auf keine Weise mit dem Getast empfunden. Es ist kein Blinder imstande,

Farben zu fühlen und wenn diese Fähigkeit Blinden zugeschrieben wird, so liegt hierbei nur eine Täuschung zugrunde. Entweder haben dergleichen Blinde noch so viel Lichtschimmer, daß sie Farben mit dem Auge unterscheiden, oder sie unterscheiden durch das Getast eine andere mit der Farbe verbundene Eigenschaft der Dinge. So sind schwarzgefärbte Haare in der Regel härter als braune und blonde, und andere schwarzgefärbte Stoffe ebenfalls rauher als lichtere, wobei denn angebliche Farbenfühler sich leicht selbst täuschen und diese dem Getast bemerkbaren Eigenschaften für die Farbe halten. Porzellanmalerei werden sogenannte Farbenfühler nie unterscheiden können.

Später Erblindete sind gegen Blindgeborene oder solche Blinde, die ihr Gesicht so früh verloren, daß ihnen keine Rückerinnerung an den Zustand des Sehens mehr übrig geblieben ist, unleugbar im Vorteile. Sie kennen das Hinter- und Nebeneinandersein der Dinge, haben die Vorstellung von Farben, von allen räumlichen Verhältnissen und eine so große Fülle von lehrreichen Begriffen mit in ihren Zustand hinüber genommen, daß sie in vielen Stücken, wenn es auf das Unterrichten ankommt, wenigstens anfangs weit leichter zu unterrichten sind als Blindgeborene von gleichen Fähigkeiten, auch in der Regel mehr Neigung mitbringen als diese, sich unterrichten zu lassen. Doch finden auch hierbei vielfältige Ausnahmen statt, indem der Fähige, mit einem guten Gedächtnis, einer lebhaften Einbildung und einer richtigen Urteilskraft begabte Blindgeborene den unfähigeren Blindgewordenen gar leicht überflügelt. Ist doch sein innerer Sinn und sein geistiges Auge immerhin so gesund, wie es bei einem Blindgewordenen oder Sehenden nur sein kann.

Stets hat man jedoch die beiden Klassen a) der nach dem sechsten Jahre oder später Erblindete, und b) der Blindgeborene oder so früh Erblindete, daß ihm keine Rückerinnerung an die gehabten Anschauungen übrig geblieben ist, bei dem Unterrichte der Blinden, dieser mag an einzelne oder mehrere zugleich erteilt werden, sorgfältig zu unterscheiden. Man denke an die wohltätigen und tausendfältigen, zum Teil gar nicht aufzählbaren Reizungen zur Weckung des Geistes, welche der erhabene Schöpfer in seine uns umgebende Natur durch den Wechsel des Lichtes und der Farbe und die zahllosen Erscheinungen der ganzen bewegten Körperwelt so unnachahmlich und so unübertrefflich reich gelegt hat. Ihre Einwirkung auf den später Blindgewordenen ist in seiner Lichtperiode ganz dieselbe gewesen als bei dem Sehendgebliebenen, wogegen der blindgeborene oder äußerst früh erblindete Mensch dieselben gänzlich entbehrt, wie dieses hoffentlich deutlich aus dem schon oben Gesagten hervorgeht. Wollte man daher die Unterweisung eines Blindgeborenen erst mit seinem Eintritt in die Schule oder das schulfähige Alter beginnen, ohne schon vorher irgend zweckmäßig auf die Seelenweckung gewirkt und seinem engen, nur einseitigen Begriffskreise die nötige Erweiterung gegeben zu haben, so werden die in den Vorstellungen eines

solchen Kindes gebliebenen Lücken die Schwierigkeiten seiner Unterweisung in hohem Grade vermehren, und wenn von einer Teilnahme an dem öffentlichen Schulunterricht der Sehenden die Rede sein soll, diese nicht selten für das blinde Kind weit nutzloser, ja oft ganz unmöglich machen; deshalb werden wir in dem Nachfolgenden dem ersten vorbereitenden oder häuslichen Erziehungsunterrichte der Blinden eben die Aufmerksamkeit schenken müssen, wie dem eigentlichen Schulunterrichte derselben, da jener die unentbehrliche Grundlage für diesen ausmacht. Ehe wir indes zu diesen beiden Abteilungen des Unterrichtes selbst übergehen, haben wir uns noch einmal ausdrücklich zu erinnern, daß Wesen und Zustand der Blindheit in einer überwiegenden Hinneigung zu gestaltloser Unbegrenztheit und in einer bei weitem mehr subjektiven Auffassung der äußeren Dinge als bei dem Sehenden besteht, womit sich zugleich eine natürliche Hinneigung zu körperlicher Trägheit und Tatlosigkeit paart, wogegen das Vermögen der inneren Reflexion und des geistigen Abstrahierens nicht selten zu großer Regsamkeit gelangt. Die Phantasie des Blinden aber, weniger reich an objektiven Bildern als die des Sehenden, wird sich selten als eine poetisch-schöpferische, sondern meisthin nur als eine schaffende mathematische Phantasie äußern. Doch sagt Poesie jedem Blinden zu, weil sie ihm Bilder zuführt, die ihm fehlen und ihn angenehm beschäftigen. Auch halte ich hier noch für nötig, folgendes zu bemerken: Meiner Ueberzeugung nach ist die Dunkelheit, in welcher der Blinde lebt, keineswegs eine ganz absolute oder keine eigentliche Finsternis; denn obgleich ich selbst durch meine Augen nicht den geringsten Lichtschimmer mehr empfinde, so fühle ich mich doch am Tage weniger im Dunkeln als in der Nacht, und trete ich in den hellen Sonnenschein, wieder noch weniger als am Tage, was ich lediglich einer allgemeinen Lichtempfänglichkeit aller Nerven glaube zuschreiben zu müssen, und diese besitzt sicher der Blindgeborene in eben dem Maße, nur daß er sich der freien dadurch hervorgerufenen Schattierungen seiner inneren Anschauung nicht so bewußt werden kann wie ein Blindgewordener, der überdies noch imstande ist, sich ganz helle und farbenreiche Bilder vor die Seele zu rufen und mitten in seiner Dunkelheit sich Gegenstände denken kann, die seiner inneren Anschauung wieder noch dunkler erscheinen als andere, wie dies mir und meinen sehend gewesenen Schülern begegnet, wenn wir uns die Grenzen von früher nie angeschauten mathematischen Körpern und Figuren mit einiger Schärfe vorstellen wollen. Unwidersprechlich zeigt sich die Einwirkung des Lichtes auch auf augenlose organische Gebilde bei den Pflanzen, die sich verschieden genug entwickeln, wenn man sie an sonnigen oder schattigen oder ganz lichtberaubten Orten, wie in Kellern usw. erzieht. Nie wird man die Einwirkung des Lichtes bei den Blinden auf ihren Gesamtorganismus gänzlich behindern können. Später Erblindete könnte man vielleicht nicht ganz unschicklich mit dem Bononischen Steine vergleichen, der, wenn

es finster um ihn wird, das eingesogene Licht wieder von sich gibt und aus sich heraus wieder anfängt zu leuchten. So auch dauert bei einem später Erblindeten die einmal eingesogene Lichtvorstellung fort und dürfte wohl nie ganz erlöschen. Im Verhältnis zu der freien regen Beweglichkeit der Sehenden als einer fröhlichen und charakteristischen Aeußerung des höheren tierischen Lebens und des Losringens von der Naturnotwendigkeit zu selbständiger Willkür, ist das Auftreten und Fortbewegen der meisten Blinden, wenn es ohne Führer geschieht, allerdings nur ein wurmähnliches zu nennen, doch kann hierin viel gebessert werden. Was bei dem des Gesichtes Beraubten die noch übrigen Sinne betrifft, so kann man keineswegs behaupten, daß dieselben unmittelbar durch den Mangel oder den Verlust der Sehkraft an Schärfe gewinnen. Dieses ist, wenn es geschieht, lediglich eine Folge des häufigen Gebrauches, den der Blinde von diesen Sinnen macht, und des angestrengten Bemühens, mit ihrer Hilfe das wahrzunehmen, was der Sehende viel bequemer mit dem Auge unterscheidet. So fühlt es der Blinde durch den Druck der Luft, wenn er sich einem Gegenstande nähert, der mit ihm von gleicher Höhe ist, vor einer Quergasse vorbeikommt, einen freien Platz betritt und so weiter, so urteilt er durch das Gehör nach dem Schalle über die Größe der Räume, die Entfernung von den Gegenständen, nach dem Schalle der Stimme sowohl über leibliche als psychische Beschaffenheit der mit ihm sprechenden Personen; denn es ist die Sprache, als der formelle Ausdruck der Gedanken und der Vorgänge im Gemüte, gleichsam der Leib der psychischen Aeußerungen zu nennen, und als solche sind die Nuancierungen in Betonung und Ausdruck der Sprache für die sehenden Beobachter ein wahrer Spiegel der Seele, den selbst der Nebelhauch vorsätzlicher Verstellung nie gänzlich zu trüben vermag. Es wird das bisher Gesagte gewiß hinreichen, das innere Wesen der Blinden und den Zustand derselben in Beziehung zur Innen- und Außenwelt der Hauptsache nach zu charakterisieren. Vieles Einzelne wird noch bei den verschiedenen Unterrichtsgegenständen selbst in näheren Betracht gezogen werden. Wollte man hierbei noch eine bildlich-erläuternde Vergleichung wagen, so ähnelt der Blindgewordene dem für die Dauer seines ganzen übrigen Lebens in einem lichtlosen Kerker verwiesenen Gefangenen, dem es nur in den Stunden sternenloser Nächte gestattet ist, sich im Freien zu ergehen, der Blindgeborene dagegen fast gänzlich dem im Schoße eines solchen Kerkers zur Welt gekommenen und aufgezogenen Kinde. Jener kennt ebenso wenig von der Außenwelt als dieses, und man kann sie ihm nur ebenso bekannt machen, wie es die liebende Mutter eines solchen Kindes gewiß versuchen würde. Oder denken wir uns als minder freudearme Vorstellung das Erwachen eines jungen Erblindeten am noch dunklen Morgen des Christtages, während in seinem Zimmer die liebenden Eltern nächtlicher Weile schon die reichbegabte Christbescherung für ihn und seine sehenden Geschwister be-

reitet haben, hingelockt zu dieser durch den reizenden Duft der genußreichen Gaben oder den einladenden Ruf der Eltern, wird er mit seinen Händen nur Stück für Stück der reichen Bescherung auffinden und mit sicher immer wachsender Freude kennen zu lernen suchen. Nach einer halben oder einer ganzen Stunde ist es geschehen; dann aber fehlt ihm nur noch der liebliche Schmelz der bunten Farben im Zauberglanze der Lichter, damit sein Frohgefühl ganz gleich käme der überraschenden Freude, welche seine nun auch herzugerufenen sehenden Geschwister schon in den ersten Sekunden ihres Eintretens empfinden. So ist endlich auch noch, um das Kleeblatt der Vergleichung vollzählig zu machen, der Sehende gleichsam der Beschauer einer großen, vom hellen Tagesglanze erleuchteten Galerie der schönsten Gemälde mit prangenden Farben jeglicher Art. Der Blinde aber gleicht dem Besucher einer Sammlung von Kupferstichen oder plastisch-farblosen Gebilden bei schon nachtender Dämmerung.

Unsere deutsche Blinden-Kurzschrift

im Kampfe mit den Satzzeichen der Vollschrift.

In der Nr. 7 des Blindenfreunds dieses Jahres hatte Herr Blindenlehrer Hahn einen Bericht unter obiger Ueberschrift geschrieben, in welchem er eine Aenderung der Satzzeichen in der Kurzschrift vorschlug. Daß die fragliche Aenderung nicht so ohne weiteres und so leicht vorzunehmen ist, gibt Herr Blindenlehrer Hahn wohl auch zu, indem er zum Schluß seines Vorschlages zum Mitkämpfen auffordert, was ich dahin auffasse, Herr Hahn verlangt nicht unbedingte Anerkennung seines Systems, sondern wünscht auch andere Meinungen zu hören.

Die Leseflüssigkeit wird durch die vielen Verwechselungen, die die Satzzeichen hervorrufen, sehr beeinträchtigt. Wäre ein einfacher Ausweg gefunden, könnten viele Regeln wegfallen, und die Kurzschrift hierdurch wesentlich erleichtert werden. Es kommt aber hauptsächlich darauf an, so wenig wie möglich an der Kurzschrift zu ändern oder zu erneuern, sondern sie nur zu vereinfachen. Das Weiterrücken der Satzzeichen um eine halbe Zelle, wie es Herr Hahn vorschlägt, ist im Grunde auch das allseitig begehrte Loslösen der Satzzeichen von den Wörtern. Ungefähr vor einem Jahre hat Herr Professor Zehme an dieser Stelle ebenfalls den Wunsch geäußert, die Satzzeichen ganz vom Worte loszutrennen; es wäre ein großer Fortschritt, wenn ein Ausweg gefunden würde, dies zu tun.

Jedoch der Vorschlag des Herrn H. würde in gewisser Weise eine Aenderung des ganzen Systems (Satzzeichen betr.) bewirken, und auch, wie weiter unten erläutert, Verwechslungen hervorrufen. An dem Stamm, an dem Grundstock des ganzen Systems (die ersten zehn Buchstaben) darf nichts geändert werden; wir haben die aufrechtstehende Zelle. Wenn

aber die Satzzeichen um eine halbe Zelle weitergerückt würden, so würde ein Zeichen oft auf zwei Zellen verteilt. Ich habe den Vorschlag des Herrn Blindenlehrers Hahn nach allen Richtungen geprüft und selbst ausprobiert. Da habe ich das Resultat bekommen, daß dabei doch noch sehr viele Verwechslungen eintreten können, und dadurch das Lesen auch nicht klarer wird. Z. B. der Punkt ⠲ Punkt 2 nach 5 und Punkt 5 6 nach 2 3 gerückt, wäre das System von Herrn Hahn. Aber Punkt 5 würde schon als Komma gelesen, denn Punkt 2 3 ist zu weit von 5 entfernt. Das wäre ein Irrtum, der geschehen könnte. Dann ist es aber möglich, daß man denkt, die drei Punkte gehörten doch zusammen und bildeten, da alleinstehend, die Wortkürzung „unter“. Geradeso ist es mit dem Fragezeichen und dem Doppelpunkt. Das Ausrufezeichen und die Klammer würden ebenfalls Schwierigkeiten machen, indem die Punkte 5 6 als Semikolon gelesen werden könnten. So brächte dieses neue System also auch Verwirrung unter die Lesenden, und das wollen wir doch vermeiden.

Um den Lesenden der Blindenschrift anzukündigen, daß nachfolgend Zahlen kommen, haben wir das Zahlenzeichen ⠼. Mein Vorschlag würde der sein, die Satzzeichen auch durch ein Ankündigungszeichen: „⠿ Punkte 1—6“ hervorzuheben. Mit „es“ kann das Zeichen nicht verwechselt werden, denn das Satzzeichen schließt sich ohne Zwischenraum an das Ankündigungszeichen. Man schreibt z. B.: ⠿⠦ ⠗⠗
⠿⠂ ⠻⠃⠴⠍⠑ ⠙⠼⠿⠲⠴. Vor den 6 Punkten und nach dem darauffolgenden Zeichen bleibt also eine Zeile frei. Es wird gewiß allen Lesenden willkommen sein, daß nun die Satzzeichen ganz vom Worte l o s - g e t r e n n t werden. Der Finger merkt, daß dort eine Pause kommt und die Leseflüssigkeit wird deshalb sehr gefördert. Außerdem fallen die im Regelbuch verzeichneten Regeln Nr. 2 (1, 2, 3) und 9 ganz fort. Dieses ist ein einfaches Verfahren, alle Verwechslungen zu vermeiden und es ist dabei nichts Neues zu lernen.

Um dem Einwurf vorzubeugen, der mir gewiß wegen der Papierknappheit gemacht wird, will ich gleich hinzufügen: Die Papierknappheit ist nur eine vorübergehende Schwierigkeit, die mit Kriegsende wieder gehoben sein wird; und unsere Fortschritte in der Kurzschriftverbesserung dürfen nicht von derartigen zeitlichen Verlegenheiten gehemmt werden und abhängig sein.

M. Schulze, Braunschweig.

Mitteilungen

über den Verein zur Förderung der Blindenbildung.

Die mit dem Blindenlehrer-Kongreß verbundene Generalversammlung des Vereins hat, wie dieser selbst, auf unbestimmte Zeit vertagt werden müssen. Zum fünften Male seit Beginn des Weltkrieges ist der Verein mit der Bitte um Einsendung des Jahresbeitrags an seine Mitglieder herangetreten, daher wird es denselben erwünscht sein, einige Mitteilungen über die inzwischen geleistete Arbeit zu erfahren.

Die Generalversammlung zu Düsseldorf im Jahre 1913 hatte die Aufgabe des Vereins dahin erweitert, daß er sich in Zukunft zu einer Zentralstelle aller für die Blindenbildung notwendigen Veranschaulichungsmittel ausgestalten solle.

Die größeren Ziele erforderten zu ihrer Durchführung entsprechende Mittel. Bereits Ende 1913 erließ daher der Vorstand einen Aufruf mit der Bitte um materielle Unterstützung der Bestrebungen des Vereins. Dieses Anschreiben, welches nach und nach an etwa 6000 Städte und Gemeinden zur Versendung kam, hatte den sehr erfreulichen finanziellen Erfolg, daß die fortlaufenden Jahresbeiträge, welche sich bis zum Jahre 1913 auf 729 Mk. 50 Pfg. beliefen, bis Ende 1917 auf 2748 Mk. 50 Pfg. stiegen. Daneben gingen an einmaligen Beihilfen bis Ende 1917 rund 14 000 Mk. ein, welche sich zumeist aus kleinen Beträgen von kleinen Gemeinden zusammensetzen — ein neuer Beweis für die Opferfreudigkeit des deutschen Volkes in schwerer Zeit.

Die gesammelten Kapitalien sind auf der Sparkasse der hiesigen Kapitalversicherungsanstalt zinslich belegt und darauf unter Zustimmung des Ausschusses zum Ankauf 5% Reichsanleihe verwandt worden. Gleich mit Beginn des Krieges erachtete es der Vorstand als selbstverständliche Pflicht des Vereins, nach Maßgabe seiner Mittel die für die Erlernung der Blindenschrift, einschließlich der Notenschrift erforderlichen Hilfsmittel den erblindeten Kriegern unentgeltlich zu überlassen. In diesem Sinne machte der Vorstand eine Eingabe an das Kriegsministerium und veröffentlichte in großen deutschen Tageszeitungen entsprechende Hinweise. Von dem Anerbieten des Vereins ist ausgiebiger Gebrauch gemacht worden. Der Wert der unentgeltlich abgegebenen Bücher, Schreibtafeln usw. beläuft sich von 1913 bis Ende 1917 auf rund 3500 Mark.

Die für diese Zwecke erforderlichen Druckarbeiten stellen einen wesentlichen Teil der Arbeitsleistung der Druckerei dar. Daneben ist sie bemüht gewesen, das in der Düsseldorfer Generalversammlung festgelegte Druckprogramm auszuführen und neue Auflagen vergriffener Werke herzustellen. Außerhalb des Druckprogramms wurden mit Erlaubnis der betr. Verfasser und Verleger gedruckt: Ganghofers „Reise zur deutschen Front“, „Die stählerne Mauer“ und „Die Front im Osten“, sowie 3 humoristische Erzählungen aus „Winkelglück“.

Infolge der andauernden außerordentlichen Preissteigerungen für Druckpapier und Einbandmaterial sahen wir uns genötigt, vom 1. Oktober 1916 bis 31. Dezember 1917 einen Teuerungszuschlag von 20 % und vom 1. Januar 1918 ab einen solchen von 50 % zu erheben.

Die Zahl der Vereinsmitglieder betrug Ende 1913: 145, ausgetreten sind seitdem bis Ende 1917: 7, gestorben 13, davon 3 im Felde: die Blindenlehrer Höhl und Hunhold aus Breslau und Erich Schmidt aus Hannover. Ehre ihrem Andenken! Unter den Verstorbenen waren auch die beiden Ehrenmitglieder Hilfsprediger Ebell in Neuruppin und Geh. Reg.-Rat von Wersebe in Hannover. Durch Neuaufnahmen stieg die Zahl der Mitglieder bis Ende 1917 auf 157.

Die den Verein unterstützenden Staats- und Provinzialkassen sind seit Erstattung des Berichts in Düsseldorf im Jahre 1913 die gleichen geblieben. Dagegen hat sich die Zahl der alljährlich zahlenden Städte und Gemeinden seit 1913 von 41 auf 180 erhöht.

Die Gesamteinnahmen aus Beiträgen und Geschenken betrugen 1913: 3031 Mk., 1914: 3081 Mk. 50 Pfg., 1915: 13 177 Mk. 25 Pfg., 1916: 9091 Mk. 10 Pfg., 1917: 6973 Mk. 95 Pfg.

Für verkaufte Hochdruckschriften, geographische Karten, Schwarzdruck, Linienpapier u. a. gingen ein im Jahre 1913: 5114 Mk. 24 Pfg., 1914: 2366 Mk. 03 Pfg., 1915: 2917 Mk. 27 Pfg., 1916: 4960 Mk. 45 Pfg., 1917: 6520 Mk. 15 Pfg.

Für Herstellung der Bücher, für geographische Karten, Schwarzdruck, Expedition u. a. wurden verausgabt im Jahre 1913: 6975 Mk. 83 Pfg., 1914: 5352 Mk. 03 Pfg., 1915: 6252 Mk. 67 Pfg., 1916: 8928 Mk. 05 Pfg., 1917: 12 627 Mk. 96 Pfg.

Mit der Uebersiedelung des Blindenheims und der Vorschule in ihre neuen Baulichkeiten in Kirchrode wurde auch eine Verlegung der Druckerei und Buchbinderei, sowie des Bücherlagers dorthin erforderlich, welche im August 1913 erfolgte. Da aber die Blindenanstalt bis zur Beendigung des Krieges in den seitherigen Räumen in Hannover-Kleefeld verbleiben muß, ist der Versand der Bücher oftmals mit zeitraubenden Schwierigkeiten verknüpft, welche erst behoben sein werden, wenn die Anstalt ihr neues Heim beziehen kann, in welchem auch die für die Vereinsarbeit erforderlichen Räumlichkeiten vorgesehen sind.

Hannover, im September 1918.

Der Vorstand.

Geschichtstafel des Blinden-Bildungs- und Fürsorgewesens.

(Fortsetzung.)

1885

Frau Antoniette della Casa, ein Zögling des Blindeninstituts in Florenz, gründete aus eigenen Mitteln in Bologna ein Institut für Erblindende und Blinde. (vergl. 1880.)

Bei der 1842 gegründeten Blindenanstalt in Louisville (Kentucki N. A.) wurde eine besondere Abteilung für farbige blinde Kinder eingerichtet.

Unter dem Namen „Queensland-Institution for the Blind“ wurde in Mackay (Australien) eine Blindenanstalt gegründet.

Die 1880 gegründete Taubstummen- und Blindenschule in Tokio (Japan) ging in die Verwaltung des Staates über.

Es erschienen:

W. Mecker, Die Rheinische Provinzial-Blindenanstalt zu Düren. Düren, Hamel'sche Buchhandlung 1885.

The Education and employment of the Blind: what is has been, is, and ought to be. By T. K. Armitage. II. Edition. Harrison and Sons. — London.

J. Libansky, Die Korbflechterei als Hausindustrie in Oesterreich. Wien, C. Graeser.

Die Jugendblindheit. Von Professor Dr. Magnus-Breslau. J. F. Bergmann-Wiesbaden.

Die Blindenanstalt zu York (England) — vergl. 1883 — wurde durch den Anbau eines neuen Flügels vergrößert, so daß von nun an auch Blinde, welche nach dem 16. Lebensjahre erblindet sind, aufgenommen werden können. In der Anstalt wurden Stuhlflechten, Korbmacherei und Bürstenmacherei gelehrt. 20 Knaben machten im Sommer 1885 einen Schwimmkursus durch. Mit der Blindenanstalt ist eine Werkstätte für Entlassene (vergl. 1863) verbunden, in der 1885 dreizehn blinde Arbeiter beschäftigt wurden.

Die Gebäude der Klar'schen Versorgungs- und Beschäftigungsanstalt für erwachsene Blinde in Prag erhielten einen Anbau, welcher es ermöglichte, die Zahl der Zöglinge zu erhöhen und die Geschlechter räumlich zu trennen. Gelehrt wurden Korbmacherei, Strickerei und gemischte Flechtarbeiten.

In der Blindenanstalt zu Illzach (Elsaß) richtete Direktor Kunz neben den Schulklassen noch einen höheren Ausbildungskursus ein, in welchem deutsche Sprache (auch mittelhochdeutsch), Französisch (auch Altfranzösisch), Englisch, Geschichte, Mathematik und Naturkunde

1885

gelehrt wurde. Der Hauptzweck des Kursus ist, Blinde zu Sprachlehrern heranzubilden. — In der Blindenanstalt wurden Korbmacherei, Seilerei und Bürstenbinderei betrieben.

Die Biener'sche Blindenanstalt in Leipzig erweiterte ihren Unterrichtsbetrieb durch Aufnahme der Fröbelbeschäftigungen und der Bürstenbinderei.

1886

Im April 1886 wurde der „Verein zu Fürsorge für die Blinden der Rheinprovinz nach ihrem Austritt aus der Provinzial-Blindenanstalt zu Düren" gebildet, der sich die Versorgung der ausgebildeten Blinden und die gewerbliche Ausbildung der Späterblindeten zur Aufgabe macht.

Für die aus der Königl. Blindenanstalt zu Steglitz bei Berlin entlassenen Blinden wurde der „Verein zur Beförderung der wirtschaftlichen Selbständigkeit der Blinden zu Steglitz" gegründet.

In der Königl. Blindenanstalt zu Steglitz bei Berlin wurde eine Vorschulklasse für blinde Kinder im Alter von 5 Jahren eröffnet.

Zur Ausbildung von Blindenlehrern wurden an der Königl. Blindenanstalt zu Steglitz-Berlin einjährige Ausbildungskurse eingerichtet.

Im Königreich Sachsen wurde behufs Ausbildung und Beschäftigung später-erblindeter Männer eine Hilfsanstalt in Moritzburg eröffnet.

In Nürnberg wurde ein Blinden-Unterstützungsverein gegründet, der den Zweck hat, bedürftigen und würdigen Blinden in ihrer Not zu helfen, ihre Erwerbsfähigkeit zu fördern und blinden Kindern den Eintritt in eine Blindenanstalt zu ermöglichen.

Die mährisch-schlesische Blindenanstalt in Brünn begann mit der Bildung eines Unterstützungsfonds für die Entlassenen.

In der Blindenanstalt zu Wiesbaden wurden folgende gewerbliche Arbeiten betrieben: Korbmacherei, Stuhl- und Strohflechterei, Flaschenhülsenfabrikation (aus Stroh) und Bürstenmacherei.

Um den Absatz der von den Blinden gefertigten Waren zu heben, stellte die Blinden-Unterrichtsanstalt zu Königsberg Pr. einen Straßenverkäufer (Hausierer) an, der die Straßen der Stadt durchzog und die Waren feilbot.

Jacques Vermeil (* 2. 1. 1858, † 19. 7. 1903) wurde zum Oberinspektor der Königl. Blindenanstalt in Dresden ernannt. (vergl. 1898.)

1. 4. Direktor Hey in Hamburg (vergl. 1874) trat in den Ruhestand; Lehrer G. H. Merle-Steglitz (vergl. 1880, 1884) übernahm an seiner Stelle die Leitung der Blindenanstalt von 1830.

1886

Direktor Hirzel, Leiter der Erziehungsanstalt im „Asile des aveugles“ in Lausanne, trat in den Ruhestand; Theodor Secrétan (* 15. 11. 1842 † 3. 7. 1901) war sein Nachfolger.

Der Professor an der k. k. Lehrerbildungsanstalt zu Marburg (Steiermark) Alexander Mell (* 17. 2. 1850) wurde zum Direktor des k. k. Blinden-Erziehungsinstituts in Wien ernannt.

21. 6. Oberlehrer Klose, Leiter der schlesischen Blinden-Unterrichtsanstalt in Breslau, starb. (vergl. 1863, 1881.)

5. 7. Die von der Provinz Westpreußen errichtete Blindenanstalt in Königsthal bei Danzig (vergl. 1879) wurde mit 29 Zöglingen eröffnet. 7 der jüngsten westpreußischen Blinden, welche bis dahin in der ostpreußischen Blinden-Unterrichtsanstalt zu Königsberg erzogen worden waren, wurden nach Königsthal überführt; alle älteren westpreußischen Blinden verblieben bis zur Vollendung ihrer Ausbildung in der Anstalt zu Königsberg. In der westpreußischen Blindenanstalt wurden von gewerblichen Arbeiten betrieben: Korbmacherei, Bürstenmacherei, Matten- und Stuhlflechterei. Der Unterricht der schulpflichtigen Zöglinge erfolgte anfangs in 2, später in 3 aufsteigenden Klassen, die älteren Zöglinge erhielten Fortbildungsunterricht in wöchentlich 10 Stunden.

Der bisherige Lehrer an der Kgl. Blindenanstalt zu Steglitz-Berlin, Ferdinand Krüger (vergl. 1872) war von 1886—1902 Direktor der westpreußischen Blindenanstalt zu Königsthal-Danzig.

Der Direktor der Kgl. Sächsischen Landes-Blindenanstalt zu Dresden, August Büttner, erhielt den Titel „Hofrat“.

1. 7. Der bisherige Seminarlehrer Jm. Matthies (* 1856) wurde zum 1. Lehrer an der Kgl. Blindenanstalt in Steglitz-Berlin berufen.

Es erschienen:

Der Bericht über die Verhandlungen des V. Blindenlehrerkongresses in Amsterdam. C. A. Spin & Zoon, 1886.

Die Krohn'sche Blinden-Kurzschrift, in zwei Ausgaben; gedruckt in der Blindenanstalt zu Kiel.

Der 6. und 7. Band des Lesebuches für Blindenschulen (in Punktschrift) herausgegeben vom Verein zur Förderung der Blindenbildung.

J. Libansky, Die Ausbildung der Blinden in der österreichisch-ungarischen Monarchie. Graeser-Wien. 1886.

Lehrer Krüger-Steglitz stellte eine neue Schreibtafel für Blinde her, auf welcher Punktschrift — einseitig und doppelseitig, auf einzelnen Blättern und in Heften — und auch Planschrift geschrieben werden kann.

1886

Mechanikus Bürger-Dresden (vergl. 1863) änderte die Hebold'sche Schreibtafel nach Anweisung des Direktors Büttner-Dresden um.

Dr. Woiczechowski in Kalisch (Rußland) erfand einen Schreibapparat für Blinde, welche die gewöhnliche Schrift der Sehenden schreiben wollen; er nannte den Apparat „Amaurograph".

M. Th. Mellenet in Bourgogne gab seit April 1886 eine Zeitschrift unter dem Titel: „Le surdophone, organ international et polyglotte des institutions des sourdmuets, d'idiots et d'aveugles" heraus.

Seit Anfang 1886 erschien in russischer Sprache die Zeitschrift „Sliepec", Zeitschrift für das Blindenwesen in Rußland, Organ der russischen Blindenanstalten, gegründet von O. von Aderkas, fortgeführt von dem Marienverein in Rußland.

In Petersburg erschien das erste russische Buch in Braille's Punktschrift.

M. de la Sizeranne rief in Paris die „Bibliothek Braille" ins Leben. Gleichzeitig wurde die Einrichtung der zirkulierenden Bibliothek geschaffen.

V. N. Ballu in Paris (vergl. 1851) erfand einen Schreibapparat zur Herstellung farbiger Flachschrift in lateinischer Linienschrift, der unter dem Namen „Reglette Ballu" bekannt wurde.

Verschiedenes.

— **Die kaiserl. Wiener-Zeitung** vom 18. September d. J. bringt folgende amtliche Verlautbarung:

Seine k. u. k. Apostolische Majestät haben mit allerhöchster Entschließung vom 29. August d. J. dem Direktor des Blindenerziehungsinstitutes in Wien, Regierungrat Alexander Mell taxfrei den Titel und Charakter eines Hofrates allergnädigst zu verleihen geruht. Madcyski m. p.

— **Schwachsichtigenklassen in der Schweiz.** Durch die Freundlichkeit der Zentralstelle des Schweizerischen Blindenwesens werden wir in den Stand gesetzt, im Anschluß an unsere Mitteilung auf Seite 174 dieses Jahrganges folgende Verfügung der Schweizerischen Erziehungsdirektion zu veröffentlichen:

1. Die Primar- und Sekundarschulpflegen werden eingeladen, bis 31. Dezember 1918 der Erziehungsdirektion ein Verzeichnis der Schüler einzureichen (mit Angabe der Klasse,) die für die Verbringung in eine Schwachsichtigenklasse in Betracht kommen dürften.

2. Die Schulbehörden der Stadt Zürich werden eingeladen, die Frage der Schaffung einer Schwachsichtigenklasse einer näheren Prüfung zu unterziehen.

3. Die Aufsichtskommission der kantonalen Blinden- und Taubstummenanstalt wird eingeladen, die Frage zu prüfen, ob nicht der Blindenabteilung eine Schwachsichtigenklasse angegliedert werden könnte.

4. Entsprechende Publikation im „Amtlichen Schulblatt".

— **N. ö. Landes-Blindenanstalt in Purkersdorf.** Mit einer besonderen Schulfeier wurde am 28. Juni l. J. das 45. Schuljahr an dieser Anstalt geschlossen. Bei dieser Feier führte der Anstaltsdirektor K. Bürklen aus, daß seit Bestand der Anstalt 500 blinde Kinder in dieselbe aufgenommen wurden und hier Erziehung, Unterricht und berufliche Ausbildung genossen. Der Aufwand hierfür betrug 3½ Millionen Kronen, ein Kapital, das die n. ö. Landesverwaltung zum Segen für die blinden Landeskinder stiftete und das durch die Erlangung der Erwerbstätigkeit für so viele Blinde, die sonst der Arbeitsunfähigkeit und der Armut verfallen wären, reichlich Zinsen trug. Dank dieser hochherzigen Förderung seitens der Landesverwaltung entwickelte sich die Anstalt während der 45 Jahre ihres Bestandes zur größten und best organisiertesten Blindenunterrichtsanstalt Niederösterreichs. Während des abgelaufenen Schuljahres konnte durch Enthebung der notwendigen Lehrkräfte vom Militärdienst der Unterrichtsbetrieb voll aufrecht erhalten bleiben, und die Verpflegung infolge des tatkräftigen Eingreifens des Landesausschußreferenten L. Kunschak in ausreichendem Maße sichergestellt werden. Der Gesundheitszustand der Zöglinge, von denen die Anstalt 103 beherbergte, war daher auch ein günstiger. Zehn Zöglinge verließen nach erlangter Ausbildung die Anstalt. Der ausgegebene Jahresbericht entwirft ein ausführliches Bild der geleisteten Unterrichtsarbeit und der hervorragenden Betätigung auf anderen Gebieten der allgemeinen Blindenfürsorge.

— **Düren.** An meine kurze Nachricht über kriegsblinde Lehrer im Blindenfreund knüpft der „Zeitungsdienst des deutschen Lehrervereins" folgende Bemerkungen: „Leider wird ihre Wiederverwendung im Schuldienst nicht von allen Schulbehörden gestattet. So ist z. B. im Großherzogtum Hessen einem jungen, geistig und körperlich frischen Lehrer, der sich trotz Verlustes des Augenlichtes voll imstande fühlt, im Schuldienst weiterhin zu wirken, eröffnet worden, daß „blinde Lehrkräfte im Volksschuldienst auch an mehrklassigen Schulen nicht verwendet werden können." Im Großherzogtum Baden war die Behörde dagegen einverstanden, daß ein kriegsblinder Lehrer nach seiner Entlassung aus dem Lazarett zunächst in Karlsruhe probeweise verwendet wurde, sie hat jetzt seine etatsmäßige Anstellung genehmigt und darüber hinaus im Staats-Haushalt für 1918/19 sogar Mittel bereitgestellt zur Bezahlung einer ständigen Hilfskraft. Auch in Preußen dürfen die kriegsblinden Lehrer auf eine weitgehende Berücksichtigung ihrer Wünsche rechnen, nachdem der Kultusminister in einer Sitzung der Unterrichtskommission erklärt hat, daß er gegen ihre Verwendung im Volksschuldienst nicht nur

keine Bedenken habe, sondern sehr dafür sei. Es wäre sehr zu wünschen, daß sich auch in den anderen deutschen Staaten die Schulbehörden auf diesen Standpunkt stellen möchten." V. B.

— Zwei ehemalige Zöglinge der Kgl. Landesblindenanstalt München wurden mit dem König-Ludwigkreuz ausgezeichnet: Der Musiklehrer an dieser Anstalt Ferdinand Kehrwald, der sich durch Musikunterricht an Kriegsblinde verdient gemacht hat, und Karl Mehringer, der im Fürsorge-Lazarett Landsberg a. L. als Masseur und Korbflechter gute Dienste leistete.

— **Die Ostpr. Blinden-Unterrichtsanstalt** konnte am Schluß des Sommerhalbjahres 4 bewährten Mitgliedern des Beamtenkörpers ein erhebendes Fest bereiten. Herr Blindenlehrer Unfrau blickt in diesen Tagen auf eine 40jährige Tätigkeit im Dienste der Blinden seiner Heimatprovinz zurück. Sein warmes Herz, sein bemerkenswertes Lehrgeschick haben ihn als Erzieher besonders beliebt gemacht. Seine Erfolge als Musiklehrer und Komponist konnten von berufenster Seite vielfach anerkannt werden, obwohl er seine Person immer gar zu bescheiden zurückstellte. Bei der Feier wurden seine Verdienste durch den Vorsitzenden des Vorstandes, einen Vertreter des Landeshauptmanns, den Anstaltsleiter und durch Beauftragte der Zöglinge eingehend gewürdigt. Worte herzlichsten Dankes widmeten die Redner auch der Turn- und Handarbeitslehrerin Frl. Reimer, der Kassiererin Frl. Pflug und dem Werkmeister Weiß, die ein Vierteljahrhundert an der Anstalt wirken. Aufrichtige Wünsche für ein gesegnetes Weiterwirken und zahlreiche Angebinde bezeugten allen Gefeierten, daß ihre Treue mit Verehrung und Liebe vergolten wird.

A. P.

— **München.** In der Königl. Landesblindenanstalt wurde die neueingerichtete Vorschule mit 7 Kindern eröffnet.

Im Druck erschienen:

— **Verwaltungsbericht** des Magistrat zu Berlin für 1916. Nr. 10. Bericht über die städtische Blindenpflege.

— Die Prov.-Blindenanstalt zu Düren druckt **„Die Kaiserrede an die Arbeiter der Kruppwerke in Essen"** in Kurzschrift. Preis 0,20 Mk.

— In der **Kgl. Blindenanstalt zu Berlin-Steglitz** wird in Vollschrift gedruckt:

1. Hindenburgs Wort an Heer und Heimat vom 2. 9. 1918. Preis 0,20 Mk.
2. Scheidemann's Warnung vor einem falschen Frieden. von 1916. Preis 5 Pfg.

Das schon in der vorigen Nummer d. Bl. angezeigte Buch: „Den Kopf hoch!" von Paul Lang-Würzburg, H. Stürtz 1918 — macht uns mit einem Schriftsteller bekannt, der als Lehrer erblindet ist. Wie er in einem Anschreiben an die Schriftleitung bemerkt, verfolgt er mit dem Buche die Absicht, „die breite

Oeffentlichkeit zum Wohle unserer Blinden und namentlich unserer Kriegsblinden über die besonderen Verhältnisse und Bedürfnisse des Blindenlebens aufzuklären." Er bringt Selbsterlebtes, Gedachtes und Erfragtes, spricht demgemäß als Spätererblindeter auch fast durchweg nur von und zu Spätererblindeten. Wie es im Vorworte heißt, will das Buch ein Ratgeber sein. „Es möchte den Erblindeten helfen, sich wieder aus ihrem Unglück zu erheben, und ihre Umwelt befähigen, dem Lichtberaubten bei diesem schweren Werke wohltuender Helfer sein zu können." Der Verfasser spricht zunächst von der landläufigen Ansicht, daß jeder Erblindete ein armer hilfloser Mann sei, erzählt dann, wie er selbst erblindete und sich nun mit aller Macht dagegen stemmte, dieses landläufige Urteil auch von sich gelten zu lassen. Durch festen Willen und strenge Selbstzucht erreichte er es, daß er als Erblindeter ein selbständiger Mann blieb, das innere Gleichgewicht wiederfand und sich sein Glück zimmerte. In dem Kapitel „Die bedauernswerten Blinden" spricht er über das Mitleid der Menschen mit den Blinden und über die Aeußerungen desselben, die in vielen Fällen für die davon Betroffenen ärgerlich und lästig sind. Um zu zeigen, daß die Blinden nicht immer nur Mitleid verdienen, sondern oft Anerkennung und Hochachtung beanspruchen können, führt er dem Leser eine Reihe von hervorragenden Blinden und Späterblindeten vor. In den Mitteilungen über Louis Braille ist es wohl richtig, daß der Erfinder der Punktschrift auch einen Apparat zur Herstellung von farbigen Schriftzeichen erfunden hat, der in Frankreich jetzt noch hin und wieder gebrauchte Raphigraph ist aber von Foucault erfunden worden. Mit großer Wärme und in jedem Leser eine dankbare Stimmung weckend, spricht Paul Lang dann in dem Kapitel „Die Sinne der Erblindeten" von dem Reichtum, der den Erblindeten geblieben ist, und von der Art und Weise, wie sie die ihnen verbliebenen Sinne zu üben und zu schulen haben. Das Thema „Der Blinde im gesellschaftlichen Verkehr" gibt ihm Gelegenheit, seine Erfahrungen auf diesem Gebiete mitzuteilen und Blinden wie Sehenden Lehren zu geben, wie sie sich im gemeinschaftlichen Verkehr gegenseitig zu geben haben. Sehr ausführlich sind seine Darbietungen über den Blinden-Führerhund. Er stellt sich mit denselben in Gegensatz zu den Mitteilungen, die in den Zeitungen und Familienzeitschriften über die Fähigkeiten des Führerhundes gegeben werden. Es bleibt abzuwarten, ob andere Benutzer von Hunden dem widersprechen werden. Jedenfalls ist der Abschnitt sehr beachtenswert. Es folgen dann noch Abhandlungen mit den Ueberschriften „Von der Ordnung", „Blindenschriften", „Arbeit und Erholung", „Von den Lichtseiten des Blindseins". Letztere verrät wiederum ein feines, jede Segnung dankbar erwägendes Gemüt. — Durch das ganze Buch verteilt, stehen Gedichte des Verfassers, die ihn auch auf diesem Gebiete als einen Meister des Worts und der Form zeigen.

Aus dieser Uebersicht geht hervor, daß das Buch auch uns

Blindenlehrern mancherlei Anregung bietet, sein Wert liegt aber darin, daß es Erfahrungen und Gedanken eines Erblindeten darbietet, der im Fühlen, Denken und Wollen gesund ist, und in allem, was er über sich und sein Leben als Erblindeter schreibt, der Wahrheit und Gerechtigkeit die Ehre gibt. Doch Halt! Ganz hat er nicht aus seiner Haut heraus können, eine kleine Ungerechtigkeit läuft ihm doch mit unter. Ich weiß, es gibt starke Persönlichkeiten, die sich nur wohl fühlen, wenn sie mitten im Kampfe des Lebens stehen und ihre Selbständigkeit gegen alle Mächte und Geschicke behaupten können. Solche Menschen verabscheuen alle Internate und klösterlichen Anstalten. Sie sind deshalb nicht zu tadeln und sollen unbehelligt von jedem anders Gesinnten ihren Weg verfolgen. Es gibt unter den Menschen aber auch sehr viele weiche Naturen, die den Kampf scheuen und sich gern in den Frieden eines stillen Hauses zurückziehen. Paul Lang gehört zu den ersteren und behauptet nun (S. 3): Durch die Sammlung der Blinden in geschlossenen Anstalten wird zum Ausdruck gebracht, „daß man die Hilfsbedürftigkeit der Blinden allgemein für groß, ihre Leistungsfähigkeit infolgedessen für gering und sie selber für unbrauchbare und lästige Glieder des Volkskörpers hält, die den andern nur hindernd im Wege stehen würden, und die darum am zweckmäßigsten durch Einschließung in besonderen Anstalten aus dem Weg geräumt werden." Diese Beweisführung entspricht der Geistesrichtung des Verfassers, ist aber im Hinblick auf die Allgemeinheit der Blinden falsch. Eine solche Beurteilung der geschlossenen Anstalten zeugt auch nicht von großem Gerechtigkeitssinn und von reicher Menschenkenntnis, sie macht es aber erklärlich, daß Hr. Lang den Anschluß an die, wie er S. 7 schreibt, nur zehn Minuten von seiner Wohnung entfernt gelegene Blindenanstalt und die Verbindung mit Blindenlehrern ängstlich vermieden hat, obwohl er nachträglich einsehen mußte, daß dieser Anschluß ihm in der Zeit seines Einlebens als Erblindeter von Nutzen hätte sein können. Als Mann von Geist hätte er schon damals versuchen müssen, zu einem gereifteren Urteil über die Blindenanstalten zu kommen. Ob er sich wohl heute noch bezwingen kann, seine von einem engen Standpunkte aus vorgefaßte Meinung auf ihre Richtigkeit hin zu prüfen und in einer neuen Auflage seines Werkes den Irrtum einzugestehen und zu berichtigen? — Trotzdem stehe ich nicht an, das Buch den Lesern dieses Blattes bestens zu empfehlen.

Brandstaeter.

Druck und Verlag der Hamel'schen Buchdruckerei u. Papierhandlung, Düren

Abonnementspreis pro Jahr Mk. 5; durch die Post bezogen Mk. 5.60, direkt unter Kreuzband im Inlande Mk. 5.50, nach dem Auslande 6 Mk.



Erscheint jährlich 12 mal einen Bogen stark.
Bei Anzeigen wird die gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 15 Pfg. berechnet.

Der Blindenfreund.

Zeitschrift für Verbesserung des Loses der Blinden.

Organ der Blindenanstalten, der Blindenlehrer-Kongresse und des Vereins zur Förderung der Blindenbildung.

Gegründet und bis September 1898 herausgegeben von **kgl. Schulrat Wilhelm Mecker †.**

Fortgeführt von **Brandstaeter**-Königsberg, jetzt Danzig-Langfuhr, **Lembcke**-Neukloster, **Mell**-Wien und **Zech**-Danzig.

Hauptleiter für 1918 ist Schulrat **Brandstaeter** in **Danzig-Langf.**

Ars pietasque dabunt lucem caecique videbunt.

Nr. 11. **Düren,** 15. November 1918. Jahrg. XXXVIII.

Zur Würdigung des Mitleids.

Von A. Brandstaeter.

In den „Mitteilungen des Vereins der deutschredenden Blinden" haben sich einzelne Mitarbeiter (s. die verschiedenen Nummern dieses Jahrganges) über das falsche Mitleid beklagt, das den Blinden von den Sehenden entgegengebracht wird. In Nr. 7 der „Mitteilungen" schreibt nun Herr Pföst dazu (S. 110/111): „In vielen Lese- und Lehrbüchern, nicht nur deutscher, sondern auch in französischer, englischer Sprache usw., für den Unterricht an den verschiedenen Lehranstalten finden sich immer wieder Lese- und Uebungsstücke über den „armen Blinden" Bald erregt er als Drehorgelmann das Mitleid der Vorübergehenden, bald wankt er an der Hand eines Kindes durch die Straßen und hält den Leuten ein hölzernes Schüsselchen für mildtätige Gaben entgegen, bald erscheinen in den Büchern die drastischsten und albernsten Hinweise, oft von entsprechenden Textillustrationen unterstützt, über die Schrecknisse des Nichtsehenkönnens, und Fabeln der verschiedensten Art wie „Blinde und der Lahme", „Der treue Hund des blinden Bettlers" und dergleichen dienen zu dieser erbaulichen Belehrung. Alle diese Kundgebungen und Aeußerungen einer längst hinter uns liegenden Zeit bedürfen dringend einer zeitgemäßen Revision. Das verkehrte Mitleid der Sehenden, worüber sich so viele Schicksalsgenossen mit Recht beklagen, ist durch die erwähnten Schulbücher und ihre

unzeitgemäßen Anschauungen und Hinweise mit verschuldet worden, und es muß eine Aufgabe des modernen Blindenwesens sein, auch hier durch Vorstellungen und Vorschläge an maßgebender Stelle bessernd und fördernd einzugreifen. Das Publikum muß schon in der Schule einen vernünftigen Begriff von Blindheit und Blinden beigebracht erhalten und sich beizeiten daran gewöhnen, in dem Blinden einen bildungsfähigen und brauchbaren Mitmenschen zu erblicken, der durch sein Gebrechen keineswegs den Segnungen der allgemeinen Bildung und der wirtschaftlichen Betätigung entrückt ist." — Es ist schade, daß Herr Pföst nicht wenigstens die deutschen Lese- und Lehrbücher genau bezeichnet, in denen er Lesestücke über den „armen Blinden" gefunden hat; so allgemeine Anklagen führen nicht zum Ziel. Es hat ja Zeiten gegeben, in denen man durch Aufnahme derartiger Lesestücke in die Volksschul-Lesebücher das Mitleid der Kinder zu wecken suchte. Es war das zu jener Zeit nötig, weil die herrschende Gefühlsroheit sich darin gefiel, mit Blinden und Gebrechlichen Spott zu treiben. Ob die Neigung hierzu in der jetzt lebenden Menschheit schon ganz unterdrückt ist, und ob es nicht immer noch notwendig ist, in vielen vollsinnigen Menschen das Mitgefühl und Mitleid mit ihren viersinnigen Mitmenschen zu wecken und zu stärken, ist eine Frage, die sich meines Erachtens mit einem kurzen Ja bezw. Nein nicht beantworten läßt. Die Blinden, welche sich über das verkehrte und verletzende Mitleid der Sehenden beschweren, beachten und betonen immer nur ihr Empfinden und vergessen dabei, daß die andern Menschen auch ein Empfinden haben, wenn sie einen Blinden erblicken, und daß dieses Empfinden in gleicher Weise wie das der Blinden der Beachtung, Schonung und Pflege bedarf. Das Mitleid ist nicht bloß um der Bemitleideten wegen da, sondern auch um derer willen, die vom Mitleid ergriffen werden. Es wäre kein Glück für die Welt und kein Zeugnis dafür, daß die Menschheit sich höher entwickelt hat, wenn die Zeitgeschichte berichten könne, das Mitleid ist aus den Herzen der Menschen vertrieben, sie gehen kalt und gleichgültig an denen vorüber, denen das Geschick einen Sinn, ein Körperglied genommen oder gänzlich versagt hat. In den ersten Jahren des jetzigen Weltkrieges ist mancher Kriegsbeschädigte bei seinen Gängen durch die öffentlichen Wege von mitleidigen Seelen bedauert und daraufhin auch angesprochen und demgemäß behandelt worden. Viele der Kriegsbeschädigten haben sich dadurch nicht verletzt gefühlt, einigen ist das ihnen entgegengebrachte Mitleid jedoch lästig gewesen und hat ihnen Veranlassung gegeben, sich darüber zu beklagen. Die Tageszeitungen haben dann wohl ermahnt, in den Bezeugungen des Mitleids Maß zu halten, aber keine hat die Berechtigung, Mitleid zu hegen, in Frage gezogen. Im Gegenteil, immer wieder ist die Oeffentlichkeit aufgefordert worden, ihr Mitleid mit den Kriegsbeschädigten durch Opfer und Spenden zu beweisen. Wie die Kriegsbeschädigten und

alle körperlich Gebrechlichen müssen auch die Blinden sich im Leben damit abfinden, daß sie nach dem unerforschlichen Weltplane Gottes die Auflage erhalten haben, das Mitleid ihrer sehenden Mitmenschen zu erregen. Ihr Recht ist es, den übermäßigen, ihnen lästigen und sie verletzenden Aeußerungen dieses Mitleids zu begegnen. Aber wann ist es über das Maß gehend, und ist es allen Blinden gleichmäßig lästig? — In einer Blinden-Zeitschrift habe ich vor nicht langer Zeit gelesen, daß eine Gesellschaft Kriegsblinder eine Fußwanderung auf die Kuppe des Riesengebirges machte und in einer Baude einkehrte. Dort wurden sie, weil sie Kriegsblinde waren — also doch wohl aus Mitleid — kostenfrei bewirtet und, wenn ich nicht irre, auch unentgeltlich beherbergt. Ich habe mich herzlich gefreut, als ich das las, einmal über den Wirt, der sein Mitleid nicht nur sprechen, sondern opferfreudig handeln ließ; zum andern über die Kriegsblinden, die in diesen Aeußerungen des Mitleids keine Verletzung ihres Empfindens sahen. Ferner: Für die Kriegs- wie Friedensblinden wird in ganz Deutschland zu den verschiedensten Zwecken Geld gesammelt, also das Mitleid angerufen, und das nicht nur von den Sehenden, sondern von den Blinden selbst. Ich habe aber noch nicht gehört, daß die Blinden die Vergünstigungen, die ihnen aus den vom Mitleid gespendeten Mitteln gewährt werden können, zurückgewiesen hätten, weil sie sich dadurch verletzt fühlen. Ich sage das nicht, um die Blinden zu tadeln, — sie sollen fröhlich nehmen, was ihnen freudig und gern gegeben wird — ich sage es nur, um diejenigen, welche sich allgemein über das große Mitleid der Sehenden beschweren, darauf aufmerksam zu machen, daß nicht in allen Blindenkreisen so abfällig über das Mitleid der Mitmenschen und über die Aeußerungen desselben gedacht und geurteilt wird, und daß auch dann, wenn es unangenehm empfunden wird, das Mitleid echt und rein sein kann und nur eine feiner gestimmte, empfindsamere Seele trifft. Nicht zu leugnen ist, daß es eine Grenze gibt, bis zu der es angenehm empfunden wird, über die hinaus es aber lästig werden kann. Aber diese Grenze ist nicht für alle Fälle feststehend, sondern abhängig von Bildung, Charakter und Stimmung derer, die Mitleid entgegenbringen und denen Mitleid entgegengebracht wird. Ich habe mich in meinem Leben schon manchem allein auf der Straße gehenden Blinden zugesellt und ihn, so weit unsere Wege gemeinsam waren, geführt, so daß er schneller zu seinem Ziele kam. Sie haben mir immer gedankt und sind durch mein Mitleid mit ihnen nicht verletzt worden. Einmal habe ich aber Unglück gehabt, als ich hilfsbereit an einen an einer Wegkreuzung hin- und herirrenden, also den richtigen Weg vergeblich suchenden Blinden herantrat. Auf meine Frage, ob ich ihm behilflich sein dürfte, erhielt ich eine brummige, abweisende Antwort. Habe ich die Grenze nicht geachtet, oder hat der blinde Herr sie in seiner großen Empfindlichkeit zu niedrig gesteckt? — Ich habe ihm nicht zurecht geholfen und bin meines Weges weiter gegangen. Wenn

er sich aber verletzt fühlte, so war, — das ist meine Ueberzeugung — nicht mein ihm entgegengebrachtes Mitleid daran schuld, sondern seine große Verstimmung oder Empfindlichkeit, in der er vergaß, daß er als Blinder, und zwar als herumirrender Blinder, dessen Bewegungen seine Unsicherheit und Verlegenheit verrieten, naturgemäß Mitleid erwecken und zur Hilfeleistung auffordern mußte. Das scheint mir der Fehler aller überempfindlichen Blinden zu sein, daß sie nur an sich denken, wenn sie sich unter Sehenden bewegen, und nicht bedenken, welchen Eindruck ihr Auftreten und Gebaren auf die Sehenden ausüben muß und welche Stimmungen und Gefühle sie in jedem nicht gerade gefühlskalten Menschen erwecken. Wenn mir jener den richtigen Weg suchende Sonderling freundlich und mit lächelndem Munde geantwortet hätte: „Ich danke Ihnen; ich bin zwar blind, setze aber meinen Stolz darin, ohne Hilfe auf den richtigen Weg zu kommen," so hätte er mein ihm gezeigtes Mitleid als berechtigt anerkannt und sich als ein Mann gezeigt, der über kleinliche Empfindlichkeit erhaben ist und deshalb auch Anerkennung beanspruchen darf.

Solche Erfahrungen und Erwägungen lehren uns, die wir die Aufgabe übernommen haben, Blinde für das Leben zu erziehen, ihre Empfindlichkeit zu bekämpfen, indem wir sie zu der Einsicht führen, daß jeder Mensch, sobald er sich in einer Gemeinschaft befindet und bewegt, nicht nur Anspruch erheben darf, mit Rücksicht behandelt zu werden, sondern auch wissen muß, daß er ungewollt Gemüt, Gedanken und Willen seiner Mitmenschen nach der einen oder andern Seite hin beeinflußt. Die Art des Eindrucks und der Beeinflussung hängt nicht nur von dem einen, sondern auch von dem andern Teile ab. Wer einen guten Eindruck machen oder hinterlassen will, muß sich demgemäß geben: Will der Blinde kein falsches, ihn verletzendes Mitleid erregen, so muß er dementsprechend auftreten; so muß er es durch taktvolles weiteres Verhalten verwischen und versuchen, einen ihm angenehmeren Eindruck zu erwecken.

Wenn Blinde durch Aeußerungen des Mitleids in ihrem Empfinden verletzt werden, so kann die Schuld aber auch an ihren sehenden Mitmenschen liegen. Auch deren Gemüt muß veredelt und ebensowohl von der Roheit wie vom Ueberschwange geheilt werden. Herr Pföst will dieses durch Aufklärung und Belehrung erreichen. Die Blindenlehrerschaft, die Leitungen der großen Blindenvereinigungen, auch einzelne Publizisten sollen sich der Sache annehmen; die Kultusministerien sollen für diese Aufklärungsarbeit gewonnen werden, so daß in Universitäten, Seminaren und höheren Schulen „eingehende Vorlesungen oder doch allgemeinere Betrachtungen über Blinde und Blindenwesen eingeführt werden, die eine zeitgemäße Aufklärung und allgemeine Uebersicht über den Stand des Blindenbildungswesens zu vermitteln imstande sind." Die Blindenanstalten treiben diese Aufklärungsarbeit seit ihrem Bestehen, und die Blindenlehrer haben Vorträge gehalten und

Aufsätze geschrieben, die jeden, der hören will und lesen kann mit dem Wesen der Blindheit und dem Stande der Blindenbildung bekannt machen. Soll in Zukunft auf diesem Gebiete noch mehr geschehen, sollen Universitäten, Seminarien und höhere Schulen noch besondere Aufklärungsarbeit leisten, die Blindenlehrer werden diese Mitarbeit gerne sehen. Aber so groß auch der Einfluß und die Wirkung der Belehrung auf diesem Gebiete sein mag, an das elementare Mitleid reicht sie nicht heran. Dieses saugt seine Nahrung unbeeinflußt von der Belehrung und trotz derselben aus den Wahrnehmungen und Erfahrungen des wirklichen Alltagslebens und regelt sich oder stumpft sich ab nur durch Gewöhnung im Umgange mit Blinden. Hätten wir — was Gott verhüten wolle! — in jeder Familie einen Blinden, so würden die Klagen über falsches Mitleid sofort verstummen und nicht mehr laut werden.

Wenn es auch zu erreichen wäre, daß alle Erzählungen von dem „armen Blinden", von dem blinden Bettler oder Bettelmusikanten aus den Schullesebüchern*) entfernt würden und ausgeschlossen blieben, die Erzählung von dem blinden Bettler am Wege nach Jericho läßt sich aus der Bibel, also auch aus der Behandlung in Schule und Kirche nicht beseitigen. Wenn aber diese eine Erzählung vor die Schüler kommt, kann dann eine zweite im Lesebuche noch großen Schaden anrichten? — Wollen wir aufrichtig sein, so müssen wir sagen: Die Geschichten, die von armen bettelnden Blinden erzählen, verderben das Gemüt der Schüler nicht, wenn Lehrer und Prediger es nur verstehen, bei Besprechung derselben in den Geistern das richtige Verständnis für die Blinden und ein gesundes Mitleid mit ihnen zu wecken. Aber auch dann, wenn Vater und Mutter, Lehrer und Prediger nach dieser Seite hin redlich bemüht sind, ihre Kinder und Schüler davon zu überzeugen, daß diese Geschichten aus alter Zeit stammen und den Blinden in Verhältnissen und Zuständen vorführen, die jetzt nicht mehr zeitgemäß sind: ein Blick in das wirkliche Leben hinein straft sie Lügen. Im deutschen Vaterlande gibt es wohl kaum ein Schulkind, das nicht schon einen blinden Bettler, einen blinden Drehorgelspieler auf der Straße gesehen hätte. Was nützt also die Verbannung der bezeichneten Lesestücke aus den Lesebüchern? Wer verbannt die blinden Bettler aus dem Gesichtskreis der Schulkinder? — Ich habe seiner Zeit allen Fleiß darauf verwandt, dieses Ziel in meiner Vaterstadt zu erreichen. Die blinden Straßenmusikanten sagten: Wir können auf andere Weise nicht soviel verdienen, um unser Leben zu fristen. Und die Polizei, bei welcher ich beantragte, solchen Blinden den Wandergewerbeschein zu versagen, erwiderte: Die blinden Menschen suchen auf ihre Weise ihren Lebensunterhalt zu ge-

*) Ich bitte die Herren Kollegen, in den Schullesebüchern ihres Anstaltsbezirkes nach solchen Lesestücken zu suchen und mir unter genauer Bezeichnung des Lesebuches und des Lesestückes gefälligst mitteilen zu wollen, wo sich derartiges findet. Br.

winnen; wir haben keinen Anlaß, sie daran zu hindern und die Last der Armenverwaltung zu vergrößern. Es stehen eben noch nicht alle Blinden auf der Höhe, das Mitleid ihrer Mitmenschen verletzend und lästig zu finden. Ueberall gibt es noch einige wenige, welche es für ihr gutes Recht halten, dieses Mitleid auszunützen. Die Bemühungen der Blindenanstalten gehen wohl dahin, alle ihre Zöglinge auf die Höhe zu bringen, daß sie nicht öffentlich betteln und ihre Blindheit nicht als Mittel zum Broterwerb benutzen. In allen Fällen gelingt es jedoch nicht; und den vielen Blindenvereinen in Deutschland, die nebenbei doch wohl auch denselben Zweck verfolgen, ist es bisher auch nicht gelungen, hier durchgreifend zu helfen. Es geht also nicht an, den Sehenden allgemein Mangel an Verständnis für die Blinden vorzuwerfen und ihnen die Absicht unterzulegen, die Blinden durch falsches Mitleid zu kränken. Diejenigen, welche das Mitleid erregen und in den sehenden Mitmenschen falsche Ansichten erwecken, sind einige von den vielen Blinden. Hier ist der Hebel anzusetzen, will man das falsche Mitleid aus der Welt schaffen. Es gilt, mit den Blindenanstalten Hand in Hand daran zu arbeiten, daß die Blinden sich für zu gut halten, als Bettler aufzutreten und durch Wort und Gebärde das Mitleid ihrer Mitmenschen wach- und anzurufen; dann werden sie sich Achtung und Anerkennung bei den Sehenden erwerben, und das falsche Mitleid wird aussterben.

Zum Schluß noch zwei Ausschnitte aus dem Leben, die die Frage nach dem Entstehen und Besiegen des falschen und lästigen Mitleids von einer andern Seite beleuchten. Beide Vorgänge sind mir von den Blinden selbst erzählt, die sie erlebt haben.

Einer meiner ehemaligen Schüler hatte ein größeres gewerbliches Unternehmen geerbt und besuchte nun die Geschäfte, die seine Dienste brauchen konnten, um sich ihr Wohlwollen zu erbitten. Einer der besuchten Geschäftsinhaber stellte sich schwierig und meinte schließlich, aus Mitleid mit ihm — dem Blinden — wolle er ab und zu dessen Unternehmen mit Aufträgen bedenken. Darauf erhielt er die Antwort: „Ich danke Ihnen, mein Herr, aber wenn Sie das nur aus Mitleid tun wollen, so verzichte ich gern auf die Geschäftsverbindung mit Ihnen. Ich biete Ihnen die guten Dienste meines Unternehmens an und wünsche, daß diese Ihren Beifall und Ihre Anerkennung finden. Ihr Mitleid wollte ich nicht erregen.“ Das wirkte. Die beiden Geschäfte haben darauf viel mit einander gearbeitet.

Ein junger Mann war in der Vorbereitung auf den von ihm erwählten Künstlerberuf erblindet. Seine Anlagen wollten weder für diesen, noch für jenen andern höheren Beruf zureichen, und als die Verhältnisse ihn gar noch zwangen, für eine Familie zu sorgen, blieb ihm nichts weiter übrig, als die Bürstenmacherei zu betreiben, die er nebenher erlernt hatte. Um sich dauernd größere Arbeitsaufträge zu sichern, besuchte er eines Tages den Leiter einer umfangreichen Krankenanstalt

in seiner Privatwohnung und trug ihm zwischen Tür und Angel stehend seine Bitte vor. Der vielbeschäftigte Direktor, der sich wahrscheinlich niemals um die Lieferung der Bürsten für seine Anstalt gekümmert hatte, erklärte kurz, daß er damit nichts zu tun habe und die Bitte nicht erfüllen könne. Der Blinde sah nun wohl ein, daß er seine Sache nicht richtig angefangen hatte und stammelte etwas von Unterstützung, die er in seiner schwierigen Lage als Erblindeter und Familienvater nötig hätte und erbitten wolle. Der Direktor verstand das jedoch falsch, zog seinen Geldbeutel und drückte dem Bittenden ein Geldstück in die Hand. Damit schloß der junge Mann seine Mitteilung, die mir beweisen sollte, wie schlecht es ihm ginge, wie wenig er verstanden würde, und mit welchen Schwierigkeiten er zu kämpfen habe. Verwundert fragte ich: „Was haben Sie dieser Abfertigung gegenüber getan? — Nichts, war die Antwort. Ich war so niedergeschlagen und fassungslos, daß ich kein Wort zu sagen wußte und ging.

Die blinden Herren, die sich so lebhaft über das verkehrte Mitleid der Sehenden beklagen, frage ich nun: In wessen Händen ruhte in diesen beiden Fällen die Entscheidung darüber, ob das Mitleid, das durch den Anblick eines Blinden naturgemäß erregt wurde, aber für den Blinden verletzend war, sich in den Sehenden festsetzen und ihr Urteil abgünstig beeinflussen konnte, oder ob es besiegt und in Anerkennung verwandelt wurde? Den Erziehern der Blinden und besonders denen der Später-Erblindeten darf ich es nicht sagen, was auf Grund dieser beiden Ausschnitte aus dem Leben unsere Aufgabe an unsern Schülern und Pflegebefohlenen ist: nicht die Duldung einer weichlichen, krankhaften Empfindlichkeit, nicht ein Niedergebeugtsein unter die Schwere des Schicksals und des wirtschaftlichenLebens, sondern die Pflege eines fröhlichen Gemüts und eines herzhaften gefaßten Sinnes, die Weckung des Gefühls eigner Würdigkeit und eigenen Wertes neben aller Bescheidenheit und Freimütigkeit in Wort und Auftreten. Gelingt es unserer Erziehertätigkeit, dieses Ziel zu erreichen, so mögen die Schullesebücher noch so viel vom „armen Blinden“ erzählen, und die Sehenden noch so viele Vorurteile gegen die Blinden haben, — den Blinden wird es gelingen, sich durchzusetzen und das falsche Mitleid zu besiegen.

....

Ein offenes Wort.

In seinem „Neubau des Rechenunterrichts“ nimmt Dr. Johannes Kühnel eine kritische Analyse mehrerer Lehrbeispiele aus dem bisherigen Rechenunterricht vor. Einleitend versichert er, daß er die größte persönliche Hochachtung vor den älteren Meistern der Rechenmethodik habe, daß ihn dieses Gefühl aber nicht zurückhalten könne, Irrtümer aufzudecken, die er als solche erkannt habe. Das Streben nach

Wahrheit, nach Fortschritt fordere sein Recht gegenüber persönlicher Rücksichtnahme.

Hieran möchte ich anknüpfen und an Verhältnisse erinnern, die in unserm engeren Berufskreise dazu beitragen, einen gesunden Fortschritt zu verhindern zum Schaden der Schule.

Es ist erfreulich, daß wir deutsche Blindenlehrer einander fast ohne Ausnahme persönlich kennen und daß viele von uns sich als treue Freunde nahe stehen. In einem so kleinen Kreise, wie es der der Blindenlehrer ist, kann es ja auch kaum anders sein. Jeder wird mir beipflichten, wenn ich sage, daß die persönliche Erneuerung alter Freundschaftsbande und der Austausch der persönlichen Erfahrungen in zwangloser Unterhaltung mit das Schönste und Anziehendste auf unsern Kongressen ist. Aber in dieser engen freundschaftlichen Verbindung der Blindenlehrer liegt auch eine Gefahr: Die freundschaftlichen Gefühle spielen allzusehr in die sachlichen Erwägungen hinein; man mag dem Freunde nicht öffentlich widersprechen, man heißt vieles gut, was überlebt und veraltet ist und was im Widerspruch zu einer fortgeschrittenen Pädagogik und Methodik steht; man wird allzu weitherzig und scheut sich, Bedenken zu äußern, Garantien zu fordern, nachzuprüfen und Beseitigung offenbarer Schäden zu verlangen. Die Debatten auf unsern Kongressen sind darum vielfach recht dürftig; die Versammlung begnügt sich meist mit dem bloßen Anhören der Vorträge und dem üblichen Beifall; vollends bei Vorträgen aus dem Gebiet des Unterrichts lehnt man in der Regel eine Besprechung ab, „weil sie die Wirkung des Vortrages nur beeinträchtigen könnte." Auf den mit den Kongressen verbundenen Ausstellungen sehen wir fast immer wieder die alten Gegenstände; die wenigen neuen verschwinden in der Menge der altbekannten. In den Anstalten werden unzweckmäßige und längst überholte Lehrmittel weiter hergestellt und verkauft, und niemand wagt mit einem kräftigen Wort ein Veto gegen ihren Gebrauch einzulegen. Wir haben in unserem Berufskreise strebsame Kollegen aus den jüngeren Jahrgängen, die Kraft und Lust besitzen, über die bloßen Examensbedürfnisse hinauszuarbeiten und das Blindenwesen zu fördern und weiterzuentwickeln, aber manche von ihnen setzen ihre Kraft an äußere und nebensächliche Probleme, die wohl an sich interessant sind, aber die Blindenpädagogik nicht auf eine höhere Stufe heben können. Erhebt sich aber einmal eine warnende Stimme gegen die Verfolgung solcher unfruchtbaren Wege, so werden Verdächtigungen laut, daß der Rufer rückständig sei und den Wert „wissenschaftlicher" Arbeit nicht zu schätzen wisse. Es erscheinen Schriften und Aufsätze aus dem Gebiet des Blindenwesens, von berufener und unberufener Hand verfaßt, die in hohen Tönen einerseits alte Erfahrungen als neu entdeckte Weisheit und andererseits sehr zweifelhafte Hypothesen als fest bewiesene Wahrheit verkünden. Und unsere Kritik ist

hier oft so zahm und bringt einen etwaigen Tadel in so überzuckerter Form, daß am Schluß meist ein großes Lob herauskommt.

Male ich zu schwarz? Ich könnte für jede Behauptung mit ganz bestimmten Vorgängen aufwarten. Ich könnte auch berichten, daß freimütige Kritik manche alte Freundschaft in unserm Kreise getrübt und gefährdet hat. Das sollte nicht sein. Pietät gegen Althergebrachtes und freundschafliche Gefühle gegen Amtsgenossen dürfen uns nicht einschüchtern und zaghaft machen, wo es gilt, Irrtümer aufzudecken und der Wahrheit die Wege zu ebnen. Bleiben wir sachlich, stützen sich unsere gegenteiligen Ansichten auf Wissenschaft, Beobachtung und Erfahrung, so kann unser Urteil nicht verletzen und die Gefühle der Freundschaft gegeneinander nicht trüben.

Und nun führe ich zum Schluß den eingangs erwähnten Abschnitt aus Kühnels Buch an; er ist ebenso freimütig wie schön: „Diese kritische Analyse ist verbunden — wir wollen das audrücklich hervorheben, um jeder Mißdeutung vorzubeugen — mit dem Gefühl der größten Hochachtung vor den Fähigkeiten und Leistungen derjenigen pädagogischen Schriftsteller, deren Beispiele wir heranziehen mußten. Aber auch die größte persönliche Hochschätzung wird dann, wenn es sich um die Wahrheit und um das Heil unseres Volkes handelt, nicht davor zurückhalten dürfen, einen Irrtum klarzustellen, den man als solchen erkannt hat. Ich werde mit Freuden meinem Gott danken, wenn er mich sehen läßt, wie ein neues Geschlecht auch über dies mein Buch hinausschreitet und neue Erkenntnisse gewinnt. Nur im unaufhaltsamen Fortschritte liegt das Heil. Ruhe ist Tod; wer von Ruhe in der Schule spricht, verurteilt sie zum Sterben. Meint man aber mit Ruhe die Stetigkeit im Fortschritt, so darf man nicht nur an den Fortschritt der Schüler denken, sondern vor allen Dingen auch an den der Lehrer. Wir sind nicht fertig mit 23 oder 28 Jahren, wir lernen noch als Vierziger, Fünfziger, Sechziger. Und wer mit 70 Jahren nicht noch umzulernen geneigt ist, ist eigentlich ein wandelnder Leichnam und gehört nicht in die Schule, erst recht nicht in eine irgendwie verantwortliche Stelle ihres Organismus. Leider gibt es auch unter uns Leute, die mit 25 und 30 Jahren schon Greise sind, nicht körperlich, aber sie sind innerlich fertig und wachsen nicht mehr.“ **Zech.**

....

Die Zukunft der Kriegsblinden.

Groß ist die Zahl derer bereits angewachsen, die durch den unheilvollen Krieg ihres Augenlichtes gänzlich beraubt sind. Von den Laien werden sie häufig als die Hilflosesten und Unglücklichsten betrachtet. Zweck meiner Zeilen ist, dieser Anschauung ganz entschieden entgegen zu treten, wobei ich mich auf 21jährige eigene Erfahrung stütze. Es ist ein schwerer Schlag, die Fülle von Schönheit und Pracht, die uns die Natur

täglich und stündlich zeigt, mit einem Male nicht mehr schauen zu können und als für sich verloren erachten zu müssen; gar manches Herz bricht unter dem Drucke des scheinbar unersetzlichen Verlustes zusammen. Hat sich aber der Erblindete mit seiner Lage abgefunden, und ist er sich darüber klar, daß er sein Leben nunmehr auf einer neuen Basis weiterführen muß, so erschließt sich ihm die Welt langsam zum zweiten Male. Gefühl und Tastvermögen werden in kurzer Zeit ganz erstaunlich verfeinert, das Gehör wird, wenn auch nicht immer wesentlich schärfer, so doch routinierter und der Blinde wird Töne und Geräusche wahrnehmen, die er während seiner Sehzeit nicht beachtet hat. Nach längerer Blindheit findet sich auch das Ferngefühl. Gehe ich beispielsweise allein auf der Straße, so fühle ich unhörbare Hindernisse schon auf 1 bis 2 Meter Entfernung. Die Bezeichnung ewige Nacht oder ewige Finsternis trifft für mich nicht zu, denn solange ich wache, gibt es keine Finsternis. Die ohne Unterbrechung ausgelösten Empfindungen, gleichviel ob sie durch Personen, Geräusche oder Gedanken hervorgerufen werden, bringen mir fortwährend Bilder vor die Augen, welche mir in ihrer Mannigfaltigkeit, Farbenpracht und Lebendigkeit, das Empfinden von Blindheit gar nicht aufkommen lassen. Sie unterrichten mich dauernd und ziemlich naturgetreu von Allem, was um mich vorgeht, oder beleben die Gesprächsthemen und Gedanken; sie geben mir von Allem eine Vorstellung, aufgebaut auf die bis zu meinem 19. Jahre als Sehender gesammelten Eindrücke.

Was Später-Erblindete früher gesehen haben, bleibt immer in ihrer Erinnerung; dadurch haben sie in jeder Beziehung einen gewaltigen Vorteil vor den Blindgeborenen. So wie Blinde und Nichtblinde im Traume alles sehen, ohne den eigentlichen Vermittler, die Augen, zu benötigen, so sieht auch der Blinde im wachen Zustande, denn seine übrigen Organe sind eifrigst bemüht, die Funktionen der fehlenden Augen zu übernehmen und die fast immer intakt gebliebene Gehirnparzelle des Sehens zu speisen. Eine Schulung und Anleitung, die dem Neu-Erblindeten die oben erwähnten Tatsachen leicht und rasch zur Erkenntnis bringt, würde bald die anfangs sich in ihm zeigende Steifheit wieder in freie Beweglichkeit verwandeln. Dies ist für die berufliche Zukunft des Blinden von größter Wichtigkeit. Arbeit macht den Menschen zufrieden, umsomehr den Blinden, der nur durch geeignete Beschäftigung wieder ruhig, zufrieden und glücklich werden kann. Aber! die Veranlagung ist individuell, man darf daher einen intelligenten, geistig lebhaften Blinden nie zu einer monotonen Arbeit, wie Bürstenmachen oder Korbflechten, verurteilen. Es müssen neue Berufe erschlossen werden, und deren gibt es wirklich sehr viele, in denen der Blinde, je nach seiner Veranlagung, auch seine ganze Kraft verwerten kann. An diesem Punkte scheiterten bisher nach meiner Ansicht die praktischen Erfolge der Blindenfürsorge. Es ist für die Dauer damit noch nichts

erreicht, wenn einige Betriebe jetzt Blinde einstellen, um sie dann, wenn wieder mehr Arbeitskräfte zur Verfügung stehen, ihrem Schicksale zu überlassen, so daß sie dann dem Staate mehr oder weniger zur Last fallen. Rationell und fruchtbar würde es sein, wenn für die Gesamtheit der Kriegsblinden ein großzügiges Unternehmen geschaffen würde, welches mit einem Schlage alle Blindensorgen aus der Welt schafft und die Lichtlosen wieder zu vollwertigen und zufriedenen Gliedern der menschlichen Gesellschaft erhebt.

Ob dieses großindustrielle Unternehmen (Vereinigte Blinden-Werkstätte) vom Staate oder von Privaten finanziert wird, ist gleichgültig, in jedem Falle aber ist es eine sehr rentable Einrichtung, deren Reingewinn teilweise wieder für die Wohlfahrt der Arbeiter verwendet werden kann. Als freier Arbeiter, keinerlei Anstaltszwang unterworfen, könnten die Blinden sich gar bald tatkräftig und vielseitig entwickeln und die Welt würde staunen, was Blinde zu leisten im Stande sind.*)

Jos. Dembeck, München.

*) Die vorstehenden Zeilen sind in unser Blatt aufgenommen worden, weil die einleitenden Sätze richtige Gedanken bringen, an denen beachtenswert ist, daß sie von einem Manne stammen, der in den Jünglingsjahren selbst erblindet ist. Seinen am Schlusse mitgeteilten Vorschlag wollen wir uns damit aber noch nicht zu eigen machen. In Wien besteht bereits eine Genossenschaft Blinder, die nach dem Grundsatze des Herrn D. arbeitet. Ein Vergleich mit derselben und eine Wertung des Planes ist aber unmöglich, so lange der Vorschlag nur angedeutet, aber nicht ausgeführt ist, in welcher Form er ausgestaltet und verwirklicht werden soll.

Der Schriftleiter.

....

Was spricht die tiefe Mitternacht.

Gedanken eines Blinden über Blinde.

Die neueste Veröffentlichung von Alexander Reuß: „Was spricht die tiefe Mitternacht" — Gedanken eines Blinden über Blinde — verdienen es ihrer Eigenart wegen an dieser Stelle besprochen zu werden. Sie macht aber auch ein weiteres Ausholen unserer Erörterung darum notwendig, weil sie das Problem des Blinden (wenn dieser Ausdruck erlaubt ist) unter dem Gesichtspunkt einer Idee zu klären versucht, deren Bejahung oder Verneinung auch das Urteil über das Werk bedingen muß, dessen Besprechung diese Zeilen gelten sollen.

Was Reuß uns in seiner 60 Punktschriftseiten umfassenden Schrift bietet, ist nicht nur eine Anwendung der Lehren Nietsches auf die praktischen Fragen und Forderungen, die der Früh- und insbesondere der Späterblindete an seine Umgebung stellt — sie mutet uns wie eine unmittelbare Fortsetzung jener merkwürdigen Lehre vom Uebermenschen an,

wie eine gleichsam unter der Inspiration Zarathustra'schen Geistes entstandene neue Verkündigung an den Blinden, der nach der Ueberzeugung unseres Autors ganz besonders dazu berufen sein soll, „eine Brücke zu sein zum Uebermenschen", „ein Wegweiser zu seligen Inseln". „Nicht an alle, nicht an keinen wenden sich diese Blätter, sondern dem Einzelnen sind sie zugedacht, dem Einzelnen, der ein Pfeil der Sehnsucht ist nach dem andern Ufer". Man könnte meinen, daß mit dieser Einführung der eminent persönlichen, von jeder Massenwirkung absehenden Absicht Nietsches nur ein bestimmterer Ausdruck verliehen sei, und doch ist es offenbar die Meinung unseres Autors, j e d e m einzelnen Blinden den Weg zu weisen zu den Lehrstühlen Zarathustra'scher Tugendlehre. Wie weit läßt sich nun diese Lehre einem solchen Zwecke dienstbar machen? Sind ihre Gedanken überhaupt geeignet, die in Frage stehenden Probleme in sich aufzunehmen, ihrer Lösung eine gestaltende Form zu verleihen? Das ist die entscheidende Frage.

Die Zeiten sind vorüber, da man Nietzsches Philosophie — oder besser Nietzsches Dichtung — verständnislos verdammte, aber auch die Zeiten sollten vorüber sein, da der Rausch enthusiastischer Bewunderung jede Kritik im Keime erstickte und das geblendete Auge unfähig machte, die glänzenden Paradoxien, mit denen ein kranker Philologe die alten Werttafeln zerbrechen zu können glaubte, um neue Werte „jenseits von Gut und Böse" aufzustellen. Eucken hat hervorgehoben, daß der Naturalismus, auf dessen Boden ja auch Nietzsches Gedanken erwachsen sind, seine Kraft doch letzten Endes aus Ueberzeugungen zieht, die den Traditionen des Idealismus entstammen. Zahlreiche Stellen des Zarathustra belegen das aufs deutlichste. Ist doch der Kampf mit dem gegebenen Befund des Daseins, der Kampf gegen den „bloßen Menschen", — um einen beliebten Ausdruck des eben genannten Kritikers zu gebrauchen —, das Grundthema in Zarathustras Reden. Aber daneben steht der Naturalismus in seiner ganzen Nacktheit und dieser Widerspruch ist es, der die Lektüre des Werkes für viele so gefährlich macht. Es gehört doch schon eine Höhe der Bildung dazu, über die nun einmal nicht j e d e r verfügt und verfügen kann, um den edlen Kern hinter der oft recht rauhen Schale naturalistischer Gedankenreihen aufzufinden, die sich in ihrer zugespitzten Form weit mehr aufdrängen, als jene auf sublimster psychologischer Analyse beruhenden Einblicke in die Tiefen des Menschenherzens. Daß uns hier eine philosophische Tugendlehre in dem unvergleichlichen Wohllaut einer einzigartigen Dichtersprache entgegentönt, das ist es, was den Zarathustra für viele zu einer Art geistigen Heimat gemacht hat, zu der sie immer wieder zurückkehren, wenn sie der Stärkung bedürfen in den Stürmen des Lebens. Es ist nicht anders, es gibt Stunden im Leben der Völker und der Einzelnen, da der Wille der größten Impulse bedarf, um der Widerstände Herr zu werden, die ihn zu zer-

brechen drohen. Wie mancher hat sich nicht in solchen Momenten am Vorbilde des „Schaffenden" erbaut, des Schaffenden, „der seinen Willen über sich aufhängt wie ein Gesetz". Nur bei leisester Berührung des sublimsten Gehaltes Nietzschescher Lehren mit den Höhe- und Tiefpunkten unserer Existenz kann Nietzsches Weisheit für unser Leben fruchtbar gemacht werden; als durchaus verfehlt muß uns jede unmittelbare Anwendung auf die konkreten Fragen erscheinen, die uns dieses Leben zur Beantwortung darbietet. Und nichts anderes kann für den Blinden gelten. Mag der Kampf mit den Hindernissen, die ihm Natur oder Geschick entgegentürmten, ein besonderes intimes Verhältnis zu unserem Dichter-Philosophen begünstigen. — Die Aufgaben der Blindenpädagogik unter dem Leitgedanken Zarathustra'scher Ethik lösen zu wollen, muß schon darum bedenklich erscheinen, weil jener sich ausschließlich mit den Fragen der „Persönlichkeitskultur" befaßt, während sie sich bewußtermaßen von allem fern hält, was sich auf das Wohl und Weh jener „Vielzuvielen" bezieht, mit denen es doch eine jede soziale Fürsorge zu tun hat.

Die schädlichen Folgen, die eine Popularisierung Nietzschescher Gedanken mit sich führen muß, scheint Reuß unterschätzt zu haben und doch bezeugen es die vergiftenden Wirkungen, die die Zarathustra-Lektüre in den letzten Jahrzehnten unter den Jugendlichen gezeitigt hat, lebhaft genug, daß jene Halbwahrheiten notwendig in der Richtung einer moralischen Zersetzung wirken müssen, wenn sie nicht aus der Distanz aufgenommen werden, aus der man den Geist einer Dichtung auf sich wirken läßt. Vielleicht hängt diese Unterschätzung mit einer gewissen Ueberschätzung der Entwicklungsmöglichkeiten der Blindenseele zusammen, die wir an manchen Stellen des Reuß'schen Buches wahrzunehmen glauben. Geradezu besorgt erscheint oft der Blinde gegenüber dem Sehenden und wir fühlen uns bei der Lektüre des Nietzscheianos Reuß an den Vorwurf des Ressentiments erinnert, den Nietzsche einst dem Christentum machen zu müssen glaubte. Gewiß gibt es Christen, die die irdischen Güter nur darum verachten, weil ihnen ihr Genuß durch das Schicksal versagt blieb, und so wird es auch immer Blinde geben, die die Ueberwindung ihres Mangels oder Verlustes zu einer gewissen Verachtung der Sehenden und ihres Lichtsinnes führen, weil die Größe des zu überwindenden Widerstandes das Wachsen der eigenen Kraft um so deutlicher offenbarte. Aber einen erfreulichen Eindruck werden solche Erscheinungen kaum auf uns machen, und es wäre kaum als ein Verdienst der Nietzsche-Lektüre anzusprechen, wenn sie innerhalb der Blindenwelt mehr Verbreitung gewönnen, als es tatsächlich der Fall ist.

Das alles soll uns nicht davon abhalten, die mancherlei beachtenswerten Gedanken hervorzuheben, die das Reuß'sche Buch enthält. Freilich wird viele die poetische Einkleidung nicht darüber hinwegtäuschen können, daß manche der vorliegenden Fragen eine klarere und unzweideutigere Erörterung

nötig gemacht hätten, die sich freilich innerhalb jenes Rahmens schwer erreichen ließ. Besonders beherzigenswert ist, wie Reuß die Mitleidslehre seines Meisters auf das Verhalten der Sehenden zu den Blinden anwendet. Jenes aufdringliche Mitleid, das der Verfasser des Zarathustra so scharf geißelt, erschwert in der Tat manchem Blinden in unnützer Weise den Kampf mit seinem Schiksal oder hindert ihn gar am Aufstieg zu einer höheren Auffassung seines Verlustes. „Verständnis" soll an die Stelle jenes „zuspringenden Mitleidens" treten, Verständnis mit den Bedürfnissen des Blinden, Verständnis für seine Fähigkeiten und Leistungen. Und doch müssen wir hinzufügen, genügt dieses Verständnis noch nicht, wenn es nicht Taten zur Folge hat, werktätige Arbeit, die doch in der Regel aus der Quelle des Mitleids gespeist wird, eines Mitleids freilich, das sich nicht an fremdem Stolz versündigt, sondern aus Achtung vor dem Kampf des Leidenden in der Ferne verharrt mit seinen Gefühlen und ihr Vorhandensein nur durch Taten zu bekunden strebt.

Manchmal will es uns scheinen, als habe Reuß in das Bild des schaffenden Blinden zu viel Züge des „Schaffenden" Zarathustras hineingezeichnet. Und doch braucht keine noch so gewaltige Steigerung der Hindernisse, die das Schicksal menschlicher Leistung entgegenstellt, zu jener Herrenmoral zu führen, die da glaubt, von der Verbindlichkeit der für die Maße geltenden Werte dispensieren zu können, wenn sich der Wille stark genug erwiesen hat, seinen eigenen Geboten zu folgen.

Man kann nicht sagen, daß der Geist des Uebermenschentums in der Reuß'schen Schrift in einer Weise zum Ausdruck käme, die den Genuß der vielen schönen Stellen beeinträchtigen könnte. Der Gegenstand, den sie behandelt, hat es doch mit sich gebracht, daß das harte Antlitz des Uebermenschen einen Ausdruck erhalten hat, der dem allgemeinen menschlichen näher kommt. Dafür sind freilich auch die gigantischen Züge des Zarathustra-Epos in unserer Dichtung stark zurückgetreten, die ihm im übrigen in der Stielgebung bis ins Einzelne gleicht. Und gerade in dieser, auf liebevoller Vertiefung in das klassische Vorbild beruhenden Uebernahme der Norm glauben wir einen Hinweis auf das Werk des Meisters zu erkennen, der dem Wirkungskreis unserer an Formvollendung kaum hinter jenem zurückstehenden Dichtung enge Schranken zieht. Vielen wird sie Stunden des Genusses und der Erbauung gewähren, manchen wird sie befremden, den meisten wird sie halbverstanden bleiben.

Dr. Martin Haeuser,
Referent f. d. psychologische Abteilung der Blinden-Studienanstalt.

Marburg L., den 21. Oktober 1918.

Herr Alexander Reuß, dem die vorstehende Besprechung vor ihrem Abdruck unmittelbar aus Marburg zur Kenntnisnahme zugegangen ist, bittet, folgende Bemerkung seinerseits hinzuzufügen: „Ich möchte darauf hinweisen, daß Herr Dr. Häuser zweierlei übersehen hat, nämlich:

1. daß meine Schrift den Versuch unternimmt, den Blinden, und besonders den Spät- bezw. den im Kriege Erblindeten, wegzuführen von dem Gefühl des Zurückgesetztseins und der Verbitterung, das sein Geschick in ihm wachrufen könnte, zu dem Gefühl der Luftbetonung und des Willens zur eigenen Kraft, sowie

2. daß der Herr Referent für die psychologische Abteilung der Studienanstalt übersieht, wie meine Betrachtungen den einzelnen Blinden herausführen wollen aus der Einsamkeit und den Gefahren, die ihm aus seiner Vereinsamung erwachsen.

Von einer Ueberschätzung des Blinden dem Sehenden gegenüber kann bei alledem keine Rede sein. Im Gegenteil habe ich versucht, meinen Schicksalsgenossen in dem ganzen Werke einen Spiegel vorzuhalten, in dem sie außer den im Blinden schlummernden Kräften auch alle die Verzerrungen sehen können, in denen sich die Seele des Blinden nur allzuleicht windet. Man vergleiche hierzu nur die Einleitung („Die Begegnung").

Oder sollte Herr Dr. Häusler eine ironisierende Stelle des Kapitels „Von der Zeit und der Blindheit" nicht in ihrem wahren Sinne erkannt haben? Es heißt da: . . . Da brüsteten sich die Blinden und sprachen untereinander: Wir brauchen die Sehenden nicht, diese Toren, die glauben, die Welt gehöre ihnen. Wir lernten ohne Führer zu gehen und ohne Augen zu lesen. Ja, wir sind besser als jene; denn hielten uns nicht schon die Alten, die Toren, für Seher und Weise? Was wissen die Menschen von den Künsten der Blinden? Oder von ihren Seelen? Oder von ihren Sinnen? Oder von ihren Gedanken?" . . . Und einst saß ich in einer Versammlung von Blinden und hörte ihre Reden und wunderte mich. — „Ja", rief ich da endlich, als ich zu Wort kam vor Staunen und Lärmen, „ja doch, ihr sehenden Menschen, ihr Armen! stecht euch die Augen aus! Denn ihr wißt nichts von den Geheimnissen der Dunkelheit und von den Meinungen derer, bei denen ich sitze!" — Alexander Reuß.

Anregung.

Die Nr. 5/6 der „Blindenschule" macht über Blindenpädagogik und Heilpädagogik beachtenswerte Mitteilungen.

Ich habe für bestimmte Zwecke s. Zt. folgende Zusammenstellung von heilpädagogischen Anstalten gemacht und jungen und alten Blindenlehrern werden blinde Schüler begegnet sein, die sich, wenn sie das Gebrechen der Blindheit nicht ihrer

Sorge anvertraut hätte, in dieser oder jener der aufgeführten heilpädagogischen Anstalten finden würden.

Die heilpädagogischen Anstalten haben

Ia **körperlich**-regelwidrige Schüler mit
 1. fehlenden Sinnen a) Blinde, b) Taubstumme, c) Taubstummblinde.
 2. Herabgesetzt leistungsfähigen Sinneswerkzeugen a) Schwachsichtige, b) Schwerhörige, c) Sprachgebrechliche.
 3. Mit fehlenden, gelähmten oder verbildeten Gliedern — Krüppel.

Ib **körperlich**-krankhafte Kinder mit Nervenleiden und Krampfneigung: Epileptiker;

IIa **geistig**-minderwertigen Schülern: a) Schwachbefähigte in Hilfsklassen u. -schulen, b) Schwachsinnige in Schwachsinnigen-Anstalten, c) Blödsinnigen in Idioten-Anstalten;

IIb **geistig**-krankhafte — psychopathische — Schüler in Heilerziehungsheimen oder Psychopathenheimen;

III. **körperlich und geistig** nicht einwandfreien Schülern in a) Waldschulen, b) Landerziehungsheimen.

IV. Schüler, die Erziehungsschwierigkeiten machen in a) Fürsorge-Erziehungs-Anstalten, b) Rettungshäusern.

V. Schüler, die mit dem Gesetz in Widerspruch gekommen sind, in a) Zwangs-Erziehungs-Anstalten, b) Gefängnisschulen, c) den Schulen der Arbeitsanstalten

Es würde sehr lehrreich sein, wenn jede Blindenanstalt ihre Schüler darauf hin ansehen würde, in welche der in dieser Aufstellung enthaltenen Anstalten ein jeder hätte kommen müssen, wenn er nicht der Blindenanstalt überwiesen worden wäre. Wer unternimmt diese Sichtung in seiner Anstalt und stellt mir das Ergebnis zur Veröffentlichung in unserm Fachblatte zu. V. Baldus.

Verschiedenes.

Die drei ältesten Lehrer der Rhein. Provinzial-Blindenanstalten, Krage, Horbach und Nießen sind durch Verleihung des Kriegsverdienstkreuzes ausgezeichnet worden.

„Dem Licht entgegen." Samstag, den 14. 9. 1918 fand im großen Saale des Kurhauses zu Wiesbaden eine Wohltätigkeitsvorstellung zum Besten der im Kurhause Erblindeten statt. Es galt den Hauptverein für Sanitätshunde — Schutzherr der Großherzog von Oldenburg — bekannt zu machen und zu feiern, der es sich zur Aufgabe gemacht hat, den im Kriege Erblindeten Führerhunde zur Erleichterung ihrer Berufstätigkeit zur Verfügung zu stellen. Nach einer Begrüßungsansprache durch den Vorsitzenden des Arbeitsausschusses, Kammerherrn

vom Heimburg und einer poetischen Begrüßung der Versammlung folgte die Vorführung des Films „Dem Licht entgegen". Derselbe bietet eine Aneinanderreihung von Bildern aus dem Felde neben solchen von der Heimatfront, die vom Filmgut eigens zur Vorführung in Veranstaltungen für den Oldenburger Verein aufgenommen worden sind. Hauptheldeii sind nicht nur zwei tapfere Krieger, sondern auch Senta, der preisgekrönte Sanitätshund. Wie dem Zuschauer die große Leistung der „einberufenen" Hunde vor Augen geführt und wie das Publikum über den wahrhaft großartigen Hilfsdienst dieser vierfüßigen Schutztruppe belehrt wird, das ist die Kunst und das Können aller im Film vereinten Kräfte. Der Reinertrag der Veranstaltung betrug etwa 10 000 Mark. Der Ausschuß beabsichtigt, diese Summe dem Großherzog von Oldenburg für das zu gründende Kriegs-Blindenheim zur Verfügung zu stellen.

(Nach den „Wiesbadener Neuest. Nachrichten" v. 16. 9. 1918.)

Ein unter den **Blindenberufen** bisher ganz unbekannter wird von Legationssekretär Dr. Werner Otto von Hentig in seiner „Diplomatenfahrt ins verschlossene Land" (Berlin. Ullstein 1918) erwähnt: jener der Ruderer. Wenn auch für unsere Kultur ohne praktische Bedeutung bietet sein Bestehen doch für die kulturellen Zustände, unter denen Blinde im Orient leben, großes Interesse. Wir lassen die Beschreibung, die auf S. 37 enthalten ist, im Wortlaute folgen: „Wir führten eine strikte Bootsordnung ein, stellten aus unseren sämtlichen Büchern eine kleine Bordbibliothek zusammen, verteilten die Rollen, wobei dem Doktor die hygienische Küche, unserem türkischen Freunde das Einkaufsressort und den übrigen in erster Linie die Reinigung des Bootes, seine Fortbewegung und Steuerung zufiel. Alles ging glatt, wenn auch nicht schnell genug. Unsere blinde Schiffsmannschaft — blind wie die meisten Araber am Euphrat, infolge epidemischer Augenkrankheit — ruderte mit bewundernswertem Fleiß täglich hundertzehn Kilometer, von vier Uhr morgens bis zwölf Uhr mittags. Dann trieb gewöhnlich das Floß, während der heißesten Mittagsstunden nur von dem einäugigen Steuermann gesteuert. Wie leblos fielen dann die blinden Ruderer auf ihren Bänken zusammen und versanken in tiefen Schlaf. Des Nachts wurde Mannschaft und Passagieren eine kurze Nacht- und Dachruhe gegönnt. Nur in mondhellen Nächten lösten wir die Araber für einige Zeit vollständig ab. Zeitweise blieben wir tagelang, ohne Pause, auf dem Strom in Bewegung."

Herr Professor M. Kunz-Illzach, dem Lebensalter nach wohl der älteste der jetzt lebenden Blindenlehrer und -Anstaltsleiter Deutschlands hat am 1. November d. Js. sein Amt niedergelegt und ist in den Ruhestand getreten. Seinen Wohnsitz hat er zunächst bei seinem Sohne in Mannheim genommen. Wie der „Blindenfreund" s. Zt. berichtete, hat Professor Kunz am 27. Juli 1916 sein 50jähriges Dienstjubiläum begehen

können, und Kollege Hecke-Hannover hat in der September-Nr. desselben Jahres der reichen und gesegneten Wirksamkeit des Jubilars zum Besten der Blinden und des Blindenwesens ehrend gedacht. Am 27. Dezember 1917 feierte Professor Kunz seinen 70. Geburtstag, was unserm Blatte Gelegenheit gab, ihm noch manches Jahr rüstigen Schaffens zum Wohle der Blinden zu wünschen. Nun hat der Druck der schweren Kriegszeit den bisher nimmer Rastenden und nie Ermüdenden veranlaßt, den Frieden des Ruhestandes aufzusuchen. Möge es ihm vergönnt sein, die Jahre, die ihm Gott, der Herr, noch schenken wird, in Gesundheit und in der ihm eigenen Frische und Fröhlichkeit des Geistes im Kreise der Seinen zu genießen.

Ilvesheim. Am 29. Oktober starb nach kurzer Krankheit, infolge der Grippe, die Handarbeitslehrerin Fräulein Else Peters, im 44. Lebensjahr, nachdem sie 12 Jahre zum Segen der Kinder und zur Ehre der Ansalt ihre Kräfte dem Dienste der Blinden gewidmet. Sie war stets bemüht, die Arbeitsleistung der blinden Mädchen zu heben, ihre gewerbliche Tätigkeit zu fördern, namentlich auch durch rege Verbindung der entlassenen Zöglinge mit der Anstalt. Wir werden ihr ein treues Angedenken bewahren.

Ein kriegsblinder Gymnasialprofessor. Der lehrbefähigte Suppleant des Staatsobergymnasiums in Freistadt, Oberösterreich, Herr Oberleutnant Karl Schallaböck, rückte 1914 zur Militärdienstleistung ein und machte den Feldzug gegen Serbien mit. Im Felde erkrankte er und erblindete infolge des Leidens vollständig. Durch Schulung im k. k. Blinden-Erziehungs-Institute in Wien erwarb er sich die erforderlichen Kenntnisse und Fertigkeiten, um unterrichtlich und literarisch tätig zu sein; es erwachte in ihm der Wunsch, die vor dem Kriege begonnene Laufbahn fortzusetzen. Nach Ueberwindung vieler Schwierigkeiten gelang es ihm, an demselben Gymnasium im Jahre 1916 in versuchsweiser Dienstleistung beschäftigt zu werden. Er ist Germanist und auch für den Unterricht in alten Sprachen befähigt. Nach zweijähriger Probezeit wurde ihm die Genugtuung, das Ziel, das ihm auch als Sehender vorschwebte, zu erreichen, da auf Grund durchaus vorzüglicher Leistungen am 1. Oktober 1918 seine Ernennung zum definitiven Gymnasialprofessor in Freistadt erfolgte. M.

Der **„Blindenbund für Ungarn“** wurde am 22. September d. Js. in Budapest in einer Versammlung von beinahe 500 Teilnehmern gegründet. Es ist dieses die erste Vereinigung von Zivil- und Kriegsblinden, welche beabsichtigt, die gemeinsamen Interessen aller Blinden zu fördern und dabei mit eigenen Kräften tätig zu sein. Der Vorstand setzt sich aus folgenden Personen zusammen: Erster Geschäftsführer: Dr. Mándy Michael, Advokat (erbl. Oberleutnant); zweiter Geschäftsführer: Verzár Julius, Grundbuchführer (erbl. Stabswachtmeister); dritter Geschäftsführer: Balkay Geiza, Blindendrucker; Kassier: Dr. Báno Nikolaus, Ingenieur; Notar:

Rusznák Gustav, Korbflechtmeister (letztere Zivilblinde); ergänzt durch 30 Beisitzer, welche aus den erfahrensten und intelligentesten blinden Mitgliedern des Bundes gewählt wurden.

Im Druck erschienen:

— **71. Jahresbericht** der Blinden-Unterrichtsanstalt zu Königsberg Pr. für 1917/18.

— Die Oktober-Nr. der **„Zeitschrift für das österr. Blindenwesen"** enthält einen kurzen Bericht für den Verlauf des am 30. September und 1. Oktober d. Js. in Wien abgehaltenen VI. öst. Blindenfürsorgetages. Die gefaßten Beschlüsse und einige wichtige Anregungen sind an die Spitze des Berichtes gestellt.

— Tätigkeitsbericht und Vermögensgebarung der **Klar'schen Blindenanstalt** im Jahre 1917. In dem Bericht „über die Kriegsblindenfürsorge" ist bemerkenswert, daß die dort untergebrachten blinden Soldaten eine Vorliebe für die Erlernung des Maschinenstrickens haben, das sie unter Beihilfe ihrer Frauen, Mütter oder Schwestern betreiben. Als neue Arbeiten für Kriegsblinde sind in der Anstalt eingeführt: Die Erzeugung von Bienenstöcken und Kochkisten aus Stroh — erstere in Verbindung mit Hozbestandteilen — sowie die Herstellung von Tragbändern und Gurten aus Hanf, einerseits für Rückenkorbtragbänder, andererseits als Riemenersatz für Pferde-, Rinder- und Fußbodenbürsten.

— Achter Tätigkeitsbericht und Vermögensgebarung des Vereins Deutsche Blindenfürsorge in Böhmen im Jahre 1917.

— 63. Jahresbericht der Blindenanstalt Nürnberg über das Jahr 1917.

— **Die Schlesische Blindenunterrichtsanstalt und das Blindenwesen** der Provinz Schlesien 1818—1918. Druck: Schlesische Druckereigenossenschaft e. G. m. b. H. Breslau 2. 1918.

Mit der Ausgabe dieser Festschrift hat die Schlesische Blinden-Unterrichtsanstalt ihre Jahrhundertfeier eingeleitet. Wir danken ihr für diese schöne Gabe und wünschen ihr für ihre fernere Wirksamkeit und Entwicklung Gottes Segen und Erfüllung aller Wünsche, die sie nach den Schlußworten ihres Berichts zu ihrer Ausgestaltung und Vervollkommnung noch hegt. Die Festschrift gewährt einen Einblick in die Sorgen und Arbeiten, die mit der Gründung und Entwicklung einer Privat-Wohltätigkeitsanstalt verbunden sind; sie läßt uns aber auch teilnehmen an der Freude, mit der Verwaltungsrat, Lehr- und Verwaltungskörper auf das Geschaffene und Erreichte zurückblicken und befestigt uns mit den in erster Linie Beteiligten in der zuversichtlichen Hoffnung, daß die reiche Entwicklung, die die Anstalt in dem ersten Jahrhundert ihres Bestehens gefunden hat, einen stetigen und gedeihlichen Fortgang haben werde. Die Geschichte der Anstalt wird in 8 Abschnitten behandelt: Die Gründung; die Blinden und ihre Lage; der Unter-

richt; die Fürsorge; Verfassung und Verwaltung; die Gebäude; Lehr- und Verwaltungskörper; Verwaltungsrat und Direktoren.

Die Not der Zeit hat den Verfasser der Festschrift gezwungen, sich der Knappheit zu befleißigen. Trotzdem bietet der 8 Bogen starke Band eine Fülle von Stoff und Anregung. Wohl jeder Leser wird an einzelnen Stellen den stillen Wunsch haben: wäre der Bericht doch hier ausführlicher. Was die Kriegszeit nicht erlaubte, kann die hoffentlich nun nahende Friedenszeit erfüllen. Dann werden, wenn die Bitten und Wünsche nur zahlreich genug laut werden, die Akten der Breslauer Blindenanstalt noch manches Wissenswerte und die gemeinsame Arbeit Befruchtende mitteilen können.

Brandstaeter.

Druck und Verlag der Hamel'schen Buchdruckerei u. Papierhandlung, Düren.

Abonnementspreis pro Jahr Mk. 5; durch die Post bezogen Mk. 5.60, direkt unter Kreuzband im Inlande Mk. 5.50, nach dem Auslande 6 Mk.



Erscheint jährlich 12 mal einen Bogen stark.
Bei Anzeigen wird die gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 15 Pfg. berechnet.

Der Blindenfreund.

Zeitschrift für Verbesserung des Loses der Blinden.

Organ der Blindenanstalten, der Blindenlehrer-Kongresse und des Vereins zur Förderung der Blindenbildung.
Gegründet und bis September 1898 herausgegeben von
kgl. Schulrat Wilhelm Mecker †.
Fortgeführt von **Brandstaeter**-Königsberg, jetzt Danzig-Langfuhr, **Lembcke**-Neukloster, **Mell**-Wien und **Zech**-Danzig.
Hauptleiter für 1918 ist Schulrat **Brandstaeter** in **Danzig-Langf.**

Ars pietasque dabunt lucem caecique videbunt.

Nr. 12. **Düren,** 15. Dezbr. 1918. Jahrg. XXXVIII.

Die Jubiläumsfeier der Schlesischen Blinden-Unterrichtsanstalt zu Breslau

von S. in B.

„Am 14. November 1918 werden 100 Jahre seit der Gründung der Anstalt verflossen sein. Der Weltkrieg tobt unvermindert weiter und läßt befürchten, daß wir es wohl noch mit einem Kriegswinter zu tun haben werden. Die Feinde rechnen auf das Eingreifen Amerikas und Wendung des Kriegsausganges zu ihren Gunsten. Wir erhoffen den weiteren Ausbau unserer bis jetzt günstigen Kriegslage. Es wäre ein herzerfreuender Zufall, wenn das allgemeine Friedensfest des Weltkrieges in die Zeit des hundertjährigen Geburtstages der Anstalt fiele. Jedenfalls darf uns die Kriegszeit nicht abhalten, jetzt schon an eine Vorbereitung auf die Hundertjahresfeier zu denken. Den Rahmen hierfür wird eine Besprechung ergeben. Sind erst die Richtlinien gefunden, so werden sich die Arbeitsgebiete abgrenzen lassen, namentlich wenn es sich um die Abfassung einer Festschrift handelt. Die sonstigen Vorbereitungen regeln die Zeitverhältnisse.“ Das war der Antrag, der am 7. Juli 1917 dem Verwaltungsrate der Anstalt zur Beschlußfassung vorlag. Der Vorsitzende, Herr Gymnasialdirektor Professor Dr. Wiedemann, übernahm es, sich für das erforderliche Material zur Festschrift zu interessieren, spätere Beschlüse nahmen die Feier in einfachster Weise in Aussicht.

Nun entstand ein rühriges Streben. Galt es doch den Schatz zu heben, der in den hundert Jahrgängen der Anstaltsakten verstaut, verstaubt und verankert war. Der Lehrkörper der Ansalt setzte sein Alles freudig ein an diese Arbeit. Wertvolle Ergänzungen des so zusammengetragenen Materials lieferte die Stadt- und Universitätsbibliothek. Der Ueberarbeitung des reichen Stoffes bezw. der Abfassung des Berichts unterzog sich der Direktor des Verwaltungsrates, Professor Dr. Wiedemann. Die Aussicht auf eine Jahrhundertfeier weckte auch die Begeisterung und Rührigkeit unter den Zöglingen. Sie bereiteten unter Führung ihrer Lehrer ihr Bestes vor in Gesang, Instrumentalmusik und Deklamationen zum würdigen Empfang der Gäste, die das Fest verschönen sollten, und Männer mit warmen Herzen, bewährte Freunde der schlesischen Blindensache, Musikdirektor Professor Gulbins, Dr. Wiedemann und Dr. Baer lieferten hierbei in Kompositionen und Dichtungen unvergeßliche Festgeschenke. So nahte der Tag, und freudig bewegt entboten wir unsern Mitarbeitern, Freunden und Gönnern der Blindenbildung und Fürsorge und Deutschlands Blindenanstalten den ersten Festgruß in der Uebersendung der Festschrift mit der Bitte, sie als Zeichen tiefster Verehrung freundlich annehmen zu wollen.

Doch welch plötzliche Veränderung im Zeitenbilde zwischen jener ersten Anregung und der Festfeier! Der 10. November, der Tag der Demokratie, hatte Verkehrseinschränkungen, Unsicherheit und Unruhen im Gefolge, die das Reisen erschwerten oder unterbanden. Die Gäste von außerhalb blieben unserer Festfeier fern, die Drahtung lieber Grüße wurde Ersatz. Ueber unsern Dächern flatterten keine Fahnen und selbst der Himmel malte grau in grau. Schnell füllte sich jedoch der prächtige Anstaltsfestraum, dessen Sängerempore ein grüner Pflanzen- und Lorbeerbaumschmuck einfaßte, den der Städtische Gartenbaudirektor Richter liebenswürdig aus seinen reichen Gewächshausbeständen hergegeben hatte. Pünktlich um 11 Uhr begann die Feier. Ein Bach'sches Orgelpräludium mit anschließendem Choralgesang: „Lobe den Herren den mächtigen König der Ehren", leitete sie ein. Pastor prim. Bederke sprach hierauf ein herzliches von frommem Danke gegen Gott erfülltes Gebet. Im Aufschwung der Herzen zu Gott war der Bann gebrochen, der bis dahin so schwer auf den Versammelten lastete. Die wuchtige, tonschön und rein von dem Anstaltschor vorgetragene Gulbins-Wiedemann'sche Festmotette brachte zur weihevollen, die freudig aufjauchzende Feststimmung. Eine Erinnerung an das alte Haus am Oderstrand enthielt das nun folgende Gedicht „Der Blinden Heimat", das der Festrede des Direktors des Verwaltungsrates Dr. Wiedemann voraufging. Der Festredner bewillkommnete alle Erschienenen, dankte ihnen für ihre Beteiligung bei der Feier und machte klar, wie jeder, der auf die Entwickelung der Anstalt blicke, beglückt sein könne von dem Ewigkeitsgedanken, der hier sichtbaren Ausdruck gewonnen hat. Dankbar gedachte er aller, deren

Gönnerschaft und Mitarbeit die Anstalt groß gemacht hat: des Hohenzollernhauses, der Behörden, insbesondere der Provinzialverwaltung, vieler Menschen- und Blindenfreunde, des Verwaltungsrates, des Lehrkörpers und der andern Angestellten. Die Feier gelte einem Triumph der reinen Menschlichkeit, der im Schicksal dieses Hauses zu jedem spreche. Nach einer kurzen Darstellung der Begründung der Anstalt und ihrer Entwicklung betonte er die Notwendigkeit ihres weiteren Ausbaues und Fortführung der Blindenfürsorge. Nun nahmen die Gratulanten das Wort. Oberregierungsrat Dr. Schauenburg sprach im Namen des Oberpräsidenten und des Provinzial-Schulkollegiums. Landeshauptmann Dr. von Thaer erörterte die immer enger gewordenen Beziehungen zwischen der Provinzialverwaltung und der Anstalt und schloß mit dem besonderen Dank der Kriegsverletztenfürsorge. Weitere Ansprachen hielten Stadtschulrat Zillmer als Vertreter des Magistrats, Domherr Dr. Sprotte im Auftrage des Fürstbischofs, Kircheninspektor Probst D. Decke, Geheimrat Dr. Koch als Rektor der Universität, Taubstummenanstaltsdirektor Karth, Dr. Cohn und der frühere Anstaltszögling Skladnikiewicz. Gestimmt waren die Reden mehr oder weniger auf den Ton herzlichen Bedauerns über den Niedergang deutscher Macht, doch kleidete sich unsere Aufgabe in der Zukunft kraftvoll in Goethes Wort, „Weibisches Zagen, ängstliches Klagen wendet kein Elend, macht dich nicht frei. Den Gewalten zum Trutz sich erhalten, nimmer sich beugen, kräftig sich zeigen, ruft die Arme der Götter herbei." „Nimm uns, was uns quält, gib uns, was uns fehlt", das war die Antwort, die der Sängerchor in dem Gulbins-Wiedemann'schen Chorgesang „Das Bäumchen der Blinden", Pfarrer Klapper in seinem Schlußgebet gab. „Befreit, o welche Seligkeit", atmete der Gluck'sche Festgesang „Füllt mit Schalle jubelnd die Halle, daß es klinge, jauchze und singe unser Danklied ihm, dem Herr der Ewigkeit!"

An der Ruhestätte Knies, die mit Gewinden, Waldesgrün und Lorbeerbäumen geschmückt war, hielt Schulrat Schottke, es war inzwischen 1 Uhr geworden, die Gedächtnisfeier. Der Chor der Blinden sang den Choral „Harre meine Seele!" Das Gedenkwort lautete: „Anbetend knie ich hier! O süßes Graun, geheimes Wehn, als knieten viele ungesehn und beteten mit mir!"

Eine große Gemeinde hat sich hier zusammengefunden: die sichtbare, die von der Festfeier aus unserm Festsaal hierher gekommen ist und zu der auch alle unsere lieben Zöglinge, Wohltäter und Freunde und Gönner in der Provinz gehören, und die unsichtbare, deren Glieder aus himmlischen Höhen auf uns niederschauen, und denen wir in Gedanken und Erinnerungen Wesen und Bedeutung geben. Und dieser Gedenkstein, er wird uns zum Prediger in dieser Stunde. Mit heller Weckstimme ruft er uns den Namen Johann Georg Knie zu, bemißt seine Zeit mit den Zahlen 1795 und 1859 und faßt das Leben dieser Persönlichkeit in die Worte: Begründer des Schlesi-

schen Blinden-Unterrichts. Doch kalt ist der Stein, hart der Meißel, der die Inschrift grub, heiß aber schlug das Herz, das hier den Frieden fand.

Als das Leben sich neigte und Knie einging zum ewigen Lichte, da bettete man ihn auf dem Friedhofe in der Scheitniger Vorstadt. Heute steht dort der ragende Bau der Lutherkirche. Und als der Friedhof zum Bau- und Schmuckplatz eingeebnet wurde, da trat an uns die Frage: Wo soll Knie weiter seine Ruhestatt haben? — Es war im Novemebr des Jahres 1907, da ging ich in aller Morgenfrühe zu seinem Grabe. Wir öffneten es und legten die Ueberreste in einen kleinen mit Tannengrün ausgeschmückten Kasten und brachten sie hierher, wo gerade die neue Anstalt erstand. Knie's Leben gehörte seinen blinden Schwestern und lichtlosen Brüdern, wo konnte er einen bessern Platz im Tode finden als bei denen, denen er sein Leben geweiht! — Dankbarkeit schuf dieses Denkmal, Dankbarkeit brachte es an diesen Ort, zur Dankbarkeit sollen sich auch heute unsere Herzen an ihm entzünden. Unsere Denkmalsfeier soll uns jedoch nicht in Trauer bannen. Sie ist trotz ernster Zeit eine Jubelfeier: Wir freuen uns an Knies Lebenswerk.

Knie stellte seine Arbeit, als er sie begann, unter das Schriftwort: „Die auf den Herren harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler!" Eine hundertjährige Geschichte gibt ihm recht. Was wir im Saale hörten, und was die Festschrift niederlegt, bezeugt es: es ging von Höhe zu Höhe, ein Adlerflug in Kraft zur Kraft. Den Nährboden, die immerwährende Kraftquelle, bereiteten ihm die Besten seiner Zeit. Zeune, der erste Blindenvater Preußens, ein Freund Humboldts, wurde sein Lehrer. Er führte ihn ein in die Geographie und Völkerkunde, begeisterte ihn für die Natur und ihre Wissenschaft, pflegte und erweiterte die aus der frühesten Kindheit verbliebenen Raumvorstellungen nach ihrem Ausmaß und ihrer Berechnung. Die Breslauer Universität wurde seine Lehrmeisterin. Mit dem Studium der Philologie tauchte er unter in die Lehren des großen Königsberger Philosophen Kant, das Lehrbuch von Euklid führte ihn ein in die vergleichende und berechnende Mathematik. Praktische Pädagogik lernte er an Pestalozzis Wirken. Ein heißes Vaterlandsgefühl sog er aus den Reden Fichtes an die deutsche Nation. Seine pädagogische Reise brachte ihn zu dem sächsischen Blindenvater Georgi, zu Klein, dem Gründer des K. K. Blinden-Instituts in Wien, mit denen er dann in engster Fühlung blieb.

Ein Adler horstet auf der Höhe. Spürt er die tragenden Himmelslüfte unter seinen Fittichen, so strebt er dem Lichte entgegen. Nicht in den Niederungen dieses Lebens, im ohnmächtigen Klagen und Stöhnen darüber, wieviel ihm Gott genommen, verankerte Knie seine Seele. Selig war er in dem, was ihm geblieben. Arbeit wurde ihm die milde Trösterin, die Himmelsluft, die ihn zur Höhe trug. So wurde er der Mann

der Wissenschaft, der tiefe Denker, der treue Anhänger seines Vaterlandes, ein echter Deutscher, ein warmherziger Menschenfreund, der suchende und findende Lehrer seiner Schicksalsgenossen.

Blindgeborene und Späterblindete, groß und klein, arm und reich, alt und jung sammelte er um sich und seine Lehre und gibt damit der Anstalt den Charakter, den sie noch heute hat. Im Zeichen ihrer Gründung wurde sie Kriegsblindenanstalt, in ihrer innern Entwickelung Unterrichts- und Erziehungsanstalt. Geistige Uebung stand in Schule, Fortbildungsschule, Werkstatt mit manueller und allgemeiner körperlicher Betätigung in steter Wechselwirkung. Lern- und Arbeitsschule gingen Hand in Hand. Aus solchem planmäßigen Unterricht erwuchs eine planmäßige Erziehung. Alle Maßregeln hierin beruhten auf dem Motiv verständnisvollen Erbarmens und auf dem vollen Verständnis der Bedeutung der angebornen und verbliebenen Anlagen. Knie erkannte jedoch sehr richtig, daß jenes Erbarmen weder den Zögling kränken noch entnerven, noch die Festigkeit des unterrichtlichen und erzieherischen Wollens und Handelns verringern dürfe. Wohl aber entsprang bei Knie aus diesem herzlichen Erbarmen der Drang, sich seinem schweren Berufe als Lehrer und Leiter der Anstalt ganz hinzugeben. In Wort und Schrift und mit der Tat wird er seinen Mitarbeitern ein Führer, den Eltern blinder Kinder über den Rahmen der Anstalt hinaus ein treuer Berater und Helfer, ein Idealist und Optimist, doch ein Feind jeder Phantasterei, Einsicht, Gefühl und Wille stehen bei ihm auf realem Boden.

Und er bleibt dabei jung, ein Adler, denn dieser ist ja das Bild einer nie schwindenden Kraft, das Bild der ewigen Jugend. Auch sein Werk altert nicht. In den neuen Räumen der jungen Anstalt fand es verjüngten Ausbau, und junges Leben und Streben trägt es. Die alte Anstalt! — wer nennt sie so in Gewand der Geschiche von 100 Jahren? — Niemand, das Alte ist vergangen, wir ließen seine äußere Hülle zurück am Oderstrand in der Sandvorstadt, hier ist alles neu geworden. Es war ein Adlerflug, der uns hierher brachte. Nun steht die Anstalt selbst da, ein Adler in Kraft und Jugend, ein Wahrzeichen schlesischer und deutscher Gründlichhkeit und Herzenstiefe in der Ostmark. Geboren 1818 aus der Not der Zeit, ist mir's, als spräche sie beim Ernst der heutigen Lage unseres geliebten Vaterlandes: Brause über uns Woge der Not! Wir fürchten nicht dein nachtvoll Wandern und deine Schmerzensgewalt. Wir stehen zu Leben und Tod zusammengeballt; einer hält den andern."

Bei diesem Treuschwur wird der Adler zum Sinnbild für Gott. Auf Adlersflügeln hat er unser Volk und uns bisher getragen, auf Adlersflügeln trägt er unser Werk durchs neue Jahrhundert, auf Adlersflügeln geht's auf das Ziel, das jenseit der Zeit in der Ewigkeit liegt. Uns bleibt in dem Rauschen der Schwingen Knies Wegspruch: „Die auf den Herrn harren,

kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß sie laufen und nicht müde werden, daß sie wandeln und nicht matt werden!" Unter diesem Zeichen spricht Gott selbst sein Amen und seinen Segen: „Friede, Friede sei mit euch!"

Der vorgeschrittenen Zeit halber traten nur noch wenige unter den Gästen den Rundgang durch die Anstalt an. Die reichhaltige Arbeits- und Lehrmittelausstellung, die unsere geräumige Turnhalle füllte, kam daher nicht zur rechten Würdigung. Sie blieb bis einschl. 17. Nov. für Besucher geöffnet. Eine streng durchgeführte Gliederung in der Aufstellung mit orientierenden Aufschriften, stück- und abteilungsweise, ermöglichte dem Gaste den schnellen Ueberblick über das Gebotene: Anschauungsmittel der Vorschule, Beschäftigungsmittel, Schreibapparate und Schreibmaschinen, Lehrmittel zu den Realien, Spiele und Unterhaltungsmittel, Bücher in Blindenschrift und -Druck, Erzeugnisse des Handfertigkeits- und des Arbeitsunterrichts, Entstehung des Blindenbuches bis zum abschließenden Einband, der Werdegang der Blindenschrift von Knies Zeiten an bis zum heutigen Punktdruck, Knies Schriften und Uebersetzungen.

Am Nachmittage um 4 Uhr fanden musikalische und deklamatorische Darbietungen von jetzigen und ehemaligen Zöglingen im Festraume statt. Die Vortragsordnung wies 15 Nummern auf. Sie zeigte, mit wieviel Liebe und Verständnis die Musik vom Lehrenden und Lernenden gepflegt wird und zu welch herrlichen Erfolgen sie ausgereift ist. Leider läßt sich im Rahmen einer kurzen Berichterstattung der Abdruck des ganzen Programmes nicht ermöglichen. Die Feststimmung unserer Gäste wurde „Lohn, der reichlich lohnet!"

Zu einer Festfeier gehört aber nicht zuletzt das Festmahl. In richtiger Erkenntnis hatte die Stadtverteilungsstelle der Anstaltsküche ein Reh zugewiesen. Auch an einem Trunk Bier und ausreichender Brotmenge fehlte es nicht. Im Anschluß an das Abendbrot blieben Lehrer, Angestellte, Gäste und Zöglinge bis 11 Uhr gemütlich beisammen. In diesem gemütlichen Teil waren die Zöglinge unerschöpflich in Darbietungen ernsten und heiteren Charakters. Chöre und Einzelgesänge zu Klavier- und Lautenbegleitung, Deklamationen wechselten mit einander in Fülle, sogar ein Melodrama bekamen wir zu hören, das unser Klaviervirtuose, der Organist Erich Schmidt, verfaßt und komponiert hatte. Wie oft hatten wir uns die Fragen vorgelegt: dürfen wir das Fest feiern? Das Gelingen der Veranstaltungen hat unserer Bejahung recht gegeben. Das Band zwischen Anstalt, Zöglingen, Freunden und Gönnern, Verwaltung und Schule ist fester geschlungen. „Den Tag werde ich in meinem ganzen Leben nicht vergessen!", bekannte eins unserer Mädchen, und wir sprechen es mit ihr.

Aus alten Akten.

I.

Nach den Kriegen, die Preußen 1813—15 zu seiner Befreiung vom französischen Joche führte, plante der kommandierende General in der Provinz Ostpreußen, Graf Bülow von Dennewitz die Errichtung einer Kriegsblinden-Anstalt, in der die in den Kriegen erblindeten Soldaten seiner Armee Aufnahme finden sollten. Er veranstaltete daher für diesen Zweck in seinem Armeekorps eine Sammlung und regte die bürgerlichen Kreise der Provinz zu gleichem Tun an. Sein Vorgehen fand in ganz Preußen Anklang und Nachahmung, so daß das preußische Kriegsministerium als Sammelstelle der allpreußischen Kriegsblindengaben in den Besitz beträchtlicher Geldmittel gelangte. Das alles geschah Ende 1815 und Anfang 1816. Graf Bülow von Dennewitz starb plötzlich am 25. Februar 1816, ehe er Zeit und Gelegenheit gefunden hatte, die Anstalt für die Provinz Ostpreußen ins Leben zu rufen und Satzungen für dieselbe aufzustellen. Die Königliche Regierung trat nun als Erbe in der Verfolgung seines Planes an seine Stelle und bildete aus Vertretern der Regierungsbehörde in Ostpreußen und aus Mitgliedern der Bürgerschaft in der Provinzialhauptstadt Königsberg ein Vorsteheramt, das die Kriegsblinden-Anstalt gründen und leiten sollte. An Mitteln hierzu standen demselben die Gelder zur Verfügung, die auf Anregung des Grafen Bülow von Dennewitz in seinem Armeekorps und in der Provinz Ostpreußen gesammelt worden waren, im ganzen 19 860 Taler und außerdem 7020 Taler, die das preußische Kriegsministerium ihm für die Kriegsblinden Ostpreußens aus den in ganz Preußen gesammelten Beträgen überwiesen hatte. Mit den Zinserträgen dieser Kapitalien glaubte das Vorsteheramt fest rechnen zu können und hatte auf dieser Grundlage einen Haushaltsplan für die zu gründende Kriegsblindenanstalt aufgestellt, als ihm von dem Kriegsministerium in Berlin eine zweite Summe im Betrage von 6156 Talern zuging mit der Verfügung, beide Ueberweisungen (7020 und 6156 Taler) so unter die in der Provinz Ostpreußen vorhandenen 127 ganzblinden und 112 halbblinden Krieger bar zu verteilen, daß jeder Ganzblinde 72, jeder Halbblinde 36 Taler erhielt. Wurde dieser Verfügung gemäß gehandelt, so mußten die vom Kriegsministerium gesandten Beträge (7020 + 6156 = 13 176 Taler) wieder herausgegeben werden, so daß für die Unterhaltung der am 16. Februar 1818 gegründeten Kriegsblindenanstalt nur ein Kapital von 19 860 Talern übrig blieb. Das Vorsteheramt sagte sich, daß die Zinsen dieses Kapitals nicht ausreichend sein würden, den Bestand der Anstalt zu sichern. Es wurde daher beschlossen, dem Oberpräsidenten der Provinz Ostpreußen dieses vorzutragen und ihm anheimzustellen, zu bestimmen, „welche andere Form diese Anstalt nach der Willensmeinung des Stifters und nach dem nur noch verbleibenden Fonds in der Folge erhalten sollte.“ Dieser Eingabe waren Sondergutachten von

drei Mitgliedern des Vorsteheramts beigefügt, aus welchen hervorgeht, daß das letztere in der Beurteilung dieser Frage nicht einig ging und aus diesem Grunde auch nicht bestimmte Vorschläge zur Lösung derselben machen wollte. Das Gutachten des erblindeten Professors Ludwig von Baczko ist das beachtenswerteste unter diesen drei Schriftstücken, weil es die Fortführung der Anstalt als Unterrichtsanstalt für Zivilblinde unter Geltendmachung von Grundsätzen und Ansichten fordert, die uns, obgleich sie vor 100 Jahren ausgesprochen worden sind, ganz modern anmuten. Es sei deshalb hier in seinem Wortlaute wiedergegeben:

Gutachten des Herrn L. v. Baczko.

Aufgefordert, meine Meinung über die künftige Bestimmung des Graf Bülow von Dennewitz'schen Blindeninstituts zu äußern, glaube ich, da es von jedem Geber abhängt, die Anwendung des Geschenks zu bestimmen, über die 13 000 Taler, welche der Staat den blinden Vaterlandsverteidigern bestimmt hat, hier nichts weiter äußern zu dürfen, sondern es kommt nach meiner Meinung hier bloß auf die Beantwortung der drei Fragen an:

1. Was ist das bleibende Verhältnis der Vorsteher des Instituts?
2. Was ist die Bestimmung des Instituts, wenn sein Wirken auf die erblindeten Vaterlandsverteidiger aufhört?
3. Ist der Fond von 19 000 Talern zu einem bleibenden Institut für Blinde hinreichend?

ad. 1. Die Vorsteher des Blindeninstituts haben nach meiner Ansicht die Eigenschaft der Vormünder und bleiben folglich so lange es noch Pflegebefohlene gibt, welchen sie nützen können, in ihrem Verhältnisse. Meines Erachtens scheint ihr vorzüglichstes Wirken alsdann erst recht zu beginnen, wenn keine erblindeten Krieger auf die Aufnahme Ansprüche machen.

ad. 2. Es war gleich die Absicht des verewigten Grafen Bülow, die er auch in seiner Erklärung an die Vorsteher der Armenspeisung bestimmt aussprach, daß, wenn keine erblindeten Krieger mehr auf das Institut Anspruch machten, solches für Blinde aus dem Zivilstande bestimmt sein sollte. Nun gestehe ich, daß es mir, sowie ich meine Unglücksgefährten kenne, gleich anfänglich nicht einleuchtete, daß Menschen von einem gewissen Alter, während ihrer Dienstzeit im Militär nicht anhaltend an eine sitzende Beschäftigung gewöhnt, in sechs Monaten viel erlernen sollten, besonders da Menschen ohne feine Bildung nicht den Antrieb haben, sich durch eignen Fleiß ernähren zu wollen. Daß unter diesen Umständen erblindete Krieger Arbeiten erlernen würden, wovon sie sich ganz nähren könnten, war nicht glaublich; wohl aber, daß sie, wie in andern Blindeninstituten der Fall ist, eine oder die andere Arbeit erlernen würden, wodurch sie in ihrem Erwerbe einen kleinen Zuschuß erhielten, und — was mehr ist — von der schrecklichen Marter der Langeweile befreit würden, die

den rohen Blinden zur Bettelei, Trunkenheit und Wollust hinreist und ihm daher das höchste Glück, Teilnahme guter Menschen raubt. Und viele der erblindeten Vaterlandsverteidiger haben es bewiesen, daß sie während ihres sechsmonatigen Aufenthaltes in dem Institute den von mir gewünschten Zweck durch Erlernung von einigen kleinen Arbeiten erreicht haben. Dies aber muß in einem weit höheren Maße erreicht werden, sobald nicht mehr bloß erblindete Krieger an dieser Anstalt teilnehmen, die solche als eine wohlverdiente Pension betrachten, von ihrer Willkür abhängen wollen, und bei der Teilnahme, welche sie verdient haben, nur mit schonender Rücksicht und wohl nicht ganz der erforderlichen Disziplin gemäß behandelt werden können. Sind aber die Zöglinge nicht mehr erblindete Krieger, so sind es entweder solche erblindete Kinder, die noch ganz für ihr Geschäft erzogen werden und noch überdem mit den Vorschriften der Religion und Tugend bekannt gemacht werden, das Institut aber, wenn es diesen Zweck erreicht, erwirbt sich ein Verdienst um die Menschheit; — oder die Zöglinge bestehen, wenn es nicht Kinder sind, aus Erwachsenen, die durch Aufnahme in das Institut, von Armut und Langeweile errettet, diese Aufnahme als das höchste Glück dankbar betrachten müssen, und wenn sie sich dessen unwürdig machen, ohne Bedenken entfernt werden können. Alsdann erst wird eine zweckmäßige Disziplin ihre Wirkung äußern. Zu einer Arbeit von 6—7 Stunden, die niemandem lästig wird, können alsdann alle angehalten werden, und so wenig die gute Stimmung, womit man eine Sache unternimmt, verkannt zu werden verdient, so ist es doch offenbar, daß diese nicht allein, sondern fortdauernde und ununterbrochene Bechäftigung mit einer und derselben Sache die erforderliche Fertigkeit verschafft, die erst, wenn man eine Sache schnell zu beendigen im Stande ist, davon einen reichlichen Erwerb gewährt. Die Kinder erhalten im Institute eine völlige Ausbildung, die Erwachsenen so lange, bis sie sich durch die erlernte Arbeit, wenn die erforderlichen Maschinen und einiges Rohmaterial zum Anfang geschenkt wird, forthelfen können. Die Blindeninstitute in England, aus welchen jährlich auf diese Weise Personen entlassen werden, bürgen für die Richtigkeit meiner Ansicht. Ja, es könnte vielleicht im Institute eine Fabrik, worin größtenteils Blinde bschäftigt werden, und worüber ich das Nähere nachzuweisen bereit bin, angelegt werden, und es frägt sich, ob dies nicht für Königsbergs Armenanstalten ein sehr bleibender Vorteil sein würde, wenn sie alle auf diese Weise unterrichteten und arbeitenden Blinden teils nur äußerst wenig unterstützen dürften.

Jetzt sind selbst wohlhabende Eltern eines blinden Kindes wegen dessen Erziehung in Verlegenheit, und arme Eltern sehen es offenbar ein, daß sie nur einen hilflosen Unglücklichen oder wohl gar einen Bettler erziehen. Beides aber fällt weg, sobald jeder Blinde im Institute eine Erziehung haben kann. Es scheint mir daher heilige Pflicht, ein Institut nicht erlöschen

zu lassen, das seine Benennung nach einem edlen Manne führt, an den Preußen mit Liebe und Ehrfurcht denkt, und welches ein bleibendes Denkmal von dem Geiste und der Tätigkeit unserer Behörden und der Wohltätigkeit unserer Landsleute ist, folglich das Zeitalter ehrt. Und ich, der ich mein Vaterland so innig liebe, hoffe Verzeihung dieses stolzen Ausdrucks: Es ist für jeden Preußen, für jeden Zeitgenossen eine Art von Ehrensache, das Schöne und Gute nicht erlöschen zu lassen! Wir alle haben das Institut ohne praktische Kenntnisse der Sache angefangen und begründet, und alle gemachte, selbst ungünstige Erfahrungen sind, wenn das Institut erhalten wird, ein gesammelter Schatz, der, wenn es erlischt, für die Nachkommen verloren geht. Vorzüglich über alles entscheidend bleibt nun die Beantwortung der dritten Frage.

ad 3. Wir kennen noch nicht genau die Höhe des baren Kapitals. Wahrscheinlich wird, wenn man die Zinsen der gekauften Pfandbriefe dazurechnet, die bare Summe 19 000 Taler übersteigen. Aber dies ist ja nicht der einzige Fonds. Die Gnade unseres wohltätigen Monarchen wird gewiß das der Stiftung einmal verliehene Gebäude nicht entziehen, dessen Geräumigkeit selbst künftig unserm Inspektor und Lehrer eine freie Wohnung als pars salarii anzuweisen gestattet. Durch die Wohltätigkeit unserer städtischen Behörden ist ein Fonds zur Unterhaltung des Gebäudes angewiesen worden, alle Utensilien, Gerätschaften und Werkzeuge sind angeschafft, und alle diese Gegenstände von hoher Wichtigkeit, folglich nicht allein der bare Fonds, verdienen hier erwogen zu werden. Die einzelnen Beiträge werden sich freilich vermindern, aber doch nie ganz aufhören, da manche bleibend unterzeichnet sind. Wenn das Institut nicht bloß, wie gegenwärtig, erwachsenen Menschen einige Arbeiten lehrt, sondern unglückliche erblindete Kinder zu brauchhbaren Menschen erzieht, und diese nicht bloß als verzehrende, sondern als nützliche Menschen dastehen, sich unter diesen auch einer oder der andere geniale Kopf ausbildet, wenn Blinde, die sonst Bettler wären, im Institut Erwerb finden, o, dann werden auch dem Institut nicht Wohltäter fehlen; und wer weiß, ob, wenn das Institut in solchem Lichte erscheint, nicht bald dafür ein edler Mann, wie kürzlich der wackere Zimmermann für einen andern Teil der Armenanstalten, bleibend sorgt. Es wäre traurig, da, wo schon so viel vorrätig, die Hände in den Schoß zu legen. So dachte nicht der fromme August Hermann Franke, der im Vertrauen auf Gott und die gute Sache, die herrlichen, noch bestehenden wohltätigen Anstalten zu Halle ohne Fonds begründete. Auch unser Blindeninstitut ist gut und der nämliche Gott, Beschützer des Guten wacht darüber.

Auf dieses Alles gründe ich nun den Antrag: Auch wenn das Institut aufhört, bloß für erblindete Vaterlandsverteidiger zu wirken, das Vorsteheramt beizubehalten, bei Zeiten einen Plan auszuarbeiten und genau zu bestimmen, wie das Institut künftig gestellt werden und wirken soll. Nach meiner Mei-

nung müßte es blinde Kinder wohlhabender Eltern gegen eine angemessene Pension, arme Kinder gegen eine so billige Summe als möglich, die ärmsten gegen einen Zuschuß aus der Armenkasse aufnehmen. Erwachsene Blinde, welche Eines oder das Andere zu erlernen wünschten, müßten in zu bestimmenden Lehrstunden — wenn sie Vermögen besäßen, gegen ein billiges Lehrgeld, die Armen unentgeltlich — Unterricht erhalten. Mit dem Institute müßte womöglich eine Fabrik angelegt werden oder dem Blinden, der arbeiten will und kann, das Rohmaterial gereicht und wenigstens gewisse Arbeiten für einen mäßigen Arbeitslohn wieder abgenommen und weiter verarbeitet oder verkauft werden. Einen näheren Plan über dies Alles bin ich, sobald es meine Gesundheit gestattet, und ich wieder einen Gehülfen habe, ausführlich zu bearbeiten und mit Beispielen aus anderen Blindenanstalten zu belegen bereit. Unter solchen Umständen zweifle ich keinen Augenblick, das hiesige Blindeninstitut werde bei seiner Fortdauer, da die Zahl der Blinden doch ungleich größer als die der Taubstummen ist, sich der nämlichen königlichen Gnade zu erfreuen haben, welche das hiesige Taubstummeninstitut und auch das königliche Blindeninstitut zu Berlin genießen, nämlich, daß darin eine bestimmte Anzahl von Zöglingen für die Rechnung des Staates erhalten werden und ein Direktor besoldet wird. Bei der wohltätigen menschenfreundlichen Denkungsart unseres Monarchen und dem edelen Schutze der Behörden, den dieses Institut bisher genossen, läßt sich die Erhaltung einer solchen Unterstützung nicht bezweifeln. Daher wage ich, — seit beinahe 42 Jahren erblindet, — durch eigene schmerzliche Erfahrung und den Umgang mit meinen Unglücksgefährten, mit dem Leiden, dem Charakter der Blinden und mit dem, was in den vielen Blindeninstituten geleistet wird, unterrichtet, im Namen meiner Unglücksgefährten alle edle gute christlich denkende Menschen, die an Gott und den Lohn der Ewigkeit glauben und für die gute Sache wirken können, hier anzuflehen und feierlich zu beschwören, eine Anstalt, die mit göttlicher Hilfe begründet, und für die so viel geschehen ist, auch im Vertrauen auf göttlichen Beistand auch fernerhin kräftig aufrecht zu erhalten. Ich werde alsdann, wenn man mich dazu auffordert, soweit es meine Gesundheit und meine Kräfte noch gestatten, mit Freuden wirken.

Königsberg, den 8. September 1818.

L. von Baczko.

Leider hat sich der Wunsch und die Hoffnung v. Baczko's nicht erfüllt. Die Kriegsblindenanstalt blieb zunächst bestehen. Die Königliche Regierung sicherte ihr Bestehen dadurch, daß sie von der sofortigen Auszahlung der Kriegsblinden-Unterstützung — im Betrage von 72 bezw. 36 Talern — Abstand nahm und dem Vorsteheramte der Anstalt das Recht einräumte, von dieser Unterstützung zunächst die mäßigen Pflegekosten für die Zeit des Aufenthalts in der Anstalt abzuziehen und den

Rest dem Kriegsblinden bei seinem Austritt aus der Anstalt auszuzahlen. Die Folge davon war, daß die erblindeten Krieger ihre Lehre nicht schnell genug beenden konnten, um nur in den Besitz einer möglichst hohen Summe baren Geldes zu kommen. Ihre gewerbliche Ausbildung litt darunter so sehr, daß viele später gar keinen Gebrauch davon machten. Einige, die arbeiten wollten und einsahen, daß die zu kurze Lehrzeit sie dazu nicht genügend befähigt hatte, beantragten dann ihre Wiederaufnahme. Nur wenige machten von dem Rechte Gebrauch, dauernd in der Anstalt zu verbleiben. Im Jahre 1836, achtzehn Jahre nach ihrer Gründung, wurde die Kriegsblindenanstalt in Königsberg aufgelöst, weil von Seiten der erblindeten Krieger Ostpreußens keine Ansprüche mehr an sie gestellt wurden: die beim Abschluß des Krieges vorhanden gewesenen Kriegsblinden waren entweder verstorben oder anderweitig versorgt. Das Anstaltskapital wurde aber nicht, wie Herr v. Baczko vorgeschlagen hatte, zur Fortführung der Anstalt als Unterrichtsanstalt für Zivilblinde benutzt, sondern unter Aenderung der Satzungen und des Namens als „Unterstützungskasse für die Hinterbliebenen der erblindeten Krieger" verwaltet. Erst im Jahre 1846 wurde daneben durch eine Neugründung die preußische Blinden-Unterrichtsanstalt für Zivilblinde in Königsberg ins Leben gerufen.

II.

Wie gewissenhaft der erblindete Professor L. von Baczko als Mitglied des Vorsteheramtes der 1818 in Königsberg gegründeten Kriegsblindenanstalt verfuhr, geht daraus hervor, daß er sich persönlich mit den Kriegsblindenanstalten in Marienwerder (Westpreußen) und Breslau in Verbindung setzte, um deren Erfahrungen auf dem Gebiete der Kriegsblindenpflege kennen zu lernen und verwerten zu können. So findet sich in den alten Akten ein Blatt mit dem Vermerk: „von Herrn von Baczko erhalten". Auf demselben sind von einer namentlich nicht genannten Kriegsblindenanstalt (wahrscheinlich von der in Marienwerder) Fragen beantwortet, die, wie man annehmen muß, von Herrn v. Baczko gestellt worden sind. Fragen wie Antworten sind auch für die heutige Zeit, die sich gleichfalls eingehend mit den Kriegsblinden des jetzigen Weltkrieges beschäftigt, wertvoll. Sie mögen darum hier Platz finden:

1. Wo und wie die Blinden logieren?

Sie logieren in dem neben der hiesigen Domkirche befindlichen alten Ritterschlosse, welches zu diesem Behufe eingerichtet ist, und besondere Arbeits-, Speise- und Schlafsäle, in gleichen mehrere kleine Zimmer enthält, in welchen letztern teils die Aufsichtsbeamten logieren, teils zur Expedition, Warenlagern und Unterricht benutzt werden. Schlafen zum Teil auf Matratzen, zum Teil auf Strohsäcken und haben wollene Decken.

2. Bekleidet?

Sobald die Kleidung eines in die Anstalt kommenden Zög-

lings schlecht ist, so erhält derselbe, nachdem die Jahreszeit ist, entweder leinene oder graue Tuchjacke, Beinkleider, Schuhe und wollene Strümpfe, auch sind 100 Stück Litefken vorrätig, die dann benutzt werden, wenn Feste sind.

3. Beköstigt?

Erhält jeder täglich 1½ Pfund Brot, ½ Pfund Fleisch, Suppe, Gemüse nach der Jahreszeit; des Abends Grütze und zum Frühstück 12 Personen einen Stof Branntwein oder Milch, wenn er wünscht oder sein Gesundheitszustand solches erfordert.

4. Ihre Arbeiten?

bestehen in Spinnen nach der schlesischen Art, Knüppeln, Stuhlflechten, Fischnetze- und Peitschenmachen, seidene Geldbörsen zu fertigen und Musik lernen.

5. Ob sie zufrieden sind?

Jetzt sind sie wohl alle zufrieden, da sie wünschen, daß die Anstalt nur von den freiwilligen Beiträgen gutdenkender Menschen erhalten wird, und sie es nie besser haben können. Anfänglich haben die Vorsteher viele Schwierigkeiten zu bekämpfen gehabt, indem die Zöglinge glaubten, die Kosten zu ihrer Unterhaltung erfolgen aus der Königlichen Kasse, die ihnen der Staat als Invaliden geben müsse, daher sie zur Arbeit keine Lust zeigten, auch ihren Vorgesetzten den Gehorsam versagten.

6. Ihre Sittlichkeit und Betragen?

Die Sittlichkeit der in der Anstalt gegenwärtig befindlichen 113 Personen ist wie die eines Soldaten. Bei der eingeführten Ordnung und Ruhe, worauf die Vorsteher sehr strenge halten, nimmt die Sittlichkeit jedoch zu, und viele, die schon mehrere Monate in der Anstalt zugebracht haben, sind sehr zufrieden.

7. Die Konstitution und Hausgesetze?

Diese sind verschieden und zu vielfach um sie hier aufführen zu können, werden aber nächstens im Druck erscheinen.

Würde es nicht lehrreich sein und wertvolle Aufschlüsse gewähren, wenn jetzt von allen Anstalten, in welchen Kriegsblinde Unterkunft, Unterricht und praktische Ausbildung finden, Fragen ähnlicher Art beantwortet würden?

Brandstaeter.

....

Der Kriegsblinde mit Führerhund.

Unter diesem Titel hat der Deutsche Verein für Sanitätshunde eine kleine Schrift herausgegeben, enthaltend achtzehn durchweg günstige Berichte von Kriegsblinden über ihre Erfahrungen mit dem Führerhund nebst einem Vorwort des Ersten Geschäftsführenden Vorsitzenden, Geh. Kommerzienrat Stalling. Dieses Vorwort weist einige Angaben auf, die dem wirk-

lichen Tatbestande widersprechen. Das gilt zunächst von der Behauptung, der Verlust des Augenlichtes sei in der Regel schon in jungen Jahren eingetreten; die Statistik zeigt aber, daß in vorgeschrittenem Alter bei weitem mehr Erblindungen vorkommen als im jugendlichen. Dasselbe gilt auch von der Angabe, daß die vernachlässigte Augenpflege der Säuglinge in früherer Zeit die Mehrzahl derer erbrachte, die ihr Augenlicht verloren. Zwar ist die Augenentzündung der Neugeborenen als Erblindungsursache häufiger anzutreffen als irgend eine andere; die Mehrzahl aller Erblindungen fällt ihr jedoch nicht zur Last, auch in früheren Zeiten nicht. Die auf derselben Seite des Vorwortes angesprochene „Oede seines in Nacht hinfließenden Daseins" trifft allenfalls für blinde Idioten zu; jeder andere wird eine derartige Charakterisierung seines geistigen Daseins als Kränkung empfinden.

Auf der folgenden Seite lesen wir: „Solange die Blindheit nur so selten vorkam, hatte man sich mit der menschlichen Führung begnügt." Durch den ersten Teil dieses Satzes und die vorangegangenen Ausführungen soll der Anschein erweckt werden, daß die Zahl der Blinden bis zum Ausbruch des Weltkrieges verhältnismäßig gering war, durch das Hinzutreten der Kriegsblinden aber eine außerordentliche Steigerung erfahren hat. Vor dem Kriege gab es in Deutschland etwa 34 000 Blinde, zur Zeit, als die Werbetätigkeit für den Führerhund einsetzte, ungefähr 36 000. Diese Zahlen rechtfertigen nicht, von einem seltenen Vorkommen der Blindheit vor dem Kriege im Gegensatz zur Häufigkeit von heute zu sprechen: denn das Verhältnis zur Zahl der Gesamtbevölkerung hat sich nur um ein geringes verschoben. Warum eine solche Entstellung statt der wirklichen Gründe? Der Hauptgrund für das früher nur vereinzelte Vorkommen von Blinden-Führerhunden lag zweifellos in der Schwierigkeit, sich einen abgerichteten Hund zu beschaffen und ihn zu unterhalten. Auch heute gäbe es noch keine oder nur vereinzelte Blindenhunde, wenn diese den Kriegsblinden nicht unentgeltlich zur Verfügung gestellt würden. Sobald diese Vergünstigung fortfällt, wird der Hund wieder von der Bildfläche verschwinden. Ein anderer Grund ist der, daß der Hund im Dienste des Menschen früher überhaupt nicht in dem Maße ausgenutzt wurde wie heute. Polizei- und Sanitätshunde zeigen das.

Für den flüchtigen Leser irreführend ist ferner in manchen Berichten die mißbräuchliche Anwendung des Begriffes „Selbständigkeit", der ohne Einschränkung gebraucht wird, um auszudrücken, daß der Blinde mit Hilfe des Hundes fähig ist, sich nach Belieben im Freien zu bewegen, während das in Wirklichkeit doch nur einen kleinen Teil dessen ausmacht, was zur Selbständigkeit eines Menschen gehört, die in erster Reihe abhängt von der eigenen Leistungsfähigkeit. Nur ein Bericht bringt zum Ausdruck, daß der Besitz des Hundes neue Abhängigkeitsverhältnisse für den Blinden mit sich bringt, und nur zwei erwähnen die eigenen Leistungen, die dem Blinden

bei der Orientierung, wenn er mit dem Hunde die Straße betritt, zufallen. Keinem der Berichterstatter scheint es aber zum Bewußtsein gekommen zu sein, daß die Bewegung im Freien mit dem Hunde eine für sein Orientierungsvermögen außerordentlich wertvolle, der Blindheit angepaßte Schulung seiner Sinnesorgane im Gefolge hat, des Gehörs, des Tastsinns einschließlich der Hautempfindungen, die als sogenanntes Ferngefühl bekannt sind, sowie der Bewegungsempfindungen in Muskeln, Sehnen und Gelenken. Das Unbewußtbleiben der eigenen Leistung führt dann naturgemäß zur Ueberschätzung der Leistung des Hundes.

Im Gegensatz hierzu protestiert der blinde Schriftsteller Paul Lang, der sich auch von einem Hunde „führen" läßt, dagegen, daß seine Leistungsfähigkeit geringer eingeschätzt werde als die eines Hundes und sagt, den Kern der Sache treffend, in seiner Schrift „Den Kopf hoch!" wörtlich: „Alle meine Erfahrungen schossen schließlich wie in einem Kristall zu der Erkenntnis zusammen, daß eine reinlice Arbeitsteilung zwischen Hund und Mann die Voraussetzung jeder sicheren Bewegung des Erblindeten bildet, der mit seinem Hund allein im Freien geht. Bei dieser Arbeitsteilung fällt dem Hund lediglich die Aufgabe zu, den Hindernissen auszuweichen oder sie dem Blinden anzuzeigen und den eingeschlagenen Weg sicher zu verfolgen; denn mehr kann der Hund nicht leisten. Dem Blinden aber obliegt es, sich eine genaue Kenntnis der Wege, die er gehen will, zu verschaffen, sofern er sie nicht schon besitzt; ferner mit Hilfe der mancherlei Orientierungsmittel, die ihm auf jedem Weg zu Gebote stehen, darauf zu achten, daß er von dem beabsichtigten Weg nicht abkommt."

Wohl keiner der in Rede stehenden Berichterstatter hat daran gedacht, daß er heute bis zu einem gewissen Grade fähig sein könnte, sich allein auf der Straße zu bewegen, wenn er seine Gehübungen mit derselben Konsequenz und Ausdauer 6—8 Wochen lang ohne Hund betrieben hätte, wie es ja hin und wieder einer tut, wiewohl zugegeben werden muß, daß dies nicht jedermanns Sache ist.

Bis zum 1. Oktober d. J. waren ungefähr 400 Kriegsblinde mit dem Hunde ausgebildet. In dem vorliegenden Heft sind jedoch nur achtzehn Zeugnisse enthalten, die für Propagandazwecke ausgewählt, vielleicht auch bewußt dafür geschrieben wurden; diese Zusammenstellung ist daher nicht geeignet, einer objektiven Beurteilung die Wege zu ebnen.

Eine briefliche Aeußerung des Herrn Geh. Kommerzienrats Stalling, die Blindenlehrer seien nicht für die Hilfe, die sein Verein den Blinden angedeihen läßt, weil sie fürchteten, die Selbständigkeit der Blinden würde dadurch beeinträchtigt, trifft in dieser Allgemeinheit sicher nicht zu. Das waren vereinzelte Stimmen. Die meisten Blindenlehrer werden sich heute noch kein abschließendes Urteil über den Blindenhund gebildet haben. Soviel steht jedoch fest, daß die Versorgung der Blinden mit Führerhunden im Gesamtplan der Blinden-

fürsorge nur eine nachgeordnete Rolle spielen kann, die erst dann in ihr Recht zu treten hat, wenn alle andern Ziele sichergestellt sind. Unter Zuweisung dieser Stellung müssen wir die hilfsbereiten Bestrebungen des Deutschen Vereins für Sanitätshunde anerkennen, was uns aber der Verpflichtung nicht enthebt, sachliche Unrichtigkeiten, Entstellungen und Uebertreibungen, die in der Propaganda für den Blindenhund, namentlich auch in Zeitungen und belletristischen Zeitschriften, in Erscheinung treten, zu berichtigen. Das geschieht im Interesse der Wahrheit und bedeutet keine Beeinträchtigung der menschenfreundlichen Fürsorge des genannten Vereins, der mit wahrheitsgetreuen Darstellungen des Sachverhalts nicht weniger gedient wäre als mit unsachlichen und einseitigen.

H. Czyperrek.

....

VI. österreichischer Blindenfürsorgetag in Wien 1918.

Der VI. österreichische Blindenfürsorgetag in Wien 1918, welcher am 30. September und 1. Oktober 1918 stattfand, erfüllte die nach den Vorbereitungen in ihn gesetzten Erwartungen.

Seine Verhandlungen fanden bei den maßgebenden Behörden weitgehende Beachtung. Herr Direktor Bürklen in Purkersdorf hatte in umfassender Weise die Vorbereitungen getroffen und die Verhandlungen eingeleitet, bei welchen in Abwesenheit des 1. Vorsitzenden der 1. Vorsitzende-Stellvertreter Regierungsrat Dr. Robert Marschner an beiden Tagen den Vorsitz führt, welcher sich bei Anwesenheit einer großen Reihe von Blinden aller Berufe, welche werktätigen Anteil nahmen, nicht leicht gestaltete.

Der Nestor des österreichischen Blindenwesens, Herr kaiserlicher Rat Direktor S. Heller (Wien), gab eine Erörterung der „Aufgaben der Kriegsblindenfürsorge“, eine tiefgründige psychologische Studie, die jedem, der sie verfolgte, den regsten Wunsch erweckte, sie noch einmal in Ruhe gedruckt genießen zu können. Sie geht an der Hand der allgemeinen Grundsätze der Berufsberatung den Vorgängen in der Seele des Kriegsblinden und seines Fürsorgers nach, wobei sie als obersten Grundsatz auch für die Blinden die tunlichste Beibehaltung im alten Berufe aufstellt. Herr Direktor Bürklen (Purkersdorf) gab eine ausführliche Darstellung „des gegenwärtigen Standes der Blindenfürsorge in Oesterreich und deren weitere Entwicklung“. Die Ausführungen dieses genauen Kenners der Verhältnisse fanden allgemeine Zustimmung. Der Obmann des Zentralvereins des österreichischen Blindenwesens, der selbst blinde Herr kaiserl. Rat A. von Horwat schilderte in eingehender Weise „die Einwirkung der Kriegsblindenfürsorge auf die allgemeine Blindenfürsorge während des Krieges und nach

demselben" und beantragte auf Grund seiner interessanten Darlegungen eine Reihe von Resolutionen betreffend die Gleichstellung der Kriegsblinden mit den zivilen Spätererblindeten und Anregungen an die staatlichen Zentralstellen, worüber sich eine lebhafte Wechselrede entwickelte.

Die wichtige Frage der „Reform der Blindenfürsorge", welche durch den Krieg neue Anregungen erhielt, behandelte ein Referat des Blindenlehrers A. Altmann, das in die Einführung einer obligatorischen Blindenversicherung ausklang. Im Anschlusse daran brachte Herr Wagner, Direktor des altbekannten Klar'schen Blindeninstitutes in Prag in launig humorvoller Weise seine 30jährigen Erfahrungen in Bezug auf all das zur Darstellung, was in der Kriegsblindenfürsorge angestrebt und was — bisher nicht erreicht wurde. Er erklärte sich trotzdem als Optimist vom reinsten Wasser und erweckte durch seine Zuversicht, mit der er alle Beschwerden über die materielle Zurücksetzung der Zivilblinden als gegenstandslos erklärte, weil das, was jetzt für die Kriegsblinden geschaffen wird, schließlich ersteren zum Vorteile gereicht, allgemeine Heiterkeit. Der verdienstvolle Direktor des Blindenerziehungs-Institutes in Wien, Hofrat Mell, hat im eigentlichen Sinne des Wortes Schule gemacht. An der von ihm gegründeten Filiale in Straß bei Krems wirkt als Blindenlehrer Herr Hala-Revici. Er erörterte das Thema „Blindenberuf und Kriegsblinde" und brachte in ruhiger sachlicher Darstellung reiches Material für die Frage, den Kriegsblinden über den Rahmen der bisherigen Blindenhandwerke hinaus, neue Berufe oder vielmehr wenn möglich, die Berufe zu eröffnen, in denen sie vor ihrer Erblindung standen.

Sehr interessante Neuerungen auf dem Gebiete der Blindenbildung besprach Herr Lehrer O. Wanecek (Purkersdorf) und führte dieselben den Anwesenden vor.

Die Wechselreden, an denen sich vorwiegend zahlreiche der erschienenen Blinden selbst beteiligten, gipfelten in der Forderung einer tunlichsten Gleichstellung aller Blindenkategorien mit den Sehenden, wobei Herr Direktor Wagner unter allseitiger Zustimmung die Verhütung der zur Blindheit führenden Krankheiten als ungleich wichtiger bezeichnete als die Behütung der durch sie Erblindeten.

Im Anschlusse an seine gediegenen Ausführungen auf dem Kriegsbeschädigtenkongresse brachte Herr Otto Gasteiger von Raabenstein und Kobach in Bezug auf das Blindenwesen und die Kriegsblindenfürsorge wertvolle Gesichtspunkte zum Ausdruck, welche die sichere Gewähr bieten, daß die hohen Zentralbehörden die Interessen der Blinden und der Kriegsblinden insbesondere jetzt wirksam fördern werden.

Der Blindentag beschloß eine Reihe von Resolutionen, darunter 3 von dem Vorsitzenden, Herrn Regierungsrat Dr. Robert Marschner.

Auch das pädagogisch-psychologische Laboratorium an der niederösterreichischen Landeslehrer-Akademie in Wien I,

Hegelgasse 12, an welchem Herr Bezirksschulinspektor Dr. Willibald Kammel und Direktor Bürklen ihren minutiösen Forschungen speziell über „das Tastlesen der Blindenpunktschrift“ obliegen, wurde besucht und die Teilnehmer des Kongresses hatten Gelegenheit, anregenden Vorführungen beizuwohnen.

Der nächste (VII.) österreichische Blindenfürsorgetag wird im Jahre 1919 in Salzburg stattfinden.

Dr. Robert Marschner.

Heim und Auskunftsstelle für blinde Akademiker.

Einrichtung des Akademischen Hilfsbundes E. V. (Sitz Berlin) Berlin NW. 6, Schiffbauerdamm 29a.

Von dem Sekretär der oben genannten Auskunftsstelle, Herrn Dr. Gäbler-Knibbe, geht uns das nachstehend abgedruckte Merkblatt zu, das über die Aufgaben und Ziele des Heims und der Auskunftsstelle Aufschluß gibt. Zur Ergänzung desselben sind noch folgende Mitteilungen angefügt: Um der Zersplitterung, welche die Großstadt natürlicherweise mit sich bringt, entgegen zu arbeiten, möchten wir durch Einrichtung eines regelmäßig den ersten und dritten Mittwoch jeden Monats (abends 8 Uhr) stattfindenden Abends Gelegenheit zur Aussprache und zum persönlichen Verkehr bieten. Wir wollen versuchen, diese Abende, so weit es möglich ist, durch Darbietungen dieser und jener Art unterhaltend zu gestalten.

Der Sekretär der Auskunftsstelle ist jederzeit gern bereit, über alle Fragen des Blindenwesens Auskunft zu erteilen, wie z. B. über die Organisation unter den Blinden, Büchereiwesen, Erholungsheime usw.

In der Auskunftstelle liegen folgende Zeitschriften über dieses Gebiet aus:

1. „Zeitschrift des Akademischen Hilfsbundes“ (E. V.).
2. „Hochschule“, Blätter für Akademisches Leben und studentische Arbeit.
3. „Deutscher Hilfsbund“, Wochenschrift für kriegsverletzte Offiziere usw.
4. „Vom Krieg zur Friedensarbeit“. Zeitschrift für Brandenburgische Kriegsbeschädigtenfürsorge. Amtliches Ankündigungsblatt des Landesdirektors.
5. „Blindenwelt“. Organ des Reichsdeutschen Blindenverbandes e. V.
6. „Mitteilungen des Vereins deutschredender Blinden.“
7. „Der Kriegsblinde“. Organ des Bundes erblindeter Krieger e. V., Sitz Berlin.
8. „Blindenfreund“. Zeitschrift für Verbesserung des Loses der Blinden.

Aus der Literatur über die verschiedensten Gebiete des Blindenwesens haben wir bis jetzt folgende Werke angekauft:

Bürklen, Das Tastlesen der Blindenpunktschrift.
Dr. v. Gerhardt, Abriß der Blindenkunde.
„ „ „ Aus dem Seelenleben der Blinden.
„ „ „ Materialien zur Blindenpsychologie.
Ernst Haun, Jugenderinnerungen eines blinden Mannes.

Das Merkblatt lautet:

A. Das Heim.

Das Heim soll den in Berlin studierenden und berufstätigen Akademikern eine angenehme Wohnung und gesunde Verpflegung bieten. Auf familiäre Pflege wird besonders Wert gelegt, wodurch die Herren vor den Nachteilen des Pensions- und Budenwesens bewahrt bleiben.

Für solche Herren, die nicht im Heim wohnen können oder wollen, besteht die Möglichkeit, nur an den Mahlzeiten teilzunehmen. Der Pensionspreis wird nach den Verhältnissen der Herren von Fall zu Fall bemessen.

B. Die Auskunftstelle.

1. Erteilung von Auskunft über alle Fragen betreffend das Studium und die Berufstätigkeit.
2. Vermittlung des Verkehrs zwischen dem Akademischen Hilfsbund zu Berlin und der Hochschulbücherei, Studienanstalt und Beratungsstelle (E. V.) zu Marburg.
3. Vermittlung von freiwilligen und bezahlten Vorlesern und Vorleserinnen.
4. Vermittlungen von Sekretärinnen.
5. Stellung von männlichen Begleitern für Wege aller Art.
6. Vermittlung bei der Entnahme von Büchern in Punktschrift zwischen der Marburger Hochschulbücherei und den Entleihern.
7. Vermittlung der Uebertragung von Büchern aus Schwarzdruck in Punktschrift (Abschrift ganzer Bücher oder nur Auszüge).

....

Die badische Blindenerziehungsanstalt Jlvesheim.

Am 22. November d. J. bestand die Bad. Blindenerziehungsanstalt 90 Jahre als staatliche Einrichtung. Prof. Franz Müller, Erzieher der Gräflich von Enzenbergischen Söhne in Donaueschingen, eröffnete am 6. Juli 1826 eine private Blindenschule auf Mariahof zu Neidingen bei Donaueschingen. Fürst Karl Egon von Fürstenberg und der Bistumsverweser Freiherr Ignaz v. Wessenberg waren die Förderer seines kühnen Planes, wie anderwärts auch im Badener Land den Blinden die Segnungen eines geordneten Unterrichts zuzuführen. Seine Arbeiten waren von sichtlichen Erfolgen begleitet, denn schon nach 2 Jahren übernahm der Staat die Anstalt. Sie wurde am 22. November 1828 im ehemaligen Kapuzinerkloster in Bruch-

sal als staatliche Blindenerziehungsanstalt mit 5 Zöglingen eröffnet. Jm Jahre 1837 kam sie nach Freiburg, Mitte Sept. 1868 in die jetzigen Gebäude, so daß sie seit Sept. 50 Jahre in Ilvesheim besteht und am 22. November auf 90 Jahre als staatliche Blindenunterricht- und -Erziehungsanstalt zurückblicken kann. (In Freiburg verblieb s. Zt. die Blindenversorgungs- und -Beschäftigungsanstalt, deren Zwecke der Name erklärt.) Von den vielen deutschen Blindenanstalten sind nur einige älter: Berlin-Steglitz 1806, Dresden-Chemnitz 1809, Regensburg-München 1816/26, Breslau 1818, Königsberg 1819, Gmünd-Stuttgart 1823/47. Die Bad. Blindenanstalt gehörte zu den wenigen in der damaligen Zeit, welche eine eigene Druckerei hatten, was sich für den Schulbetrieb und die Fortbildung der Blinden von großem Nutzen erwies.

In diesen 90 (92) Jahren weisen die Akten 623 Zöglinge auf und zwar 330 Katholiken, 273 Protestanten, 6 Israeliten und 14, deren Konfession aus den Akten nicht zu ersehen ist; es waren 390 männliche und 233 weibliche Blinde. Sie verteilen sich nach den Geburtsorten auf die Amtsbezirke: Engen 13, Konstanz 12, Meßkirch 8, Pfullendorf 0, Stockach 8, Ueberlingen 6, Donaueschingen 5, Triberg 11, Villingen 7, Bonndorf 5, St. Blasien 1, Säckingen 2, Waldshut 6, Breisach 10, Emmendingen 11, Ettenheim 5, Freiburg 22, Neustadt 3, Staufen 9, Waldkirch 4, Lörrach 10, Müllheim 9, Schönau 3, Schopfheim 2, Kehl 12, Lahr 11, Oberkirch 5, Offenburg 5, Wolfach 5, Achern 5, Baden 13, Bühl 6, Rastatt 20, Bretten 12, Bruchsal 29, Durlach 12, Ettlingen 4, Pforzheim 36, Karlsruhe 31, Mannheim 55, Schwetzingen 20, Weinheim 6, Eppingen 9, Heidelberg 28, Sinsheim 15, Wiesloch 6, Adelsheim 3, Boxberg 2, Buchen 13. Mosbach 19, Eberbach 6, Tauberbischofsheim 5, Wertheim 9; dazu kommen 49 Auswärtige, die anderwärts von badischen Eltern geboren wurden oder, namentlich aus Hessen, der Pfalz und Elsaß-Lothringen der gut geleiteten badischen Blindenanstalt zur Erziehung und Ausbildung überwiesen wurden, ehe dort Anstalten bestanden. Nun muß die sehr verschiedene Verteilung auf die einzelnen Amtsbezirke auffallen, ja manche Leute können auf den Gedanken kommen, in den Bezirken mit den vielen Erblindungen muß etwas nicht in Ordnung sein. Zugegeben, daß zuweilen die Erblindungsursache einen betrübenden Rückschluß auf mancherlei Verhältnisse in den betroffenen Kreisen zulassen kann, ist der Hinweis auf bestentwickelte Schulverhältnisse und auf vorzüglich durchgeführte soziale Fürsorge treffender, und diese beiden letzten Ursachen begründen die für einzelne Amtsbezirke große Zahl der der Blindenerziehungsanstalt zur Ausbildung überwiesenen Kinder. Auch das Beschulungsgesetz vom 11. August 1902 brachte keinen Zwang, die blinden Kinder der Anstalt zuzuführen, sondern verlangt nur den Nachweis des Unterrichts. Es können also immerhin badische blinde Kinder anderwärts Erziehung und Unterweisung genießen, ohne daß sie in unserer Statistik erscheinen.

Der Segen der Blindenerziehungsanstalt konnte noch nicht allseitig zur vollen Entfaltung kommen. Ursprünglich war die Zuführung der blinden Kinder vollständig freiwillig. Herzlichen Dank den Aerzten, Lehrern und Geistlichen, den Verwaltungsstellen, den Freunden und Gönnern, welche für die Verbringung der blinden Kinder sich erfolgreich bemüht haben, daß Sorge getragen werden konnte für die Ausbildung der schwachen Kräfte zu deren sittlichen und geistigen Hebung, zur Besserung ihrer wirtschaftlichen Lage. Auch erzwingt das Gesetz nur den Verbleib bis zum 16. Lebensjahr (bezw. Unterricht bis zu dem Alter), zu welchem Zeitpunkt bei allen die gewerbliche Ausbildung nicht vollendet sein kann, von einer genügenden geistigen und sittlichen Reife nicht gesprochen werden darf. Die heimatlichen Behörden und die Eltern haben glücklicher Weise in den letzten Jahren genügend Einsicht gezeigt, daß sie da über den Rahmen des Gesetzes die Mittel bereitstellen, bis der Korb- oder Bürstenmacher mit Erfolg zur Gesellenprüfung herantreten konnte, was gewöhnlich mit 18 Jahren möglich wird. Aus den Akten geht hervor, daß eine größere Zahl blinder Kinder als bildungsunfähig entlassen werden mußte, sei es, daß die schwachen körperlichen Kräfte zur wirtschaftlichen Arbeit nicht hinreichten oder, daß beide Teile den Dienst versagten. Weit schlimmer ist aber die Erkenntnis, daß in den 90 Jahren mangels genügender Ausbildungszeit eine große Zahl entlassen wurde. Wenn ein blindes Kind, das, ohne genügende technische Schulung für den Blindenunterricht, recht große Schwierigkeiten in jeglicher Art Unterweisung zu überwinden hat, nur 1 oder 2 Jahre Zögling der Anstalt war, so kann natürlich niemand von diesem armen Menschenkinde nachher eine selbständige Beschäftigung verlangen. Das Erlernte verliert sich und es verfällt wieder dem Stumpfsinn, wenn es nicht in liebevollster Weise von den Angehörigen zu allerlei Hilfsdiensten herangzogen wird.

Recht schlimm für die Ausbildung der Zöglinge erweist sich die Bestimmung des Beschulungsgesetzes über die Zuführung der blinden Kinder erst nach dem vollendeten 8. Lebensjahr. Welch kostbare Zeit muß da versäumt werden, wo der Körper gerade durch ausgiebigste Bewegung, Spiel und allerlei Hantierungen geschickt und kräftig, wo besonders die Sinne geschult werden sollten, wo der Geist nach Betätigung lechzt. Da muß manch kleiner Blinde teilnahmslos zu Hause sitzen oder gar liegen, da viele Eltern doch nicht wissen, was sie mit dem Blinden machen sollen. Das alles muß durch Erweiterung des Gesetzes geändert werden; der Ausbau wäre ohne den Weltkrieg schließlich schon durchgeführt. Jetzt gilt es, trotz der schwierigsten Verhältnisse den Blick für die Bedürfnisse der weniger Leistungsfähigen klar halten und, wie bei der staatlichen Entwicklung selbst, auch die Fortbildung der sozialen Einrichtungen auf gesunder Grundlage weiter fördern. Das wird unzweifelhaft die Möglichkeit bieten, eines

jeden Blinden geistige und körperliche Gaben zur vollsten Entwicklung zu bringen, ihm und der Mitwelt zum Segen.

Rektor Koch-Ilvesheim.

Verschiedenes.

Die Schicksale der Kriegsblinden. Ende 1917 waren es drei Jahre, seitdem das schon im Frieden als Musteranstalt anerkannt gewesene k. k. Blindeninstitut sein Arbeitsgebiet erweitern mußte, um einen Teil der schweren Last auf sich zu nehmen, welche die mannigfaltigen Aufgaben der Kriegsblindenfürsorge der staatlichen Pflicht und der privaten Opferwilligkeit auferlegte. Die umfassende Hilfstätigkeit, die das Institut in diesem Zeitraume geleistet hat, schildert ein eben erschienenes kleines Buch, („Von unsern Blinden" 1918 Nr. 1 bis 3. K. K. Blinden-Erziehungsanstalt Wien) das alle warmherzigen Menschen interessieren wird. Trotz der schlichten Sprache, die der Verfasser, Blindenlehrer Adolf Melhuba, führt, liest man aus der Einführung heraus, welch ungeheure Anspannung notwendig war, um die Leistungen des Instituts, die früher bereits sehr ansehnlich, aber doch begrenzt waren, den neuen, ungemessenen Anforderungen halbwegs anzupassen. Pädagogik und Wartung der Kriegsopfer mußte eine ganz andere sein als sie den Blindgeborenen oder vorzeitig Erblindeten zuteil wurde, die Zeit hatten, sich auf ihr trauriges Geschick allmählich vorzubereiten. Gegenüber diesen neuen ergreifenden Schicksalen war eine unendliche Geduld und Zartgefühl notwendig, eine selbstlose Hingabe sondergleichen, nicht nur physische, hauptsächlich seelische Arbeit, um den armen Menschen das Kostbarste bringen zu können, das schwerer wog als irgend eine Fertigkeit, die ihnen beizubringen war, nämlich etwas Lebensmut. Bei der Aufzählung der Unterrichtsfächer, in denen die Kriegsblinden unterwiesen wurden und werden — es sind Flach- und Blindenschrift in allen Sprachen, Kurzschrift, Violinspiel, Unterricht in verschiedenen Musikinstrumenten, im Klavierstimmen usw. — findet sich auch die Anmerkung, daß einzelne Kriegsblinde sich einer Schulung nicht unterziehen wollten, obwohl jede mögliche Einwirkung auf sie versucht wurde, und man mag daraus ersehen, wie unheilbar tief die Erschütterung der Bedauernswerten wirkte, wenn sie es trotzdem ablehnten, sich aus ihrer Hilflosigkeit herauszuretten. Am 24. September 1914 wurden die zwei ersten Kriegsblinden in die Anstalt gebracht. Im Winter 1915 waren es bereits 110 Zöglinge, die neben den blinden Kindern aufgenommen worden waren, und das war ein Teil der blind gewordenen Kriegsopfer, die in vielen anderen Anstalten der Monarchie untergebracht werden mußten. Das Institut beschränkte sich jedoch nicht nur auf die Wartung und den Unterricht der Blinden, es setzte auch die Hilfe der anderen Wohlfahrtseinrichtungen zu ihren Gunsten in Bewegung, ver-

sorgte sie mit Kleidern, Wäsche, Blindenuhren und förderte sie bei Erlangung von Geldhilfe, Stipendien und bei der Erlangung von kleinen Wirtschaften oder geeigneten Geschäften. Aus den hunderten Einzelfällen, die da aufgezählt sind und erweisen, wie Kriegsblinde eine materiell gesicherte Zukunft erlangt haben, ist zu ermessen, einen wie großen Anteil das Blindeninstitut an dem großen Wohltätigkeitswerke der Blindenfürsorge hat. Auf vielen, auf unzähligen Blättern findet man immer wieder den Namen des Erzherzogs Karl Stephan, der überall helfend eingegriffen hat und dem in dem Büchlein innige Dankesworte gesagt werden. Dieser Dank wird auch unter anderm dem Arbeitsausschuß ausgesprochen, dem Präsidenten der Finanzprokuratur v. Mayer-Linegg, Wolfgang Baron Ferstel, Sektionschef Grafen Chorinsky, Gesandten Baron Riedl und Ministerialrat Dr. v. Haberler.

Aus der Wiener Neuen freien Presse vom 25. X. 1918.

Versorgung gänzlich Erblindeter. Das Kriegsministerium hat hinsichtlich der Versorgung gänzlich Erblindeter folgende neue Verfügung getroffen: Erwerbsfähigkeit ist die wirtschaftlich ausnutzbare Arbeitskraft. Voraussetzung ist, daß die Arbeitskraft auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt ausgenutzt werden kann, und diese Ausnutzung unabhängig ist von bestimmten zufälligen äußeren Umständen oder von dem Wohlwollen des Arbeitgebers. Beide Voraussetzungen treffen für einen völlig Erblindeten nicht zu. Der völlig Erblindete wird immer nur auf ganz bestimmten, lediglich infolge seiner Erblindung eng begrenzten Gebieten des allgemeinen Arbeitsmarktes Erwerb finden können, und er wird dabei auch abhängig sein von dem Wohlwollen seines Arbeitgebers. Beim völlig Erblindeten liegt somit eine Erwerbsfähigkeit im eingangs erläuterten Sinne nicht vor, solange der Zustand der Erblindung besteht. Gänzlich Erblindete, bei denen die Wiederherstellung von Sehfähigkeit ausgeschlossen ist, sind hiernach — ohne Rücksicht auf ihren Beruf — stets als 100 % erwerbsunfähig anzusehen; eine Nachprüfung ihres hierdurch bedingten Versorgungsanspruches hat nicht stattzufinden.

Aus: Danziger Zeitung vom 4. 11. 1918.

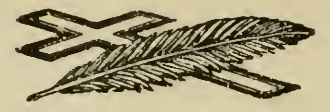
— Als Nachfolger des Herrn Prof. Kunz hat der Verwaltungsrat der Blindenanstalt zu Illzach Herrn **Preiß** gewählt, der die Anstalt seit Juli d. J. vertretungsweise, seit September endgültig leitet.

— Dem Direktor a. D. der Kgl. Landesblindenanstalt München **Joseph Ruppert** sowie dem Hauptlehrer dieser Anstalt **Lorenz Friedrich** wurde das König-Ludwig-Kreuz verliehen.

Im Druck erschienen:

— Dr. F. von Gerhardt, **Abriß der Blindenkunde.** Ratgeber für Fürsorgestellen, Aerzte, Geistliche und Erzieher. Im Auftrage der Zentralstelle für Blindenforschung, herausgegeben von Dr. Meyer-Steineg in Jena. Berlin, Carl Heymanns Verlag 1918. Pr. M. 1,80.

Trauer-Anzeige.



Wir erfüllen hierdurch die traurige Pflicht, von dem Ableben des Direktors der Blindenanstalt

Herrn **Karl Schleußner**

Mitteilung zu machen.

Er hat nicht bloß die Geschicke der Anstalt während eines Zeitraums von über 30 Jahren mit voller Hingebung geleitet, sondern sich auch durch seine Verdienste um das Blindenwesen in Franken ein unvergängliches Andenken gesichert.

Nürnberg, den 9. Dezember 1918.

Der Verwaltungsrat
der Blindenanstalt Nürnberg.

Druckfehler-Berichtigung. In der November-Nr. muß es auf Seite 240 Zeile 17 von unten „k ö n n t e" heißen, statt könne; auf Seite 242 Zeile 19 von unten fehlt nach dem Semikolon der Vordersatz: „h a t e r e s t r o t z d e m e r r e g t, s o m u ß . .

Druck und Verlag der Hamel'schen Buchdruckerei u. Papierhandlung, Düren.







